Stunden der Andacht

für

Israeliten

zur Beförderung

religiöſen Lebens

und

häuslicher Gottesverehrung.

Bearbeitet

von

S. W. Roſenfeld,

Stadt- und Diſtrikts-Rabbiner in Bamberg.

Vierter Band.

Mit Königlich Würtembergiſchem Privilegium wider den Nachdruck.

Dinkelsbühl,

Friedrich Walthr'ſche Verlagsbuchhandlung.

1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
I. Unſer freudiger Aufſchwung zum Herrn	1
II. Der Engel Daſein	15
III. Vorurtheil für und wider Neues	30
IV. In einer Tugend alle Tugenden	41
V. Sorgen	56
VI. Das Gewitter	70
VII. Pflicht, durch gutes Beiſpiel zu wirken	81
VII. Ueber die Sucht der Menſchen, andere Menſchen zu verkleinern	94
VIII. Der Fremdling	109
IX. Beſonnenheit im Reden	122
X. Der Eid	136
XI. Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum	149
XII. Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum	163
XIII. Von der Treue in Kleinigkeiten	174
XIV. Wiedererſtattung	187
XV. Der Unverträgliche	198
XVI. Gebrochene Freundſchaft	212
XVII. Die Klippen der Freundſchaft	226
XVIII. Wie ſollen wir unſer Recht vertheidigen	240
XIX. Der Sieg über Widerſacher	253
XX. Die Verſöhnung	264
XXI. Der Neid	276
XXII. Empfindungen an einem Herbſttage	292
XXIII. Des Menſchen Erhabenheit	305
XXIV. Des Winters Abſchied	319

Seite

XXV. Troſt des Dulders 330
XXVI. Der Kranke 345
XXVII. Der lezte Wille 354
XXVIII. Unſterblichkeit 369
XXIX. Des Heuchlers Leben 384
XXX. Des Sünders Triumph 398
XXXI. Selbſtverſtockung 417
XXXII. Selbſtbeherrſchung 428
XXXIII. Religioſität der Jugend 443
XXXIV. Am Schluſſe des Jahrs 459

I.

Unſer freudiges Aufſchauen zum Herrn.

Der Ewige lebt! Gelobet ſei mein Hort, geprieſen der Gott meines Heils. (Pſ. 18, 47.)

Der Ew'ge lebt! Viel tauſend Herzen
Empfanden in den bängſten Schmerzen
Den hohen Troſt: der Ew'ge lebt!
Drum will ich fürder mit Vertrauen
Empor zu Gott, dem Ew'gen, ſchauen,
Er, mein Gott, mein Erlöſer, lebt.

Und nichts ſoll mein Vertrauen ſchwächen,
Nichts, nichts ſoll meinen Glauben brechen,
Denn mein Gott lebt — mit ihm auch ich!
Gott, mein Heil, ja, in jenen Höhen
Wird Dich entzückt mein Auge ſehen — —
Mit Seligkeit belohnſt Du mich!

Wohin ſeid ihr, ſchöne Blüthentage meiner Kindheit? wohin, ihr angenehmen Träume meiner Jugend? wohin, ihr meine erſten Geſpielen, mit denen ich fröhlich und erwartungsvoll in das junge Leben hineinhüpfte? — Ach, ich war damals ſo glücklich, ſo harmlos: warum konnte ich's denn nicht immer bleiben! Selbſt meine kleinen Sorgen, Leiden und Schmerzen waren ſo flüchtig damals, ſo bald vergeſſen. Ich tändelte in den Träumen meines Lebensmorgens, wie in einem Himmel. Ich war ſo reich, denn ich kannte

keine Bedürfniſſe, und eine weite, glänzende Zukunft lag noch vor mir ausgebreitet, die ich mit den Bildern meiner Einbildungskraft ausſchmückte.

Und was mir als Kind einſt Zukunft hieß, das heißt mir jezt ſchon Vergangenheit. Ich ſtehe da, ſchon weit vorgerückt in meiner Lebensbahn. Und was habe ich denn nun während meines ganzen Lebens errungen? Wie weit habe ich's denn endlich gebracht? Wie gering iſt zulezt Das, was ich erhielt, gegen Das, was ich erwartete! Warum konnte es nicht immer ſo bleiben, wie es einſt mit mir war?

Wohin ſind meine Geſpielen, mit denen ich des Lebens erſte Freude getheilt habe? Sie ſind erwachſen, und anders geworden, als ich dachte. Viele ſind fern von mir, und gedenken meiner nicht mehr; viele ſchlafen ſeit Jahren und Tagen ſchon im Arm des Todes und der Verweſung, wo auch ich einſt ſchlafen gehen ſoll. Andere leben wohl noch in meiner Nähe; aber ihr Geſchmack, ihre Denkart, ihr Stand, ihre Umſtände, ihre Beſchäftigungen ſind ſo verſchieden von den meinigen, daß wir gegen einander jezt wie Fremdlinge ſtehen. Nein, es ſind nicht mehr dieſelben, mit denen ich einſt ſo heiter beiſammen lebte; es iſt nicht mehr die Welt, die ich ſonſt genoß, mit vollem, entzücktem Herzen. Sie glänzt meinem Auge nicht mehr mit jenen friſchen Farben entgegen, wie ſonſt, und alle Herrlichkeit, alle Pracht, alle Feſte können mein Herz nicht ſo innig erfreuen und beleben,

wie ehemals, wo Kleinigkeiten, werthlose Geschenke, unbedeutende Ueberraschungen mich auf den Gipfel des Vergnügens erhöhten.

Ich hatte auch Freunde und Freundinnen. Ich stand nicht ganz einsam. Ich ward geliebt; zärtlich, ohne Eigennutz, ohne Nebenabsicht geliebt, von Herz zu Herz. Seligkeitvolle Tage, Augenblicke der Liebe, die den Werth mancher einförmigen Jahre aufwogen, ihr seid nicht mehr! Nur im bleichen Schatten der Erinnerung wanket ihr meiner trauernden Seele nach. O Freunde meiner frühern Zeit, wohin seid ihr verschwunden? Wo erreicht euch die Stimme meiner treuen Sehnsucht? Wo sucht eucht mein thränenvoller Blick? Ich rufe vergebens eure mir theuern Namen; ich erneuere vergebens meinem Herzen euer Bildniß, eure Verheißungen, eure liebkosenden Worte, eure Schwüre. Wir sind geschieden! — Was nicht Jahre, was nicht Verhältnisse, was nicht veränderliche Gesinnungen, was nicht Zufälle von mir rissen, ach, das trennte das Grab von mir! — Ihr seid dahin; ich muß ohne euch mein Leben vollenden. Wie schnell welkten die Rosen jener Zeit, und nur die Dornen blieben zurück!

Und alle meine Erwartungen, meine Hoffnungen von dem Leben — was ist aus ihnen geworden? Mit großen Anstrengungen habe ich gearbeitet, und mit manchen schweren Aufopferungen habe ich gesucht emporzusteigen. Ich lag oft in der Mitte von Gefah-

ren, aber die Hoffnung des Beſſern richtete mich auf; ich verging oft in Sorge und Angſt, aber ich dachte, eine beſſere Zeit werde kommen. Ich hatte mein Ziel erkoren; dafür ward mir keine Arbeit zu mühſam, keine Laſt zu beſchwerlich, keine Noth zu bitter. Und jezt? Ich ſtehe an meinem Ziele; aber es iſt nicht Das, wohin ich ſtrebte. Stürme verſchlugen mich aus der erſten, erwählten Bahn. Ich mußte ergreifen, nicht was ich wollte, ſondern was ich mußte. Ich ward nie Herr meines Schickſals, ſondern das Schickſal beherrſchte mich. Mich umgibt jezt eine kalte, unfreundliche Wirklichkeit.

So muß ich denn von den ſchönſten Träumen meiner Jugend Abſchied nehmen; ſo muß ich denn meine frühern Erwartungen alle fahren laſſen. Ich habe mein Loos auf Erden empfangen. Ich muß es behalten, und darf und kann nicht dagegen ſtreiten. Ich ſehe ungefähr voraus, wie durch einen Schleier, wie es mit mir bis an mein Lebensende gehen werde. Es wird, wenn nicht ſchreckliche Stürme mich und meine Verhältniſſe zerſtören, in dieſem ſtillen Einerlei verbleiben. Ich gehe vom Schmerz zur Luſt, von der Luſt zum Schmerz, bis beides endet, und dann bin auch ich vergangen! Ich bin geweſen. Die lezte Schaufel Erde auf meinem Grabhügel bedeckt mich für die Welt auf ewig. Vielleicht weint mir ein treues Herz mit Zärtlichkeit nach. O, ſo habe auch ich oft geweint! Vielleicht nennt ein guter Menſch

noch meinen Namen unter Freunden manches Jahr nach meinem Tode. Aber er ſtirbt. Dann bin ich vergeſſen. Niemand in Zukunft weiß mehr, daß auch ich einſt da war, daß auch ich unter den Lebenden wandelte. Mein Staub verweht. Der Erdball mit aller ſeiner Pracht iſt eine vieltauſendjährige Ruine, vom Staube vieler Millionen Weſen bedeckt; und was da lebt, ergözt ſich noch an dem Grün, welches über dem ungeheuern Denkmal allgemeiner Vergänglichkeit hervorſproßt.

Und wenn ich einſt vollendet habe — nicht mehr bin: war es der Mühe werth, daß ich auf Erden lebte? Was half mein Daſein? Wozu die Sorgen, die Plagen, die Täuſchungen alle, und die fruchtloſen Arbeiten, Thränen und Wünſche? Sie ſind ſo gut wie nie geſchehen.

Gedanke der allgemeinen Vergänglichkeit, Gedanke meines eigenen Vergehens und Verſchwindens, wie entſetzlich ergreifſt du meine Seele! — Sie ſieht in dieſem Lebenslauf ein zweckloſes Athmen, ein zweckloſes Dichten und Trachten; ein Bruchſtück, ohne Anfang, ohne Ende; einen quälenden, ſinnlichen Traum; eine Schöpfung ohne Abſicht; ein Beginnen und Streben mit unerfüllten Wünſchen; ein Schauſpiel ohne Plan, ohne Hohheit, ohne Wohlthat.

Ja, das Leben iſt ein zielloſes Streben, ein eitler Taumel zwiſchen Schmerz und Freude, eine Gaukelei von nichtigen Wünſchen — es iſt ein Nichts — nicht

werth, gelebt zu ſein, wenn es ſich nicht an die Ewigkeit anſchlöße, wenn die Erde ſich nicht über uns mit dem Himmel verbände, wenn nicht ein Gott lebte, ein ewiger, heiliger Gott, wenn nicht unſerm Geiſte ein höheres Leben bevorſtände in dieſem Gotte.

Aber die Ewigkeit der Seele iſt; und nur den Leichnam und was ihn rührt, verſchlingt die Vergänglichkeit! Aber die Erde iſt über uns mit dem unendlichen Himmel zuſammengeknüpft, daß ſie nicht geſchieden werden mag von ihm. Aber der Ewige lebt; Er, der Gott des uferloſen Weltalls, iſt mein Gott, mein Erbarmer, mein Vater, mein Erhalter, mein Beglücker in der Ewigkeit! Mein Gott lebt!

So traurig, zwecklos und eitel mir meine Tage erſcheinen, wenn ich mich mir ſelbſt überlaſſen fühle, und ohne die Hand der Religion wandle: ſo lichtvoll, planmäßig, hell geordnet erſcheint mir das Leben unter den Strahlen der Religion, die darauf fallen. Da wird die Finſterniß heiter; die Räthſel löſen ſich; die Vergänglichkeit verſchwindet; ich ſehe mich ewig in dem Ewigen, und Nichts mehr als das Werk des Ohngefährs, ſondern Alles als das Werk des großen Weltordners, des Unbegreiflichen, des Allgütigen!

Eine Welt ohne Religion, ohne Gott, ohne Gottes Lehre, ohne Gottes Verheißungen, iſt Hölle, iſt entſetzliche Verwirrung und Wehehaus der Verzweiflung. Die Welt, beſtrahlt vom Licht des Glaubens,

beſeligt durch Gottes Wort, erwärmt, belebt durch der Gottheit Athem und unausſprechliche Liebe, iſt ein Himmel, iſt eine einzige große Harmonie, worin nichts vergebens lebt, nichts vergebens geſchah.

Siehe auf zum Herrn, zum Schöpfer des Weltalls, zum Gebieter der Unendlichkeit — und dein Leben, o meine Seele, iſt kein Räthſel mehr, und iſt nicht ohne erhabenen Zweck! Auch der Säugling, welcher bald nach der Geburt wieder unter den Thränen der Mutter an ihrem Buſen ſtirbt, hat nun nicht vergebens geathmet und gelebt. Alles iſt durch die Hand des Allerweiſeſten mit Allem aufs Innigſte verbunden. In ſeinem grenzenloſen Reiche iſt Alles mit Allem verbrüdert; und die Erdenwelt gehört mit allen übrigen Weltkörpern Gott an, der ſie regiert nach Geſetzen der Weisheit, des Rechts und der Güte.

Siehe auf zum Herrn, o meine Seele! Warum biſt du betrübt über Das, was du verloren? Warum beweineſt du die verſchwundenen Freuden des kindlichen Alters? Ach, biſt du nicht ein Kind, indem du ſie beweinſt? — Wie ſehnteſt du dich doch umſonſt nach den Annehmlichkeiten des ſpätern, reifern Alters! Wie ungeduldig erwarteteſt du die Tage, in welchen du der Zuchtruthe entwachſen ſein, und mit eigener Hand dein Wohl und Wehe bauen würdeſt! Du haſt es, und jezt verlangſt du nach den Unvollkommenheiten deiner Kinderwelt zurück! — Was folgt daraus? In dir war, da du noch durch deine Jugendſtunden

hüpfteſt, ſchon Sehnſucht nach einem unbekannten Etwas, und du empfandeſt wohl, daß es dir nicht im unreifen Stande der Kindheit werden könne. Darum erwarteteſt du mit Begierde den Tag der Reife. Du nahmſt an Jahren zu, aber dein Durſt nach dem unbekannten Etwas ward nicht gelöſcht. Du biſt jezt in dem Lebensalter, wo du, was du nicht zu nennen wußteſt, zu finden hoffteſt, und haſt es noch nicht gefunden. Du ſuchſt eine Harmloſigkeit, ein Glück voll ewiger Dauer. Du ſuchſt das Unbekannte, und kannſt es nicht nennen; du ſuchſt es in der Freundſchaft, im Wohlſtand, im Anſehen, im genußvollen Leben, und Alles iſt eitel. Du findeſt es dort nicht. Mißvergnügt wünſcheſt du dich in den freundlichen Morgen deines Lebens zurück; und würde dein Wunſch dir gewährt, würdeſt du wieder Kind: o du würdeſt wieder voll gleicher Begierde, bald die reifern Jahre zu erleben.

Und wohin deuten dieſe Widerſprüche? — Ach, ſie deuten auf deine Thorheit, daß du das unbekannte Heil hartnäckig in Dingen ſucheſt, die an ſich ſelbſt keine Dauer haben. Sie weiſen dich auf andere Bahnen hin! Sie ſagen dir: Sterblicher, du ſehnſt dich nach ungetrübter Seligkeit für deine Seele, aber du ſuchſt ſie in Dingen, die höchſtens nur deinem Irdiſchen, deinem Körper, deinem ſinnlichen Herzen — auf wenige Augenblicke wohlthun. Du

ſchmachteſt nach etwas Unvergänglichem, und umarmſt nur das Vergängliche!

Siehe auf zum Herrn, dort bei ihm iſt Unvergänglichkeit! Nicht hier, in dieſem Traum von einigen Jahren, nein, in der Ewigkeit iſt dein Lebenslauf! Nicht im flüchtigen Reichthum, nicht im zärtlichen Umgang mit Sterblichen, nicht im vorübergehenden Glanz weltlichen Ruhms, irdiſchen Anſehens ſuche eine Wolluſt ohne Wechſel, ſondern in der Heiligkeit deines Sinnes, in der Vollendung deiner Seele durch Wahrheit und Tugenden. Haſt du dieſe höhere Bahn ſchon jemals betreten? Haſt du auf dieſem Pfade ſchon das Unbekannte geſucht, nach welchem du ſchmachteſt? Nicht die Welt gewährt es dir, ſondern die Religion.

Siehe auf zum Herrn! — Warum weinſt du über das Verlorne, und ſtrebſt nicht nach Dem, was nie verloren werden kann? Warum trauerſt du am Grabe deiner Lieben, und gedenkſt nicht deſſen, bei dem ſie leben, ewig leben werden? Deine Seufzer erwecken ihren Staub nicht wieder, aber ihre Seelen bedauern deine Unwiſſenheit und deine eiteln Thränen, und harren deiner Ankunft im Reiche der Vollendung! Weine nicht über den Staub, der dir entriſſen ward: er war nur geliehenes Gut. Dir gehört auf Erden nichts, als du dir ſelbſt, als Gott, dein höheres Ich, und die Ewigkeit. Das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch; ſo wähle denn

das Leben, sprach Moses am Ende seines glorreichen Lebens zu den Israeliten. (5. Mos. 30, 19.) Die Mittel zur Erwerbung des von ihm gemeinten wahren, höhern Lebens gab er ganz kurz mit den Worten an: Zu lieben den Ewigen, deinen Gott, Seiner Stimme zu gehorchen und Ihm anzuhangen. (Das. V. 20.) Er, Moses selbst, der Gott so nahe stand, mußte das Irdische verlassen. Hat er darum aufgehört zu leben? Wurde auf einmal seine nähere Verbindung mit Gott abgeschnitten? Wurde sein Geist von der unendlich hohen Stufe, die er erreicht hatte, mit Einemmale in das Reich der Finsterniß und der Vernichtung hinab gestoßen? Ihm sollte denn Ein Loos mit den ruchlosesten Verbrechern zu Theil geworden sein? O, des gotteslästerlichen Gedanken! Noch am lezten Tage seines Lebens legte dieser Größte aller Propheten den Israeliten die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes mit nachdrücklichen Worten tief an's Herz. Er sagte: Der Schöpfer — vollkommen ist Sein Werk; so sind denn alle Seine Wege Gerechtigkeit: Ein Gott der Treue, ohne Unrecht; gerecht und redlich ist Er. (5. Mos. 32, 4.) Ist diese Gerechtigkeit Gottes nicht die höchste Bürgschaft für das Dasein eines Lebens, in welchem die Ausgleichung der Glückseligkeit mit der Würdigkeit des Menschen nach dem gerechtesten Maßstabe erfolgt? Eines Lebens, in welchem Jeder ärntet, nach dem er hienieden gesäet?

Auf Gott und Seine Gerechtigkeit ſchaue und hoffe! Er lebt ewig — iſt ewig, gerecht und gütig.

Siehe auf zum Herrn, Lebensmüder, Tiefgebeugter! Dort iſt Troſt, wenn ihn die ganze Welt dir entzieht. Dieſe Unglücksfälle, die dich niederſchlagen, — dieſe Ereigniſſe, in denen all deine Hoffnungen verderben, — dieſe Schmerzen, die dich lähmen — ſie ſind nur himmliſche Mahnungen an dein verwöhntes Herz, nicht dem Irdiſchen, nicht dem Unbeſtändigen zu trauen, ſondern dein ganzes Gemüth auf das Wahre, das Ewige, das Göttliche hinzuwenden. Siehe mit Vertrauen auf zum Vater; er iſt's, deſſen Hand dir dieſe Trübſale ſendet, daß du weiſer werdeſt; daß du den Werth dieſer Welt und ihrer wankelhaften Güter beſſer kennen lerneſt; daß du in ihnen nicht deine vornehmſte Hoffnung gründeſt, ſondern ſie nur als Mittel zu nützlichen Dingen, als Werkzeuge deiner Tugend, als Erholung und Ermunterung auf deiner Laufbahn zur Ewigkeit benutzeſt. Hinweg die Sorge, hinweg die Angſt, hinweg die Thräne, wenn noch Religion eine Wirkung über dein Herz vermag, und blicke empor zum allwiſſenden Vater, der deine Leiden, deine verborgenſten Schmerzen kennt. Er weiß beſſer als du, was zur Veredlung deines Geiſtes heilſam iſt; er kennt auch die Stunde, die dich wieder beſeligen ſoll.

Siehe auf zum Herrn, Ungenügſamer, dem alles das mannigfaltige Gute noch nicht genug iſt, das ihm

durch Gottes Vorsehung und Segen zu Theil ward. Der Gedanke an Gottes Weisheit, an seine über Alles waltende Güte, wird dich mehr mit dir selbst und mit dem zufrieden stellen, was du hast, als jeder andere Beruhigungsgrund. Mit dem Blick des Glaubens zum Himmel verliert sich die bange Sorge um das Irdische, und Beschämung der Seele tritt an die Stelle der Unzufriedenheit. Du hast nicht Alles erlangt, was du begehrtest, aber unendlich mehr, als du verdientest. Denn was hattest du ihm zuvor gegeben, daß er dir wiedergeben sollte? (Hiob 41, 2.) Oder wodurch hättest du, Eitler, vor vielen deiner Mitmenschen Vorzüge, daß er dich höher begünstige, als sie?

Oder stammt die Unzufriedenheit mit deinem Leben, mit deinem Stande, mit deinem Vermögen, mit der Zahl deiner Freunde nur aus kleinlichem Stolz und Ehrgeiz her? Möchtest du nur, Andern zum Trotz oder Verdruß, in Ansehen, Macht und Reichthum wachsen? Oder bist du mißvergnügt, weil du dich von Andern übertroffen siehst, denen du gern gleichstehen möchtest? — O Elender, Schwacher, so bist du würdig, noch tiefer zu sinken, um des Frevels willen, den du an Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit zu üben wagst, so bist du nicht würdig des Guten, das seine Liebe dir gewährte, da du, Blödsinniger, die Allmacht selbst zur Dienerin deiner hochmüthigen Entwürfe und Wünsche verwandeln möchtest. Dir gebührt kein wahres Glück, weil du es noch nicht zu genießen ver-

ſtehſt, und Dasjenige, was dir durch Gottes Segen ward, mit Füßen trittſt, um Desjenigen willen, was ſeine Allweisheit dir verweigert. Läſtere nicht dies Leben, es ſei ein elendes, alltägliches Daſein, nicht werth, gelebt zu ſein; ſondern ſchielt deine Thorheit, deinen Wahnſinn, die deine Stunden verbittern, deine Freuden verſcheuchen. Bekämpfe nicht eingebildete Hinderniſſe deines vermeintlichen Glücks — nein, dich ſelbſt und deine Leidenſchaft bekämpfe.

Siehe auf zum Herrn, verzagender Israelite, wenn Unmuth und Schmerz deine Bruſt füllt, weil du von deinen Brüdern dich verſtoßen, verachtet und oft auch verhaſſet ſieheſt. Je ſchuldloſer und gerechter du biſt, je freudiger kannſt du zu Gott aufblicken, um deſſentwillen du leideſt. Dein Schmerz iſt endlich, Seine Vergeltung — ewig. Dulde mit Liebe. Sei muthig und ſtandhaft, und vertraue nur auf den Ewigen. (Pſ. 27, 14.) Er lebt! Blicke auf zum Herrn und zum Himmel, wo der Alliebende, der Allvergelter wohnt. Von daher ſtrömt jener ſtille Frieden, jene göttliche, unveränderliche Heiterkeit in das unruhige Herz, nach der es ſich ſehnt. Wer nicht auch unter dem Druck der Verhältniſſe, unter dem größten Wechſel ſeiner Schickſale glücklich ſein kann, wer nicht durch Licht und Finſterniß mit gleichem frohen Muthe wallen kann: o der iſt noch ohne Glauben, ohne Vertrauen zu Gott und ſeiner heiligen Vorſehung; o, in Dem iſt noch Gottes heiliger Geiſt nicht

mächtig geworden; der kennt noch ſeine eigene, hohe Beſtimmung nicht, und iſt ein irdiſches Weſen, nur in irdiſchen Dingen verſunken. Er muß die ſchmerzenvollen Dornen des Lebens fühlen, daß er von der Unzulänglichkeit Deſſen überzeugt werde, was hienieden iſt; daß er Aufſchauen lerne zum Herrn, von dem allein alles Gute kommt: daß er in Gott allein ſeinen Vergelter, ſeinen Tröſter, ſeinen Beſeliger, ſeinen Erlöſer, und in der Ewigkeit ſeine Heimath erkenne.

Gott, mein Schöpfer, lebt! Mit ihm auch ich! Mit ihm leben auch Alle, die Er mir gab; mit ihm auch Alle, die Er mir nahm! — Er lebt, lebt ewig, und mit ihm wird auch mein Geiſt, der aus Ihm kam, werde auch ich, der ich Sein Ebenbild bin, ewig leben.

Ja, ich will emporſchauen, Vater im Himmel, zu Dir, wenn mich hienieden Schmerzen bedecken. Empor will ich zu Dir ſchauen aus der Nacht meiner Sorgen, aus den Labyrinthen meiner Erdenbahn, und ich werde wieder Frieden finden. Meine Seele wird ſich in dem Gedanken an Dich läutern und heiligen. Sie wird von Dir nicht wieder zurückblicken auf die Welt und dies Leben, ohne darin Ordnung, Plan und Harmonie zu bewundern; ohne über Das, was ſie nicht begreift, ſich zu beruhigen. Sie wird ſich mit ſich ſelbſt und ihrem Daſein verſöhnen, indem ſie erkennt, daß doch Alles unterm Himmel nur Weg, nur Mittel zum Ewigen iſt; daß Alles, Reichthum und Macht, Kenntniß und Würden, und was der Menſch

ſchön und vortrefflich nennt, nur Werkzeug der Tugend ſein ſoll; daß aber Armuth und Niedrigkeit, Verachtung, Verfolgung, Unterdrückung und Schmerzen eben ſo gute Werkzeuge zur Verherrlichung unſerer Seele ſind.

Und wenn mich das Leiden übermannen, die Sorge und der Kummer erdrücken will — dann, Vater, dann will ich glaubensvoll zu Dir aufſchauen, und ich werde Troſt finden! Ach, alles Leiden, alles Ungemach dieſer Zeit iſt nicht werth der Herrlichkeit, die Du uns bereiteſt, zu der Du uns erwählt haſt. Wie groß iſt jene Seligkeit, die Du verwahrſt für Deine Verehrer! (Pſ. 31, 20.)

Auch verachtet, auch geſchmäht, auch verfolgt von Andern, auch in der Dürftigkeit, auch in der Krankheit Schmerzensſtunden, will ich freudig zu Dir aufſehen, Vater, mein Vater! und mich Deiner freuen. Amen.

II.

Der Engel Daſein.

Lobet den Herrn, ihr Seine Engel! Heldenkräfte, Vollſtrecker Seines Wortes! (Pſ. 103, 20.)

Was wir verſteh'n, entdecken wir
In Schimmern von Empfindung;
Gott! aber Dir war's ſonnenhell
Schon vor der Welten Gründung.
Wir ſammeln viel durch Unterricht,

Durch Schluß an Schluß zuſammen;
Wie mühſam! — Dies zerſtreute Licht
Strahlt, wie ein Meer von Flammen,
Vor Deinem Angeſicht.

Der Weſen nie gezählte Zahl,
Die je zum Daſein kamen,
Durchſchau'ſt Du all' und auf einmal,
Und nenneſt ſie bei Namen,
Dringſt bis auf ihren Keim in ſie;
Der Täuſchungen Gefahren
Entziehen Deinen Augen nie
Das, was ſie ſind und waren,
Nie, was ſie werden ſollen.

Solch ein Erkenntniß iſt bei Dir;
Mir ſchaudert vor der Höhe,
Und vor der Tiefe ſchaudert mir,
An der ich betend ſtehe.
Ich weich', ich zitt're, Gott, zurück —
Ich kann ihr Maas nicht finden,
Selbſt nicht des erſten Engels Blick
Kann dieſe Tief' ergründen,
Kann dieſe Höh' ermeſſen!

Das menſchliche Geſchlecht war ſeit den früheſten Zeiten des Alterthums geneigt, an das Daſein gewiſſer höherer Weſen zu glauben, die, obgleich Geſchöpfe Gottes, doch den Menſchen an Vollkommenheiten unendlich überlegen wären. Dieſer Glaube war ſehr natürlich. Denn je mehr man die verſchiedenen Theile der Schöpfung kennen lernte, je mehr ward man überzeugt, daß in der Natur keine Lücke ſei; daß Alles darin, wie eine unendliche Kette, zuſammenhänge; daß das unvollkommenſte Weſen, das

tiefſte Glied dieſer Kette, nur durch millionenfach verſchiedene Abſtufungen und Uebergänge anderer, höherer Glieder mit dem Vollkommenern zuſammenhänge; daß zwiſchen dem Bruchſtück des todten Felſen und dem Menſchen die lange Reihe der Pflanzen liege, und die noch längere Reihe der Thiere; daß der todte Stein ſich erſt in Kriſtallen an die ſchlechteſte Pflanzengattung anſchließe; daß gewiſſe Pflanzen wieder ein beinahe thieriſches Leben haben, wie die Waſſerpolypen oder die Korallen; daß durch eine zahlloſe Reihe lebendiger Geſchöpfe das vollkommenere immer auf das vollkommene folgt, bis das vollkommenſte der Thiere endlich durch eine geringe Aehnlichkeit an den unvollkommenſten Menſchen, deſſen Vernunftanlage ganz unentwickelt bleibt, rührt.

Bei Wahrnehmung einer ſolchen merkwürdigen und genauen Stufenfolge der Weſen konnte im Menſchen die Frage nicht unterdrückt werden: Ob ich wohl Alles ſehe, was tiefer ſteht, kann ich darum wiſſen, was über mir ſteht? Das klügſte der Thiere wird meiner zwar gewahr; aber ahnet es wohl im entfernteſten Sinn, was ich Menſch bin, und was ich durch mein Geiſtesvermögen ausrichte und erkenne? Darf ich mir wohl einbilden, daß der vollkommenſte Menſch unmittelbar und zunächſt an die Gottheit ſelbſt rühre, die das Weltall beherrſcht?

Unmöglich! Und je tiefere Blicke ich in die Schöpfung werfe, je mehr mich von der einen Seite ſeine

Herrlichkeit und grenzenlose Macht anleuchtet, und von der andern Seite meine Mängel, Gebrechen und Unvollkommenheiten mir vor Augen stehen, um so lebhafter empfinde ich, wie unendlich tief ich unter dem Allerhöchsten stehe, wie entfernt ich von ihm bin, wenn gleichwohl Er mich in einer Aehnlichkeit mit Ihm erschuf. Und wie, in den ungeheuern Zwischenräumen, welche den Menschen von der weltregierenden Macht scheiden, sollte der überall herrschende Zusammenhang in der Natur plötzlich unterbrochen sein? Hier wäre zwischen Gott und mir eine unendliche Einöde? Der Mensch sollte der Nächste an Gott sein? — Es ist ungedenkbar.

So wie nun zwischen dem niedrigsten der Erdengeschöpfe und dem Menschen eine unübersehbare — an Bewunderung grenzende Stufenfolge statt hat, so stehen zwischen den menschlichen Naturen und der Gottheit noch zahllose höhere Wesen, überirdische Naturen, welche vollkommener und Gott ähnlicher sind, als der allervollkommenste Mensch! Wir nennen diese Wesen in der Sprache des gemeinen Lebens Engel, ohne darum ihre erhabenere Beschaffenheit oder die Zahl der Abstufungen zu kennen, die zwischen dem unvollkommensten der Engel, welcher dem vollkommensten der Menschen am verwandtesten ist, und zwischen den herrlichsten der erschaffenen Wesen stehen, welche in unaussprechlicher Seligkeit die Nähe Gottes empfinden, mehr als alle andere Wesen, die unter ihnen

ſtehen. (Maim. Jad chaſaka v. d. Grundwahrheiten der Religion, Abſchnitt 2.; More nebuhim 2, 6.)

Auch die heilige Schrift redet ſehr oft vom Daſein dieſer ſchönen Naturen, ohne uns von Dem, was ſie ſind, und worin ihre Vorzüge beſtehen, Begriffe mitzutheilen. Sie gedenkt nur ihrer größern Weisheit (Sam. 2, 14. 20.) und Seligkeit; ſie ſagt von ihnen nur, daß ſie die Diener des Höchſten, und Vollſtrecker ſeines Willens ſind. (Pſ. 103, 20.) Sie nennt ſie Heilige (5. M. 33, 2.), Kinder Gottes (Hiob 1, 6.; 2, 1.), Himmelsheere (1. Kön. 22, 19.), Oberhaupt des göttlichen Heeres (Joſ. 5, 14. 15.), an vielen Orten auch: Elohim, Elim (Mächte), am häufigſten Malachim: (Boten).

Ob wir nun gleich von der Natur oder Seligkeit höherer Geiſter vergebens trachten würden, Vorſtellungen zu erhalten, iſt es doch eine angenehme Beſchäftigung des Nachdenkens, das, was wir in der irdiſchen Natur ſchon Geiſtiges kennen, zu betrachten, und daraus Schlüſſe zu folgern auf Das, was über uns iſt.

Denn wir finden in der Welt, die wir jezt erkennen, eine eben ſo große Mannigfaltigkeit der geiſtigen Weſen oder unſichtbaren Kräfte, als der körperlichen Dinge. Allerdings müſſen wir zu ſolchen geiſtigen Weſen, deren Daſein wir aus ihren Wirkungen empfinden, nicht nur menſchliche Geiſter oder thieriſche Seelen zählen, ſondern auch jene Kräfte, die wir

blinde Naturkräfte zu nennen pflegen, und die überall wohnen, nicht nur im Thier und in der Pflanze, sondern selbst im Stein, im Waſſer, im Feuer und in allen Urſtoffen.

Iſt nicht die Wärme eine beſondere Kraft, die Alles, was ſie ergreift, ausdehnt und ändert? Iſt nicht das Licht eine beſondere Kraft, das, indem es unſere Augen reizt, überall mit geradeſter Linie mit unbeſchreiblicher Schnelle fortläuft? — Wer hat nicht ſchon die geheime Kraft des Magnetſteins bewundert, die ſich auch dem Eiſen mittheilt? Sie wirkt nach ihren eigenen, ewigen Geſetzen. Der Magnet zieht leichtere Eiſentheile aus einer gewiſſen Ferne an ſich, und die von ihm beſtrichene Eiſennadel kehrt die eine ihrer Spitzen, und nur immer dieſelbe, nach der Mitternachtsgegend der Welt. Daher wird ſie die ſichere Führerin des Schiffers auf dem Meere, mitten in Stürmen, die ihn von ſeiner Bahn verſchlagen, und die Wegweiſerin des Bergmanns, der im tiefen Schooſe der Erde wühlt, ohne den Tag zu ſehen.

Alle dieſe und viele andere Naturkräfte ſind, wenn ich ſo ſagen darf, geiſtiger Art, das heißt, ſie liegen in den Körpern vorhanden, ohne daß wir ſie mit den Sinnen wahrnehmen, bis ſie durch beſondere Umſtände erweckt werden. Dann äußern ſie ſich durch eine Veränderung der Körper, und wir bemerken ihre Anweſenheit vermittelſt unſerer Sinne. Auf die gleiche Weiſe iſt auch in einem Menſchen die Geiſteskraft ver-

borgen, bis sie sich durch Bewegung des Leibes und durch Worte kund thut.

Jene blinden Naturkräfte sind durch Alles, was irdisch ist, verbreitet. Sie wirken neben, für und wider einander. Sie erfüllen die Luft, alle Räume des Himmels. Durch sie empfinden wir erst das Dasein der Gestirne. Sie sind also durch das ganze uferlose All der Welt ausgegossen; für sich selbst todt, das heißt, unerkennbar, und nur erst in Verbindung, die sie mit Körpern eingehen, wirksam und lebendig, so wie der Geist des Menschen uns sein Dasein nur verkünden mag, sobald er mit einem Leibe verbunden ist.

Wir nennen die Wirkungen dieser verborgenen Kräfte Naturerscheinungen. Wir, wie jedes Thier, jede Pflanze, jeder Stein, sind von diesem geistigen Etwas durchdrungen, ohne zu wissen, was es an sich sei, und wie es so wirken könne. Es bleibt ewig geheim hinter dem Spiel seiner Erscheinungen, wie der Geist des Menschen sich auch selbst nicht kennt, sondern aus seinen Wirkungen auf den Körper erst wahrnimmt, daß er da ist.

Wir wissen von diesen blinden Naturkräften endlich nur so viel, daß ihr Einfluß viel zur Lebenserhaltung der Pflanzen und des thierischen und menschlichen Pflanzenlebens beiträgt. Sie sind es, die unser Blut erwärmen und röthen, den Schmelz der Farben über die Blumen gießen; in den Klüften

unterirdiſcher Felſen Metalle und Erde zeugen, oder Steinarten in regelmäßige Kriſtallen = Geſtalten verwandeln.

Aber die Verbindung aller dieſer Kräfte zuſammengenommen iſt doch nicht vermögend, einen Grashalm zuſammenzuſetzen, mit ſeinen Faſern, Saftgefäßen, Schraubengängen und Luftröhren. Der Grashalm entſteht nur durch ein vorhandenes Samenkorn ſeiner Art. Nur in dieſem Samenkorn liegt die Möglichkeit des künftigen Gewächſes mit ſeinen Formen, ſo wie in der Eichel die ganze Majeſtät des künftigen Baumes im Keim.

Was iſt das nun, was ſich in und mit dieſem Keim ſo ſeltſam und herrlich zu entfalten weiß? — was aus leichten Stoffen, die es aus Erde, Waſſer und Luft entlehnt, wunderſame, regelmäßige Röhren, Luftgänge, Adern, Früchte, Haare, Blätter, Wurzeln baut, Alles mit der größten Weisheit geordnet; was in Menſchen = und Thierkörpern Knochen, Blut und Sehnen und Nerven ſchafft, der Eingeweide Ordnung, des Blutes geſetzmäßigen Umlauf, aller Theile Ebenmaas und richtiges Verhältniß zu einander beſorgt? Der menſchliche Geiſt wohnt in ſeinem Körper, ohne daß er weiß, was in dieſem vorgeht, und wie ſich darin Alles nach den ſinnvollſten Geſetzen bewegt.

Hier iſt offenbar mehr, als eine jener blinden Naturkräfte, als Magnet, oder Licht, oder Wärme und dergleichen. Hier iſt eine höhere Kraft, die, ſich ihrer unbewußt, ſich zwar eben ſo gut in den Geſetzen des

Schöpfers bewegt, als jene andern, aber schon Werkzeuge baut zu gewissen Absichten. — Wir nennen dieses erhabenere, mächtigere Etwas — Lebenskraft.

Diese Lebenskraft, welche den Körper der Pflanzen, Thiere und Menschen entwickelt, baut und erhält, nach den ewigen Gesetzen des Schöpfers, ist durchaus von den einfachen, blinden Naturkräften verschieden. Nie wird aus einem Kieselstein ein Rosenstock werden können; nie wird der Saatkeim eines Fruchtbaums zu Gold werden. Jedes bleibt in seiner Art, was es ist, und die Lebenskraft entfaltet sich nach den Gesetzen der Schöpfung. So wie sie zum Bau der Pflanzen-, Thier- und Menschenkörper irdische Stoffe an sich zieht und verändert: so bedient sie sich auch zur Vollendung ihres Geschäftes, gleichsam als geistiger Stoffe, der obengedachten einfachen Naturkräfte. Sie gebraucht dieselben nur als Mittel, und verkündet damit, daß sie höherer Art sei, als jene.

Die Verbindung des Lebenstriebes ist jedoch mit jenen Naturkräften so innig, daß er ohne Beistand derselben durchaus unwirksam bleiben müßte. Ohne Zutritt der Wärme und des Lichts bleibt die Lebenskraft in den Pflanzenkeimen unthätig; sie kann nicht schaffen, die Werkzeuge nicht ausbreiten über und unter der Erde, um andere Stoffe aufzunehmen.

So erkennen wir im Reiche der uns bekannten Schöpfung schon zweierlei Arten geistiger Wesen: die blinden Naturkräfte, und die wahren Lebenskräfte der

Pflanzen- und Thierkörper. Aber die Kraft, welche das Leben hervorbringt, oder vielmehr es selbst ist, was wir in Pflanzen und Thieren Leben heißen, ist sich ihrer selbst so wenig bewußt, als die Kraft des Feuers. Was weiß das wachsende Haar unsers Hauptes, was unser ganzer Leib von sich, ohne die Thätigkeit der darin wohnenden Seele?

Die Pflanze hat Leben; auch das Thier; aber das Thier hat Seele, das heißt, die eigene hohe Kraft, sich etwas vorzustellen, Dinge mehr oder weniger zu beurtheilen, Mancherlei zu empfinden, Haß und Freundschaft, Zorn und Freude, Begierde und Abscheu. Das Thier hat das Vermögen, etwas zu wollen, aber die Pflanze, die zuweilen zwar einen Schimmer von Empfindung anzeigt, äußert keine Spur eines Willens.

Darum steht das Thier erhaben über die Pflanzenwelt, wie die selbstthätige Seele über die mechanische Lebenskraft, oder wie das Leben über die blinden Naturkräfte.

Doch ist die thierische Seele mit dem Pflanzenleben noch auf das Innigste verwandt, und die Wirkungen von beiden zeigen sich oft auf die gleiche Art. Wie die Pflanze nach sich selbst unbewußten Gesetzen aus Erde, Luft und Wasser die ihr angemessene Nahrung einsaugt, so handelt die thierische Seele nach dunkeln Trieben, denen sie nicht widerstreben kann. Diese Triebe aber entspringen aus der eigenthümlichen

Beſchaffenheit des thieriſchen Körpers. So läßt das Heerdenvieh diejenigen Kräuter ſtehen, welche der Natur des Körpers widerſtreben, und ſucht die geſunden zu ſeiner Nahrung auf, ohne jedoch einen Begriff von Geſundheit und Krankheit zu haben. So wird durch den Hunger der Wolf wüthend, und durch den Begattungstrieb, wenn er nach den Geſetzen der Natur im Körper laut wird, das einſame Raubthier geſellig. Alle Empfindungen, alle Begierden des Thieres entſpringen aus ſeiner körperlichen Beſchaffenheit; es handelt nur allein nach den Einflüſſen derſelben; was ſeinem Leibe angenehm oder ſchmerzhaft iſt, das liebt es, das haßt es.

Wie ganz verſchieden von der Thierſeele ſteht der erhabene Menſchengeiſt da! — Er iſt ſeines Daſeins nicht nur bewußt, ſondern er iſt es mit voller Klarheit. Er nimmt nicht nur die Dinge um ſich her wahr; auch die Thierſeele kann es: ſondern er erkennt die Dinge in ihrer höhern Verknüpfung, mit ihren Urſachen und Folgen. Er durchſpähet die Wunder der unter ihm liegenden Schöpfung; er beherrſcht mit erfinderiſchem Geiſte die Elemente und nüzt ſie nach Gefallen; verſezt die Pflanze in fremden Boden: überwältigt die Macht der ſtärkſten Thiere; berechnet den Lauf der Weltkörper durch die Himmelsräume und trägt in ſich die Offenbarungen der Gottheit und ihres Daſeins.

Von dem Allem weiß das Thier nichts. Die klügſte

Thierſeele iſt unfähig, Ahnung von der Höhe zu haben, auf welche ſich der Gedanke eines unmündigen Kindes ſchwingt. Die Thierſeele hat zwar Willen; allein ſie will nur, was ihr Leib begehrt, und handelt nach den Trieben deſſelben. Der Menſchengeiſt aber, wenn er in angebornem Adel daſteht, kennt ein höheres Geſetz, als das Geſetz irdiſcher Triebe; er gehorcht nicht dem Körper, in welchem er herbergt, ſondern allein ſich ſelbſt; das heißt, den Geſetzen der Vernunft, die das Gute und Böſe, Gerechtigkeit und Schuld unterſcheidet. So iſt der menſchliche Geiſt der Freiheit fähig, der Freiheit, nach vernünftigen, religiöſen Geſetzen zu handeln. Die Thierſeele, dieſe Sklavin der ſinnlichen Triebe, iſt durchaus von jenem verſchieden. Der Geiſt gehört dem Göttlichen, die Thierſeele dem Leibe.

Aber der menſchliche Geiſt iſt mit jener Thierſeele durch die Banden des Staubes noch innig verknüpft. Oft iſt der Geiſt kaum ſeines Daſeins mächtig; die Thierſeele, aus ſeinem Leibe hervorgehend, überwältigt die erhabenere Kraft in ihm. Alſo entſteht ein doppeltes Streben in des Menſchen Bruſt. Er thut nicht immer Das, was der Geiſt will; ſondern Das, was er haßet, das thut er zuweilen.

Auch darin iſt noch der Geiſt, ungeachtet des Bewußtſeins der unſterblichen Dauer, der Thierſeele ähnlich, daß er Alles um ſich her erkennet, aber von der Beſchaffenheit ſeiner eigenen Natur nichts weiß. Er

ist mit Allem vertraut, nur sich selbst ist er ein Fremdling, und kann nicht sagen, was oder wie er sei. Das Irdische überschaut er mit ordnender Klarheit, allein das Geistige ist ihm unergründlich, wiewohl er selbst Geist ist.

Hat mit dem Menschengeiste die Kette der höhern Wesen und Kräfte ein Ende? O, wie kurz wäre sie! Wer kann glauben, wo Alles im Weltgebäude den Stempel der Unendlichkeit trägt, daß mit blinden Naturkräften, Lebenskräften, Thierseelen und Menschengeistern der Kreis der edlern Naturen geschlossen sei?!

Nein, gern glaube ich in dem ungeheuern, mit keinem Gedanken zu ermessenden Abstand zwischen meinem Geiste und der Gottheit noch die Anwesenheit von Kräften und Herrschaften höherer Art! Engel nennt sie unsere Sprache, bessere, gewaltigere, erkenntnißreichere Geister!

Die Reihe jener erhabenern Wesen ist wahrscheinlich dem menschlichen Geiste noch so verwandt, als dieser es der Thierseele, oder die Thierseele es der irdischen Lebenskraft, oder diese es den blinden Naturkräften sein mag; gewiß aber ragen die unserm Geiste nächstverwandten Wesen im Weltall so weit über unsere Kraft hinaus, als der Mensch über das Thier, als das Thier über die Pflanze, als die Pflanze über den Stein.

Ich glaube fast ahnen zu dürfen den hellern Blick jener dem Menschengeiste zunächststehenden Geisterord-

nung. Sie ſchaut mit größerer Kraft in die Geheimniſſe Gottes, als ich. So wie wir Sterbliche zwar das Irdiſche darſtellen und durchſehen können, aber nichts wiſſen von der Natur des Geiſtigen und der Kräfte im unendlichen All: ſo ſind ſie vielleicht mit dem Geiſtigen vertraut und vermählt. Ihnen ſteht das Geheimniß der Urſtoffe aufgeſchloſſen, wie uns der Kelch einer Blume, mit ihren Kronenblättern und Staubfäden. Wir ſehen nur die Umriſſe, Formen und Verhältniſſe der Dinge nach ihrem Aeußern; ſie aber durchblicken nach höherm Vermögen, wovon wir keine Vorſtellung faſſen können, das Innere der Dinge.

Doch ich ſchweige! — Wohin verliert ſich der kühne Flug meiner Gedanken? Er durchbricht mit ſeinen Ahnungen die Grenzen ſeines Wirkungskreiſes, und ſtrebt in das nie entweihte Heiligthum höherer Mächte und Geiſter einzudringen. — Zurück! Erwarte die Stunde, da dein Schöpfer gebietet, da der allbeſeligende Geiſt, der Vater des Weltalls, dir winkt; und auch dich — deinen, von ſeiner irdiſchen Hülle losgetrennten Geiſt — in eine glänzendere Ordnung der ihm verwandten Naturen einreihet. —

O Gott! — mich! Bin ichs würdig? Hat meine Geiſteskraft ſich ſchon genug vollendet? — Gehorcht ſie ſchon nicht mehr den Begierden des Irdiſchen, nicht den meinem Leibe eigenen thieriſchen Trieben von Wolluſt, Stolz, Habſucht, Zorn, Rache, Haß und Bosheit? — Iſt mein Geiſt frei, nach eigenen Ge-

ſetzen handelnd, das heißt, nach den göttlichen? — Lebt er mehr für ſeine Pflicht, als für irdiſchen Nutzen; mehr für Liebe, als für Feindſchaft?

O mein Vater, mein Gott, wie ſehne ich mich zu Dir empor, aus dem Unvollkommenen in das Vollkommene. Möchte ich obſiegen, wie freudig würde ich einſt ſterben!

Sterben? Was iſt Sterben für den Geiſt? Der Geiſt iſt Leben. Er gehört in die Reihe der höhern Weſen, der Engel Gottes. Er tritt nun, nachdem er ſeine irdiſche Laufbahn vollendet, wie jene höheren Weſen, näher ſeinem Gott. Er kehrt zu Gott zurück, wie die heilige Schrift ſagt (Pred. 12, 7.), und ungekannte Seligkeiten eröffnen ſich ihm. Er genießt der Freuden Fülle, Annehmlichkeiten in der Rechten Gottes. (Pſ. 16, 11.) Dieſer Genuß aber wird ſich richten nach dem Grade der Verdienſte und der Vollkommenheiten, deren er ſich hienieden erwarb. Wer ſich Mühe gibt am Vorabend des Sabbaths, wird am Sabbath genießen können. (Talm.) O, daß ich dies ſtets vor Augen hätte, und dieſer meiner höhern Natur und Beſtimmung gemäß handelte! Ja, ich will mich beſtreben, den höhern Weſen, meinen Brüdern, auf erhabenern Schöpfungsſtufen, mich würdig anzureihen. Einſt werden ſie mir entgegen kommen, und mit Freude mich in den Kreis der Seligkeiten jenes Lebens vor Gott einführen. Amen.

III.

Vorurtheil für und wider Neues.

Führ' mich ab vom falschen Wege, begnadige mit Deiner Lehre mich. (Ps. 119, 29.)

Gelobt seist Du, Gott, für Deines Wortes Lehre,
Gib, Vater, daß ich sie mit Andacht fleißig höre.
O mache doch mein Herz von Vorurtheilen frei,
Daß Dein Wort mein Licht auf meinen Wegen sei!

Laß mich der Wahrheit Licht beim Forschen nie verfehlen;
Nie das, was Unrecht ist, durch Schein getäuscht, erwählen.
Gib Deinen Geist in's Herz, der Lust und Kräfte gibt,
Daß man die Wahrheit lernt und prüft und glaubt und übt.

Es gibt Leute, welche mit einem Widerwillen gegen Alles, was den Stempel der Neuheit an sich trägt, erfüllt sind. Eben so gibt es wieder Andere, die allem Alten Werth und Nutzen absprechen, und nur dem Neuen zugethan sind. Beide verfallen nothwendig in Irrthümer, indem sie sich vom Vorurtheil beherrschen lassen, vom Vorurtheil wider oder für das Neue.

Was ist ein Vorurtheil? — Jede Meinung ist es, die ich vom Werth oder Unwerth einer Sache fasse, bevor ich dieselbe kenne. Vernünftiger Weise sollte man nicht eher etwas loben, bis man vom Lobenswürdigen hinlänglich unterrichtet ist, und sollte nichts verwerfen, bis man vollen Grund dazu hat. Aber das war von jeher der Menschen Schwachheit, zu preisen und zu verdammen, zu lieben und zu verach-

ten, nicht nach dem, was Erfahrung und Wirklichkeit lehrten, ſondern was eigene Einbildung vorſpiegelte. Der Eigendünkel blendet das Verſtandesauge; der Eigennutz vertritt nur allzuhäufig die Stelle des Rechts, und blinde Gewohnheit erſezt den verſäumten Gebrauch des Verſtandes.

Wohl tadle ich dieſe Verirrungen; aber bin ich denn ſelbſt von ihnen frei? Geſchieht es nicht zuweilen, daß ich gegen irgend eine Sache ſchon deswegen eingenommen bin, weil ſie neu oder alt, oder weil ſie Sache dieſes oder jenes Menſchen iſt? Begegnet mir es denn nicht, daß ich zuweilen wider die eine oder die andere mir faſt unbekannte Perſon geſtimmt bin, oder daß ich dazu die geringſte Urſache habe? Bin ich auf dieſe Weiſe nicht ſelber der Sklave einer vorgefaßten Meinung, und kann ich nicht Gefahr laufen, das Opfer eines großen Irrthums zu werden? Gott gab mir den Verſtand, warum verläugne ich ihn?

Denn jedes Vorurtheil iſt Schwäche oder Mangel des Verſtandes, und folglich ſchon dadurch für den Menſchen entehrend. Das Thier handelt nach Eingebung dunkler Gefühle und Neigungen; ihm gebricht die Kraft, zu forſchen, zu prüfen, zu überlegen und zu wählen. Das Thier handelt nach angenommenen oder ihm durch Menſchen beigebrachten Gewohnheiten, es wird dadurch gewiſſermaßen zu einer Maſchine, die willenlos ihren bezeichneten Gang verrichtet. Darf

der Mensch, durch Verzichtleistung auf das Licht des Verstandes, dem Thiere gleich werden, ohne sich an seinem Schöpfer zu versündigen.

So entehrend jedes Vorurtheil für die menschliche Würde ist, so verderblich kann es oft werden, wenn wir uns durch dasselbe zu Handlungen verleiten lassen. Vorurtheil ist Verstandesabwesenheit: ohne Verstand, nach leeren Einbildungen handeln, kann es ersprießlich sein? Viele nützliche Dinge, die uns Vortheil mancher Art bringen, die uns oder den Unserigen das Leben retten würden, verwerfen wir aus Vorurtheil, und wählen das Schlechtere. Manche rechtschaffene Person, deren Verbindung mit uns viel Gutes gestiftet haben würde, ward vermieden und zurückgestoßen aus Vorurtheil; dagegen haben wir zu Gunsten Anderer vorgefaßte Meinungen, und bringen uns durch sie in Schaden.

Jeder Mensch wird häufiger durch sich selbst betrogen, als durch Andere. Weniger Feindschaften würden in der Welt sein, weniger Freundschaften gebrochen werden, weniger Ungerechtigkeiten gegen Unschuldige begangen werden, wenn wir uns mehr durch verständige Ueberlegungen, als leichtsinnige Weise durch die erste beste, böse oder gute Einbildung vom Werth der Sachen und Personen leiten ließen. Das Vorurtheil ist demnach eine Quelle von mancherlei Sünden, und Sünde selbst. — Irren zwar ist menschlich,

und Fehlen aus Irrthum verzeihlich vor Gottes Augen. —

Auch nach sorgfältigen Ueberlegungen können wir, von irgend einem Schein geblendet, oder indem wir irgend einen kleinen Umstand übersahen, in Irrthum gerathen. Aber nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist sträflich.

Vorurtheil offenbart sich in der absprechenden Meinung von Dingen, die wir noch nicht hinlänglich kennen; folglich am meisten bei Allem, was neu ist. Ein großer Theil von Menschen, gefesselt von seinen einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten, und zu bequem, das ihm Unbekannte genau zu untersuchen, ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu, und gegen alles Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon, und daß deren Einrichtungen wirklich besser als neuere sind, überzeugt wären, sondern weil sie ihren Gewohnheiten zusagen; oft auch, weil sie ihrer Trägheit im Selbstdenken eine Lobrede halten möchten. Sie wünschen neben dem verhehlten Mangel eigener Einsicht zugleich den Ruhm der Einsicht zu genießen, und tadeln und verfolgen Den, der das Neue annimmt, weil jeder derselben ihrem Verstande einen Vorwurf zu machen scheint.

Man darf jedoch auch nicht glauben, daß die, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergrei-

sen und bekennen, dabei immer vorurtheillos sind. Sie werden nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen. Es gibt viele Menschen, die das Neue lieben, weil es neu ist, oder die es annehmen, um dadurch zu glänzen, um sich damit vor dem großen Haufen auszuzeichnen, oder sich das Ansehen der Vorurtheillosigkeit und des freien Selbstdenkens zu geben. Indem sie nun dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheil, dessen Schein sie meiden wollen, so blindlings hingegeben, mehr, als es viele ihrer Gegner sind. So erblicken wir in der Welt häufig den Streit erhizter Parteien in Sachen, deren Werth und Folgen noch sehr unbekannt sind. Sie fechten nicht um die Sache, sondern um selbstgemachte Einbildungen von derselben, bieten allen Scharfsinn und Witz zur Vertheidigung ihrer vorgefaßten Meinung auf, und können sehr natürlich ihre Widersacher weder eines Bessern belehren, noch eines Bessern von ihnen belehrt werden. Die Wahrheit bleibt dabei im Dunkeln.

Obgleich ein Irrthum so verderblich als der andere sein kann, so ist doch Derjenige noch leichter zu entschuldigen, welcher aus Liebe zum Bekannten und Gewohnten entspringt. Wiewohl damit die Einführung und Verbreitung manches Vortrefflichen sehr verhindert, und der Genuß manches Nützlichen verzö-

gert wird, ist doch verzeihlich, wenn man nicht leicht das Gewisse für das Ungewisse hingibt. Zudem hat nicht Jeder Muth, Vermögen oder Kenntnisse genug, die Erfahrungen über das Neue und dessen Werth selber anzustellen. Es ist also ein bedächtiges Erwarten der Folgen von Versuchen billig, die von Andern angestellt werden; es ist löblich, wenn dieses Treuverbleiben beim Herkömmlichen nicht blindes Vorurtheil gegen alles Neue ist, sondern aus bedächtiger, verständiger, wohlmeinender Absicht geschiehet.

Es gibt Vorurtheile, welche theils durch große Verbreitung das Ansehen unbezweifelter Wahrheit empfangen haben. Denn, wer könnte es läugnen: Irrthümer vererben sich so leicht, als Wahrheiten. Dergleichen herrschende Vorurtheile sind am gefährlichsten, weil sie nicht mehr für Vorurtheile, sondern für erlernte Wahrheiten geachtet werden, als Grundsätze gelten, immer zu neuen Trugschlüssen leiten, und das Emporkommen der Wahrheit und alles Bessern dauerhaft hindern. Es gibt wenige Wissenschaften, wenige Künste und Handwerke, in welchen sich nicht irgend ein auf Treu und Glauben angenommener Irrthum, ein aus bloßer Achtung für das Alterthum beliebter falscher Stolz, ein wirkliches Vorurtheil eingeschlichen hätte. Um so wichtiger wird die Pflicht, daß wir überall den uns von Gott verliehenen Verstand anwenden; selber der Wahrheit nachforschen, wo wir Erfahrung oder Kenntniß genug besitzen, und nur

in ſolchen Fällen auf das Urtheil Anderer uns verlaſſen, wo wir Ueberzeugung haben, daß ſie gründlichere Einſichten haben, als wir.

Kaum ſollte man es glauben, daß auch Menſchen dann noch ihren Vorurtheilen anhängen, wenn ſie von der Irrigkeit derſelben hinlänglich überführt ſind. Und dennoch iſt dieſe Art der Widerſinnigkeit keine große Seltenheit. Bald übt Gewohnheit ihre ſchwer zu berechnende Gewalt gegen ihre geſunde Vernunft aus, bald ein thörichter Eigenſinn, bald eine andere Leidenſchaft. Aber iſt nicht jede Leidenſchaft Quelle des Unſinns?

Eine ſolche Selbſtverhärtung gegen das Wahre und Beſſere iſt eins von den ſchwerſten Verbrechen der Natur und an unſerer eigenen Würde; iſt geiſtige Selbſtverſtümmelung und Sünde wider den Geiſt der Weisheit, der vergebens auf uns zu unſerm Heil einwirkt. Das Verbrechen wächſt, je klarer die Erkenntniß des Irrigen, je hartnäckiger deſſen Vertheidigung, je ſchädlicher für uns und Andere deſſen Erfolg iſt. Gott iſt ein Gott der Wahrheit, und wir ſollen ihm ähnlich werden. Gott iſt ein Gott der Wahrheit; wer ihn liebt, der liebt auch die Wahrheit, denn ſie ſtammt von ihm. So iſt es unſere Pflicht, die Wahrheit und das Gute zu befördern, auch dann, wenn dieſelbe unſern eigenen leiblichen Vortheilen zum Schaden gereichen ſollte. Es iſt unſere Pflicht, ſchädliche

Vorurtheile zu vernichten und richtigere Erkenntniſſe zu verbreiten, wenn wir es zu thun im Stande ſind.

Inzwiſchen ſoll auch hier mit jener Bedächtlichkeit von uns gehandelt werden, die zu allen Zeiten das unterſcheidende Kennzeichen wahrhaft weiſer Menſchen iſt. Es kann kein wahrhaft frommes Werk vollzogen werden, ohne reifere Erwägung der obwaltenden Verhältniſſe, der Zeitumſtände und der Bedürfniſſe. Nichts iſt im wirklichen Leben überall und unbedingt gut. Du kannſt mit Unbeſonnenheit auch die Menſchenliebe zur Mörderin, und die heilſamſte Arznei zum Gift machen. Paare Klugheit mit Gottesfurcht, gilt hier als Regel. (Brachot.)

Werde nicht Bekämpfer herrſchender Vorurtheile, ſo lange du dich nicht überzeugt haſt, daß die, welche von Vorurtheilen befangen ſind, mündig genug ſind, die Wahrheit ſelbſt zu faſſen und auszuſprechen. Ja, es gibt auch wohlthätige Vorurtheile, heilſame Irrthümer, ſo lange ſie diejenigen nützlichen Wirkungen haben, welche in vollerm Maße die Wahrheit bei Denen hat, die da fähig ſind, ſie zu begreifen. Reiße nicht etwa Mindernützliches nieder, wenn du keine Sicherheit haſt, das Beſſere wirklich aufbauen zu können.

Glaube auch nicht, daß du mit wiſſenſchäfttlichem Betruge die Menſchen täuſcheſt, wenn du ihnen ungeſtört gewiſſe Meinungen läſſeſt, die nach deinen beſſern Einſichten falſch ſind. Zwar dir iſt Pflicht, das

Reich der Wahrheiten zu verbreiten, doch nur da, wo du ſie zu verbreiten Kraft und Möglichkeit haſt. Aber zerſtören heißt noch keineswegs aufbauen, und einen Irrthum niederreiſſen, heißt noch keine Wahrheiten aufrichten.

Am behutſamſten vor Allem ſollen wir in religiöſen Dingen ſein, wenn wir bei Andern Irrthum und Vorurtheil wahrzunehmen meinen. Hier können wir ſehr leicht Schaden ſtiften, während wir zu nützen trachten. Die Menſchen gehen gern von einem Extrem zum andern über. Während wir ihnen nun Vorurtheile benehmen wollen, laufen wir Gefahr, ſie zu Zweiflern, zu Ungläubigen zu machen. So würden wir, ohne daß wir es wollten, die Mörder ihrer Ruhe, ihres Seelenfriedens, ihrer Glückſeligkeit, und für das kleine Uebel, von dem wir ſie geheilet, hätten wir ſie in ein ungleich größeres geſtürzet. Nur ſolche Vorurtheile ſind wir ſchuldig ſchonungslos zu bekämpfen, die offenbar gegen Gottes Wort ſtreiten, und eine Entweihung des Heiligen erzeugen. Und du, der du Andere über ihre Vorurtheile in Religionsſachen belehren willſt, biſt du überzeugt, daß du nicht ſelbſt von Vorurtheilen eingenommen biſt? Deine Vernunft iſt dir Prüfſtein? Kann denn aber deine Vernunft nicht irren? Haben jene Millionen Menſchen, die vor Moſes gelebt hatten, nicht auch Vernunft gehabt, wie du — und haben ſie nicht, wenige achtbaren Ausnahmen abgerechnet,

dennoch geirret? Sind dir nicht ausgezeichnete Denker aus viel spätern Zeiten bekannt, die mit lauter Vernunft Gotteslängner waren? — Deine Vernunft ist dir Prüfstein? Gehe hin in die Gesellschaften der Menschen, und siehe, wie sie über die gemeinsten Dinge streiten, und sich in ihren Ansichten nicht vereinigen können — und alle haben sie Vernunft! Und endlich, stehet denn die Offenbarung, die Grundlage der Religion, nicht über der Vernunft? O wie Vieles wirst du mir in Glaubenssachen als wahr einräumen müssen, was mir deine Vernunft nicht begreiflich zu machen im Stande sein wird!

Willst du also Andere in Glaubens- und Religionssachen über Vorurtheile belehren, so prüfe dich zuerst genau: ob du nicht selbst von einem Vorurtheile für oder wider eine Sache dich beherrschen lässest. Kannst du das nicht, so suche nicht Andere für deine schlaffe Ueberzeugung zu gewinnen. O was hat man nicht in unsern Tagen schon als Vorurtheile auszugeben versucht! Bemühen sich nicht Viele, bald die Offenbarung selbst, bald die offenbarten heiligen Gesetze als Vorurtheil zu verschreien?

Wohl habe ich Recht, vor Vorurtheilen, von denen oft die vernünftigsten Menschen, und selbst ihre Bekämpfer nicht frei sind, zu warnen — aber noch einmal: bin ich selber von jedem Vorurtheile frei? O wie parteiisch bin ich doch oft im alltäglichen Leben, wie liebe ich so Manches, wie fürchte ich so Manches,

ohne einen Grund zu haben, als welchen eine vorgefaßte gute oder böse Meinung gewährt! — Ach, ich selbst erkenne meine eigenen Schwächen viel zu wenig!

O mein Schöpfer, Du haſt mich mit Verſtand ausgerüſtet; dieſen will ich nach Kräften benutzen. Ich will mit Aufmerkſamkeit mich ſelbſt belauſchen, und ſorgfältig jedem Irrthum' zu entweichen ſuchen, der mir als ſolcher offenbar wird. Prüfen will ich, ehe ich urtheile und wähle, prüfen, ſo weit es meine Kraft vermag, und das Gute und Beſſere annehmen, es ſei neu oder alt, es möge kommen, woher es wolle. Da aber, wo Dein heiliges Wort den Ausſpruch that, da ziemt meinem Verſtande Unterwerfung, da diene mir die Lehre des weiſen Königs zur Richtſchnur: „Halte dich nie für weiſe; fürchte Gott und weiche vom Böſen.“ (Spr. 3, 7.) Ich will vielmehr mit dem heiligen Sänger den Vorſatz in mir befeſtigen: „Dein Wort ſei meinem Fuße eine Leuchte, ein Licht auf meinem Steige.“ (Pſ. 119, 105.) Ich will Dein Geſetz beobachten, auch da, wo ich deſſen Werth und Nutzen nicht einſehe, ja ſelbſt, wo es meinem zeitlichen Glücke entgegen zu ſtehen ſcheinet. Nur Dein Beifall, Gott, kann mich glücklich machen, nur die Ueberzeugung, daß ich nicht gegen Deinen Willen handle; und wie kann ich dieſe beſſer gewinnen, als wenn ich bei Deinem mir geoffenbarten Worte bleibe? Darum, und nicht vergängli-

cher Vortheile wegen, die mit meinem Körper einst dahin sinken, will ich mein Herz neigen, zu halten Dein Gesetz. Ewig ist der Lohn. (Ps. 119, 112.) Amen.

IV.

In einer Tugend alle Tugend.

Beobachtet alle meine Gesetze, und alle meine Rechte, und übet sie. Ich der Ewige. (3. M. 19, 37.)

Es strahlt in der Unsterblichkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Herrlichkeit,
Und alle Pracht der Sternenfluren
Und alle Wunder der Naturen
Sind Strahlen nur aus dieser Herrlichkeit.

Es waltet in der Ewigkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Heiligkeit
Die Tugend, die uns hier entzücket,
Und die den Seraph droben schmücket,
Sind Strahlen nur aus dieser Heiligkeit.

Wenige Personen haben wohl auf die Verbesserung ihres Gemüths, Heiligkeit ihrer Gesinnungen, Vollkommenheit ihres Wandels auch nur die Hälfte der Zeit, die Mühe und des Nachdenkens verwendet, die sie am Putztisch zur Verschönerung ihres Körpers, oder im Arbeitszimmer zur Verbesserung ihrer Glücksumstände, oder zur Erlernung nützlicher Fertigkeiten

und Kenntniſſe, oder auch nur zum Genuß fröhlicher Zerſtreuungen, verſchwenden. Selbſt Diejenigen, welche keineswegs gegen ihre innere ſittliche Vervollkommnerung und Geiſtesheiligung ganz gleichgültig ſind, pflegen ſich meiſtens nur zu begnügen, ihre häuslichen und bürgerlichen Pflichten gewiſſenhaft zu vollſtrecken, dienſtfertig gegen Freunde, wohlthätig gegen Arme, gefällig gegen Fremde zu ſein, zuweilen auch einmal den Tempel Gottes zu beſuchen, ihre Gebete zu verrichten, und dann im Gewirre des Alltags- und Geſchäftlebens das Uebrige dem Zufall oder ihrer jedesmaligen Laune zu überlaſſen.

Es kann deswegen auch nicht fehlen, daß die Menſchheit weit ſchnellere Fortſchritte in der Geſchicklichkeit des Broderwerbs, in den Künſten der Anmuth, der Höflichkeit machen, als in einer gottgefälligen Selbſtheiligung des Gemüths und des Wandels. Sie glauben für dieſe genug gethan zu haben, wenn ſie von ſich ſagen zu dürfen meinen: Ich bin wenigſtens keiner der Schlechteſten! obgleich die Eigenliebe dies ihnen ſehr gern zuflüſtert, und ungeachtet ſie das wahre Innere derjenigen Leute gar nicht kennen, die ſie etwa für ſchlechter zu halten geneigt ſein möchten.

Zwar kommen dann auch von Zeit zu Zeit wohl die Stunden der ernſten Selbſtbetrachtung, wenn entweder ſchwere Schickſale ſie heimſuchen, und ſie keinen Troſt mehr, als in Gott finden, oder wenn die Reue

ſie ergreift beim Anblicke des ſchwarzen Gefolges mannigfaltiger Vergehungen; oder wenn ſie auf ihrem eigenen Krankenlager, oder am Sarge eines Geliebten, die Schauer der Ewigkeit empfinden. Es kommen die Stunden, in welchen man fromme Gelübde zur Beſſerung thut, und ſogar den glücklichen Anfang macht, herrſchende Fehler in ſich zu bekämpfen. Doch die verſchwundene Gefahr, die geheilte Krankheit, der Sarg eines Freundes wird allmählig vergeſſen, je tiefer das alles in den Hintergrund der Vergangenheit zurücktritt. Man wird ruhiger, endlich gleichgültiger, und befindet ſich zulezt wieder in der vormaligen Sorgloſigkeit, in dem vormaligen Schwanken zwiſchen Gutem und Böſem, und meint, das laſſe ſich nicht ändern.

Man erfindet ſich dann mancherlei Troſtgründe, die als eine Art Entſchuldigung unſerer Schwäche gelten ſollen. Wir können auf Erden keine Heiligen ſein, ſagt man, es iſt zu ſchwer, alle göttliche Vorſchriften und Geſetze zu erfüllen. Freilich das Gewiſſen, dieſer unbeſtechliche Richter in unſerer Bruſt, wird damit nicht beruhigt, ſondern erwiedert ernſt genug: Aber haſt du es ſchon verſucht, ſo heilig und gut zu ſein, als du es in deinen Verhältniſſen wohl ſein könnteſt? Haſt du es anhaltend, Jahre lang verſucht? Kannſt du vor Gott Rechenſchaft ablegen von den Anſtrengungen, die du zu dem Ende bis heute gemacht haſt? Haben es nicht viele Tauſende deiner Brüder

ſchon dahin gebracht, das, was dir ſo ſchwer ſcheint, mit ſeliger Freude zu vollziehen? —

Einer der gefährlichſten und doch gemeinſten Irrthümer iſt es, wenn man ſich bei ſich ſelber über die noch beibehaltenen Fehler dadurch zu tröſten ſucht, daß man doch auch manche löbliche Eigenſchaften beſitze, welche äußern allfälligen Schwachheiten wohl das Gegengewicht halten. Welcher vernünftige Menſch kann aber wohl im Ernſt glauben, daß ſich eine Sünde auf irgend eine Weiſe rechtfertigen laſſe? Iſt denn Sünde nicht immer ein Gebrechen der Seele, auch wenn dieſe übrigens noch ſo viel Vorzüge beſäße? Wenn dein ganzer Leib bis auf ein einziges krankes und ſchmerzhaft angegriffenes Glied geſund wäre: würdeſt du dich wegen deines übrigen Wohlbefindens für ganz geſund halten? Würdeſt du damit den ſchadhaften Theil entſchuldigen, und den Schmerz deſſelben weniger empfinden? Aber mehr noch als dies alles: welches ſind denn deine löblichen Eigenſchaften, welches deine Tugenden, die dir ſo viel Beruhigung gewähren? Du liebſt Gott, aber du verſagſt Ihm den ſchuldigen Gehorſam, verachteſt Seine Geſetze, und entweiheſt die Tage, die Er für heilig erklärt. Du thuſt dies oder jenes fromme Werk, du faſteſt und beteſt und beſchäftigſt dich mit dem Worte Gottes, aber du haſſeſt deinen Bruder. Du biſt wohlthätig gegen Arme, aber ungerecht gegen Bemittelte. Du biſt gemeinnützig, aber gönneſt dir wohl auch zuweilen unerlaubte

Vortheile, auf nicht ganz redliche Weiſe den Abgang deines Vermögens wieder zu ergänzen. Du biſt in Geſellſchaften liebenswürdig, gegen alle Welt dienſtfertig und hilfreich, aber zu Hauſe läſſeſt du deine Launen herrſchen, und ſtifteſt Gezänke an. Du thuſt im Stillen viel Gutes und ohne allen Ehrgeiz; aber im Stillen ſuchſt du auch Denjenigen herabzuſetzen und verächtlich zu machen, der dir etwa zuwider iſt; oder im Stillen ſuchſt du auch deine übrigen verbotenen Neigungen ſchändlich genug zu befriedigen. Kannſt du dich ſo gröblich täuſchen mit der Hoffnung, daß dieſe deine Tugenden, dieſen deinen Sünden vor Gottes Gericht in der Wagſchale das Gleichgewicht halten werden? Kann der Dieb, habe er auch in allem Andern das beſte Gemüth, durch Hinweiſung auf dieſes nur einen irdiſchen Richter beſtechen, daß er ihn wegen des Diebſtahls unbeſtraft entlaſſe?

Freue dich deiner einzelnen rühmlichen Eigenſchaften und Thaten nicht, ſo lange dir die übrigen mangeln, denn du biſt ſelbſt in jenen unvollkommen. Man kann in keiner einzelnen Tugend vollkommen ſein, ſo lange uns andere Tugenden abgehen, weil jede einzelne nur durch das Daſein aller übrigen beſteht und völlig iſt. „Dann werde ich nicht zu Schanden werden, wenn ich mein Augenmerk auf alle Deine Gebote richte," ſagt der heilige Dichter. (Pſ. 119, 6.) In jeder einzelnen Tugend hängen die ſämmtlichen zuſammen, ſo wie in jedem Theile

des Leibes die Gesundheit des Ganzen gegründet ist. Untersuche dich nur selbst, und bald wirst du entdecken, wie wenig innern Werth das hat, worin du am vollkommensten zu sein glaubst, so lange du dir Ausnahmen gestattest, und dich nicht strenge an Beobachtung alles Dessen hältst, was Gott dir auftrug.

Du denkst vielleicht bei dir: Ich kann in vielen Stücken fehlerhaft sein; aber doch soll mir Niemand nachsagen können, daß ich nicht gegen meine lieben Kinder ein guter, zärtlicher Vater, oder eine treue, sorgsame Mutter wäre, und alle Pflichten gegen sie erfüllte, selbst mit Aufopferung meiner besten Freuden und meiner eigenen Gesundheit. — Dies kann sein; aber wahrlich, bist du fehlerhaft in andern Dingen, so bist du auch mangelhaft in der Liebe und Treue gegen deine Kinder. Du selbst fehlst gegen deine Kinder, so oft du ihnen das Beispiel der Verachtung oder des Zorns gegen deinen Ehegatten gibst; du fehlst gegen sie, so oft du deinem Hause durch mancherlei Streitigkeiten mit Nachbarn und Bekannten Haß und Unfrieden erweckst; du fehlst gegen sie, wenn du dich beim Spiel vergissest, oder Untreue und Unrechtlichkeit in deinem Gewerbe begehst, oder dir durch einen boshaften Witz Feindschaften stiftest, oder mit Uebermuth oder mit Kriecherei, oder mit Wankelsinn in deinen Grundsätzen, oder auf andere Weise deinen Namen entehrst, den du, als das beste Vermächtniß, deinen Kindern hinterlassen sollst. Du liebst sie, aber

gibst ihnen vielleicht mancherlei Veranlassung, gleichgültig gegen ihre Religion, oder wohl gar Verächter derselben zu werden. Du sorgst für ihren Körper, aber nicht für ihre Seele, für ihr zeitliches Wohl, aber nicht für ihr ewiges. — Ist das eine wahrhafte Liebe der Kinder? O täusche dich nicht länger; du bist noch weit von der Tugend entfernt, in welcher du am vollkommensten zu sein glaubst. Du hast nur das Gefühl, die angeborne Zuneigung, aber nicht die Tugend selbst. Jene stammt von der sinnlichen Natur, und jedes Thier kennt die Neigung zu seinen Jungen; diese aber, nämlich die Tugend, stammt aus dem Geiste, und bildet mit dem geoffenbarten Gesetze Gottes ein Ganzes. Deine Tugend ist höchst mangelhaft, weil du in andern Stücken dir Fehler gestattest. Denn in einer Tugend hängen alle zusammen; gebricht es an einigen, so sind auch die übrigen nur verstümmelt vorhanden. Es ist genug, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, daß wir nun auf die Stärke und Gemüthseigenschaften recht scharf das beobachtende Auge wenden, welche an uns die löblichsten zu sein scheinen. Du hassest die Lüge, ehrst die Wahrheit über Alles — es ist rühmlich! Aber wenn du, deinen Ehrgeiz mit Demuth vermäntelst; wenn du, um zu gefallen, dich bemühst, besser zu scheinen, als du in der That noch bist; wenn du selbst die Wahrheiten der Religion nicht achtest, und oft ihnen entgegen handelst: darfst du sagen, daß dir die Lüge ein Abscheu ist?

Man hält dich allgemein für sehr weichmüthig, für sehr menschenfreundlich. Du glaubst es selber, daß du es seiest. Du könntest unmöglich Jemandem vorsätzlich Unrecht thun, noch weniger ihn in ein Unglück oder auch nur in eine Verlegenheit stürzen. Es ist sehr rühmlich von dir. Doch wenn du nebenbei über irgend eine Lieblingsneigung einen kostbaren Theil der Lebenszeit verschwendest, wo du, o Menschenfreund, deinen Mitmenschen etwas Nützlicheres leisten könntest; wenn du, o Menschenfreund, in kleinen Summen, die am Ende des Jahres bedeutend sind, ein Beträchtliches für überflüssige Dinge hingibst, während noch mancher Haushaltung in deiner Stadt, in deinem Dorfe zu helfen wäre, der es nicht am Fleiß und Willen, nur an einigen Vorschüssen fehlt, um sich wieder aus dem Mangel heraufzuarbeiten; wenn du durch Abweichung von den heiligen Gebräuchen deiner Religion, durch Verhöhnung ihrer Vorschriften, das Herz deiner frommen Brüder kränkest: bist du da in der That ein Menschenfreund? — — Nein, nein, es ist keine Tugend völlig, sie blühe denn innig und fest verbunden im Kranze aller übrigen!

Dieser Blick in mein Inneres ist sehr trostlos. Doch will ich ihn nicht zurückziehen, denn er ist belehrend. Es ist gut, daß der Mensch seine eigene Natur wohl kennen lerne, damit er desto leichter die Hilfsmittel auffinden könne, seinen Zustand zu verbessern. Es hat bisher bei mir nicht an Willen gemangelt, mich

mit jeder Tugend zu ſchmücken, die mich vor Gott und Menſchen wohlgefällig machen und mir achtungsvolle Zufriedenheit gegen mich ſelbſt einflößen kann. Ich habe mehr als einmal verſucht, anhaltend aufmerkſam auf mich zu ſein, um meine Fehler zu vermeiden; allein dann wurden oft der Zerſtreuungen zuviel, in denen unmöglich die ſtrengſte Selbſtbeobachtung ſo ſtatt finden konnte, wie in der Stille der einfachen häuslichen Beſchäftigungen. Ich habe mehr als einmal verſucht, in allen Tugenden mich zu üben, aber dann wurden der Pflichten oft ſo unüberſehbar viele, daß ich ſelbſt verzweifelte, in allen gleich groß zu ſein. Zuweilen glaubte ich mich durch fleißiges Gebet im Guten ſtärken zu können: doch mit der Andacht verſchwand nur allzugewöhnlich im Gedränge der Umſtände der fromme Vorſatz. Oft auch begnügte ich mich ſchon mit der Andacht an ſich, und dachte, ſchon durch ſie genug Verdienſt erworben zu haben. — Zuweilen ſuchte ich mich durch Leſung frommer Schriften für die Tugenden des wahren Israeliten zu begeiſtern; ich empfand die lebhafteſten Rührungen; mein ganzes Gemüth war bewegt, innig war mein Wunſch zum Beſſern. Dann aber, wenn die Flamme des Gefühls verraucht war (und kein Sterblicher iſt doch ſeiner Natur nach fähig, beſtändig den gleichen Grad der Empfindungen zu behalten!), verlor ſich auch der erſte Eifer. Ich ward wieder beinahe wie vorher. — Zuweilen ſuchte ich meine religiöſen Entſchlieſ-

ſungen durch Einprägung der einfachſten Vernunftwahrheiten und Grundſätze zu bekräftigen. Denn ich hoffte, daß ich derſelben immer eingedenk ſein könnte, indem gründliche Ueberzeugungen wohl bleibender ſeien, als bloſe Aufwallung des Gemüths. Dann aber, in Augenblicken, da ich unerwartet der Raub von mancherlei Gefühlen ward, verdunkelte die Heftigkeit derſelben alle Früchte der Ueberlegung, ſo wie ein Berauſchter die heiligſten Grundſätze vergißt, welche er nüchtern gefaßt hatte.

Aber wenn es wahr iſt, daß eine Sünde die andere erzeuget: ſollte nicht auch eine Tugend die Erzeugerin anderer Tugenden werden können? (Aboth 4, 2.; Aboda Sara 20; Sota 49.) Wenn es wahr iſt (und wie könnte ich einen Augenblick länger daran zweifeln?), daß in einer Tugend alle Tugenden zuſammenhängen, daß keine einzelne für ſich ſelber iſt: ſollte ich nicht dahin gelangen, daß ich durch rechte Ausübung einer einzigen Tugend zugleich in den Beſitz aller andern trete? Dann würde mich nicht die Menge der verſchiedenen Pflichten verwirren, weil ich in vollkommener Vollziehung einer einzigen alle vollſtreckte; dann würde meine Tugend minder abhängig von vorübergehenden Gefühlen ſein, oder meine Ueberzeugung minder ſchnell von irgend einer widrigen Gemüthsbewegung verdunkelt werden können, weil ich nur Eins und immer nur das Einzige vor Augen hätte, in welchem ſich Ueberzeugung und Gefühl

jederzeit vereinigen. Ich würde mir zu dieſer einzigen oder Muttertugend eine ſolche erwählen, zu welcher ich ohnehin ſchon von der Natur die meiſte Kraft und Neigung in mir trüge.

Allerdings iſt dem ſo. Und ſchon die Weiſen des Talmuds verſuchten es, einzelne Tugenden, als Anhaltspunkte für das Geſammtgeſetz Gottes anzugeben. Nach einem iſt es der Glaube (Mak. 24.); nach einem andern die Nächſtenliebe. (Sab.)

Welches iſt nun aber diejenige Tugend, durch deren Ausübung ich vermögend ſein würde, mein ganzes Inneres zu heiligen?

Wähle dir zur Mutter aller deiner übrigen Tugenden diejenige, welche dir die leichteſte iſt. Keine aber wird dir leichter werden, als zu welcher du ohnehin ſchon durch deine Lage, durch dein Temperament am geneigteſten biſt. — So wie kein Fehler ſchwerer zu bekämpfen iſt, als derjenige, welcher mit unſerm Temperamente zuſammenhängt: ſo iſt auch keine Tugend ſtärker und unerſchütterlicher, denn diejenige, welche gleichſam aus unſerm ganzen Weſen und Sein von ſelbſt hervorgeht.

Freilich haben ſogenannte Temperamentstugenden, wenn ſie nicht durch Rückſichten auf Gott und Sein Geſetz geheiligt werden, kein großes Vedienſt; ſie ſind nicht mit jenen zu vergleichen am innern Werth, die nur mit ſchwerer Selbſtüberwindung geübt werden. Es iſt kein großes Verdienſt, wenn der ſchon von Na-

tur Sanftmüthige den Frieden liebt, ſeinen Feinden verzeiht; es iſt kein großes Verdienſt, wenn eine Mutter, die von Natur ſchon ihren Kindern hold iſt, für dieſelben ſorgt und arbeitet. Doch was ſolchen Tugenden an höherm Werth vielleicht gebricht, gewinnen ſie an Achtung durch ihre natürliche Stärke und Dauer. Vermöge dieſer, eignen ſie ſich ganz vorzüglich, gleichſam eine feſte Grundlage des ganzen Tugendgebäudes in unſerm Innern zu werden, und die Quelle unſerer Heiligung zu ſein. Zwar jede andere höhere Tugend würde die gleichen Wirkungen hervorbringen können; aber koſtet uns ihre Ausübung große Mühe, laufen wir Gefahr, ſie oft wankend zu ſehen; ſo iſt es um ſo gefährlicher, ſie zum Grundſtein und Stützpunkt unſerer geſammten Vollkommenheit zu machen.

So erforſche und prüfe dich denn, welches iſt diejenige von deinen guten Eigenſchaften, in welcher du dich am ſtärkſten und bleibenſten fühlſt? Iſt es der Glaube an Gottes Walten, iſt es die Liebe zu Gott und Menſchen, oder iſt es die Demuth oder die Ehrfurcht für Wahrheit, — welche Tugend es auch ſei, aus der erhabenſten werden ſich auch die allerkleinſten entwickeln, aus den kleinſten endlich die allerhöchſten hervorblühen, wenn du nur die eine in allen Zeiten und in allen Beziehungen völlig ausübſt.

Jedoch hüte dich, eine Tugend oder gute Eigenſchaft zum Schutzgeiſt deines Herzens zu machen, welche dich nur von ſchlechten Handlungen abhält,

ohne zu den guten anzuſpornen. Es muß keine unfruchtbare, ſondern eine thätige Tugend ſein. Eine unfruchtbare Tugend iſt keine, es iſt kein Verdienſt, nicht zu lügen, nicht zu ſtehlen, nicht zu beleidigen, nicht zu morden; aber es iſt ein Verdienſt, es iſt ehrwürdig, die Wahrheit nach allen Kräften zu unterſtützen, Gerechtigkeit und Güte zu üben, die Menſchen zu achten und zu erfreuen, und das Leben ihnen, ſo viel an uns iſt, angenehm zu machen.

Was iſt nun in dir, das dich unter den verſchiedenſten Umſtänden und zu aller Zeit am lebhafteſten zum Guten ermuntert und begeiſtert? — Dies wähle, dies wird dein Wegweiſer zur Vollendung, zur Stiftung deines unzerſtörbaren Seelenfriedens, deines ewigen Seelenheiles. Es wird, wenn du dich nur ſorgfältig prüfſt, gewiß ein ſolches Etwas in dir vorhanden ſein. Ganz abgeſtorben zum Guten kannſt du nicht ſein.

Fühlſt du noch eine innige, zärtliche, dankbare Liebe zu deinen Aeltern: o ſo werde dieſe Liebe dein Engel; ſo löſe dich ganz in dieſer Liebe auf; ſo thue nichts ohne Rückſicht auf dieſe ſo theuern Perſonen. Denke dir dieſelben bei jeder deiner Handlungen gegenwärtig; mache ſie in Gedanken zu Richtern deiner Geſinnungen, ſtelle dir vor, auch wenn ſie abweſend ſind, ſie wären gegenwärtig und Zuhörer deiner Worte, Zuſchauer deiner Thaten. Sind ſie verſtorben, um ſo feierlicher wird der Gedanke an ſie ſein. Und weißt

du, ob ſie nicht Zeugen deines Lebens ſind? Wer kennt die Geheimniſſe des Geiſterreichs und die Macht der Verklärten? Liebe und Dankbarkeit zu dieſen Aeltern leite deine Schritte, und liebſt du ſie wahrhaft, ſo wirſt du dir keinen unrechten Gedanken erlauben, den du dich ſchämen würdeſt, vor ihnen auszuſprechen; ſo wirſt du keine edle That verſäumen, durch welche du ihr Andenken ehren könnteſt; ſo wird dir keine Anſtrengung, kein Opfer, keine Selbſtbezähmung zu ſchwer fallen, um ihrer würdig zu ſein. Eben zum Allerſchwerſten wirſt du am allerentſchloſſenſten gehen, weil du dadurch deine Liebe, deine Dankbarkeit, auch ohne daß ſie es ſehen und wiſſen, am lebendigſten ausſprichſt. Dieſe Liebe wird deine innere Sonne ſein, die dich zu Allem, was löblich iſt, erwärmt, von der alle einzelnen Tugenden, die du übſt, nur eben ſo viele Ausſtrahlungen ſind, die deinen Geiſt verklären. Je zärtlicher, wahrer, vollkommener deine Liebe, je ſtrahlenreicher wird ſie in allen deinen Geſinnungen, Wünſchen, Worten und Thaten ſich darſtellen. Deine Tugenden werden dich mit Gott vereinigen; denn immerhin muß dies das Endziel deiner Beſtrebungen ſein. Die Tugenden alle ſollen von dem Gedanken an Gott ausgehen, und zu dem Gedanken an Gott zurückkehren. Alle andere Beweggründe der Tugend haben nur inſofern einen — unſerer Menſchenwürde angemeſſenen Werth, als ſie dieſe Hauptabſicht unterſtützen.

Immer und immer kehre ich zu Dir zurück, mein Gott und Schöpfer! In Dir nur finde ich alle Vollkommenheiten vereint, in Dir nur finde ich Heil und Seelenruhe. Ein Blick auf Dich verleihet mir Muth und Kraft zum Streben, ein beſſerer Menſch zu werden. Durch Dich erkenne ich, daß ich mich nicht begnügen darf mit einzelnen nützlichen Handlungen, mit ſtückweiſer Erfüllung Deiner Vorſchriften; daß Der nicht Dein aufrichtiger Verehrer iſt, welcher nicht nach wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit des Gemüths und Wandels trachtet. Es iſt nur ein Gott, und auch nur eine Tugend; und dieſe iſt: williger, freudiger Gehorſam gegen Sein Gebot.

O, dieſe ſtille, ernſte Selbſtbetrachtung ſoll für mich nicht vergebens gethan ſein. Ich will ſie in einſamen Augenblicken fortſetzen, und in meinem Gemüth den tiefen, feſten Grund ſuchen, auf welchem meine Tugend ſich erheben könne. Ich will die Stufe aufſuchen, die mich zum Ziele meines Heils, zu Gott, führt. O, daß es mir gelinge! Amen.

V.

Sorgen.

Sorge beuget des Menſchen Herz nieder; gute Zuſprache erfreuet es. (Spr. 12, 25.)

Gott iſt meine Zuverſicht;
Der mich ſchuf, wird mich bewahren;
Ihm vertrau'n iſt Luſt und Pflicht;
Er kann wenden die Gefahren.
Freude, Dank, Vertrau'n gebührt
Dem, der mich bisher geführt.

Hab' ich troſtlos je geweint?
Bluteten ſtets meine Wunden?
Wo ich hilflos mich gemeint,
Hab' ich Hilfe nicht gefunden?
Ward ich, wenn ich zu ihm floh,
Selbſt nicht meiner Thränen froh?

Führe Du mich, Vater, Du;
Nichts kann mein Vertrauen rauben:
Weisheit iſt's und Seelenruh,
Kindlich treu an Dich zu glauben.
Seh' ich keinen Strahl von Licht:
Du biſt mein, ich zage nicht.

Jeder Menſch hat ſeine Sorgen. Wo wäre ein Sterblicher, der deren nicht hätte? Selbſt dem harmloſen Kinde ſind ſie nicht ganz fremd, und Scepter und Kronen können nicht vor denſelben ſchützen.

Und wie mancherlei ſind die Sorgen, die ſchwarzen Begleiter unſers Lebens, die Jeden quälen! Wie manches Geſicht lächelt uns an, welches ſich eben ſo ſchnell in der Einſamkeit wieder verfinſtert; wie manches gute

Herz verhehlt den nagenden Wurm, von dem es gefoltert ist!

Man pflegt ein sorgloses Leben das glückseligste zu nennen; — allein auf diese Weise ist kein Mensch einer ungetrübten Glückseligkeit fähig.

Inzwischen müssen wir doch auch hier in Wahrheit bekennen, daß, so schmerzlich und beängstigend wohl das Sorgen sei, es dennoch für den Menschen eine Quelle künftiger Zufriedenheit ist.

Es ist gut, daß wir zuweilen unsere Sorgen haben, denn es bringt Ernst und Nachdenken in unser Leben. In ununterbrochener Lust würde die Lust und das Leben uns zulezt aneckeln; würden wir selten unsers bessern Werthes, unsers höhern Berufs gedenken; würden wir vergessen, daß wir durchaus für uns nichts sind, nichts haben, ohne den Beistand und Willen Gottes. — Viele Sterbliche, die lange ohne den Gedanken und die Empfindung der Religion dahin lebten, erhoben sich erst zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zur ächten Religiosität, zum Halten an Gott, wenn sie in schweren Bedrängnissen keinen Trost, keine Hilfe, keine Aussicht fanden.

Es ist gut, daß wir zuweilen Sorgen empfinden, denn ohne sie würden wir planlos, wie das Thier, von einem Augenblick zum andern hinleben, ohne der Zukunft eingedenk zu sein. Wir würden leichtsinnig in der Jugend unserer alten Tage vergessen; wir würden unterlassen, zur rechten Zeit die Saaten auszu-

ſtreuen, von deren Aernten wir uns erhalten wollen; wir würden, unbekümmert um das Schickſal unſerer Nachkommen, dieſen die Mittel anſtändiger Verſorgung entziehen. Nur der Leichtfertige verkennt ſeine Pflichten gegen die kommenden Zeiten; nur der Verſchwender ſcherzt mit dem gegenwärtigen Augenblick allein, um mit einem künftigen Jahre zu klagen.

Es iſt gut, daß wir Sorgen kennen lernen; ſie ſind es, die uns auf unſere eigenen Fehler und Unbeſonnenheiten aufmerkſamer machen, als der treueſte Freund, indem ſie uns vor den Folgen unſerer unklugen oder leidenſchaftlichen Handlungen zittern laſſen. Der Menſch, welcher, unbekümmert um Recht und Unrecht, nichts mehr fürchtet, iſt eben ſo elend, als wer nichts mehr zu hoffen hat. Furcht und Hoffnungen ſind die Wegweiſerinnen des irrenden Sterblichen zum Tempel der Tugend und dauerhaften Seligkeit.

Wenn ich die Natur der menſchlichen Sorgen betrachte, um zu ergründen, wie ich mich von den quälendſten derſelben allmählig befreien könnte, muß ich nothwendig auf die Urſache ihrer Entſtehung zurückblicken.

Die meiſten derſelben entſpringen aus der Furcht vor den Folgen meiner Unbeſonnenheiten und der von mir eingeſchlagenen Fehlwege. Sie ſind alſo nur die bittere Frucht meiner Leidenſchaft, oder Ungerechtigkeit, oder meines Leichtſinnes, der allerdings oft eben ſo ſtrafbar ſein kann, als die Bosheit ſelbſt,

weil beide zu gleichen Vergehungen leiten. — Keine Art der Sorgen ist für das menschliche Gemüth peinigender, und doch auch keine leichter von uns abzuwehren, als diese. Lassen wir uns durch das unglückliche Beispiel Anderer, die aus ähnlichen Gründen ähnliche Schuld büßten, vor ähnlichen Unklugheiten warnen, und vorsichtiger in Worten und Unternehmungen werden. Lassen wir uns warnen durch die erste Furcht vor den Folgen allzuleichtsinnig begangener Fehler — und vermeiden wir diese in Zukunft mit jeder möglichen Vorsichtigkeit. Hier ist kein Anderer die Ursache der uns drohenden Uebel; hier sind wir es allein selbst. Wer die Furcht meiden will, meide die Unbehutsamkeit, welche unangenehme Folgen nach sich zieht. — Nicht die Verdrießlichkeiten, welche eine Frucht unsers Benehmens sind, können wir zurücktreiben; wohl aber steht es in unserer Macht, ob wir die Saat des Uebels ausstreuen wollen oder nicht.

Manche andere Sorge entspringt bei uns in der Ungewißheit der Zukunft und der Furcht vor solchen Ereignissen, die wir weder verschuldet, noch veranlaßt haben, noch durch unsere Kraft verhindern können. — Hier stehen wir in höherer Gewalt, in der Hand Dessen, der dem Mächtigsten der Sterblichen wie dem Schwächsten sein unvermeidliches Schicksal bereitet. — Fühlst du dich rein von eigenen Vorwürfen, so lerne, in deine Unschuld gehüllt, festen Mu-

thes jedes Schicksal erwarten, und stehe der Zukunft so männlich entschlossen entgegen, als du männlich in deiner Vergangenheit gehandelt hast. — Du trachtest umsonst, Das, was geschehen soll, abzuwehren, du kämpfest umsonst gegen die Allmacht des Weltregenten! Deine einzige Pflicht unter so schweren Drohungen der Zukunft bleibt, zu beten, Gott um Schutz und Hilfe anrufen; dann allen Ernst, alle Klugheit anzuwenden, dem anrückenden Uebel auszuweichen, oder ihm nicht Alles preiszugeben. So handelte unser Vater Jakob, als ihn bei seiner Zurückkunft von Haran das Entgegenkommen seines Bruders Esau mit einem furchtbaren Heere in Sorge sezte: Er betete inbrünstig zu Gott, und traf sodann alle Rettungsanstalten, die ihm zu Gebote standen. (1. Mos. 32.) Und hast du diese Pflicht gethan, daß du nicht mehr thun konntest, dann verzage nicht. Dann hoffe auf den allhelfenden Gott; Er wird deiner nicht vergessen. Dein Schicksal, wie das Schicksal der Mächtigsten der Erde, und des Kleinsten der Erdensöhne, ist berechnet. Glaube an ihn, und was dir auch geschehe, es ist der Gott der Liebe! Sein Ziel für dich ist Liebe, Wohlthat! — Er gibt dir dein Glück, und selbst im Tode ist kein Unglück, wenn du erhaben genug bist, Israelite zu sein! — Wahrlich, der hat um die Bedrückungen der Zeit, oder wegen der Gefahren, die ihm bevorstehen, weniger Sorgen, geringere Furcht, der Gottes Macht und Liebe recht zu

beherzigen weiß, und voll Vertrauens ihm ſeine Sache anheimſtellt, während der Bedrängte von der andern Seite alle Klugheitsmittel ergreift, jedes mögliche Unglück von ſich und den Seinigen abzuwenden, oder es doch zu vermindern, ohne dabei zu Gott aufzublicken.

Aber der Hang zum ängſtlichen Kümmern, Fürchten und Sorgen entſpringt gar oft auch nicht eigentlich aus bevorſtehenden oder gegenwärtigen wirklichen Uebeln, ſondern aus einem krankhaften Zuſtande des Körpers, aus Nervenſchwäche und allzugroßer Reizbarkeit. Viele Menſchen ſind mit dieſem Uebel behaftet, welches eine natürliche Folge entweder unſerer eigenen verzärtelten Lebensart, oder derjenigen der Aeltern geweſen ſein mag.

Unter ſolchen Umſtänden iſt die Heilung von übertriebener Furchtſamkeit allerdings ſchwürig, aber keineswegs unmöglich. Du haſt dieſe Krankheit, ſobald du fühlſt, daß du gegen Alles eine ſtarke Empfindlichkeit äußerſt; daß dich das Gute wie das Schlimme allzulebhaft ergreift. Hier iſt's deine Pflicht, den Rath eines verſtändigen Arztes zu vernehmen. Oft iſt ſolch ein Uebel beſtändiger Aengſtlichkeit nur Anzeichen größerer Krankheiten, die in deinem Körper entſtehen wollen. Hier hilft oft ſchon eine einfachere, ſtrengere Lebensart, vielfältige, oft erzwungene Zerſtreuung, wo die trüben Gedanken durch fremde Gegenſtände und Beſchäftigungen ſchnell verdrängt

werden. Freilich nicht in den ersten Tagen ist damit das Uebel verscheucht — strengere Lebensordnung und regelmäßige Zerstreuung muß Monden und Jahre lang fortgesezt werden, um den ungesunden Zustand allmählig zu verbessern.

Doch nicht körperliche Bewegung und Zerstreuungen, oder die Mittel des Arztes, sind allein vermögend, auf den Leib wohlthätig einzuwirken — auch der Geist selbst muß das Seinige thun. Er hat auf den Leib einen ungemein großen Einfluß; und so gewiß es ist, daß Menschen blos durch ihre krankhaften Einbildungen in der That ihre Gesundheit zerstören können, eben so gewiß ist es, daß ein an sich ungesunder Leib durch Ruhe und stille Heiterkeit des Gemüths genesen und gerettet werden kann. Daher finden wir, daß diejenigen Personen das höchste Alter zu erreichen pflegen, welche immerdar eine gewisse Gleichmüthigkeit zu bewahren wußten, und sich weder einer allzugroßen Traurigkeit und Furcht, noch einer allzuunbändigen Freudenbezeugung überlassen. Sprich nicht: „Aber dies kann der Mensch sich weder nehmen noch geben; das liegt einmal in der Natur. Nicht Jeder vermag so viel über sich!“ O du, der so redet, du gibst damit zu verstehen, du seiest schon allzusehr Sklav deiner Thorheit geworden, so sehr Sklav, daß du selbst nicht einmal mehr den Gedanken zu denken wagst, dir Gewalt anzuthun. Ist es dir unbekannt, daß Gewohnheit endlich auch die

Natur des Menſchen ganz verwandeln kann? Iſt es dir unbekannt, daß die Gewohnheit nur eine Folge von anhaltender Uebung iſt? — Verſuche es alſo, dir in allen deinen Verhältniſſen einen unzerſtörbaren Gleichmuth zu erhalten; in der Freude wie im Schmerz gleich enthaltſam zu ſein, nichts allzulebhaft über dich herrſchen zu laſſen, ſondern dich von Allem, es erfreue oder betrübe dich, durch Faſſung, oder augenblickliche ſchnelle Zerſtreuung und Abänderung des Gegenſtandes loszuketten. (Talm. Jona 75, Sota 42.)

Verſchließe deinen Sorgen nicht in deinem Herzen, theile ſie Andern, theile ſie Freunden und Vertrauten mit; dieſe Mittheilung wird deinem beklommenen Herzen bedeutende Erleichterung gewähren, und die Tröſtungen und Belehrungen deiner Freunde werden dich vollends aufrichten. (Sota 42.)

Eine übermäßige Furcht vor bevorſtehenden Widerwärtigkeiten iſt das Kennzeichen ſchwacher Seelen. — Starke Gemüther kennen die Sorge auch, aber ſie benutzen dieſelbe zur Vorſicht und zum entſchloſſenen Handeln für ihre Rettung. Der Schwächling verzagt, und geht in dem Strome des Uebels unter, weil er in der Angſt, von der er ſich zu ſehr einnehmen läßt, ſelbſt die Rettungsmittel nicht ſieht, die doch nahe genug vor ihm liegen. Der Starke, Beſonnene verliert mit dem Glück nicht zugleich den Muth, es wieder erobern zu können. Er hält ſich kräftig über den Wellen empor, bis er ein Brett vom Schiffbruch

erhaſcht, welches ihn rettet. Suche daher ſolche Gemüthsſtärke dir eigen zu machen.

Uebermäßige Sorge, der wir uns fortgeſezt überlaſſen, iſt eins der ſchrecklichſten Gifte für den Leib. Angſt und Kummer ſtören die Thätigkeit unſerer innerlichen Theile, hemmen die Freiheit derjenigen Gefäße in uns, welche edle und unedle Säfte von einander ſcheiden ſollen, oder deren Kreislauf befördern müſſen. So entſtehen mit den ungeſunden Säften wahrhafte Verletzungen unſers Körpers, die nicht ſelten deſſen ganze Auflöſung nach ſich ziehen. Wie viele Menſchen ſahen wir nicht, welche ohne männliche Faſſung, ohne religiöſes Vertrauen der Raub ihres Grams und ihrer Sorgen wurden; die unmerklich, ihrem traurigen Hange ſich überlaſſend, verblühten, hinwelkten und ſtarben! — — Sie ſind Selbſtmördern gleich zu achten, welche das Gift langſam einſchlürften, an welchem ſie ihren Geiſt aufgeben wollten.

Doch nicht allein der Körper wird durch das anhaltende Sorgen und Grämen geſchwächt, ſondern der Geiſt ſelbſt. Wie willſt du dich retten, wenn dann die befürchtete Noth wirklich eintritt, da du ſchon früh mit übertriebener Furcht die Kräfte deines Verſtandes gelehmt haſt? — Das aber verdirbt den Geiſt am ſtärkſten, was ihn ohne Unterlaß am anhaltendſten beſchäftigt. Denn dies Einerlei der Sorge und Angſt ermüdet ihn; Ermüdung zieht Entkräftung, Stumpfheit, und in gewiſſen Lagen des

Lebens endlich wahrhaften Blödsinn nach sich. Hingegen Abwechselung der Beschäftigungen und Gedanken erquicken und stärken den Geist. Sie macht ihn nicht zur nichtigen Beute einer einzigen Vorstellung, sondern übt sein Vermögen auf das Mannigfaltigste.

Dies aber ist das Uebel der Furcht und Sorge, daß sie den Geist immer nur mit einer und derselben Vorstellung beschäftigt. Dadurch wird er unfähig, etwas Anderes zu überlegen, auch andere Dinge gehörig zu prüfen, und sie zu seiner Rettung in Anschlag zu bringen. Wissen wir nicht, daß allzuängstliche und furchtsame Personen oft wie geblendet handeln, und alle Besinnung verlieren? — daß sie eben dadurch oft untergehen, wo es jedem Andern leicht geworden sein würde, sich ohne große Mühe aus der Verlegenheit zu retten? So lange ist noch nichts verloren, als man den Glauben an sich selbst und das Vertrauen auf Gottes allmächtige Vaterhand nicht verloren hat.

Die Sorge und Bekümmerniß, wenn man sich ihr allzuwillfährig überläßt, und sie nicht oft gewaltsam durch irgend eine mächtige Zerstreuung unterbricht, wird endlich zur herrschenden Gewohnheit. Dann sieht die erhizte, kränkliche Einbildungskraft nichts, als was sie fürchtet; ja sie sieht die bevorstehenden Uebel viel schrecklicher, als sie in der That sind, wenn sie endlich dicht vor uns stehen. Und sind sie vorüber'

ſchafft ſich das an Sorgen und Aengſtlichkeit gewöhnte Gemüth in allen Kleinigkeiten neue Vorboten neuen Unglücks. Es verbittert ſich muthwillig jeden Lebensgenuß, und macht ſich unfähig, das Leiden zu tragen oder abzuſchütteln, wenn es uns überfällt. Sorge beugt des Menſchen Herz nieder. (Spr. 12, 25.)

So macht demnach anhaltendes Sorgen, immerwährendes Nachdenken über einerlei Uebel daſſelbe ſchlimmer, als es iſt. Nicht zwar das Uebel ſelbſt wird an ſich größer, als es iſt, ſondern wir werden nur ſchwächer an Kräften, es mit demſelben aufzunehmen.

Darum ſagt der weiſe Sirach: Bekümmere dich nicht wegen der morgenden Noth; du weißt ja nicht, was heute noch geſchiehet. Vielleicht biſt du morgen nicht mehr da, du bekümmerſt dich alſo um eine Welt, die dir nicht gehört. (Talm. Sanh. 100.)

Sirach wollte keineswegs zum Leichtſinn ermuntern, welcher nichts in Erwägung zieht, von keiner Gefahr zu größerer Vorſicht gewarnt wird, ſondern blindlings ins Verderben hineinſchwindelt; — nein, ermuntern wollte er uns, keine unnöthige und unnütze Pein wegen Uebel, die in der Folge eintreten könnten, uns zu machen; nicht aus Furcht vor Uebel wirkliche Uebel zu leiden. Wer aber mit Vorſicht in allen ſeinen Unternehmungen und Reden zu Werke geht, und in allem Uebrigen auf Gott eine feſte Zu-

versicht sezt, der fürchtet nicht bald zukünftige Uebel. Er strengt seine Kräfte zur ehrenvollen Rettung an, und sieht freudig zu Gott empor, in dessen Vaterliebe er sich geborgen siehet.

In der That ist das quälende Sorgen schon darum eine Thorheit, daß wir die Noth, welche wir befürchten, unnützer Weise schon thätig gegen uns machen, ehe sie noch da ist; daß wir schon den heutigen und morgenden Tag um Dasjenige mit Jammer und Angst anfüllen, was noch nicht erlebt ist. Wozu dein ewiges Dichten und Trachten? Habe nur Muth, noch heute deiner Stunde froh zu werden, dann wirst du auch Kraft gewinnen, die schwarze Stunde der kommenden Tage froh zu empfangen.

Ohnehin lehrt uns die Erfahrung, daß gewöhnlich Dasjenige am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat. Wozu also die unnütze, frühzeitige, voreilige Bangigkeit? Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorsehen, was sich Alles begeben und abändern werde? Nur Gott regiert die Zufälle und lenkt die Herzen der Menschen durch Umstände, mit welchen er sie umgibt. Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten. Daher fruchtet dein ängstliches Kümmern zulezt wenig. — Wandle muthig deinen Weg, mit Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Vertrauen auf Gottes Fürsorge,

dann kannſt du auch, wenn dich hart dein Verhängniß trifft, muthigen Sinnes wandeln.

Und dann, wenn das Uebel vorhanden iſt, ſuche auch an ihm ſogar das Gute und Wohlthätige auf. Denn es iſt auf Erden kein Unglück, welches nicht auch irgend vortheilhafte oder angenehme Seiten habe. Wende den Blick auf dieſe, und meide bloß, an dem Gegenſtande zu hangen, der dich am meiſten betrübt. So wirſt du unvermuthet ſelbſt an den Dornen Roſen finden; ſo wirſt du erhabener deines ſchweren Schickſals Meiſter werden; ſo wirſt du ſelbſt als dein Schickſal, wahrhaft Israelite und Weiſer ſein.

Iſt aber die Noth am größten, dann ſteht dir Gottes Hilfe am nächſten! — Kleinmüthiger, muſtere die Tage deines vergangenen Lebens durch, und gedenke des Beiſtandes der Vorſehung, die dir nicht nur Leiden tragen half, ſondern ſie auch oft in eben ſo großes Glück für dich verwandelte. Auch damals in deinen bangſten Augenblicken verzweifelteſt du: Wie wird das enden! — Auch damals dachteſt du zitternd: Nein, nun kann ich in meinem Leben nie wieder froh werden! — Und ſiehe, wo ſind jene Wetterwolken geblieben, die dich ſo ſehr erſchreckten, dir alle Faſſung raubten? Sie ſind weit hinter dir verfloſſen und verſchwunden; du biſt längſt jener Angſt entledigt, und haſt noch manchen freudigen Tag erlebt. — Warum denn biſt du jezt in unmäßiger Unruhe? Warum verzagſt du jezt an Allem? — Frei-

lich das nächste Unglück scheint immer das größte von allen; aber es wird endlich auch überstanden sein, und dann hinter dir klein werden. Der Gewitterhimmel ist nur dann am schwärzesten, so lange noch keine Blitze lodern; er wird schon heiter, wie die Wetter über deinem Haupte schweben. — Wird deine Noth am größten, ist dein Gott am nächsten.

Ja, Du bist mir nahe, denn Du bist ja auch mein Vater, Gott, Allbarmherziger, Trost des Unglücklichen! Du bist mir nahe, wenn Alles von mir weicht. In Deiner Hand liegen die Verhängnisse; Du regierst den Sinn der Sterblichen und die Begebenheiten der Augenblicke. Du regierst immer und ewig. Du winkst, und das Heiterste wird zur Nacht; und Du winkst abermals, und die Finsternisse hellen sich unerwartet vor mir auf.

Allernächster! Allerhöchster! Wenn ich auch in meiner Niedergeschlagenheit an Allem verzweifeln sollte, doch an Deinen Führungen will ich nimmer verzweifeln. Du, vielmals mein Retter, wirst mich auch in künftigen Anfechtungen retten, und Deine Güte zeigen, und die Macht Deiner Gnade. Vater der Barmherzigkeit, so richte ich mich in meinem Angstgedränge glaubensvoll an Dir auf. Du hilfst dem, der an Dir hält. Und ich bin nicht verlassen, wenn ich Dich nicht verlasse. Du zählst meine Thränen, Du hörst meine Seufzer, Du kennst das geheime Sehnen meines Herzens, Du bereitest auch mir schon die

Stunde neuer Freuden vor, welche der Lohn meiner Traurigkeit werden ſoll; Du heileſt bevor noch die Wunde entſtehet.

So verſinke ich nicht in vergeblichem Harm und Kummer. Du biſt mein Gott! So will ich muthig in mein Verhängniß eintreten; denn Du biſt mein Gott! — Amen.

VI.

Das Gewitter.

Gott der Ehre donnert. Stimme des Herrn mit Kraft. Stimme des Herrn mit Majeſtät. Stimme des Herrn ſprühet Feuerflammen. (Pſ. 29, 3. 4. 7.)

Gottes Nähe, Gottes Nähe!
Quell der ſtillſten Wonne mir,
Wie wenn Dich mein Auge ſähe,
Eilt die Seele hin zu Dir.
Dir, der Tag und Nächte ſendet,
Freuden ausſtrömt, Unglück wendet,
Vater, der bei Tag und Nacht
Ueber Wurm und Engel wacht.

Der, der in des Donners Stimmen,
In der Blitze Pracht erſcheint,
Und erſcheint wo Sterne ſchwimmen,
Und wo Staub mit Staub ſich eint:
Deſſen Näh ich im Gewühle
Meines Schickſals immer fühle:
Dir, mein Gott, will ich mich nah'n,
Ueberall Dich, Herr, umfah'n!

In doppelter Natur wandelt der Mensch auf Erden! — in irdischer, sinnlicher Natur, und in himmlischer oder geistiger.

Das Sinnliche, Irdische neigt sich herab zur Erde, von der es gekommen; das Geistige sehnt sich zum Himmel empor, von dem es stammt.

In der Todesstunde kehrt das Irdische an uns zum Staube, der Geist zum Ewigen zurück. (Pred. 12, 7.)

Der sinnlich gesinnte Mensch lebt nur im Sinnlichen, nur für das Irdische; er lebt nur für Das, was der Vergänglichkeit und dem Tode gehört. Der geistige Mensch aber lebt im Geist, das heißt, er handelt göttlich, oder nach Gottes Willen.

Sinnlich leben heißt, nur überall das Irdische sehen; nur der Sinnlichkeit fröhnen; in andern Menschen nur auf irdischen Werth achten, nur ihren Reichthum, ihren Stand, die Häßlichkeit oder Schönheit ihrer Gestalt, ihrer Geschicklichkeit ins Auge fassen. Der sinnlich lebende Mensch sieht in der göttlichen Schöpfung nur das Irdische, die todte Natur, das Vergängliche, was seine Augen, Ohren und übrigen Sinne erfreut.

Im Geiste leben heißt, überall nur das Göttliche wahrnehmen; nur mit dem Göttlichen umgehen; nur die Seelengröße und Seelenschönheit der Mitmenschen aufsuchen und lieben; mit ihnen sich nur als mit sittlichen Wesen einlassen, und in ihnen die höhere Natur achten. Der geistige Mensch sieht in der gött-

lichen Schöpfung nicht blos das Angenehme, Nützliche, das Große und das Schöne; — nein, er findet in dem ewigen, wundervollen Spiel der Natur eine Selbstoffenbarung Gottes für den menschlichen Geist. Er empfindet überall die Gegenwart des Unendlichen, die Nähe Gottes. Er ist Geist, und steht vorzüglich mit dem Geistigen der Welt im Bund und Verkehr.

Ach, warum ist meine Sprache zu arm, meine Zunge zu schwach, die Erhabenheit und den Werth des geistigen Lebens zu schildern, welches der wahre Weise führt! — Nur wer im Geiste lebt, versteht diese Worte. Der Irdische, dem nie andere Wollust lächelte, als Sinnenkitzel, der nie andere Schmerzen fühlte, als irdische, versteht sie nicht, und spottet ihrer. Für ihn ist nur ein buntes Reich der Körper, keine geistige Welt; für ihn ist nur zwischen Wiege und Sarg ein Traum, kein ewiges, zusammenhängendes Sein. Er empfindet, gleich dem Thiere, nur die Lust und den Schmerz, und nichts weiter; — er empfindet nicht überall und immer Gottes Nähe, er weiß nicht, daß wir in dem Heiligen, Ewigen, Unsichtbaren leben.

Wenn aber ein mächtiges, fremdes Verhängniß über ihn ergeht, oder eine große Erscheinung aus der Schöpfung sein irres Gemüth ergreift, und er schaudernd vor der Erhabenheit solcher Ereigniſſe zusammensinkt, fühlt er nur die Lust oder den Schmerz derselben, nur höchstens ein flüchtiges, frohes Aufwallen

ſeiner Empfindungen, oder ein knechtiſches Zittern von der Hand des Allmächtigen.

Du haſt ſie empfunden, die göttliche Nähe, oft und mannigfaltig empfunden — warum erloſch dein beſſeres Gefühl ſo bald wieder im Schlamme der Sinnlichkeit? — warum hielteſt du den beſſern Menſchen, das geiſtige Leben in dir, nicht feſt?

Wurdeſt du noch nie durch eine außerordentliche Begebenheit überraſcht, die dich mit Entzücken erfüllte, und die ſtumme Thräne der Freude in dein Auge rief? — Gedenkeſt du noch der feierlichen Stimmung deines Gemüthes in jenen ſeltenen Lebensſtunden, und wie du ſelbſt ein höherer, verklärterer Menſch zu ſein ſchienſt? Erinnerſt du dich noch, wie damals die Welt mit all ihrer irdiſchen Herrlichkeit in deinen Entzückungen unterging, und deine Seele von den Ahnungen der Ewigkeit und der göttlichen Macht ſelig zitterte? — Dies war einer der heiligern Augenblicke deines Lebens, — dies war ein Sonnenblick in deinem geiſtigen Leben — da empfandeſt du die göttliche Nähe.

Hat dich, o Sterblicher, noch nie des Todes ſchwarzer Flügel ſtärker umrauſcht? — Schwankteſt du noch niemals in Todesgefahren an den Schwellen der Ewigkeit hoffnungslos? Wenn dann auf dem peinlichen Krankenlager, oder in andern Todesgefahren, du aufhörteſt dir ſelbſt zu ſein, und du dich nur in der Hand der Allmacht fühlteſt — wenn du zwiſchen Sein

und Nichtsein in dumpfer Betäubung hinrangst, und die Welt, mit Allem, was sie hat, nichts ward, dein Blick aber auf das Jenseits sah — — wenn dann dich eine fremde Gewalt, eine höhere Macht plötzlich rettete, dich deinen Geliebten auf Erden noch einmal zurückgab, und du tiefern, frohern Athem nach der Gefahr einsogst — wie war dir? Mit welchen großen Empfindungen war deine Brust bewegt? Wie ganz anders erschien dir nun die Welt um dich her? — Da hast du den erhabenen Lenker deiner Schicksale geahnet; da hast du eine göttliche Nähe gefühlt. Wie, und warum sankst du in dein niedriges, blos irdisches Treiben wieder zurück? Warum erneutest du die Seligkeit des geistigen Lebens nicht öfter in dir?

Wenn du in einer ernsten Stunde der Andacht die Gefühle deiner Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott aussprachest; wenn die Lehren des göttlichen Wortes an dein Herz schlugen, und du über Das, was der Alliebende schon zur Rettung und Erhebung unseres Geistes gethan, zur Bewunderung hingerissen, und zu frommen, heiligen Entschlüssen bewogen wurdest — da warst du in Gottes Nähe; dein Geist und Herz erhoben sich in jenen Augenblicken über das Irdische. Wenn im wunderbaren Glanze eines Frühlingsmorgens die weite Landschaft mit ihren strahlenden Blüthen, mit ihren Gebirgen und Wäldern um uns her schwimmt, wie ein himmlisches Traumbild; wenn in den goldenen Furchen des Stromes und in

den Tautropfen der Halme der gebrochene Sonnenstrahl flammt, Nebelsäulen aus dem Thale wie Dankopfer vom Altar der Erde zum Himmel steigen, und der Wurm im duftenden Grase zirpt, und die Lerche hoch zu den Wolken ihr Jubellied trägt — ergriff dich da nicht ein fremdes Gefühl, eine heilige Wollust, wie du nie in den Lustbarkeiten der Menschen, nie im Kreise ihrer Kunstwerke empfunden? — Dies war ein Strahl des geistigen Lebens in dein vom Irdischen befangenes Gemüth! — Du empfandest für einen Augenblick heller die göttliche Nähe.

Von allen Einrichtungen der göttlichen Schöpfung aber ruft keine so oft und so machtvoll und so unwillkührlich die Erinnerungen an den Allgewaltigen in das menschliche Gemüth, als das Ungewitter. — Aber wie verschieden wird diese große wohlthätige Erscheinung von den Menschen aufgenommen, empfunden und beurtheilt! Wie ganz verschiedene Wirkungen bringt sie in den Herzen hervor! — Der geistige Mensch sieht Gott, der sinnliche Mensch nur sich und seine Habe in dem prachtvollen, scheinbaren Aufruhr der Natur. Der geistige Mensch fühlt sich froher in dem sichern Arm seines ewigen Vaters; der sinnliche Mensch zittert nur für seinen Leib, für sein Haus, für sein Vermögen, welches ein Blitz zu vernichten droht. Der geistige Mensch erkennt im Sturme des Gewitters, wie im Hauch einer Abendluft, welche um Blumen spielt, Gottes Nähe, Gottes Liebe; der irdisch

gesinnte Mensch erschrickt und bebt knechtisch vor des Allmächtigen Donner. Der geistige Mensch fühlt nach dem Gewitter den Gottesfrieden, und seine Seele preiset die unendliche Güte; der sinnliche Mensch erneuert sein altes Leben, fährt in seinem sinnlichen Thun fort, und vergißt Gottes geoffenbarten Willen eben so bald als er meint, daß die Gefahr vorübergegangen sei.

Ich will bei deiner Betrachtung verweilen, majestätisches Schauspiel in der Schöpfung, furchtbar prächtiges Gewitter, welches wie ein Zeuge Gottes über den verstummenden Erdball wandert, und ihn erquickt, und Menschen und Thiere mit gesündern Lüften nährt.

Siehe, die Pflanzen haben schmachtend ihr welkes Haupt gesenkt; die Thiere lechzen im heißen Sonnenstrahl; die Erde spaltet sich und dürstet nach Regen, um die Wurzeln der Kräuter und Blumen und Bäume zu tränken. Die Thiere schleichen ermattet, und der Mensch geht erschlafft umher durch die glühende Luft.

Gott winkt, einzelne Wolken sammeln sich am Himmel. Sie wachsen und schwellen; Niemand sieht, woher sie ihre Größe nehmen. Gleich schwimmenden Gebirgen lagern sie sich am Himmel hin, und in ihrem Schoose bereitet eine unsichtbare Gewalt den Segen des Erdballs. Jene ungeheuern Lasten und Ströme befruchtenden Regens, fähig Ströme emporzuschwellen,

die festesten Dämme zu sprengen und ganze Thäler zu überschwemmen, schwimmen leicht und festgebannt in den Gewölken des Himmels, wie eine Feder auf der Luft schwimmt. Unerforschliches Wunder Gottes! Ein Ozean schwebt über meinem Haupt ohne alle Schwere, und die Luft, welche sonst keinen Tropfen Wassers aufhalten kann, trägt ein ganzes Meer!

Immer finsterer wird der Himmel. In feierlicher Ruhe wartet der Erdball. Die Thiere des Waldes verbergen sich schüchtern in ihren Höhlen. Einzelne Vögel schwärmen weißglänzend unter den dunkeln Gewölken; sie sehnen sich der allgemeinen nahen Erquickung entgegen, die Gott sendet.

Ein leichter Wirbelwind zieht über die Straßen und Hütten der Menschen hinweg, und führt Säulen aufsteigenden Staubes vorüber. Er ist der Bote des kommenden Gewitters. Schon rauscht das Laub der Bäume von einzeln fallenden Tropfen des Regens; schon rauscht ein dumpfer Widerhall des fernen Donners um unser Ohr. Ein Sturmwind erschüttert den Wald; ein dunkler Regen strömt über die Landschaft; ein Feuerstrom zerreißt die Wolken, und der Donner bezeugt Gottes Herrlichkeit und ewige Macht. Dem Gerechten pocht das freudige Herz, und seine Zunge stammelt in dem furchtbar schönen Naturgesang des Donners und der Stürme: „O wie groß, wie groß ist Gott!“ — Der bleiche Sünder bebt und fragt: „Ist die Stunde meines Gerichts vorhanden?“ —

Der Gotteslängner ſieht unter ſich die zitternde Erde, über ſich die Wolken, die wunderbar in ihrem Schooſe Feuerflammen und Waſſerſtröme nähren können, und ſpricht zwiſchen den fallenden Blitzen: „Ja, es iſt ein Gott!“

Der Weiſe, der Gerechte, iſt im Gewitter und während des Kampfes aller Elemente in ſeiner Gemüthsruhe unverändert. Er lebt in Gottesverehrung. Er kennt die Güte und Weisheit ſeines himmliſchen Vaters; er preiſet ſie nur lauter. Er iſt voll innigen Vertrauens auf die himmliſche, Alles leitende Vorſehung. Er zittert nicht für ſein Leben; dies und alles Andere iſt ja in Gottes Hand. Um uns zu tödten, bedarf es wahrlich nicht eines Aufruhrs der ganzen Natur. Ein Tropfen Bluts, der in unſern Adern ſtockt, eine kleine zarte Fiber, die in unſerm Körperbau zerreißt, der winzige Genuß einer verderblichen Frucht, ein unvorſichtiger Schritt, der unſern Fuß gleiten macht, iſt hinlänglich, uns zu den Todten zu führen.

Die Furcht des Menſchen bei Gewittern iſt mehr oder weniger eine Folge ſeiner Kleinmüthigkeit, ſeines ſchwachen Glaubens an die göttliche Vorſehung, ſeines böſen Gewiſſens, und endlich ſeiner unrichtigen Vorſtellungen, die er ſich von Gott ſelbſt und den göttlichen Abſichten in der Schöpfung macht.

Zwar kann auf die empfindſamen Nerven mancher Menſchen die Gewitterluft ſolchen Einfluß haben, daß

daraus eine unwillkührliche Bangigkeit in ihnen entsteht. Allein dies unangenehme körperliche Gefühl kann durch festen Willen, durch Vertrauen auf Gott, durch deutliche Vorstellung von dem großen Nutzen der Gewitter, der die Gefährlichkeit derselben, und den seltenen Schaden, den sie anrichten, tausendfältig überwiegt, überwunden werden.

Aber leider, niemals zeigen die Sterblichen unwürdigere Vorstellungen von Gott, als wenn er sich am erhabensten, am wohlthätigsten durch die Erscheinungen in seiner Schöpfung beweiset. — O wie tief liegt noch ein großer Theil des menschlichen Geschlechts unter seiner eigenen Würde!

Da gehen sie hin, die Beklagenswürdigen, prangen mit Religion, und fröhnen fortwährend der Sünde. Sie leben, als wäre kein Gott, gleich Thieren in dumpfer Vernunftlosigkeit. Sie prahlen mit Aufklärung, und Finsterniß wohnt in ihrem Herzen. Ihre Tage sind mit Haß, Betrug, Wollust, Ehebruch, Ehrgeiz, Verleumdung und andern schändlichen Neigungen befleckt. Aber in der Gewitterstunde, da sind sie voller Aengstlichkeit, sie beten, oder hegen fromme Entschließungen aus Furcht: sie erheucheln eine Art Buße.

Aber wisset, euer Gebet bei unheiligem Lebenswandel, eure Buße bei schlechten Thaten, eure Religion bei Nichtbefolgung der Gesetze Gottes sind vor Gott nicht angenehm. Euer von Furcht erpreßtes Gebet versöhnt euch nicht mit dem Himmel. Euere from-

men Entschließungen geben euch keinen Werth vor Gott, wenn ihr sie nicht festhaltet, und in das Leben übertraget.

Gott will nicht euer Verderben, Er liebt euch; aber ihr selbst seid euer Verdammer durch Unheiligkeit im Lebenswandel. Er ist euch nahe; ihr aber fliehet ihn durch euer sündenvolles Thun, durch eure bösen Begierden.

Dies ist der Unterschied zwischen dem geistigen und dem irdisch gesinnten Menschen. — Das Gewitter zieht vorüber, die Gefahr ist aus den Augen — der irdisch gesinnte, irreligiöse Mensch vergißt der ausgestandenen Angst, vergißt seiner Gebete, seiner Entschliessungen, gehet hin, und ist wieder der vorige Sünder. — Der geistige Mensch bleibt liebend Gott getreu. Er sah in den Stürmen des Gewitters Gottes Majestät, wie er sie in dem Aufgange der heitern Sonne, in dem wündervollen Bau jeder Blume erkennt, welche die Erde trägt. Wer in Gott lebt und handelt, bewahrt ein freudiges Gemüth, und würde die Welt vergehen, und würden Berge wanken inmitten der Meere.

Gott! lieber Vater! mit kindlich liebendem Geist blicke ich empor zu Dir. — Der Donner rollt, seine Stimme verkündet Deine Herrlichkeit, und in den Strahlen des Blitzes leuchtet Deine Pracht. Dich preisen die Sturmwinde, Dich preiset der erquickende Regenstrom, der von den Höhen des Himmels rauscht.

In Deinem Tempel ſpricht Alles: Majeſtät. Offenbart in meinem Geiſt und Gemüth durch Dein heiliges Wort, ſehe ich Dich in den Wundern der Schöpfung in neuer Offenbarung wieder. Ueberall finde ich Dich. In Allem will ich Dich lieben. Denn Alles, was geſchieht, iſt zu meinem Wohlergehen. Alles predigt mir Deine unendliche Liebe — ach, ſo predige auch mein Thun und Laſſen, mein Empfinden, Denken und Sprechen Dich, nur Dich, und meine Liebe zu Dir. Amen.

VII.

Pflicht, durch gutes Beiſpiel zu wirken.

Die Weiſen werden leuchten, wie der Glanz des Himmels, Diejenigen, die Viele zur Tugend leiten, wie die Sterne immer und ewig. (Dan. 12, 3.

In Dir, mein Gott, in Dir nur will ich leben,
Nach Deiner Huld, nach Deinem Beifall ſtreben;
Mein Wandel ſei dem Greiſe, wie der Jugend,
Ein Bild der Tugend!

Und mag die Welt auch mich darum verhöhnen:
Dein Beifall wird mich mit dem Schmerz verſöhnen;
Wer wagt's, wenn er nicht wagt, Dich zu bekennen,
Sich Dein zu nennen?

Man klagt in unſerer Zeit über den Verfall der guten Sitten, über die Abnahme der Religioſität unter den Iſraeliten, und dies gewiß nicht mit Unrecht, wenn man ſiehet, wie ein großer Theil derſelben der

Väter fromme Weiſe verlachet und allem offenbarten Glauben Hohn ſpricht; wenn man ſiehet, wie auch das Heiligſte nimmer heilig gehalten wird, wie die Sabbath- und Feiertage Gottes freventlich entweihet, und zu Tagen ſchnöder Weltluſt und gewinnſüchtiger Geſchäfte herabgewürdigt werden; wenn man ſiehet, wie bei Vielen der Sinn für das Religiöſe erkaltet, bei Andern ganz erſtorben iſt. Viele zwar meinen es beſſer mit der Religion; allein ſie haben nicht Muth genug, ſo gut, fromm und edel zu ſein, als ſie ſein könnten, aus Furcht, ſich vor den Leuten lächerlich zu machen.

Es iſt ſelten ein Menſch ſtandhaft genug, dem Urtheil der Menge Trotz zu bieten, wenn es auf Ausübung von Grundſätzen ankommt, die dem großen Haufen zuwider ſind. Man will lieber ſchlecht ſein, als lächerlich, lieber den Tadel, als den Spott der Leute erdulden. — Zeugt dies nicht eben ſo ſehr für die Schwachheit Derer, die aus Furcht vor Andern ſich religiös, reintugendhaft zu ſein ſchämen, als für die Verſchlimmerung der öffentlichen Denkart, die den edelſten Menſchen wie einen Schwachkopf, Geck oder Schwärmer verlacht?

Eine Geſellſchaft von leichtſinnigen Wüſtlingen umgibt dich; Jugend, Frohſinn und Vermögen berechtigen dich, und laden dich ein, an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen. Bald widerſteht dir ihr unſittlicher Ton, bald ihre Witzelei über das Heilige, bald

ihre Ausschweifung im Genuß und die Verletzung des Wohlanständigen. Aber hast du Entschlossenheit genug, deinen Abscheu laut zu bekennen, und ihres Gespöttes, ihres verhöhnenden Witzes Zielscheibe zu werden?

Oft warst du im Kreise von Bekannten, wo das muntere Gespräch auch beurtheilend auf die Tugenden und Fehltritte des Menschen überging. Bald erhob die schadenfrohe Verleumdung ihr Haupt, und eines witzigen Einfalls willen ward der gute Name des Redlichen hingeschlachtet, oder die Unschuld einer Unbescholtenen verdächtigt. Du warst vielleicht von der Unwahrheit alles dessen überzeugt, was hier der lachende Mund der Bosheit sprach; aber hattest du die Festigkeit des Sinnes genug, bei deinen bessern Ueberzeugungen zu verharren, die Ehre der Abwesenden jedesmal zu vertheidigen, und den Lästerern zu widersprechen? — Lege die Hand prüfend an dein Herz: wie oft stimmtest du gegen deine bessern Ueberzeugungen aus Gefälligkeit in den einmal angegebenen Ton; wie oft sezteſt du heilige Pflichten zurück, um den Ruhm der Höflichkeit nicht zu verspielen? Wie oft unterließest du das Gute und fröhntest dem Bösen aus Bescheidenheit?

Nein, es ist keine Gefälligkeit, keine Höflichkeit, keine ächte Bescheidenheit, sich des Guten zu schämen, zu welchem man Kraft und Neigung hätte; es ist keine Bescheidenheit, lieber an Thorheiten und verderblichen

Sachen Theil zu nehmen, als ſich durch Weigerung auszuzeichnen. Es iſt eine falſche Scham, es iſt Verläugnung der Tugend, es iſt Selbſtentehrung. Du achteſt die Meinungen irrender Sterblichen höher, als die Wahrheiten der Religion; du ziehſt das Gericht der Welt dem Gerichte Gottes vor; du wirſt an dir ſelbſt Verräther. Da, wo es der Entweihung des göttlichen Namens gilt, da muß die Beſcheidenheit — ſelbſt gegen den achtungswerthen Gelehrten — in den Hintergrund treten. (Talmud.)

Die wahre Beſcheidenheit, welche den Weiſen ſchmückt, hütet ſich, mit Religion und Tugend Prunk zu treiben; aber ſie opfert dieſelben nie dem Urtheil der Thoren auf. Die Beſcheidenheit übt lieber das Gute im Stillen, wo es ſein kann, aber verſchmäht es nicht, zu thun, wenn es öffentlich geſchehen muß. Sie will keinen Ruhm für ihre Handlungen; daher hat ſie auch Muth genug, ſogar Verachtung und Spott dafür zu ertragen. „Lieber will ich mein ganzes Leben hindurch als ein Thor erſcheinen in den Augen der Menſchen, als auch nur eine kurze Zeit ruchlos ſein vor Gott," ſprach ein Weiſer des Talmuds. „So ſehr die Stolzen meiner ſpotten: ich weiche nicht von Deiner Lehre," rief der heilige Sänger in gleichem Sinne aus. (Pſ. 119, 51.)

Der wahre Iſraelite bekennt und übt ſeine Reli-

gion öffentlich. Verdächtig iſt mir der Freund, welcher ſich zwar im Verborgenen mein nennt, aber öffentlich vor dem Umgang mit mir erröthet. Er iſt nicht ganz mein Freund. Und ſo iſt Der kein ächter Iſraelite, der ſchüchtern genug iſt, ſeinen Glauben in ſeinen Reden und Thaten vor der Welt zu verläugnen. Der Fromme denkt vielmehr mit dem biedern Pſalmdichter: Ich ſpreche von Deinen Zeugniſſen vor Königen, und ſchäme mich nicht. (Pſ. 119, 46.)

Dies öffentliche Rechtſprechen und Rechthandeln zu aller Zeit, in allen Umſtänden des Lebens, ohne Rückſicht auf das Urtheil, oder auf das ſpöttiſche Lächeln des gemeinen Haufens, iſt ſehr verſchieden von jener Art, zu denken, die aus heuchleriſchem Stolz entſpringt.

Auch der Heuchler thut öffentlich das Gute, aber er thut es nicht aus reinem Pflichtgefühl, ſondern aus Selbſtſucht. Der Heuchler möchte nur beſſer ſcheinen, als er iſt. Er prangt mit ſeiner Tugend, die nicht in ſeinem Herzen wohnt. Er redet die Wahrheit, aber nicht ſowohl aus Liebe, als aus Haß. Er theilt Wohlthaten an Bedürftige aus, aber nicht aus Liebe zu Gott und Menſchen, ſondern um Beifall und Achtung zu erwerben. Er nimmt ſich gern mit einigem Geräuſch öffentlicher Anſtalten an, befördert, was gut und gemeinnützig iſt, um die Gunſt der Großen oder die Augen des Volkes auf ſich zu

lenken. Er will nicht die Tugend; er will Lohn, will Ehre, will höhere Aemter oder ausgebreitetern Einfluß. Er ſpricht mit Eifer von Menſchenliebe, und trägt den Haß im Herzen, und übt ihn im Stillen da, wo es unbemerkt geſchehen kann.

Erhabener iſt der Sinn des wahrhaften Iſraeliten! Er will die Tugend, nicht den Schein; die That, nicht den Ruhm. Er übt die Pflicht, auch wenn die Welt ihr das Verdammungsurtheil ſpricht. Er geht den Weg der Gerechtigkeit, auch wenn derſelbe zum Trübſal führt. So gingen ſchon Viele muthvoll den Weg zum Tode. So opferten ſchon Hunderttauſende ihr Leben, um der Heuchelei eines Bekenntniſſes zu entgehen, das ſie mit ihrer Ueberzeugung nicht vereinbaren konnten.

Nicht nur ſoll der tugendhafte und weiſe Menſch, wie man ihn auch beurtheilen möge, ſeine Pflicht vollſtrecken im Verborgenen, wie vor den Augen der Menſchen; ſondern mehr noch, als das, er ſoll mit Freudigkeit die Gelegenheit ergreifen, wo er durch ſein Beiſpiel vortheilhaft auf Andere wirken, und ſie zu edelmüthigen Geſinnungen und Thaten ermuntern kann. Der Tugendhafte vervielfältigt hiedurch ſein Verdienſt. (Aboth. 5, 19.)

Wir ſollen ſuchen, durch unſer Beiſpiel im Guten Andern Muth zu machen, ähnlich zu handeln. Dies iſt um ſo mehr die Pflicht des rechtſchaffenen Mannes in Tagen, wo es immer mehr Gewohnheit zu

werden ſcheint, ſich ſeiner Religion und Tugenden faſt mehr, als ſeiner Laſter zu ſchämen; wo man damit prangt, nichts zu glauben, nichts für heilig zu halten; wo Stolz, niedrige Hab- und Selbſtſucht und üppiges Leben die Götzen ſind, die allein angebetet werden. Es iſt Zeit, für Gott zu thun, da ſie Deine Lehre vernichten wollen. (Pſ. 119, 126.)

Es iſt Pflicht des Weiſen, jene geſchmeidige und unedle Nachgiebigkeit gegen den angenommenen Brauch zu vermeiden. Denn leicht wird der Menſch, was er anfangs nur aus Verſtellung ſchien, und Gewohnheit verwandelt ſich leicht in eine zweite Natur.

Jene Pflicht wird aber dann noch dringender und feierlicher, wenn wir in Zeiten leben, wo der Unglaube und das Laſter ſich mit ſchönen Benennungen ſchmückt, und ohne Scheu über die Straſſe wandelt. Stelle das Beiſpiel der Religioſität und der gottgefälligen Tugend kühn dem Auge des Volkes dar, wenn es der freche Böſewicht wagen darf, öffentlich mit ſeinem Unglauben, mit ſeiner Unſittlichkeit Prunk zu treiben. Erſcheine als Gläubiger an Gott und Seinem Worte, wo der Glaube als Schwachheit gilt. Erſcheine als Mann von Gewiſſenhaftigkeit, von Wort und Treue, und begeiſtere durch heldenmüthiges Beiſpiel, wo Andere mit dem Heiligen ſpielen, mit Religion tändeln und Verrätherei für Klugheit ausgeben. Erſcheine in deiner Unſchuld und Sittenſtrenge, wo

die Zuchtloſigkeit Liebenswürdigkeit geheißen und der Ehebrecher entſchuldigt werden ſoll. — Das Laſter verführt, die Tugend begeiſtert durch Beiſpiel. Du wirſt nicht lange allein ſtehen. Die Ehrfurcht der Edeln, die Scheu der Sünder wird dich umringen.

Es iſt Pflicht des Weiſen, durch ſeinen Wandel die Leuchte Anderer zu werden. Denn tauſend vortreffliche Lehren rühren das Herz nicht ſo ſehr, als das einzige Beiſpiel einer gerechten und ſchönen That. Darum ſagt die heilige Schrift: Das Licht der Gerechten leuchtet helle, erfreulich. (Spr. 13, 9.)

Es iſt hier nicht gemeint, daß wir uns mit unſern Handlungen gefliſſentlich hervordrängen ſollen, um damit aufzufallen und recht bemerkt zu werden. Nein, wir wiſſen, daß kein Beiſpiel weniger auf Herzen wirkt, als dasjenige, was gegeben wird, um als Beiſpiel zu gelten. Dergleichen mühſam hervorgeſuchte Gelegenheiten, ſich von ſeiner guten Seite zu zeigen, vernichten den beſſern Eindruck, indem ſie ſelten ohne Verdacht geheimer Eitelkeit bleiben. Nicht die bloſe That ſoll nachgeahmt werden, ſondern die Geſinnung, in welcher ſie geſchieht. — Aber auch ohne ängſtlich auf Anläſſe zu ſinnen, in welchen man irgend ein gutes Beiſpiel geben könnte, finden ſich durch Gottes Veranlaſſung Stunden genug, in denen du in deinem Werthe und deinen beſſern Ueberlegungen gemäß erſcheinen kannſt. Gib das Beiſpiel der Gelaſſenheit, wenn dich Nachläſſigkeit oder

Bosheit Anderer zum Zorn reizen will. (1. Sam. 12, 23.) Gib das Beiſpiel der Großmuth, wenn ſich Gelegenheiten darbieten, deinen Feind zu demüthigen. (1. Moſ. 50, 19 — 21. 1. Sam. 24, 26.) Gib das Beiſpiel der Treue, wenn Andere ſich geſchmeidig nach den Umſtänden richten, und mit Achſelzucken ihre Pflichten verletzen. (2. Sam. 4.) Gib das Beiſpiel edler Standhaftigkeit, wenn die Verführung ſich ſchmeichelnd an dich wagt, deine Tugend zu erſchüttern. (1. Moſ. 39, 8.) Gib das Beiſpiel ruhiger Ergebung in Gott, wenn dein Wohlſtand zertrümmert, wenn deine Lieblinge ſterben, deine Freunde dir den Rücken zuwenden, weil dich das Glück verläßt. (Hiob 2, 10.) Gib das Beiſpiel von Achtung gegen deine Religion, wenn Andere ſie verhöhnen. Gib ein Beiſpiel von Gehorſam gegen das göttliche Geſetz, wenn Andere es leichtſinnig übertreten. (1. Moſ. 6, 9.; 4. Moſ. 14, 6 — 9.)

Nie mangelt es dem Menſchen im geſellſchaftlichen Leben an Gelegenheit, als ein rechtſchaffenes Weſen aufzutreten. Habe nur den Muth, in Wort und That, einſam und öffentlich, Iſraelite zu ſein, und du haſt das Beiſpiel gegeben.

Es iſt die Verpflichtung dazu aber beſonders um ſo größer, wenn wir in der Geſellſchaft eine ſolche Stellung einnehmen, wo nothwendig die Blicke mehrerer Perſonen auf uns gerichtet ſind. Wahrlich ſo iſt die Verantwortung des Vaters größer, als ſeines

Kindes; mehr wird von der Obrigkeit gefordert, als vom Unterthan; mehr vom Wohlhabenden als vom Armen; mehr von dem Gebildeten, als vom Unwiſſenden; mehr von Perſonen geiſtlichen Standes, als von Andern; mehr von Religionslehrern, als von Geſchäftsleuten. Je ausgedehnter der Kreis deines Wirkens iſt, je mächtiger iſt das ſchöne Beiſpiel deiner Tugend, je verführeriſcher das Beiſpiel deiner Laſter. Du lebſt und wirkeſt nicht für dich allein; deine Tugend verklärt, dein Laſter verfinſtert um dich her die Welt.

Das Beiſpiel des Guten iſt dann um ſo einnehmender, wenn es von Perſonen in ſolchen Handlungen gegeben wird, die für ihren Stand, für ihr Alter am ſchwerſten zu ſein ſcheinen.

Wenn der kraftloſe Greis die Thorheiten der Jugend flieht; wenn der Bedürftige die Verſchwendung meidet; wenn der von Natur Sanftmüthige nicht hartherzig iſt, oder die Ausbrüche des Zorns nicht kennt — wer wird hierin Beiſpiele der Tugend bewundern können?

Aber der Jüngling, ausgerüſtet mit der Kraft und dem Ungeſtümm ſeiner Jahre, wenn er die Thaten des Leichtſinns haßt; wenn er mit Eckel die Lockungen der Wolluſt zurückweiſet; wenn er ſich den ſtrengen Geſetzen der Arbeit und Ordnung freudig unterzieht, während er gegen den Reiz der Zerſtreuungen nicht unempfindlich iſt; wenn er durch ſeinen ganzen Wan-

del zeigt, daß Religion ihm heilig und Gottesfurcht ihm kein leerer Schall ſei — er erregt mit Recht der Menſchen Bewunderung und den Trieb der Nacheiferung in ſeinen Altersgenoſſen.

Darum ſtrebe Jeglicher, das Beiſpiel in denjenigen Tugenden zu geben, welche die Welt von ihm am wenigſten erwartet. Der Krieger gebe das glänzende Muſter der Menſchlichkeit! Er ſchone des Wehrloſen; ſchütze den Bedrängten gegen Grauſamkeit ſeiner rohern Gefährten; rette das Eigenthum der Bedrohten gegen Raubſucht, und vertheidige die Unſchuld gegen die Angriffe thieriſcher Wuth.

Es gebe der Hochbegüterte, der Einflußreiche, den Ruhm und Glanz umringen, das Beiſpiel edler Beſcheidenheit. Er ziehe das Bewußtſein, welches ihm ſein Herz in Erfüllung der Pflicht gibt, den Schmeicheleien niedriger Selbſtſucht vor. Er ehre auch im Geringſten ſeiner Mitgenoſſen den Menſchen, den Bruder.

Es gebe Der, welcher von Gott mit vorzüglichen Anlagen des Geiſtes ausgerüſtet ward, der den Ruhm einer höhern Bildung oder vorzüglicher Gelehrſamkeit gewonnen, das edle Beiſpiel der Ehrfurcht gegen die Religion und deren Uebungen. Auf ihn blickt die rohere Menge; er leite ſie durch ſeinen Vorgang zur Achtung gegen das Heilige und gegen die ehrwürdigen Einrichtungen, welche zur ſittlichen und religiöſen Belehrung geſtiftet wurden.

Es gebe der Gewerbtreibende das Beiſpiel zarter Denkart, welche das Unedle und Rohe niedriger Beluſtigungen verabſcheut, und den Freuden des rohern Mannes die Belehrung ſeines Geiſtes vorzieht. Er adle ſeinen Stand durch Redlichkeit im Gewerbe, Ordnung im Hausweſen, Sittſamkeit und beſcheidenen Anſtand im äußerlichen Betragen. Unter ſeinem Dache ertöne nie eine gehäſſige Bemerkung des verächtlichen Handwerks = und Brodneides. Zufrieden durch ſeinen Stand, ohne Stolz und Trotz, erhebe er ſich durch Biederſinn und Einſicht zu den Beſſern des Volks.

Es gebe der Lehrer der Religion das erhabene Beiſpiel der Duldung gegen fremde Glaubensgenoſſen; er haſſe nur das Laſter am Menſchen, nicht den Menſchen, und am ſtrengſten richte er immer die eigenen Fehler!

Dies heißt im Geiſte Gottes und der Religion handeln, und durch die ſiegende Macht des Beiſpiels Andere zur Tugend und Religion entflammen.

Und ſo das Reich Gottes auf Erden verbreiten zu helfen, werde auch mein Ziel! Ach, wie weit war ich bisher davon entfernt; wie oft machte auch mich der herrſchende Weltton in meinen beſten Vorſätzen wankend; wie oft gerieth auch ich ſchon in Verlegenheit, wenn es darauf ankam, durch löbliches Beiſpiel vorzuleuchten; wie oft erröthete ich, ſo rechtſchaffen und fromm zu ſein, als ich gern geweſen wäre, hät-

te ich nicht den Spott der gewöhnlichen Menschen gefürchtet!

Nein, fortan sei es anders. Ich will meinen Gott und Seine heilige Religion nicht ferner verläugnen; ich will es bekennen, vor den Menschen, daß ich Gott und Seinen heiligen Willen über Alles achte. Für wen lebe ich denn auf Erden? Bloß diesen sinnlichen Menschen zu gefallen? Nein, mein Gott, auch Deiner Liebe vor allem Andern würdig zu sein; nicht für den flüchtigen Traum einiger Jahre, sondern für die Ewigkeit.

Möge denn der Spötter lächeln, wenn ich seine Straße verlasse; — möge mich der Mensch verkennen, der keine andere Welt kennt, als den engen Kreis seiner irdischen Verhältnisse — ich will den Muth zur Bekennung der von Gott geoffenbarten Wahrheit und Uebung der Vorschriften Seiner Lehre haben, und Andern ein wohlthätiges Beispiel in Allem werden, was mir selbst vielleicht am schwersten wird.

O wohl mir, wenn ich erblicke, wie ich ohne mein Wissen auf die Besserung Anderer Einfluß hatte; wenn ich durch das Beispiel meines Betragens Unbekannte zur Hochachtung der Religion, zur Umarmung der Tugend, zur Erwählung des ewigen Heils begeistere! Ja, es ist ein seliges Gefühl, das größte, segenreichste Verdienst, auf die Besserung Anderer gewirkt zu haben. „Die Weisen werden leuchten wie der Glanz des Himmels, Diejenigen, die

Viele zur Tugend leiten, wie die Sterne immer und ewig.“ (Dan. 12, 3.)

VII.

Ueber die Sucht der Menschen, andere Menschen zu verkleinern.

Es kömmt der Stolze, und mit ihm — Beschimpfung; mit dem Bescheidenen aber — Weisheit. (Spr. 11, 2.)

Beglücken, Herr, und glücklich werden,
Ist unser Ruf, ist Aller Loos.
Nur darum, Gott, ist der auf Erden
Gering und arm, der reich und groß.
Der hat mehr Kraft, der mehr Verstand,
Denn jener braucht, was er erfand.

Wer hat mich Andern vorgezogen?
Wer wieder andre Menschen mir?
Du thust's, durch freie Huld bewogen,
Denn alles Gute kommt von Dir:
Ich gab Dir nichts zuvor, denn ich
Bin Alles, was ich bin, durch Dich.

Und ich, — ich sollte nicht bescheiden,
Ich stolz und übermüthig sein?
Ich den nicht achten, den beneiden;
Mich, weil er mehr empfing, nicht freu'n?
Als wär ich (hätt' ich mehr als er)
Auch besser dann, auch seliger!

Hört man in Gesellschaft Einen über den Andern sprechen, man sollte meinen, Jeder wäre der Glücklichste, der Weiseste, der Geschickteste, der Vollkommenste

jeder Art. Zwar Niemand wagt es, ſich und ſeinen vortrefflichen Zuſtand ſelbſt zu rühmen, weil man Eigenlob für etwas Unanſtändiges hält; aber dagegen merkt man wohl aus den Aeuſſerungen, aus jenen geringſchätzigen Bemerkungen, die über den Verſtand, über das Verdienſt, über die Lage dieſer oder jener Perſon oder ihre Unternehmungen gefällt werden, daß Jeder damit ſeine eigenen Vorzüge zu verſtehen geben will.

Aber eben Diejenigen, welche an Andern Alles geringer finden, als bei ſich, und Alles beſſer verſtehen, beſſer können, beſſer thun, beſſer haben, denn Andere, pflegen auch nicht ſelten, wenn man ſie näher kennen lernt, die Unvollkommenſten, die Unzufriedenſten mit ſich ſelbſt zu ſein. Ihre Worte ſtimmen alſo nicht mit ihren innern Ueberzeugungen zuſammen, und ſie gleichen den Schauſpielern, welche oft einen höhern Stand vorſpiegeln, als ſie haben.

Dies Beſtreben, Andere neben ſich gering zu ſchätzen, während man doch mit ſeinem eigenen Zuſtand nicht gar zufrieden ſein kann, iſt ein ganz eigener und merkwürdiger Zug in der menſchlichen Gemüthsart. Denn wenn wir erkennen, daß wir nicht ſo kenntnißvoll, nicht ſo gut, nicht ſo verdienſtvoll ſind, als Andere: warum rühmen wir ſie nicht? Oder wenn wir vermuthen, daß Andere in beſſern Umſtänden ſind, als wir: warum verkleinern wir ſie? Was iſt überhaupt der wahre Grund davon, daß wir weit eilfer-

tiger ſind zum Tadeln und Ausſetzen, als zum Loben?

Man muß nicht glauben, daß die Bereitwilligkeit der Menſchen, ihre Nebenmenſchen zu verkleinern, immer aus wirklichem Haß oder Groll entſpringe. Denn man weiß auch von Perſonen, die gar nicht Urſache haben, einander zu befeinden, oder die einander nur kaum kennen, oder die wohl gar als gute Freunde gelten wollen, daß ſie der Luſt nicht widerſtehen können, das Lob, was man etwa Dieſem oder Jenem zollen möchte, durch irgend eine hinzugefügte Bemerkung zu beſchränken.

Eben ſo wenig muß man glauben, daß immer Neid gegen die Vollkommenheiten Anderer im Hintergrunde liege, was zur Verkleinerungsſucht antreibt. Denn es iſt nichts Ungewöhnliches, daß Leute, welche durchaus keine Urſache haben, Andere zu beneiden, ſie dennoch gern tadeln, und das Rühmwürdige an ihnen ſchmälern.

Ich würde daher nicht ſogleich von Jedem, der ein Wort ſpricht, das den Ruhm Anderer beſchränkt, urtheilen, es geſchehe aus hämiſcher Bosheit, aus verleumderiſchen Abſichten. Ja, ich finde den Fehler der Verkleinerungsſucht gar oft bei Perſonen, die mir durch ihre Frömmigkeit, durch menſchenfreundliche Denkart ſonſt ſehr achtungswürdig ſein können.

Wenn ich den Quellen dieſes nur allzugemeinen Fehlers nachforſche, durch den manches edle Gemüth befleckt wird, ſcheint es mir, ſie liegen in dem angebor-

nen Triebe des Menschen nach Ehre. Aber dieser an sich herrliche Trieb, welcher uns zur Vollkommenheit führen soll, nimmt oft eine falsche Richtung, und verleitet zu sonderbaren Selbsttäuschungen der Seele. Dann werden wir, ohne es zu bemerken, leicht verführt, die gute Meinung von unsern Eigenschaften zu verwechseln mit den Vorzügen, die wir besitzen möchten, so daß wir, statt nach der innern Vollkommenheit selbst zu ringen, noch begieriger sind, in Andern den Glauben zu erwecken, daß wir sie schon besitzen. Und wenn wir uns selbst wegen Desjenigen, was wir sind, thun, oder haben, eben nicht besonders hochachten können, scheint uns eine Entschädigung dafür in der Achtung Anderer zu liegen, die sie gegen uns äußern.

Weil wir nun aber nicht immer Kräfte genug in uns fühlen, uns zu jenem Grad von Vollkommenheit zu erheben, den wir wohl zu besitzen wünschen, demungeachtet aber die gute Meinung von Andern nicht einbüßen möchten: werden wir geneigt, das günstige Urtheil der Welt gegen Vollkommnere zu schmälern. Kann man sich nicht erhöhen, so kann man doch Andere etwas erniedrigen, und auf diese Weise, wenigstens bei den Leichtgläubigen, ihnen gleich stehen. Es gewährt Vielen eine angenehme Empfindung, an den Eigenschaften oder glücklichen Verhältnissen Anderer etwas auszusetzen, indem man sich, wiewohl es Selbsttäuschung der Einbildungskraft sein mag, dabei be-

haglich fühlt im Angedenken des eigenen Zuſtandes. Man verkleinert die hohe Meinung von der Fülle und dem Wohlſtande, in welchem der Nachbar lebt, durch allerlei hämiſche Bemerkungen, um nur ſich ſelbſt und Andern zu ſagen: meine Lage iſt zwar nicht ſo glänzend, aber dafür deſto ehrbarer. Man verkleinert die edlen Thaten, die ruhmvollen Unternehmungen des Dritten, indem man Zweifel gegen die Reinheit ſeiner Abſichten erregt, um ſich und Andern zu verſtehen zu geben: ich würde wohl in meinen Verhältniſſen nicht weniger leiſten, wenn ich ſo eitel, ſo ehrgeizig wäre. Man verkleinert das günſtige Vorurtheil von dem Verſtande, den Einſichten und Geſchicklichkeiten des Dritten, indem man beiläufig auf einzelne Fehltritte aufmerkſam macht, die er that, und deren Fehlerhaftigkeit freilich erſt aus den Folgen ſichtbar werden konnte, um dadurch ſich und Andere zu überzeugen: wer die Fehler der Andern ſo gründlich zu beurtheilen weiß, kann unmöglich demſelben an Einſichten nachſtehen.

Aber indem wir uns auf dieſe Art, einer angenehmen Empfindung willen, gern ſelbſt betrügen mögen, begehen wir, ohne es vielleicht zu denken, eine grobe Verrätherei an uns ſelbſt. Denn durch dieſe verkleinernden Urtheile, welche wir über Andere ausfällen und in Umlauf ſetzen möchten, bringen wir Denjenigen, der auch nur einige Menſchenkenntniß beſizt, zum Verdacht, daß wir eben an denjenigen Stellen

sehr schwach sein müssen, von welchen wir bei Andern die Schwächen aufdecken möchten. Ja, wir verrathen durch unser Betadeln und Bezweifeln, daß wir in der That die Vorzüge des Getadelten heimlich anerkennen, daß es uns schwer wird, dieselben zu erreichen; daß wir begierig wären, ihm gleich zu stehen; daß, weil wir uns nicht zu ihm erhöhen können, wir ihn gern zu uns herab erniedrigen möchten. Denn es ist gewiß, und Jeder weiß aus der Erfahrung in seinem Innern: wenn man mit seiner Lage wahrhaft zufrieden ist, gibt man sich keine Mühe, die Meinung von der guten Lage eines Andern herabzusetzen. Der gesunde Mann findet keine Ursache, gegen die Gesundheit Anderer Zweifel zu erheben, während der Kränkliche hingegen, als wäre es ein Trost für ihn, gern Kränklichkeiten oder Anlagen dazu bei Andern vermuthet, und sich viel darum bekümmert. Ein reicher Fürst gibt sich nicht damit ab, geflißentlich die Meinung von den Vermögensumständen eines seiner Unterthanen zu verringern, denn er sieht dabei für sich keinen Gewinn; wohl aber mag er ungern der Lobredner vom Reichthum anderer Fürsten sein, die über ihm stehen.

Somit ist also die in unsern Gesellschaften nur allzufleißig geübte Verkleinerungssucht, auch wenn sie nicht aus bösen Nebenabsichten getrieben würde, eine wirkliche Unklugheit. Ein Umstand, auf welchem uns die heilige Schrift aufmerksam macht, indem sie

ſagt: Wer Uebelrede hervorbringt iſt ein Thor. (Spr. 10, 18.) Denn ſtatt die Blöſen Anderer zu enthüllen, enthüllen wir dem Scharfblicke des Beobachters unſere eigenen allein. Und wir müſſen nie vermuthen, daß man ſo ſehr geneigt ſein werde, unſern verkleinernden Urtheilen Glauben zu ſchenken, als man überall begieriger darauf ſein wird, zu erfahren, warum wir die Vorzüge Anderer ſo geringſchäzig machen wollen. Prüfe dich nur ſelbſt, und halte dich überzeugt: ſo wie du gewöhnlich von den Urtheilen Anderer denkſt, ſo denken Andere auch über diejenigen Urtheile, welche du fällſt. Willſt du erfahren, wo es dieſem oder jenem Mitbürger im Geheimen gebricht: gehe hin, und höre, welche Arten von Gebrechen er bei Andern am liebſten zu bemerken pflegt. (Talm. Kid. 70.) Ein Lahmer ſieht unter tauſend Menſchen einem einzelnen Hinkenden am erſten und am längſten nach.

Doch nicht Unklugheit allein iſt die Verkleinerungsſucht — ſie führt unvermerkt zu weit bedeutendern Uebeln, als zur bloßen Verrätherei unſerer eigenen Schwächen. Sie iſt der erſte Schritt zur Ruhmredigkeit, zur Prahlſucht, die ihre Liebhaber lächerlich und unerträglich zugleich macht, weswegen die heilige Schrift dagegen warnt. Möge ein Fremder dich loben, nicht dein eigener Mund, ein Anderer, nicht du dich ſelbſt. (Spr. 27, 2.) Ja die Verkleinerungsſucht ſelbſt iſt ſchon eine verſteckte

Ruhmredigkeit, ein Lobpreiſen unſerer Vorzüge vor Andern, wir mögen nun ſolche wirklich beſitzen oder nur zu beſitzen ſcheinen. Wer Dem, was an irgend Jemandem geprieſen werden mag, nicht gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen will, oder wer, wenn es ſich nicht geradezu wegläugnen läßt, doch durch verdächtigende Nebenblicke es ſehr beſchränkt, und das Lob, was er auf der einen Seite gibt, auf der andern wieder raubt, ſagt damit: Es iſt an dem Geprieſenen nichts Beſonderes. Jeder könnte in deſſen Lage noch mehr leiſten und ſein, als er. Ich beſitze zum Beiſpiel Vorzüge, die Jener noch lange nicht hat. Ich bin nicht minder preiswürdig, wie Jener oder Jene, die ihr ſo hoch erhebt.

Mag ſich der Verkleinerungsſüchtige anfangs, wenn ſich ſein Fehler zu entwickeln beginnt, noch ſo ſchlau zu verſtellen wiſſen; bald werden ſeine Mienen, ſeine Blicke Das ſagen, was ſich ſeine Lippen noch beſcheiden weigern, auszuſprechen. Sie werden ruhmredig, ſobald ihm kein Glaube gegeben werden ſollte. Er wird ſich deutlicher erklären, ſobald die Achtung Deſſen ſteigt, den er ſelbſt herabgeſezt hatte. Und trifft es ſich, daß er unglücklicherweiſe des Geprieſenen Nebenbuhler ſein möchte, ſo verwandelt ſich der Verdruß über deſſen Vorzüge in Neid, die Verkleinerungsſucht in wirkliche Verleumdung, das heißt, in Vergrößerungsſucht der Mängel und Schwächen des verhaß-

ten Gegenſtandes, oder in Erdichtung von Gebrechen desſelben.

Es gibt wenige Laſter, die von der Menſchheit ſo allgemein mit Abſcheu belegt werden, als Verleumdung und Neid; ſie führen zur tiefſten Niederträchtigkeit hinab, und erregen, wo man ihre Spuren wahrnimmt, Eckel in edeln und unedeln Gemüthern. Und dahin führt zulezt die Neigung, Anderer Vorzüge etwas zu verkleinern. Wer ſich in Geſellſchaften gern erlaubt, den Werth Anderer, oder doch das günſtige Urtheil darüber, herabzuſetzen, hat die volle Anlage zum Verleumder, auch wenn er dazu gegenwärtig nicht die geringſte Neigung in ſich verſpürte, und von Natur ſanftmüthig und duldſam wäre. Die Verhältniſſe des Menſchen ändern oft, und man wird leicht unter andern Umſtänden ein Anderer. Rühme dich nicht, daß du bis jezt noch von jenen traurigen Umſtänden befreit bleibeſt; aber frage dich, warſt du auch immer von der Begierde ganz frei, an Andern gerühmte Eigenſchaften zu verringern? Und wenn du dich des Fehlers hin und wieder ſchuldig weißt, ſo unterſuche, ob du nicht auch ſchon, wenn gleich nur vorübergehende, Anwandlungen von Neid hatteſt, oder ein Gelüſt, die Fehler und Schwächen irgend einer Perſon zu vergrößern.

Lächerlicher, aber zuweilen nicht minder ſchrecklich in den Folgen, als die boshafte Verleumdung, iſt ein Laſter anderer Art, welches ſich gern der verſteckten

Ruhmredigkeit zuzugesellen pflegt. Es ist dies der Stolz, das heißt, die überspannte Meinung, welche der Mensch von seinen eigenen Vorzügen hat; es genügt ihm nicht mehr, Andere von seinen Vorzügen zu bereden; er selbst gibt sich einer blinden Täuschung hin und wird sein eigener Bewunderer; und diese Einbildung führt ihn zulezt zur Verachtung oder Geringschätzung aller seiner Nebenmenschen, welche ihn mit gleicher Münze bezahlen; und so ist er denn Derjenige, der am meisten verachtet wird. **Der Stolz des Menschen erniedrigt ihn.** (Spr. 29, 23.)

Der Stolz ist so mannigfaltig, als die Denkart der Menschen selbst, und hat so viele Abstufungen, als jedes andere Laster. Aber in dem Hange, die geschätzten Eigenschaften des Mitmenschen zu verkleinern, liegt der Keim zur übertriebenen Hochschätzung seines eigenen Werthes. Erziehung und Umstände thun das Uebrige, theils welchen Grad der Stolz erreicht, theils welche Art des Hochmuths die herrschende werden kann.

Daher erblicken wir zum Beispiel unter jungen Leuten, welche noch in der Blüthezeit ihrer Kraft wandeln, den Stolz auf äußere Schönheit am gemeinsten. Selten werden sie den Vorzügen Anderer ihres Geschlechts mit vollem Herzen Gerechtigkeit gewähren, und lieber das Mangelhafte daran aufsuchen, und ihre Augen daran weiden, als das Gepriesene bewundern. Hier ist, auch wenn der Gedanke nicht zum Worte

wird, Verkleinerungssucht; hier entfaltet sich, so unschuldig es auch anfangs sein mag, der Hang zur Eitelkeit. Was die Natur nicht gab, sucht man durch Kunst zu ersetzen, und die einzelnen Schönheiten des Körpers durch gefälligen Schmuck zu erheben und bemerkbar zu machen.

Aber die Jugendzeit ist flüchtig; das Feuer des Auges erlischt bald unter den Mühen und Sorgen späterer Tage; andere Leidenschaften bemächtigen sich des Gemüthes, und wer nicht mehr durch äußere Schönheit gefallen kann, will durch sein Talent, durch seinen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft, oder durch den Umfang seines Vermögens glänzen. Der Fehler bleibt derselbe; er nimmt nur andere Farben an. Die jugendliche Gefallsucht und Eitelkeit, welche in spätern Jahren Gefahr läuft, Gelächter zu erregen, verwandelt sich in absprechenden Eigendünkel, in Rangstolz, in Geldstolz.

Wie uns jede Tugend der Gottheit näher rückt, macht uns jedes Laster mit der Thierheit verwandter. Wie das Thier nie seinen Blick zum Himmel hebt, sondern unter sich gesenkt, nur auf die Erde heftet, so auch der Stolz. Er denkt nicht an Den, der höher steht, als er; er betrachtet nur Diejenigen, welche tiefer sind, oder nicht zu haben scheinen, in dessen Besitz er zu stehen vermeint.

Man nennt den Stolz gewöhnlich eine Thorheit, und das ist er; denn was ist thörichter, als sich selbst

betrügen? was mag lächerlicher sein, als der Mensch, der sich etwas Großes mit Dingen meint, die ihm nicht selbst gehören, die in der Todesstunde wie Staub von ihm fallen, die er vielleicht schon in der nächsten Stunde wieder einbüßen kann, und in denen er von Tausenden, die mit ihm leben, übertroffen wird? Aber der Stolz ist mehr, als Thorheit; er ist ein Seele und Körper vergiftendes Laster, und so gefährlich, wie jedes andere. Er stehet im Widerspruche mit der Weisheit, und wird, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, von ihr gehaßet. (Spr. 8, 13.) Er äußert sich zwar nicht in Handlungen, sondern in den Einbildungen, welche der Mensch von seinen vermeinten Vorzügen hat. Je übermäßiger diese Einbildungen, je übermäßiger der Stolz.

Nun aber ist jede überspannte Einbildung vom Werth oder Unwerth der Dinge eine Art Wahnsinn, besonders, wenn solche Einbildung zur bleibenden Denkart wird, nach der wir unsere Handlungen vornehmen. Ein Mensch, von ihr befangen, muß daher immer mit falschem Maaßstab messen und verkehrt urtheilen, sobald sein Stolz berührt wird. Er handelt dann wie ein Berauschter, welcher die Dinge anders ansieht, als sie wirklich sind.

Weil nun das Laster des Stolzes vorzüglich die Einbildungskraft des Menschen angreift, müssen wir uns nicht wundern, wenn dieselbe zulezt dadurch mehr oder weniger zerrüttet wird. Daher sind stolze Men-

ſchen gewöhnlich am fähigſten, wahnſinnig zu werden, und in den Irrenhäuſern die größere Zahl der Verrückten von ungemeſſenem Hochmuth beſeelt, mitten in ihrem bejammernswürdigen Elende.

Doch hinweg den Blick von dieſen ſchauerlichen Verirrungen des Menſchen! Und dahin kann doch zulezt das Gefallen führen, welches man an Geringſchätzung und Verkleinerung des Guten bei Andern empfindet. Daher auch dieſe Neigung von unſern Weiſen als ſehr ſündhaft erklärt wird, die in ihren Folgen zum Verluſte der Seligkeit führen kann. (Maim. v. d. Sitten 6, 4.; v. d. Buſſe 4, 4.)

Statt die Vorzüge ſeiner Brüder zu ſchmälern, erkennt ſie der Weiſe willig an, und freut ſich ihrer, wenn ſie wahre Vorzüge ſind. Gern gönnt er den Andern größere Kenntniſſe, größere Kunſtfertigkeiten und Einſichten — denn ſo wollte es Gott, daß ungleich die Gaben ausgetheilt ſein ſollten, damit Einer dem Andern deſto nüzlicher und unentbehrlicher werde. Ich gelte darum bei mir und bei Gott nicht weniger. Gern ſiehet er es, wenn Andere ſich durch gute Thaten und edle Werke auszeichnen; er wünſcht der Menſchheit zum Beſitze ſolcher Edlen Glück, und ſtrebt, ſtatt ſie zu verkleinern, ihnen im Guten nachzuahmen.

Gern will ich, ſpricht der Beſſere, Dieſem und Jenem ſeine vorzüglichere Schönheit gelten laſſen — ſie iſt Gottes Werk. Ich will mich derſelben freuen, ohne Beimiſchung von Mißgunſt. Denn wie bald

ist nicht die Rose verblüht! Wie bald ist jenes schwarze Haar eisgrau, jene blühende Wange bleich, jene schlanke Gestalt von den Gebrechen des Alters gekrümmt!

Gern will ich Dem, der größeres Vermögen und Eigenthum hat, als ich, diesen Vorzug zugestehen, ohne ihn durch ein Aber oder Wenn zu schmälern, — er freue sich dessen; bin doch auch ich bei einem mäßigern Besitze des Lebens froh. Nicht das Gut draußen, sondern das Gut im Herzen macht glücklich. Warum sollte ich ihn beneiden, wegen dessen, was ihm nicht gehört? Es ist geliehenes Gut; im Tode bleibt ihm nicht das Gewand, welches ihn deckt.

Es gibt nur Eins hienieden, was ich an mir achtungswürdig nennen darf; nur Eins, was allen Menschen Achtung abzwingt: dies ist die Tugend, dies ist die Erkenntniß Gottes, das heilige Wandeln vor Gott. Darum spricht die heilige Schrift: „So redet der Herr: ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums: sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse, und kenne, daß ich der Herr bin, der Huld, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit übt auf Erden: denn solches gefällt mir, spricht der Herr.“ (Jer. 9, 23. 24.)

Und Dein Wohlgefallen, Herr, Allweiser, Allbeherrscher, sei das Ziel meiner Gedanken und Hand-

lungen. Wenn ich nur vor Dir ohne Vorwurf und mit Heiterkeit erſcheinen darf, o du Alleſprüfender, Alleſſehender, dann mag ich es wohl ertragen, ob ich den Augen des Sterblichen werther oder unwerther bin durch Kenntniß, Leibesſchönheit, Reichthum, Rang und Würden. Denn ich athme, ich lebe nur für Dich, o mein Schöpfer; dieſes allein ſei mein Ruhm und meine Ehre, dieſes allein meine Seligkeit.

Dieſen Geiſt will ich beſtändig in mir bewahren! Ich will mich aufmerkſamer beobachten, und verhüten, daß ich nie in den Fehler ſinke, das Gute, was ich an meinen Nebenmenſchen bemerke, durch mein Urtheil geringſchätziger zu machen. Die Ehre meines Nächſten ſei mir, wie mich meine Religion lehrt (Aboth. 2, 10.), eben ſo werth, als die meinige. Was Achtung verdient, will ich gern achten, das iſt gerecht, und dadurch ermuthige ich den Achtungswerthen zur Erweiterung ſeiner lobenswerthen Eigenſchaften und Fortſetzung ſeiner guten Werke, und dadurch ermuntere ich auch Andere zu edler Nacheiferung. So ſtifte ich durch ein Wort oft in manchen Herzen Gutes, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und verbreite, o Gott, Dein Reich, welches das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Seligkeit iſt. Amen.

VIII.

Der Fremdling.

Wenn sich aufhält bei dir ein Fremdling in euerm Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer soll euch der Fremdling sein, der sich aufhält bei euch, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn Fremdlinge seid ihr gewesen im Lande Egypten. Ich, der Ewige, bin euer Gott. (3. Mos. 19, 33. 34.)

Nur einen Vater haben wir,
Gott ist sein heil'ger Namen:
Nur einen Ursprung haben wir,
Von dem wir Alle kamen;
Nur eine Heimath haben wir,
Zu der wir Alle wallen;
Sie ist dort oben, und in ihr
Harrt Seligkeit uns Allen.

Eine der schönsten Tugenden unverdorbener Menschen ist die Tugend der Gastfreundschaft. Sie war eine Zierde des Alterthums, und wird nur noch da gefunden, wo Einfalt der Sitten, Redlichkeit des Herzens, Treue in That und Wort wohnen. Der fremde Reisende, fern von Denen, die ihm einst Leben und Obdach gegeben, fern von Denen, welchen er lieb ist, kommt in die Städte und Dörfer tugendhafter Bewohner, und Gastfreundschaft ersezt ihm die verlornen Freuden der Blutsverwandtschaft. — Man sagt nicht: was kümmert uns dieser Fremdling? — Nein, der fremde Mann hat keine Aeltern, keine Brü-

der, keine Schwestern in dieser Gegend, in dieser Stadt, an diesem Orte, darum geht man ihm mitleidig liebevoll entgegen, und Jeder behandelt ihn auf schonende Weise; Jeder ist dem fremden Manne an Aeltern-, Bruders- und Freundes-Statt. Man gibt ihm Obdach, Nahrung, freundlichen Rath und Wegweisung, und vertheidigt ihn gegen Gefahr.

Welche rührende Beispiele der edeln Gastfreundschaft entdeckt man nicht unter Völkern, die wir sogar als Wilde, als sogenannte Barbaren verachten! Noch heutiges Tages finden wir unter ihnen zuvorkommende Liebe und Güte gegen den Fremdling, welcher sich zu ihnen verirrt.

Der Indianer zieht den verwundeten Fremdling, welchen er am Wege findet, mitleidig unter sein Palmendach; er saugt ihm das Gift aus den Wunden, und bedeckt sie mit balsamischen Kräutern. Er heilt den Unbekannten, er entläßt ihn mit Segen, ohne Hoffnung und Begierde nach Dank. — Der wilde Araber ladet den müden Wanderer mit freundschaftlichem Ruf in seine Hütte ein; er, der über hundert Knechte gebieten kann, wäscht ihm selbst die Füße, labt ihn mit Speise und Trank, und führt ihn am Morgen auf den richtigen Weg, ohne Belohnung zu erwarten und anzunehmen. Und o, welches rührende Beispiel von edelmüthiger Gastfreundschaft erzählt uns die heilige Geschichte von unserm frommen Ahnherrn Abraham! (1. Mos. 18, 2 — 8.) Dieselbe Tugend

übte auch Abrahams Brudersohn Lot (1. Mos. 19, 1 — 4.) und alle andere biedere Menschen der Vorzeit. Diese fromme Sitte erhielt sich sehr lang unter uns Israeliten. Jeder Wanderer, arm oder reich, fand überall eine freundliche, zuvorkommende, gefällige Aufnahme und Begegnung. Die Gastfreundschaft galt als eine der schönsten, gottgefälligsten Tugenden.

Ganz anders ist es jezt unter uns, seitdem die Sitteneinfalt von uns gewichen ist. — Mit so vielen schönen Tugenden der Vorzeit, mit dem Vertrauen und Glauben an den Werth des menschlichen Herzens, mit der Achtung vor dem göttlichen Gesetze und den Belehrungen der Weisen, ist auch die Tugend der Gastfreundschaft von uns, namentlich von unsern Reichern und Gebildetern, oder vielmehr von Denen, die sich so nennen, es aber nicht sind, entflohen. Der heidnische Wilde in seiner Wüste beschämt uns — und wir rühmen uns der Aufklärung, der Bildung!

An die Stelle zuvorkommender Güte gegen den verlassenen Fremdling ist leichtsinnige Gleichgültigkeit getreten; statt eines leutseligen Betragens erblicken wir gefühllose Hartherzigkeit und Alles verachtende Selbstsucht nur an zu vielen Orten. Eben die Menschen, welche, so lange sie selbst Fremdlinge an einem Orte sind, gern Liebesdienste empfangen; gern die Freundlichkeit Derer sehen, die ihnen begegnen; gern billig und gütig behandelt zu sein wünschen; gern sehen, wenn man sich ihrer annimmt, sie in der Noth be-

schüzt, eben diese Menschen, die in der Fremde gegen Fremde so bescheiden, so duldsam, gefällig sein können — eben diese sind oft in ihrer Heimath, in ihrem Wohnorte Diejenigen, welche Fremdlingen die wenigsten Liebesdienste erweisen, sie am kältesten und unfreundlichsten behandeln, sich am wenigsten derselben in Verlegenheiten annehmen, sie wohl gar durch Ungerechtigkeit bedrücken, oder an ihrem Eigenthume verkürzen! Und sie sind Israeliten, denen das göttliche Gesetz die Pflicht der Fremdenliebe so oft und so nachdrücklich ans Herz legt; (3. Mos. 19, 34; 25, 35; 5. Mos. 10, 19; 14, 29; 16, 11, 14. 7.) Israeliten, die selbst Fremdlinge waren, und es hie und da noch sind, oder als solche betrachtet werden!

Darin sind wir am meisten von der Denkart und Sitte unserer Väter abgewichen, und darin besteht unsere größte Verderbtheit, daß die Meisten von uns ohne Edelmuth und Gemeinsinn nur für ihren eigenen Vortheil leben; daß Jeder die Andern ruhig zu Grunde gehen läßt, wenn er selbst nur geborgen bleibt, wenn er selbst nur Nutzen davon hat.

Da gehen sie hin, und thun den Menschen Gutes, sobald sie hoffen können, wieder von ihnen eine Gefälligkeit zu erhalten. — Da gehen sie hin, und hüten sich, diesem oder jenem zu schaden, weil er sie kennt, und sie seine Wiedervergeltung fürchten. — Da gehen sie hin, und schmiegen sich dem Fremden an,

der durch seinen Reichthum anlockt, oder von dem man irgend einen Nutzen durch Geschäftsverhältnisse sich versprechen kann. — Aber den Fremdling, von dem sie nichts zu hoffen, nichts zu fürchten haben, verlassen sie. Der ist ihnen gleichgültig. Und bedarf er ihrer Hilfe, so sind sie etwa gar im Stande, ihm mit Verachtung und Beschämung zu begegnen, und ihn mit Vorwürfen zu überhäufen!

Es ist freilich eine große Verschiedenheit zwischen unsern reich bevölkerten Gegenden, die wir bewohnen, und jenen nur wenig bewohnten Landschaften entfernter Welttheile. Unsere Verhältnisse machen es uns in vielen Stücken unmöglich, den Fremdling mit der gleichen Gastfreundschaft zu behandeln, wie es dort nothwendig ist, wo keine wohlgeordneten Landstraßen, keine Häuser zur Bewirthung der Wanderer, keine Verpflegungsanstalten angetroffen werden. Die Zahl der Reisenden ist bei uns viel größer, ihre Zwecke sind verschiedener, ihre Bedürfnisse mannigfaltiger. Es finden sich unter ihnen oft Viele von leichtsinniger Denkart, welche die gutmüthige Gastfreundschaft übel benutzen würden. Ueberdies wird eine übel angewendete Gastfreundschaft viele arbeits- und erwerbsfähige Menschen zum Bettel und zum herumwandernden Leben gleichsam anlocken, und dadurch mehr schaden, als nützen. — Allein demungeachtet bleiben uns noch tausend Gelegenheiten übrig, Edelsinn gegen den Fremdling zu bezeugen, und das Gegentheil von

Dem zu üben, was in so vielen Fällen geschieht. Alle jene Erwägungen abgerechnet, bleibt uns doch noch ein großes Feld, die heiligen Pflichten gegen Fremde würdig zu üben.

Ja, und dieser Pflichten, Israelite, sollst du eingedenk sein: denn auch der Fremdling, welcher aus der Ferne zu dir kommt, ist dein Nächster. Er ist dein Nächster, und deinen Nächsten, spricht der Herr, sollst du lieben, wie dich selbst. —

Wer aber ist dein Nächster? — Jeder Mensch ist es, der mit dir auf irgend eine Art in nähere Verbindung kommt, entweder daß du dich persönlich bei ihm befindest, oder daß du Bekanntschaft, Freundschaft oder auch sonst nur Verkehr mit ihm in der Nähe oder Ferne hast. Er ist in dem Augenblick, da du dich mit ihm zu beschäftigen hast, dein Nächster. Diesem bist du, so fordert es unsere Religion, deine Liebe, deine Freundschaft, deinen Beistand, deine Leutseligkeit schuldig.

So wird auch der Fremdling, indem du und er zusammentreffen, dein Nächster. Er hört auf, für dich fremd zu sein. Dein Schöpfer ist auch sein Schöpfer. Dein erster Stammvater ist auch der seinige. Deine Natur ist auch seine Natur, und deine Bestimmung ist auch die seinige.

Aber auch abgesehen davon, daß er dein Nächster ist, so bist du ihm auch als Fremder alle Pflichten der Liebe schuldig, die dir gegen deinen Nächsten und

dich ſelbſt obliegen. Der Allerbarmende, der dir befahl: „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt," befahl dir nicht minder: „Liebe den Fremden, wie dich ſelbſt." (3. Moſ. 19, 34.) Und Sein heiliges Wort ſagt dir, daß Gott ſelbſt die Fremden liebt (5. Moſ. 10, 18.) und ſie ſchüzet. (Pſ. 146, 9.)

Der Fremdling, wenn er fern von Denen, die ihn lieben, und jezt vielleicht um ihn trauern, zu uns kommt, ſteht einſam, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Rathgeber; er kommt, mit ſtillem Vertrauen zu unſerer Redlichkeit, zu unſerm Herzen — ſollen wir dies Vertrauen täuſchen? — Nein, ſei du, zu dem er ſich wendet, ſein Beſchüzer, denn er ſteht gleich einer Waiſe neben dir; — ſei du ſein Vormund, denn es iſt Keiner da, der für ihn ſpricht; — ſei du ſein Rathgeber, denn er hat keinen Freund weit umher; ſei du ſein wohlthätiger Erfreuer, denn Diejenigen, welche ihn gern erfreuen möchten, ſeine Aeltern, ſeine Geſchwiſter, ſeine Gatlin, ſeine Kinder, Alle leben in der Entfernung.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch wir noch, von unſerm Schickſal geleitet, in fremde Länder geführt werden? — Trotze nicht auf deinen jetzigen Wohlſtand, auf die Annehmlichkeit deines Wohnſizes, auf die Ruhe deines Landes. Welche Bürgſchaften ſind dir für die beſtändige Fortdauer deiner jetzigen Lage gegeben? Können nicht Kriege, oder andere unglückliche Begebenheiten, die du nicht vorausſehen kannſt,

dich aus deiner Ruhe, aus deiner Sicherheit, aus deinem Glücke und Wohlstand reissen, und dich arm und elend in die Welt hinausstoßen?

Vielleicht, wo nicht wir selbst, werden unsere Kinder, oder manche unserer Verwandten, manche unserer theuersten Freunde, auch als Fremdlinge einst in fremde Länder wandern. Und wenn die, welche wir lieben, dort unter unbekannten Menschen umhergehen, wie wohl wird es ihnen thun, wenn eine warme, freundliche Hand sie unvermuthet nimmt, und gleichsam in eine neue Heimath einführt! Wie wohl thut einem einsamen Fremdling das freundliche Lächeln von einem unbekannten Gesicht! Wie wohl thut dem Kranken, fern von der theuern Heimath, die Pflege von einer liebreichen Hand, die Sorge eines Herzens um ihn, dem er noch niemals wohlgethan hatte!

Kannst du es fühlen, wie beseligend es für dich wäre, wenn sich in der Ferne ein Edelmüthiger deiner annähme; kannst du es fühlen, wie es dein Herz erquicken würde, wenn du erführest, wie deiner Söhne, deiner Blutsverwandten einer in fernen Gegenden Beistand, Freundschaft, Trost von der Hand eines Rechtschaffenen empfangen hätte — warum säumst du, in deinen Verhältnissen nicht die gleiche Freude Andern zu bereiten? — Vater, Mutter, wenn dein geliebter Sohn einst in der Fremde von unbekannten, gütigen Menschen aufgenommen und unaufgefordert mit zärtlicher Aufmerksamkeit behandelt würde, —

wie würdeſt du mit Thränen im Auge nicht Segen von oben herab erflehen auf die unbekannten Schutzengel deines Geliebten! Wohlan, warum willſt du bei gleichen Anläſſen die Gelegenheit nicht benutzen? Warum willſt du nicht jene Thränen der Freude durch deine Wohthaten gegen Fremdlinge in Anderer Augen hervorbringen? Warum möchteſt du nicht gern dich und deinen Namen von einem fremden Herzen in der Ferne ſo geſegnet wiſſen? „Komme dem Armen mit deinem Brode entgegen," ſagte einſt ein frommer wohlhabender Rabbi zu ſeinem Weibe, damit man deinen Kindern einſt auch ſo entgegen komme. „Denn — ſagte er — Reichthum und Armuth ſind unbeſtändig, und drehen ſich wie in einem Kreiſe." (Talmud.)

Laßt uns gefällig und dienſtfertig ſein gegen Fremdlinge jedes Standes. Nicht gegen Reiche allein; auch der Arme hat Anſpruch auf unſere Milde, auf unſere Gefälligkeit, — ja er vielmehr als der Reiche. Er iſt in der Fremde doppelt verlaſſen, und ſeine Armuth wird ihm unter Fremden noch fühlbarer, noch drückender, noch ſchmerzlicher. Je verlaſſener und unglücklicher er iſt, deſto mehr biſt du ſchuldig, dich ſeiner anzunehmen.

Gleichwie es ſich der Starke zur Schande rechnet, ungeſittet und hart gegen einen Schwachen, gegen ein wehrloſes Weib, oder gegen ein Kind zu handeln; ſo iſt es ſchimpflich, gegen einen Fremdling, der ohne Schutz, Anleitung und Rath daſteht, undienſtfertig,

ungefällig und gleichgültig zu ſein. Kannſt du nicht jedem Fremdling helfen, ſo viel du möchteſt, oder ſo viel er es vielleicht wünſcht, ſo ſteht es doch bei dir, ihm freundliche Miene zu gönnen; ihm nach deinem beſten Wiſſen Rath zu ertheilen; ihn vor Dem zu warnen, was ihm nachtheilig werden kann, und er nicht weiß; ihn mit Leutſeligkeit zu behandeln. — Nicht jeder Fremdling verlangt dein Geld, dein Obdach; aber Jeder deinen freundlichen Blick, Gruß und Rath. Er hat ein Recht darauf, weil Menſchen unter Menſchen keine Fremdlinge, ſondern nur Glieder einer einzigen großen, über den Erdboden verbreiteten Familie ſind, die den Erdball ihre Heimath, den Himmel ihre Hoffnung, und den Ewigen über den Sternen ihren Vater nennen. — Und wie du ihn behandelſt, ſo beurtheilt er deinen Wohnort. Deine Menſchenfreundlichkeit oder deine Unklugheit wird der Ruhm oder die Schande deines Ortes!

Laßt uns dem Fremdling, ohne Rückſicht auf Vaterland, Herkunft und Religion, mit Rath und That beiſtehen, wenn er Beiſtand und Hilfe vonnöthen hat.

Dem Unglücklichen ſind alle Menſchen verwandt. Gefällt dir ja die Hilfe und freundliche Begegnung von Jedermann, wenn du fremde biſt; du wünſcheſt von Jedermann, weſſen Volkes und Herkunft er auch ſei, eine gute Behandlung. So muß denn dein Betragen gegen Andere das gleiche ſein. Hatte

Abraham die Fremden, die er zu ſich lud, gefragt: wer und woher ſie ſeien?

Hart und ſchmerzlich iſt das Krankenbett auch in der Heimath, und doch reicht uns eine liebende Hand die Arznei, doch tröſten uns theure Freunde. Aber der Fremdling auf dem Krankenlager liegt einſam; ihm reicht nur eine gemiethete Hand den Heilbecher — ach, ihm iſt das Krankenbett härter und ſchmerzlicher.

Sind wir in unſerm Wohnort verfolgt und bedrängt: wir finden doch wenigſtens eine Seele, die mitleidig unſern Kummer theilt, wenigſtens eine Bruſt, an welcher wir uns ſatt weinen können. — Aber der unglückliche Fremdling, wer nimmt an ſeinem Schickſal Theil, wer beklagt ihn, wer tröſtet ihn? Ach, die es könnten, die es wollten, ſind weit von ihm durch Länder und Ströme geſchieden! — So laßt uns nun ſeiner Freunde, ſeiner Schweſtern, ſeiner Brüder, ſeiner grauen Aeltern Stelle vertreten. Er iſt um ſo unglücklicher, weil er verlaſſen und fremd iſt; um ſo näher iſt ihm jedes weichgeſchaffene Herz verwandt.

Um ſo mehr das Vorurtheil wider die Ruhe und Zufriedenheit des Fremdlings ſtreitet, um ſo heiliger iſt jedem Rechtſchaffenen die Pflicht, ihn zu ſchützen, ihm den Kummer zu verſüßen, welchen die Liebloſigkeit, die alberne Einbildung ſchlechter verblendeter Menſchen ihm verſuchen.

Doch bei allen Verbindlichkeiten, welche wir gegen den Fremdling, mehr als ſelbſt gegen einen Bekannten, auf uns haben, ſollen wir darum nicht minder vorſichtig in unſerm Benehmen gegen Unbekannte ſein. Wir ſollen ihnen mit Freundlichkeit und Liebe begegnen und beiſtehen, aber darum nicht blindlings unſer ganzes Vertrauen hingeben. Wir ſollen ihnen unſern Rath, aber darum nicht gleich unſer ganzes Herz ertheilen. Wir ſollen den armen Fremden, deſſen Umſtände es heiſchen, unterſtützen, aber darum nicht den lüderlichen Herumwanderer, der wohl Kräfte, Geſchicklichkeit und Gelegenheit hätte, ſich da oder dort zu nähren, die Hände bieten, zur Fortſetzung ſeines nutzloſen Lebens. Verſorgen wir denſelben für die Bedürfniſſe des Augenblickes, welche wir Niemanden verſagen dürfen, und geben ihnen dabei den guten Rath, ſich einer nützlichern Lebensart hinzugeben, ſo haben wir auch gegen ihn unſere Pflicht erfüllt.

Dies iſt das würdige Verhalten des Israeliten gegen Fremdlinge. Ihm iſt Niemand fremd, der fromm und gut und nützlich iſt. Er iſt der Blutsfreund aller Edeln, aller Guten. Er iſt ſelbſt gegen Irrende und Fehlende leutſelig und mitleidsvoll. Er iſt der Bruder jedes Gotteskindes. — Und Gotteskinder ſind die frommen und Tugendhaften, auf welchem Punkt des Erdballs ſie auch wohnen mögen.

Alle ſtrecken ſie zu Dir, o ewiger Allvater im Himmel, voll kindlichen Sinnes die Hände empor. Du

liebst ſie alle, und darum ſollen auch wir ſie lieben. — Mir ſoll denn Niemand fremd ſein, als Der, welcher Dir fremd iſt; mir ſoll Niemand fremd ſein, als Der, welcher Dich fliehet, und die Tugend meidet. — Und wer Dich erkennt und verehrt, und wer Deinen heiligen Willen, das Gute, thut, der iſt mein Bruder; dem begegne ich auf dieſer kurzen Wanderſchaft auf Erden, wie einem geliebten Reiſegefährten zur Ewigkeit; mit dem vereinigſt Du mich wieder in beſſern Welten, wo wir den ſüßen Brudernamen an Deinem Throne lallen!

Vater, Vater, allbarmherziger, ewiger, gütevoller Vater! Sind wir denn nicht alleſammt Fremdlinge hienieden? Warum ſoll uns hienieden ein bloßer Name, eine nichtige Einbildung trennen? Vor Dir iſt Keiner Fremdling, der Dich liebt: warum denn für mich? — Nein, mein Gott! alle Menſchen ſind meine Brüder, und denen, die meiner am meiſten bedürfen, bin ich am meiſten ſchuldig. So lebe ich im Geiſte Deiner heiligen Religion, mein Gott und Vater! Amen.

IX.

Besonnenheit im Reden.

Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge, ihre Liebhaber genießen ihre Frucht (Spr. 18, 27.)

In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freude werden,
Dir, Vater, immer ähnlicher;
So werden wir uns ewig freu'n,
So Deine guten Kinder sein.

Auch Worte sind Thaten! Auch von ihnen, wie von meinen Handlungen allen, muß ich dem Richter der Herzen Rechenschaft ablegen. (Amos 4, 13.) Wie gleichgültig war ich bisher gegen Dasjenige, was ich sprach; wie leichtsinnig war ich gegen Freunde, wie gegen Feinde, in meinen Reden! Hat meine Zunge auch zuweilen manches Gute stiften, getrennte Freunde wieder zusammenführen, Leidende mit Trost beruhigen, Irrende warnen, Bösewichte von einer Frechheit abschrecken können — wie viel Anderes, das sie zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten vollbringen konnte, hat sie doch unterlassen! Wie oft schwieg sie, wo sie zur Ehre Gottes hätte sprechen sollen! Wie oft verstummte sie, wo ein einziges Wort Jemanden, ohne meinen eigenen großen Schaden, hätte beglücken können! Wie oft sprach sie, wo ihr Stillschweigen die größte Wohlthat für meine Ruhe oder für den Frieden und die Eintracht anderer Menschen gewesen wäre!

Auch Worte ſind Thaten! Durch das Wort verrichten wir in der Welt die wichtigſten Dinge, ſtiften wir das meiſte Gute und größte Uebel. Nicht der Reichthum, nicht die Geburt, nicht das bürgerliche Anſehen, ſondern das Wort iſt die vornehmſte Macht des Menſchen, durch welche er wirkt. Nicht das Schwerdt, ſondern das Wort iſt die ſtärkſte Waffe, mit der wir verwunden oder vertheidigen und beſchützen können. Dieſe Macht, dieſe Waffe iſt jedem Sterblichen von Gott verliehen. Daher hat er auch von ihrem rechten Gebrauch dem Geber derſelben Rechenſchaft abzulegen.

Unſere Rede iſt der Balſam, welchen wir lindernd auf den Schmerz eines leidenden Herzens gießen; iſt das Gift, womit wir die ſtille Glückſeligkeit ganzer Familien tödten. Durch das Wort erheben wir den Gebeugten, ſtürzen wir den Hochmüthigen. Die Zunge iſt's, welche Feindſchaften ſtiftet, und neue Freunde erwirbt, oder die alten an uns feſthält. Die Sprache iſt das große, Alles umfaſſende Band, welches die menſchliche Geſellſchaft zuſammenhält, und Völker mit Völkern verbindet. Durch das Wort ertheilen wir unſere Befehle; vermittelſt des Wortes wird der Kummer geſtillt, die Sorge getröſtet, der Fehlbare zurecht gewieſen, das Hausweſen beſtellt, die Freude ausgedrückt, die Ehrfurcht bezeugt, die Andacht beflügelt; — aber auch durch das Wort der Zorn bewaffnet, die Heuchelei gefährlich, die Unſchuld verführt, die Redlichkeit in Schrecken geſezt, die Bosheit befördert, die

Wahrheit vernichtet, die Hölle auf Erden gegründet. Wie wahr ist doch das Wort der heiligen Schrift: Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge! (Spr. 18, 21.)

Wenn dem Weisen auch nicht einmal eine gering scheinende Handlung seines Lebens gleichgültig sein darf; wenn er selbst bei der kleinsten That denken muß: Ist sie deiner anständig? — wie wichtig muß ihm seine Rede sein, welche die alltäglichste That seines Lebens ist! — die Rede, durch welche er sich und die ganze Denkart seines Geistes, die Würdigkeit oder Verächtlichkeit seines Gemüthes zu erkennen gibt! — die Rede, durch welche er andere Menschen zu seinem Vortheil oder Schaden, zu ihrem Glück oder Verderben lenkt!

Wenn ich Alles, was ich durch die Mittheilung meiner Gedanken in Reden, Befehlen, Anordnungen, Urtheilen und Gesprächen Gutes oder Böses veranlassen kann und wirklich veranlaßt habe, wenn ich dies in seinem ganzen Umfange überdenke, so muß ich vor dem Leichtsinn erschrecken, mit welchem ich oft meine Befehle gegeben, meine Wünsche geäußert, oder meine Meinungen bekannt gemacht, oder Urtheile gefällt habe. Ich sehe es ein, daß ich oft in meinen Worten alle Würde verläugnet habe, nach welcher meine Seele trachtet. Ich sehe es ein, daß ich selbst daran Schuld bin, wenn ich weniger Hochschätzung unter meinen Bekannten, unter meinen Mitbürgern, selbst

weniger Hochachtung in meiner eigenen Verwandtſchaft genieße, als ich gern genießen möchte. Denn meine Zunge war viel ſeltener das Werkzeug eines heitern, ruhigen, beſonnenen Gemüthes, als ich wollte. Sie war vielmehr das Werkzeug meiner Thorheit, meines aufwallenden Zorns, meines Hanges zur Schadenfreude, meiner Neigung zur Eitelkeit und Selbſtſchmeichelei, meiner unerlaubten Begierden, meiner Gewinnſucht.

Wie, kann ich dies auch vor Gott verantworten, vor dem nichts gilt, als was recht, gut und heilig iſt? Kann ich vor meinem Schöpfer beſtehen, der uns Menſchen den Vorzug der Sprache verlieh, um ihn als nützliches Werkzeug der Vernunft, nicht als ſchädliches Hilfsmittel der Thorheit und Bosheit zu gebrauchen? Der Weiſe hält ſeinen Mund im Zaume. So lehrt Gottes Wort. (Spr. 10, 19.)

Und iſt es denn ſo ſchwer, dieſe wichtige Pflicht zu erfüllen, — eine Pflicht, deren Erfüllung mich vor Gott und Menſchen mit Achtung lohnt; eine Pflicht, durch welche ich mein Glück ſchon auf Erden gründe? Iſt es ſo ſchwer, meine Zunge im Zaum zu halten, die doch dem leiſeſten Wink meines Geiſtes gehorcht?

Nein, ſie iſt es nicht. Denn wie oft habe ich Alles über mich vermocht, wie oft war ich nicht ſchon in meinen Urtheilen und Geſprächen der Behutſamſte, wenn es darauf ankam, eine Gefahr zu vermeiden, oder

mir einen Nutzen zuzuwenden! — Wohlan, so sollte ich es jederzeit sein, denn ich kann ja täglich durch den weisen Gebrauch meines Wortes einen Nachtheil verhüten, oder mir Annehmlichkeiten bereiten.

Besonnenheit im Reden ist daher eine der schönsten und wichtigsten Eigenschaften des wahren Weisen, des wahrhaften Verehrer Gottes und Seiner Religion. Diese Besonnenheit wird durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst ohne Mühe erworben, wird durch fleißige Uebung endlich zur Gewohnheit, und lohnt uns mit innerer Selbstzufriedenheit, und beschirmt uns gegen tausend mannigfaltige Verdrießlichkeiten, in welche Leichtsinn und Unüberlegtheit stürzen, wie Salomon in seinen Sprüchen bemerkt; Wer seinen Mund und seine Zunge bewahrt, bewahrt sich vor Leiden. (Spr. 21, 23.)

Besonnenheit ist eine anhaltende Nüchternheit des Geistes, daß er sich in seinen Urtheilen, Meinungen und Wünschen von keiner aufwallenden Leidenschaft, von keiner allzugroßen Heftigkeit weder der Lust noch Unlust berauschen und betäuben läßt. Es ist jener göttliche Gleichmuth, welcher den Frommen weder in den Augenblicken des Vergnügens, noch in den Tagen des bittersten Leidens verläßt. Es ist das Vergleichen unserer Gedanken und Neigungen mit dem Gesetze Gottes, mit dem Gebot der Rechtlichkeit, Güte und Ehre.

Es ist folglich keine Besonnenheit im Reden gedenkbar, ohne Herrschaft des Geistes über seine irdische,

thierische Natur, über die Empfindungen und Neigungen seines Gemüthes. Eine Folge dieser Selbstbeherrschung ist dann die Besonnenheit. Umsonst wallt der Jähzorn auf. Der Geist weiß ihn zu unterdrücken und zurückzudrängen, und immer behält er Fassung genug, während das Blut stürmt, nicht zu handeln. Er wartet mit Festigkeit den ruhigen Augenblick ab, und nun erst, ganz frei vom Einfluße der Sinnlichkeit, beschließt er, was gethan werden müße. Es können unreine Begierden erwachen, aber der Geist des Weisen wird kein Sklav derselben. Er meidet jede Handlung, jeden Einfluß, so lange diese Begierden toben; er vernichtet sie durch Zerstreuung, bis er wieder in voller Macht ist, und erst dann entscheidet er über seinen Willen. Es kann der Reiz eines beträchtlichen Gewinns im bürgerlichen Leben das Gefühl der Ehrlichkeit einen Augenblick lang überwältigen; aber der Weise, der Verehrer Gottes, läßt sich durch diesen Reiz nicht zu einer falschen Handlung zwingen. Er untersagt seinem Munde das Wort, seiner Hand die That, bis er in vollkommenster Gemüthsruhe ist, und er bei sich hell erkennt, ob er auch gerecht und edel handeln würde, wenn er sich des Gewinnes auf jede Art theilhaftig machte; ob auch die Mittel achtungswürdig sind, mit denen er zum Ziel gelangen soll.

Eine anhaltende Aufmerksamkeit auf uns selbst, eine beständige Uebung im Ueberlegthandeln und Ueberlegtsprechen macht uns dies zulezt zur andern Natur

und leichter, als wir es geglaubt hätten. Und das ist's, wonach wir als Kinder der Gottheit, als Geschöpfe des heiligsten, vollkommensten Wesens streben sollen. Die Tugenden selbst müssen Gewohnheiten unserer Seele werden, dann nähern wir uns der Heiligkeit an. Tugend findet allezeit da statt, wo unsere Seele in ihrem Innern gegen ungerechte Neigungen und gegen den sündlichen Willen kämpft und siegt. Da aber, wo die Tugend nun schon Herrin geworden, wo sie zur andern Natur und Gewohnheit geworden, daß es uns schwer fallen würde, anders zu handeln, da ist Heiligkeit des Gemüthes, das heißt, vollkommene Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. „Dem Gerechten gewährt es Freude, Gerechtigkeit zu üben," sagt die heilige Schrift. (Spr. 21, 15.)

Und ist es dir Ernst, diesen Grad deiner Vollendung zu erreichen, daß du in Gottes Schöpfung nicht eins der geringsten und verächtlichsten Wesen bleibst, — ist es dir Ernst, daß du nach Selbstherrschaft des Geistes, nach jener erhabenen Nüchternheit des Gemüthes strebest, in welcher du immerdar deiner selbst und deines besten Willens mächtig bleiben kannst: so rede überall mit Liebe!

Wer mit Liebe und aus Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen spricht, der ist auf dem Wege zur höchsten Vollendung. Er wird sich hüten, Worte zu sprechen, die eine Geringschätzung gegen das Heilige und Ehrwürdige zu erkennen geben. Er wird sich von

keiner niedrigen Leidenſchaft verleiten laſſen, ein Verräther an den Freuden, an der Ruhe, an dem Wohlſtand, an der Sicherheit, an der Ehre ſeines Nächſten zu werden. Er wird die Flamme eines aufgehenden Zornes löſchen; er wird unlautern Begierden Schweigen gebieten; er wird nicht nach den Eingebungen gekränkter Eigenliebe reden — er wird groß denken, edel handeln, ehrwürdig in ſeinen Worten ſein.

Wie die Liebe das Weſen der Religion iſt, — „Liebe Gott, liebe deinen Nächſten, liebe den Fremden" — ſo iſt ſie auch die Grundlage aller Urtheile, Meinungen und Geſpräche ächter Verehrer der Religion. Auch in unſern Reden muß ſich jene gottgefällige Liebe äußern: „Des Frommen Mund ſpricht Weisheit und ſeine Zunge lehrt Gerechtigkeit," ſagt David (Pſ. 37, 30.).

Wer aus Liebe redet, und mit Liebe redet, redet kein Uebels. „Meiner Lippen Abſcheu iſt — Bosheit," ſpricht die aus Gott kommende Weisheit. (Spr. 8, 7.) Hier iſt alſo ſchon jene Beſonnenheit, nach welcher wir als weiſe Genoſſen des Glaubens trachten ſollen. Denn die Beſonnenheit ſoll uns nicht zu bloßer Liſt, zu kalter Klugheit bringen, daß wir nicht etwa uns ſelbſt durch Unüberlegtheit Schaden anrichten; ſondern ſie ſoll uns in Reden und Geſprächen immer zu Demjenigen hinleiten, was auch Andern wohlthätig, erſprießlich, lehrreich und angenehm iſt. Des Gerechten Mund iſt eine Quelle des

Lebens. (Spr. 10, 11.) Eine Quelle des Lebens für ihn ſelbſt und auch für Andere.

Aus ſeinen Worten erkennſt du den Menſchen. Sie ſind die Hülle, in welcher ſich dir ſein Geiſt offenbart. Nach ſeinen Reden beurtheilſt du ihn; durch ſeine Aeußerungen gewinnt oder verliert er dich. Rohheit und Grobheit in Ausdrücken zeigt auf ein rohes Gemüth hin, auf eine verwahrloſete Denkart, auf Mangel anſtändiger Erziehung, auf Abweſenheit edler Grundſätze und zarten Gefühls. Wohlan, ſo wie du aus ihren Reden Andere beurtheilſt, ſo wirſt du auch von Andern nach deinen eigenen Worten gerichtet. Du ſelbſt gibſt ihnen in deinen Urtheilen, in deinen Geſprächen den Maßſtab für deinen Werth oder Unwerth. Zeigſt du Verachtung des Glaubens in deinen Reden: wie kannſt du verlangen, daß die Menſchen Zutrauen zu dir haben ſollen? Biſt du in deinen Reden liebloſ: wie kannſt du geliebt zu werden erwarten? Biſt du in deinen Geſprächen unanſtändig: wie kannſt du Anſpruch auf die Achtung der Beſſern machen? Biſt du in deinem Urtheil gehäſſig, ſchneidend, unbeſcheiden, voll Eigendünkels: wie kannſt du glauben, daß man ſich von Herzen an dich ſchließe? Die Menſchen ſind jedesmal für dich Das, was du für ſie biſt!

Wenn du nun ſelbſt ihnen alſo durch deine Worte den Maßſtab deines innern Werthes gibſt: wie kannſt du leichtſinnig genug ſeyn, dich in deinen Urtheilen und Geſprächen wohl noch ſchlechter darzuſtellen, als

du vielleicht im Herzen bist? Welche Verkehrtheit des Sinnes! Strebst du nach Mißtrauen, nach Haß? Bewirbst du dich um Verachtung? Arbeitest du so mühsam nach Schande?

Rede mit Wahrheit und Aufrichtigkeit! „Sprechet Wahrheit einer mit dem Andern," sagt die heilige Schrift. (Sach. 8, 16.) Gib deinen Bekannten und Mitmenschen keinen falschen Maßstab für deinen Werth. Verabscheuungswürdig ist jede Besonnenheit im Reden, welche nur darauf ausgeht, Andere zu überlisten, und Eigenschaften und Empfindungen zu heucheln, die nicht vorhanden sind.

Des Heuchlers Seele ist eine unaufhörliche Verbrecherin, die lichtscheu sich beständig in finsterer Höhle verbirgt, um nicht entdeckt zu werden; immer einer Larve, eines Schleiers bedarf, um Andern nicht eckelhaft zu sein. Und welche Achtung für sich selbst kann der Elende haben, der sich nicht unterstehen darf, öffentlich zu erscheinen, wie er ist? Welche Zufriedenheit kann der Elende mit sich selbst haben, welcher wegen seiner geheim gehaltenen Niederträchtigkeit stets vor der Unzufriedenheit der übrigen Welt, und mit Recht, zittern muß?

Viele halten es für Klugheit, sich in ihren Reden und Gesprächen liebevoller, redlicher, freundlicher, großmüthiger, duldsamer zu stellen, als sie es sind. Allein diese Klugheit führte noch von jeher zu Abgründen. Früher oder später entfällt auch dem schlauesten Heuch-

ler die Larve (Spr. 26, 26.), und man verſpottet zulezt die Kunſt Desjenigen, deſſen Herz man nicht ſchätzen kann; man verabſcheut die freundliche Miene, hinter welcher Selbſtſucht oder Tücke lauern, und findet das Lächeln um ſo häßlicher, wenn es eine geheime Bosheit verbergen ſoll.

Es gibt keine Klugheit, welche durch Erfahrung in allen Umſtänden des Lebens bewährter gefunden worden, als Ehrlichkeit, Wahrheit und Geradſinn, gepaart mit Gottesliebe. Nur Dem vertraut die Welt, den ſie kennt; nur Dem bietet man ein Herz an, der ſelbſt ſein Herz zeigen darf. Liſtiges Umſchleichen und Freundlichthun iſt keine Klugheit, ſondern nur Schein derſelben. Dem Verſchlagenen ſezt man Verſchlagenheit und Mißtrauen entgegen. Er hat ſein Spiel verloren, noch ehe er es angefangen.

Klugheit im Reden heißt nicht jene kleinliche Verſtellungskunſt, durch welche man ſich beſſer dargibt, als man iſt; jenes unzulängliche Hilfsmittel unwürdiger Menſchen, jener Betrug der Welt, worin man ſich zulezt am ſchmerzlichſten betrügt. Klugheit im Reden heißt Schonung in ſeinen Urtheilen beweiſen, wo Schonung keinen Nachtheil ſtiftet; Vorſicht beweiſen, wo durch unüberlegte Geſchwätzigkeit Unheil erwächſt; mit Zweckmäßigkeit reden, um durch ſeine Worte Nutzen der Menſchen zu befördern, oder Nachtheil zu verhüten. Oefter noch beſteht die wahre Klugheit im Reden in der Kunſt, zu rechter Zeit zu

ſchweigen. In ſolchen Fällen heißt es: der vernünftige Mann ſchweigt. (Spr. 11, 12.)

So ſehr Offenheit und Wahrhaftigkeit den Menſchen ziert, und das Vertrauen aller andern Menſchen, der guten wie der ſchlechten, feſſelt, eben ſo ſchreckt übertriebener Wahrheitseifer, Mangel der Verſchwiegenheit, leichtſinnige Geſchwätzigkeit zurück. Es iſt die Wahrheit ein unverletzbares Heiligthum; überall ſoll ſie geſprochen werden, wo ihre Erſcheinung nothwendig oder nützlich iſt. Aber an ihre Stelle ſoll das Schweigen treten, wo durch ſie ein Unglück und Nachtheil entſtehen, die Ruhe von Familien und Völkern verloren gehen würde. Beſonnenheit im Reden führt zur Tugend der Verſchwiegenheit, wo Schweigen heilſamer als das Wort iſt. Ein Zaun um die Weisheit iſt das Schweigen. (Aboth. 3, 16.)

Was in jeder Lage des Lebens zu thun ſei, lehrt uns bald unſer eigenes, richtiges Gefühl, und die Erfahrung erhöht unſere Klugheit. Auch iſt es dem Menſchen ungleich leichter, klug zu handeln, als weiſe und edel. Jenes zu werden, zwingt uns täglich die Welt; weiſe und edel zu ſein, dazu nöthigt uns nur unſer eigenes Herz und der Blick auf Gott und die Ewigkeit. Aber der Weiſeſte iſt nur Derjenige, deſſen Klugheit die rechtlichſte und fruchtbringendſte iſt.

Weisheit und Klugheit, beide erweiſen ſich vornehmlich durch Beſonnenheit im Reden. Dieſe ſoll daher unſere alltägliche Bemühung ſein. Auch Worte

ſind Thaten, die Gott richtet; darum bewahre deine Zunge vom Böſen, und deine Lippen vor Betrüglichreden. (Pſ. 34, 14.)

Wenn Gottesfurcht, Menſchenliebe und Aufrichtigkeit die Grundzüge unſerer Denkart ſind, dann iſt jene Beſonnenheit weder mühſam zu erwerben, noch beizubehalten. Es iſt nie gefordert, daß wir jeden unſerer Ausdrücke mit ängſtlicher Behutſamkeit abwägen ſollen. Wohnen Gottesfurcht, Menſchenliebe und Wahrhaftigkeit in unſerm Innern, ſo wird unſer Wort ſein, wie wir es vor Gott, vor unſerm Gewiſſen verantworten können.

Eben ſo wenig unterſagt die Religion unſchuldige, fröhliche Unterhaltungen und heitere Geſpräche, welche uns und Andere vergnügen, wenn nicht irgend einer unſerer Pflichten dadurch Eintrag geſchiehet. Fröhliche Unterhaltungen, welche aus einer menſchenfreundlichen, wohlwollenden Geſinnung entſpringen, ſind die Zeugen eines beglückten Daſeins. Der Glückliche will auch Andere freudig machen; und das iſt ja nützlich und verdienſtlich! Das iſt ein Hauptzug in dem Karakter des wahren Frommen, der das Geſetz Gottes in rechter Abſicht liest, daß er Gott und Menſchen liebt, Gott und Menſchen erfreut. (Aboth. 6, 1.) Nicht mürriſch, ungeſellig, finſter und traurig ſollen wir ſein. (Koſri 2, 50.) Die Tugend und der heilige Sinn thronet am liebſten und mächtigſten in einem heitern Herzen. Und wer an Gott einen Vater

hat, dem er ſich mit kindlichem Vertrauen anſchließen darf, weſſen Herz rein iſt von böſen Neigungen, und voll des Bewußtſeins, Gutes zu wollen, hat das höchſte Recht zur Freude. Der Gerechte kann immer froh und fröhlich ſein. (Spr. 29, 6.) — Nur deine Fröhlichkeit entarte nie zur Frechheit, dein Scherz nicht zur Läſterung und Verſpottung Deſſen, was jedem guten Menſchen ehrwürdig bleiben muß.

Der Mund, der dich preiſet und anbetet, Allerheiligſter, der Mund, welcher in bangen Stunden zu Dir um Hilfe ſeufzt, der Mund, der Dein heiliges Wort ausſpricht, — er entweihe ſich ſelbſt nie durch unreine Worte, nie durch frechen Tadel und leichtfertigen Scherz über das Heilige und Ehrwürdige, nie durch Worte ſchadenfrohen Spottes, verleumderiſchen Haſſes, liebloſen Gerichtes über die Schwächen der Mitmenſchen. — Heiligſter Gott, laß auch mich heilig ſein, wie in meinen Empfindungen, Gedanken und Wünſchen, ſo auch in meiner Rede. Laß Wahrheit, Liebe und Klugheit, in Stunden der Freude, wie der Trauer, in meinen Worten herrſchen, daß ſie überall wohlthätig hinfallen, wohlthätig auf die Herzen einwirken, Glückſeligkeit, Zufriedenheit und Frohſinn erwecken in der Bruſt Derer, die in engerer oder entfernterer Verbindung mit mir leben; auf daß Dir gefallen mögen die Worte meines Mundes und die Gedanken meines Herzens, Ewiger, mein Hort und mein Erlöſer! (Pſ. 19, 15.) Amen.

X.

Der Eid.

Du ſollſt den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn nicht ungeſtraft wird der Ewige Den laſſen, welcher Seinen Namen mißbrauchet. (2. Moſ. 20, 7.) Ihr ſollt nicht ſchwören bei meinem Namen zur Lüge; du würdeſt entweihen den Namen deines Gottes. Ich bin der Ewige. (3. Moſ. 19, 12.)

Nein, Deines Namens Heiligkeit,
Gott! will ich nie entweihen;
In jedem Worte, wie im Eid,
Soll Wahrheit ſich erneuen.

Nur wahres Wort iſt ew'ges Wort,
Und krönt uns mit Vertrauen,
Der falſche Schwur wird Seelenmord,
Und führt zu Nacht und Grauen.

Es gibt nur eine Bedingung, unter welcher Menſchen in Frieden beiſammen wohnen können; nur eine Bedingung, unter welcher gegenſeitiges Vertrauen möglich iſt — und dieſe Bedingung heißt Wahrhaftigkeit. Die Menſchen müſſen Das ſein, was ſie ſcheinen; außerdem iſt nirgends Zuverläſſigkeit und Ruhe, ſondern Argwohn, Mißverſtändniß, Erbitterung. Ihr ſollt nicht lügen Einer gegen den Andern. (3. Moſ. 19, 11.)

Wer ſich jemals gegen einen ſeiner Freunde und Bekannten irgend einer Unwahrheit, irgend eines Betruges ſchuldig gemacht, hat damit das unbedingte

Zutrauen auf ſeine Ehrlichkeit zurückgeſtoßen, hat ſich ſelbſt zu beſtändiger Unglaubwürdigkeit verdammt, und muß bei jedem Wort, welches er redet, bei jedem Verſprechen, das er gibt, bei jeder Verſicherung, die er ertheilt, mit allem Recht beſorgen: wer weiß, ob man dir auch glaubt? Das iſt die Strafe des Lügners: ſagt er auch die Wahrheit, man glaubt ihm nicht. (Talmud.)

Wer es unternimmt, irgend etwas als Wahrheit zu verſichern, in wichtigen wie in geringen Fällen, der ruft damit die Unſchuld ſeines eigenen Herzens, ſeine Ehrlichkeit, ſeine Ueberzeugungen, die er von der Sache hat, zu Zeugen und Bürgen an. Schlimm genug für ihn, wenn er dann ſtatt Wahrheit Lügen gab. Er hat die Unſchuld ſeines Herzens öffentlich geſchändet, er hat ſeine Ehrlichkeit verläugnet, er hat ſeinen eigenen Ueberzeugungen ſchändlich widerſprochen, und wird ſich ſelbſt ein Gegenſtand innerlicher Verachtung. Nicht genug, daß er bei Demjenigen, welchen er hinterging, auf lange Zeit, vielleicht für ewig, das Vertrauen verlor: er ſelbſt verliert es gegen alle Menſchen, indem er ſie entweder für ſo ſchlecht als ſich ſelbſt hält, oder indem er fürchtet, daß Niemand ſeinem Worte Glauben beimeſſe. Daher pflegt er nun, um ſich recht glaubwürdig zu machen, ſelbſt unbedeutende Dinge bald bei ſeiner Ehre, bald bei ſeiner Treue, bald bei ſeinem Leben, bald bei Gott ſelbſt zu verſichern.

Aber wer einmal ſich ſo verächtlich gemacht, daß man bei ſeinem einfachen Worte nicht mehr traut, Dem wird auch Niemand leicht bei ſeinen leichtſinnigen, vielleicht ſchon zur Gewohnheit gewordenen Betheuerungen Glauben ſchenken. Ja man iſt gewohnt, ſolchen Perſonen, die Alles, ſelbſt geringfügige Sachen, hoch und theuer verſichern und mit einem Schwur bekräftigen, am allerwenigſten zu trauen; und dies geſchieht, wie die Erfahrung lehrt, mit Recht. Denn ſolche Menſchen haben durch mehr als eine Unwahrheit, durch mehr als einen Betrug die Zuverläſſigkeit ihrer Worte verſcherzt. Nun begreifen wir die Wichtigkeit des Gebets jenes Weiſen: „Falſchheit und Lügenwort laß von mir fern ſein.“ (Spr. 30, 8.) Es iſt in mehr als Einer Rückſicht ein Elend für den Menſchen, ſeine Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit verlezt und verloren zu haben.

Wer bei einer Verſicherung, die er ertheilt, Zeugen anruft und Bürgen für eine Wahrhaftigkeit aufſtellt, erhöht damit die Wichtigkeit ſeines Wortes. Er ſteht nicht mehr allein; Andere ſind mit ihrer Ehrlichkeit an ſeine Ehrlichkeit geſchloſſen, und durch ihre gewiſſenhafte Ausſage kann die Wahrheit und das Recht ans Licht gefördert werden.

Der Eid aber iſt die höchſte und heiligſte Art der Verſicherungen, welche ein Sterblicher dem andern ertheilen kann. Es iſt das feierlichſte Verſprechen, die heiligſte Erklärung, bei welcher man den Allwiſſenden,

den Allgerechten zum Zeugen ſeiner eigenen Rechtſchaffenheit und Wahrhaftigkeit, und zu dem furchtbaren Gericht über die Treuloſigkeit anruft. Es iſt eine ſchrecklich-wichtige Handlung, durch welche man nicht nur ſeine Ehre, ſeinen guten Ruf, ſeine Habe und Gut, ſondern das Schickſal der zur Unſterblichkeit beſtimmten Seele, als Bürgſchaft und Unterpfand hingibt. — Eben dadurch wird der Meineid zum ſchwerſten Verbrechen, weil Der, welcher ihn begeht, ſich, einem Satan gleich, von dem Vertrauen der Welt und Gottes losſchwört, ſich von der Kraft der göttlichen Schöpfung und des göttlichen Eigenthums muthwillig gleichſam losreißt, und einſam ſteht und verworfen, zwar noch in Menſchengeſtalt, aber elender als das vernunftloſe Thier, als die Pflanze und der Stein; elend und verächtlich, daß ihm beſſer wäre, er wäre nie von ſeiner Mutter geboren! Der Meineidige ſpielt, wie ein Wahnſinniger, mit Gott, Ewigkeit, Vorſehung und Schickſal. Er gibt mehr denn eine Tonne Goldes an Werth für ein armes Sandkorn, er gibt ein ganzes Leben für einen einzigen Athemzug!

Väter und Mütter und Erzieher, ihr Alle, denen die Bildung junger Seelen obliegt, bewahrt früh ſchon die euerer Sorgfalt anvertrauten zarten Gemüther vor dem Leichtſinn der Worte, vor dem Mißbrauch der Verſicherungen, vor dem Mißbrauch heiliger Namen!

So wie es ſchon an ſich ſehr unanſtändig iſt, Alles, auch die geringſten Sachen, mit einem Schwur

zu betheuern, welches entweder von der schlechtesten Erziehung, oder von Verderbtheit der Denkart herrührt: so ist es auch im gleichen Maße gefährlich. Man muß den Namen des höchsten Wesens, des Unendlichen, des Heiligen, auch nicht durch Gewohnheitsausrufungen entweihen und zum schnöden Zungenspiel machen. Wie will man Gott in Wahrheit mit tiefer Ehrfurcht anbeten können, wenn man, seinen heiligen Namen mißbrauchend, ihn bei niedrigen Gelegenheiten frech und lachend verschwendet? (2. Mos. 20, 7.) Wohin ist die Ehrfurcht vor Gott geflohen, wenn sein theurer Name, in welchem sich beugen sollen alle Knie, mitten im muthwilligen Gelächter erschallt? „Bin ich Vater — wo ist meine Ehre, bin ich Herr — wo meine Furcht?" (Mal. 1, 6.) — Hier ist die Gefahr zur Irreligiosität herbeigerufen, und eben so die Gefahr des Meineides. Denn wer die Ehrfurcht und Achtung vor den heiligen Namen Gottes längst durch Uebung verlor, wird er ihn so lebhaft in dem Augenblick empfinden, wenn er ihn im Eidschwur als Bürgen seiner Treue anruft?

Der Eid soll nur bei den wichtigsten Fällen, und nie ohne feierliche Aufforderung geschehen. Das göttliche Gesetz verbietet den vergeblichen, den unnützen den leichtsinnigen Gebrauch des Schwurs. Schon dein Ja und Nein sollen gerecht sein. (Talm. Baba Metz. 49.) — Nur dann, wenn kein

anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu ergründen; nur dann, wenn ein Sterblicher keine andere Bürgschaft mehr für seine Ehrlichkeit stellen kann; nur dann wenn du deinen Muth und deine Kraft stählen willst zur Ausführung irgend einer gottgefälligen That, oder zur Unterlassung böser Gewohnheiten und schlechter Handlungen, wozu deine Begierde dich etwa antreibt (Talm. Nedarim), also wenn die unausweichliche Nothwendigkeit oder die Aufrechhaltung deiner Tugend selbst gebietet — nur dann sei der Eid gestattet.

Wer sich durch eine Kleinigkeiten helfen kann, soll der sogleich sein gesammtes Vermögen zum Unterpfand geben? Wer sich durch den Verdruß einiger Tage oder Jahre retten könnte, soll der sein ewiges Schicksal ins Spiel werfen? Nimmermehr! Nur wenn kein anderes Mittel, keine andere Sicherheit in wichtigen Fällen vorhanden ist, dann fordere man den Eid. Nur wenn man keine festere Bürgschaft der Treue geben kann, und man vollkommen von der Wahrheit Dessen, was zu wissen begehrt wird, überzeugt ist, darf der Eid gegeben werden.

Der Eid kann verlangt werden zur Bestätigung des gegebenen Zeugnisses von Dem, was schon geschehen ist. In diesem Falle wird sich der Gewissenhafte wohl hüten, etwas zu betheuern, von dessen Hergang er nicht auf das Unbezweifelhafteste überzeugt ist. Er wird jede Leidenschaft von sich entfernen, und vermeiden,

daß er nicht ſchon das blos Wahrſcheinliche für Wahrheit gebe. Er wird ſich daran erinnern, wie leicht uns bei manchen Vorfällen unſere Augen und Ohren täuſchten, wie unſer Gedächtniß ſelbſt uns in Irrthum geführt hat. Er wird, was er als Wahrheit betheuern ſoll, vorher wohl und genau erforſchen und bei ſich überlegen, was und wie viel er als Gewißheit angeben und beſchwören könne. — Seine Seele wird mit Recht davor zittern, ein falſches Zeugniß zu ertheilen, das vielleicht ſeinen unſchuldigen Nebenmenſchen in Schaden bringen kann, und ſeinen Richter in Irrthum führt. Seine Seele wird ſich mit Recht davor entſetzen, das Falſche für Wahrheit zu geben, da ſie im Augenblick des Eidſchwurs nicht blos vor ihrer Obrigkeit auf Erden, ſondern vor dem Angeſicht Gottes ſteht und ſchwört.

Wenn es nun ſchon ſehr ſchwierig iſt, einen Eid über Das abzulegen, was geſchehen iſt, was wir mit unſern Augen geſehen, mit unſern Ohren gehört, was wir wohl ſelbſt gethan haben: ſo iſt es noch ſchwieriger durch einen Eid Dasjenige zu bekräftigen, was noch geſchehen ſoll, oder was wir leiſten zu wollen verſprechen. — Es ſchwöre dieſen Eid Niemand ohne vorher ſich ſtreng geprüft und unterſucht zu haben, ob er ſolches Verſprechen in aller Strenge erfüllen wolle und könne. „Nur dann ſchwöre ihn, wenn du Gott fürchteſt, Ihm dieneſt, und ihm anhangeſt;“ (Midraſch und Raſchi zu

5. Mos. 10, 20.) wenn also in dir selbst, in deinen festen, frommen Gesinnungen, die Bürgschaft der Erfüllung liegt. Es schwöre ihn Niemand, ohne den ganzen Inhalt und Umfang der Pflicht zu kennen, welche er zu leisten übernommen hat.

Es ist vergebens, Verworfener, der du mit frecher Stirn hintrittst vor Menschen und Gott, hintrittst, menschlicher und göttlicher Gesetze zu spotten, hintrittst, deine verbrecherische Zunge die schweren Worte des Eides stammeln zu lassen; es ist vergebens, daß du dir beim Eidschwur einen geheimen Sinn vorbehaltest; daß du in deiner Seele ganz andere Worte denkst, vielleicht das Gegentheil von denen, die du schwörend aussprichst! — Du bist des Meineides nicht rein! Denn wisse: du schwörest nicht nach deinem Sinne, sondern nach dem Sinne der Richter. (Talm. Schbuoth 39.) — Du betrogst nicht Gott, denn der Herzenskundige sah deine Falschheit, du betrogst nicht die Menschen, denn du hast ihnen die göttliche Allwissenheit zum Zeugen und deiner Seele Heil zum Unterpfand gemacht — nur dich selbst hast du betrogen. Du hast es gewagt, Ungeheuer, des menschlichen Namens unwerth, den allerheiligsten Gott zum Mitgenossen deiner schwarzen That machen zu wollen. Du hast es gewagt, den Allergerechtesten zum Hehler deiner Schande zu machen, daß er seinen heiligen Namen dazu herleihen sollte, dich zu beschönigen und die irdische Obrigkeit

und deinen Nebenmenſchen zu betrügen, was ſchon an ſich in Gottes Augen ein Gräuel iſt.

Hätteſt du es gewagt, Unſeliger, vor den Thron eines Fürſten der Erde zu treten, den Richtern den falſchen Eid zu leiſten, den Monarchen zum Zeugen deiner Redlichkeit anzurufen, dein Vermögen, Habe und Gut, deine Freiheit zum Unterpfand deiner Ausſage zu bieten, und im gleichen Augenblick, da du den Richtern, den Beamten des Fürſten ſchwörſt, ihm ſelbſt das Gegentheil und die Falſchheit deines Schwurs zuzuflüſtern? Hätteſt du es gewagt, einen Monarchen zum Mithelfer deiner Verruchtheit herabzuwürdigen, und von ihm zu begehren, Diejenigen betrügen zu helfen, welche er für Recht, Wahrheit und Unſchuld eingeſezt hat? Und gegen Gott, den allwiſſenden, willſt du dir eine ſolche Schändlichkeit erlauben? Willſt gleichſam ſeiner Allwiſſenheit, ſeiner Allgerechtigkeit und Heiligkeit ſpotten?

Niemand wage daher die Ablegung eines Eides, ohne vollkommen von der Wichtigkeit dieſer Handlung, von Dem überzeugt und belehrt zu ſein, was der Eid iſt, und welches die unvermeidlichen Folgen des Meineides ſind!

Du ſchwörſt — du gibſt das feierlichſte Verſprechen, die feierlichſte Erklärung, die ein Sterblicher geben kann. Du ſchwörſt beim Namen Deſſen, der heilig, gerecht und wahrhaftig iſt. Du ſchwörſt und rufſt zum Zeugen deiner Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit

den aller erforschenden Gott selbst an. Du schwörst und deine Hand berührt jene heilige Worte, die dir die Schonung des heiligen Namen Gottes gebieten. Du schwörst und forderst Gott selbst zu deiner Bestrafung auf im Falle des Meineides. Du schwörst und läugnest gleichsam die Allwissenheit Gottes und Seine Gerechtigkeit, wenn du falsch schwöreſt!

Wer die Größe und Fülle des Eides kennt, muß auch vor der Möglichkeit des Meineides schon zurückbeben.

Bilde dir nicht ein, Leichtsinniger, der du überall nur Staub und Irdisches, nirgends das Göttliche erblickst, — bilde dir nicht ein: der Eid sei doch nur bloße Formel, bloßer Schall von Worten. Kennst du die Heiligkeit des Eides nicht, oder verachtest du sie: du wirst die unvermeidlichen Folgen, die dem Meineid wie ein schwarzer Schatten nachfahren, ehren und fürchten müssen. Du wirst die göttliche Verkündung: „Der Ewige laßt Denjenigen nicht unbestraft, der Seinen Namen mißbraucht,“ auf eine schreckliche Weise bewährt finden. Du wirst bekennen müssen: Ja, es ist ein Richter über den Sternen, es ist in der Geisterwelt eine ewige und eherne Ordnung, die kein Mensch bricht, und die jedem Sünder, jedem Verbrechen die Strafe unmittelbar nachsendet. Du wirst bekennen müssen: Es ist ein Gott, ein allgerechter, ein allmächtiger, der Diejenigen zu züchtigen verstehet, die selbst des Heiligsten nicht schonen.

Der Meineidige ruft gleichsam eine ganze Hölle in seinen Lebenslauf hinein. — Und der erste Satan, welcher ihn quält, heißt: **Bewußtsein des Verbrechens**; — der zweite nennt sich: **Furcht vor Entdeckung des Meineides.**

Er hat sich zwar vor Menschen gerechtfertigt durch den falschen Eid — aber nicht vor dem gerechten Gott, vor welchem er als ein Ungerechter, als ein heilloser Bösewicht erscheint. Er hat sich vor Menschen gerechtfertigt, aber nicht vor sich selbst. Was er auch thut, er bleibt sich seiner innern Schande bewußt; und mögen ihn auch die Menschen achten: er kann nicht anders, er muß sich selbst verachten, und seine Schlechtigkeit ekelt ihn unaufhörlich selbst an. Erbärmlicher Zustand, wo der Mensch aufhören muß, sich selbst zu ehren, und wo er selbst an den Achtungsbezeugungen Anderer keinen Genuß mehr haben kann, sondern in sich sprechen muß: „Ihr Betrogenen, wenn ihr mich kennen solltet!" — Dieser Zustand ist die **Hölle des Gewissens.**

Kann es endlich auch der leichtsinnige Bösewicht durch Kunst und Uebung dahin bringen, daß er sich wegen der Schändlichkeit seines Verbrechens beruhigt (was wohl nur auf kurze Zeit gelingen kann) — die Furcht vor endlicher Offenbarung des begangenen Meineides kann er nie unterdrücken. Sein Leben ist eine beständige Unruhe. Er hat aus seiner eigenen Erfahrung tausend Beispiele, daß nichts verborgen bleibt.

Wie ſollteſt du es, Unglücklicher, mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen können, daß deine Schande ein ewiges Geheimniß bliebe? Haſt du nicht ſelbſt den Allwiſſenden zum Zeugen und Richter deiner That aufgerufen? — Haſt du nicht ſelbſt ſeine Gerechtigkeit beſchworen, den Meineid zu rächen? deine Unthat zu beſtrafen?

Alles hat auf die feierliche Handlung deines Eides Gewicht gelegt, Jeder beobachtet dich daher ſchärfer und ſorgfältiger. Der geringfügigſte, zweifelhafteſte Umſtand wird bei den Menſchen hinreichend, Argwohn gegen dich zu hegen. Du biſt nicht Meiſter aller Umſtände, und deine Meineidigkeit iſt verrathen, ehe du es vermutheteſt. Denn dies iſt die ewige weiſe Ordnung Gottes in der Welt, daß die Ungerechtigkeit endlich an den Tag kommen muß, und wenn man Berge über ſie hinweggewälzt hätte.

Du haſt falſch geſchworen, durch deinen Eid deinem Nächſten Unrecht gethan, einen Unſchuldigen ſchwer in Unglück gebracht. Der Fluch des Unglücks kommt über dich. Und ich will ihn hervorbringen, den Fluch, ſpricht der Herr Zebaoth, und er ſoll kommen in das Haus des Diebes und in das Haus Deſſen, der bei meinem Namen falſch ſchwöret, und er wird ſich einniſten in ſeinem Hauſe und es vernichten ſammt Holz und Steinen. (Sach. 5, 4.) Du haſt durch den Meineid die Obrigkeit

betrogen und verrathen — beklage dich nicht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit dich trifft!

Hoffe nicht, wenn deine Schuld schon Jahre lang geheim bliebe, sie werde immer verborgen bleiben. Das Verbrechen des Jünglings hat schon oft Rache genommen am Greise, und der Fluch gegen den Meineidigen ruht oft über seinem Grabe zum Nachtheil und Verderben der Nachkommen. Und wenn auch dein Verbrechen in aller Ewigkeit hier verschwiegen bliebe, so wisse: es kömmt eine Zeit, in welcher Gott selbst als Zeuge gegen dich und deinen Frevel auftreten, und dann als wahrhafter und gerechter Richter schreckliche Genugthuung von dir fordern wird. (Mal. 3, 5.) Hoffe nicht, den Allbarmherzigen mit deinem Verbrechen durch Buße und Reue auszusöhnen: söhne erst die aus, denen dein Meineid hienieden Unheil stiftete — dies ist der erste Schritt zur Besserung, jeder andere nur Heuchelei. (3. Mos. 5, 21 — 26.) Du möchtest den Gewinn deines Verbrechens und Gottes Gnade zugleich geniessen: der Allerheiligste ist kein Gönner der Ungerechtigkeit! Gott tritt nicht in Verein mit Uebelthätern!

Auf Gottes Gnade hattest du im Meineide Verzicht gethan, indem du Seine gerechte Strafe auf dich herabriefest — wer hilft dir, wenn deine Augen im Tode brechen, wenn dein Herz erstarrt, wenn du Alles, was du besitzest, hinter dir lassen mußt? — Deine Seele ist mit einem schweren Verbrechen bela-

den — wie hart wird dir diese Bürde in der Todesstunde werden!

Heiliger, heiliger Gott! Ich mag sie nicht ausdenken die schrecklichen Wirkungen der Entweihung Deines Namens, die schrecklichen Wirkungen der Selbstverfluchung! Gott der Wahrheit, wahrhaft und treu will ich sein und bleiben vor Dir und den Menschen, daß ich nicht scheuen darf das Angesicht des Menschen, nicht Deinen Alles durchforschenden Blick, nicht Deine unveränderliche Gerechtigkeit!

Dein Name werde immerdar von mir geheiligt in Gesinnung, Wort und That, und ferne von mir sei Sein Mißbrauch. Wahrhaft, treu und rein sei stets mein Sinn, Wort und Wandel, daß Dein heiliger Geist nicht von mir weiche. Amen.

XI.

Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum.

Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht. (Spr. 16, 8.)

Oft prangt der Sünder wie ein Baum
Voll grüner, frischer Blätter,
Beschattet einen weiten Raum,
Und trozt dem fernen Wetter:
Doch plözlich braust ein Sturm daher,
Zerbricht den stolzen Baum, und er
Behält nicht Stamm noch Krone!

Im Frieden ſcheinet er vielleicht,
Und weit geehrt zu ſterben!
Weh aber ihm! denn bald erreicht
Ein Sturm des Fluches Erben!
Und ungerechtes Gut verfliegt,
Und auf des Frevlers Namen liegt
Der Abſcheu aller Tage.

Von allen Erdengütern, mit denen Gottes Vaterhand uns wohlthut, iſt wohl außer einer ungeſchwächten Geſundheit, nichts, was Jeden ſo innig erfreuen kann, als der Genuß eines redlich erworbenen Eigenthums, von dem er ſagen kann: Dies iſt mein! kein Anderer hat Anſprüche darauf; ich darf mich ſeiner mit gutem Gewiſſen bedienen!

Nicht Sünde iſt es, wie wohl Schwärmer glauben mögen, nach Beſitzthümern und Eigenthum zu ſtreben. Vielmehr kann mit allem Grunde behauptet werden, daß dieſes Beſtreben Pflicht ſei. Gott ſtellte ſeine irdiſchen Gaben auf Erden aus, daß wir uns derſelben zu unſerm Glück bedienen ſollen, zu unſerer eigenen Freude, zur Erquickung und Erheiterung Anderer. Ohne den Beſitz eines hinlänglichen Vermögens wären wir nicht fähig, uns zu erhalten; wären wir andern Menſchen zur Laſt, oder ihr Sklave; könnten wir, auch bei allem guten Willen, nicht ſo viel Tugend üben, als wir ſollen.

Nur dann erſt ſind Hab und Gut ſchädlich, wenn ich ſie mißbrauche, wenn ich ſie zum Hauptzweck meines ganzen Lebens mache, und mein Geiſt ihr Sklave

wird. Nur dann erſt wird das ängſtliche Sorgen und Sammeln irdiſcher Schätze zur Sünde, wenn darüber der edlere Schatz unſerer höhern Beſtimmung vergeſſen wird!

So ſoll ich alſo ungeſtört und freudenvoll die Gaben empfangen, die Gott mir ertheilt; mit Heiterkeit den Segen genießen, den er mir zur Verannehmlichung meines Erdenlebens zukommen läßt; und meine Dankbarkeit gegen den liebevollen Geber dadurch ausdrücken, daß ich, was ich habe, mit Mäßigkeit genieße, und zur Glückſeligkeit Anderer benutze.

Das kann ich aber nur, wenn ich mein Eigenthum auf eine vollkommen rechtmäßige Weiſe erworben habe; wenn keine Sündenſchuld, keine fremde Thräne, kein ſtiller Fluch an meinem Vermögen haftet. Wie könnte mir wohl ſein, ſo lange ich unter Dem, was ich beſitze, noch irgend etwas fände, von dem mir mein Gewiſſen ſagt: „Unredlicher! dies gehört dir nicht. Du ſchwelgſt mit fremden Mitteln, die Andere entbehren müſſen, weil du ſie ihnen hinterliſtig, vielleicht ohne ihr Wiſſen, entzogſt!“

Wahrlich, mit Recht ſagt die heilige Schrift: Es iſt beſſer, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.“ (Spr. 16, 8.)

Ich ſoll, ich darf von Allem, was ich habe, nichts mein nennen, von dem nicht Jedermann wiſſen dürfte, auf welche Weiſe ich es erworben habe. Nur Das gehört mir, was ich entweder als Erbſchaft, durch

freien Willen der Verstorbenen, oder durch den Spruch bestehender Gesetze, oder was ich als Geschenk und Gabe von Andern, oder was ich durch gerechten Kauf und Tausch, oder als Belohnung und Frucht meiner Mühe, Arbeit und Sparsamkeit besitze. Alles Andere, was ich mir wider Wissen Anderer von ihrem gerechten Eigenthum durch List und Gewalt zugeeignet habe, gehört nicht mir, sondern ihnen. Ich beraube sie täglich, so lange ich ihnen ihr Vermögen, oder auch nur den kleinsten Theil desselben, vorenthalte. Wenn mich auch die ganze Welt äußerlich ehrt, weil sie meine Schändlichkeit nicht vermuthet, nennt mich doch fortdauernd mein Gewissen einen strafbaren Dieb, einen schweren Schuldner des Andern, und meine Schuld vor dem Allwissenden, dem Allgerechten, ist größer, als der Werth derjenigen Sache, die ich mir auf unrechtmäßige Weise zugeeignet habe. Es ist besser, wenig, aber mit Gerechtigkeit! — Nur so erst kann ich mich meines Eigenthums mit frohem Gewissen erfreuen. Nur so erst, wenn mein Blick übersieht, was mir durch Gottes Gnade geworden, erquickt es mich innig, zu denken: Dies ist nun dein; dies sind deine rechtmäßigen Hilfsmittel, wodurch du dir das Leben irdisch angenehm machen kannst, wodurch du dich vor der gänzlichen Abhängigkeit von andern, oft harten Menschen beschützen kannst; dies ist dein kleines Reich, in welchem und durch welches du den lieben Deinigen oder auch andern Menschen

nützlich werden kannſt, wenn ſie deiner bedürfen; dies iſt die erſte Grundlage, die ich ſelbſt zur Achtung anderer Menſchen für mich gelegt habe. So nur kann ich Das, was ich beſitze, es ſei viel oder wenig, als einen Segen Gottes, als einen wahren Reichthum betrachten, da er mit keinem Mißgefühl über begangenes Unrecht verknüpft iſt. So nur empfinde ich die Wahrheit des heiligen Wortes: Gottes Segen — nur dieſer macht reich, mit ihm mehrt ſich nicht Kümmerniß. (Spr. 10, 22.) Denn beſitze ich auch nicht ſo viel, als Dieſer oder Jener, der reicher iſt, als ich bin, ſo hat doch, was ich habe, einen ganz eigenen, unausſprechlichen Werth dadurch erhalten, daß es auf die ehrlichſte Weiſe erworben iſt, daß darüber der ſchöne Segen der Redlichkeit ſchwebt. Ich darf jedes Stück meines Hab und Gutes anſehen, ohne vor mir ſelbſt zu erröthen wegen der Art, wie ich es erhielt. Ach, wie Mancher, der wohl begüterter iſt, kann dies nicht! Und was hat er denn von ſeinem Gut, wenn es ihm keine reine Freuden geben kann? Lieber nichts, aber ein heiteres, ſich keiner Schuld bewußtes Herz! Beſſer wenig, aber mit Gerechtigkeit!

Nur was ich auf rechten Wegen gewann, nur Das iſt wahrer Reichthum, und wäre es auch noch ſo gering. Denn reich macht mich doch nur Das, was mich vergnügt machen kann. (Aboth. 4, 1.) Was hat denn der Todte, und ſchliefe er in goldenem

Sorge in Marmorpaläſten? Ihn erfreuen ſeine Schätze nicht. Was hat denn der Räuber von ſeinem Raube, und wäre er auch noch ſo koſtbar, wenn er mit Furcht und Zittern und Gewiſſenspein über demſelben liegt? — Aber ich darf mich meines gerechten Gutes mit vollem Herzen freuen, denn ich erblicke nicht nur darin meine eigene Sicherheit, ſondern auch eine gedeihvolle Vorſorge für meine Nachkommen. Sind nicht Gatten, Kinder, Enkel auch mit meinem Leben aufs Innigſte verwandt? Iſt nicht meine Sorge um ihren Wohlſtand eine meiner liebſten Sorgen? Iſt nicht die Ausſicht, daß ſie nicht ganz verlaſſen ſein werden, eine der ſüßeſten Beruhigungen? Und könnte ich dieſe Beruhigung ganz unbefangen genießen, wenn ich befürchten müßte, daß vielleicht nach meinem Tode die Ungerechtigkeit, mit der ich mein Eigenthum vergrößerte, den Meinigen zum Unſegen werden ſollte? — Nein, beſſer wenig, aber mit Gerechtigkeit! —

Denn auch das Wenige iſt mir dann ja ein Beweis des göttlichen Segens und göttlicher Liebe. Ich erkenne in Allem Geſchenke des Himmels, während der Unredliche in ſeinem mit böſem Gewiſſen errungenen Gut nur Gaben des Verbrechens, nur Darlehen der Hölle findet. Ich erblicke auch in dem Wenigen, was ich beſitze, die freundlichen Zeugen meiner pflichtvollen Mühe, meines Fleißes, meiner Klugheit, meiner Ordnungsliebe, meiner Sparſamkeit. Je-

des Stück erinnert mich an eine frohe That meines Lebens, und auf welche Art, unter welchen Umständen ichs erhielt; und eben diese Art, diese Umstände sind eben so viele lobende Zeugnisse meines redlichen und gerechten Sinnes, dessen ich mich vor Gott und Menschen erfreuen kann. Ich übersehe, indem ich das Eigenthum betrachte, welches mich umgibt, einen Theil der Geschichte meines Lebens und nützlichen Wirkens; ich finde in jedem einzelnen Theile meines Vermögens ein angenehmes Denkmal meiner Kraft und meines schuldlosen Strebens, und meiner Gerechtigkeit.

Und wenn es auch wenig wäre, was ich besitze: ist es nicht viel, da es vom Segen Gottes begleitet ist? Mögen doch Andere begüterter sein; wenn mir in meinem kleinen Vermögen wohl ist, wenn ich darin genügsam lebe, sind Andere nicht reicher als ich. Der Reichste kann nicht mehr Freuden empfinden, als der Minderbegüterte. Denn eben die Wonne, welche jenem der Anblick der Menge dessen erregt, was er hat, erregt mir der Anblick des mäßigen Gutes, das Gott mir gab. Mir gewähren Kleinigkeiten ein Vergnügen, wobei Jener nichts empfinden würde. Mir ist ein einzelner Baum, der mir Schatten streut und Früchte schenkt, theurer und angenehmer, als dem Großen sein Landgut, welches er vielleicht nur selten erblickt. Ich kann mein kleines Reich übersehen; jener nur einen geringen Theil des seinigen. Jener

lebt in manigfaltigen verwickelten Verhältniſſen und Sorgen (Aboth. 2, 8.); die meinigen ſind einfacher und beſchränkter, und daher auch beſſer und leichter zu überſehen und zu leiten. Jenen quält Mißgunſt Anderer, oder ihn führt Schmeichelei irre; ich lebe unbemerkter und mehr mir und meinen Angehörigen.

Beſſer wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Mit Unrecht! — Welche Freuden können aus der Ungerechtigkeit aufblühen? Wie kann denn ein Acker des Fluchs, Früchte des Segens bringen? Kann denn alles Gold der Welt ein frohes, zufriedenes Gemüth erkaufen, wenn es fehlt? Kann aller Reichthum die heimlichen Wunden eines durch eigene Schuld unglücklichen Herzens heilen? Können alle irdiſche Schätze den Verluſt des göttlichen Wohlgefallens erſetzen?

O wie falſche Vorſtellungen macht ſich der Sterbliche oft vom Werthe des Reichthums! Wie leichtſinnig opfert er für Das, was urſprünglich Staub iſt und Staub bleibt, die Wolluſt der Seele auf, welche aus der Tugend quillt! Wie oft opfert er das Ewige dem Vergänglichen auf! — In welche Verbrechen, in welche Unruhe, in welche heilloſe Verfaſſung ſtürzt ſich der Sinnliche nur zu oft aus unmäßiger Begierde nach Reichthum und Beſitz!

Was wird es dir helfen, Unglücklicher! wenn du fremdes Gut entwendeſt; den Staat und deine Gemeinde um das Ihrige betrügſt; dir Goldſummen

machst, indem du deinen Nebenmenschen zu seinem großen Schaden hinterlistig bevortheilst; Gelder, die deiner Ehrlichkeit anvertraut waren, unehrlich zurückhältst und unterschlägst; mit zweideutigen Prozessen oder wohl gar mit falschen Eiden Andern das Ihrige verkürzest, so daß zwar das Gesetz der Menschen für dich redet, Gott und Gewissen aber wider dich zürnen; wenn du Verträge mißbrauchst, das Zutrauen der rechtlichen Menschen verräthst, Freunde hintergehst, und Wehrlose unterdrückst?

Was wird dir deine Unredlichkeit helfen? Bist du nun reicher geworden, weil du mehr besitzest? Nein, dieser errungene Besitz ist noch immer fremdes Gut, das nicht dir, sondern dem Betrogenen gehört. Du hast dir nur durch deine Untreue geheime Gewissensschmerzen erhandelt, und dir eine innere Verachtung gegen dich selbst eingeflößt! — Denn wie könntest du, wenn du deiner Unehrlichkeit gedenkst, dich selbst noch achten?

Freilich, du wirst dich mit mancher künstlichen Entschuldigung zu beruhigen suchen; du wirst dir Scheingründe erfinden, um dich selbst damit zu blenden. Armer Mensch, schon daß du dies zu thun gezwungen bist, verweiset dich auf deine bleibende Schuld; und wenn du glaubst, dich mit allen ersinnlichen Vorwänden bei dir selbst gerechtfertigt zu haben, sagt dir dein Bewußtsein doch plötzlich: „Aber es ist doch Unrecht! Du hättest ehrlicher handeln sollen. Du hast

betrogen, Betrüger wirſt du dich zeitlebens heißen müſſen."

Du ſchwelgſt in fremdem Vermögen. Wie? wirſt du auch dann noch darin Lebensgenuß finden, wenn eine warnende Krankheit dich auf's Schmerzenlager hinſtreckt? Wird dir der Anblick deines Raubes noch behaglich ſein, wenn der Tod ſpricht: „Ich ſcheide dich von ihm, aber nicht von deiner ewigen Schmach!" (Jer. 17, 11.)

Worin beſteht nun dein Vermögen, oder der unrecht erworbene Theil deſſelben? Er iſt ja keine Erinnerung an deine Redlichkeit und Treue, ſondern nur die traurige Frucht eines in der Stille begangenen Verbrechens; er iſt nur ein Straf- und Schreckmittel mehr in der Hand des dich verdammenden Gewiſſens! — War es Das, wonach du ſo begierig gegeizt haſt? War dies der Mühe werth, Pflichten, Verträge, Schwüre und Verſicherungen zu brechen?

Unrecht Gut gedeihet nie! — es iſt zwar nur ein gemeines Sprichwort, aber doch kennen es alle Völker. Es muß dieſen Völkern durch viele und oft ſchreckliche Erfahrungen mitgetheilt worden ſein. Und auch die heilige Schrift enthält ein ſolches Wort. (Spr. 12, 3.) — Glaubſt du, der du dich ſo gern ſelbſt betrügen möchteſt, du allein ſeieſt der Glückliche, bei welchem es eine Ausnahme machen werde? Worauf gründeſt du deine Zuverſicht? Daß vielleicht Niemand von den Lebendigen Zeuge deiner ſchlechten

That gewesen? Oder daß die Todten schweigen? Oder daß der Buchstabe bürgerlicher Gesetze dir ein scheinbares Recht gab? — Elender, vergrabe, wenn du kannst, deine unehrlichen Handlungen unter einem Gebirge — siehe, es wird sich spalten, und deine Schande offenbaren; senke deine Schuld auf den Boden des Weltmeeres, es wird sich stürmisch bewegen, und deine Schuld ausspeien, wie einen todten Leichnam. Denn Gott der Allwissende lebt! Denn Gott der Vergelter lebt, und seine ewige geistige Weltordnung!

Deine Ungerechtigkeit gedeihet nicht. Der Balsam, den du stahlst, wird auf deinen Wunden zum Gift. Der Stein, mit welchem du den Grund zum Gebäude deines Glücks zu legen hofftest, wird dich unter den Trümmern desselben begraben. Wie? ist Das das Glück, welches du durch Verübung geringerer oder größerer Unredlichkeiten zu erwerben glaubtest?

Nie ohne heimliche Vorwürfe blickst du auf deinen Besitz hin. Jedes Stück unrechtmäßigen Gutes klagt dich an, und scheint nach dem rechtlichen Eigenthümer zu begehren. Veräußere es, vertausche es mit andern: auch das Neue bekleidet sich vor deinen Augen mit der alten Schmach. Du lieſest überall Vorwürfe, Drohungen; du lieſest sie im ernsten Blick der Redlichen, die dich ansehen; du lieſest sie in den nach deiner Schande, nach deinem Unglück schadenfroh spürenden Augen deiner Feinde; du lieſest sie im An-

geſichte Derer, die deine Unredlichkeit traf. Selbſt dies todte Blatt mit dieſen Zeilen iſt ſtark genug, dich zu erſchüttern. Und wäre deine Verderbtheit ſtärker, deſto beklagenswürdiger ſtehſt du vor Gott!

Was du nicht als Segen deines redlichen Fleißes durch und mit Gott gewannſt, wird es zum Segen deiner Nachkommen werden? Der Fluch, welchen du in deiner Seele vernimmſt, wird er nach deinem Tode ſterben, da du Unſterblichkeit deiner Seele hoffeſt?

Nein, bekenne es dir ſelbſt, was du auf ungerechte Art erworben, hat dir nie Freuden, nie Segen ins Haus gebracht. Du haſt ſeitdem nicht die ſtille Ruhe, die himmliſche Heiterkeit des ehrlichen Mannes empfunden. Du bekennſt es, du wirſt die Wahrheit der ſalomoniſchen Worte bekennen: Beſſer wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Du ſehnſt dich vielleicht nach deiner verlornen Selbſtachtung, nach deinem vorwurfsloſen Frieden zurück; du fragſt: „Was ſoll ich thun, damit ich wieder ſelig werde?“ Dich rettet nichts, als die Vernichtung deines Unrechts. — Umſonſt bringſt du Gott deine Gaben, ſie verſöhnen dich mit ihm nicht. Gib deinen Raub zurück; ſei arm, aber ehrlich; dann wirſt du wieder rein daſtehen, und Gott wird deine Reue erbarmungsvoll aufnehmen, und dir vergeben. „Gibt der Ungerechte die Pfänder hinaus, erſtattet er das Geraubte zurück, wandelt er in den

Geſetzen des Lebens, um nicht mehr Unrecht zu thun; dann ſoll er leben, nicht ſterben. Alle Sünden, die er beging, ſollen ihm nicht mehr zugedacht werden; er übt Recht und Gerechtigkeit — er ſoll leben. (Heſ. 33, 15. 16.; vergl. 3. Moſ. 5, 21 — 24.; 4. Moſ. 5, 6 — 8.)

Vielleicht ſträubt ſich dein Stolz, den ſchweren Schritt zu thun. Vielleicht iſt es dir weniger mühſam, das unrecht Erworbene zurückzuerſtatten, als zugleich auch deine Ehre und das öffentliche Vertrauen dabei einzubüßen. — Wohl, dies Vertrauen und den guten Namen, den du bis jezt noch unverdient beſaßeſt, ſoll dir theuer ſein; denn ſie ſind nicht nur dein, ſondern auch deiner Kinder, deiner Verwandten Eigenthum. Bekenne deine Schuld vor Gott. Erſtatte dann das ungerechte Gut zurück, und rette deinen guten Namen. Die Klugheit, welche du bisher übteſt, dein Vergehen zu verſchleiern oder ganz zu verheimlichen, wird dich nicht verlaſſen, wenn du ſie im Dienſt der Tugend anwendeſt. Durchblicke deine Verhältniſſe, forſche nach Gelegenheiten, aber zögere nicht, eine heilige Schuld abzutragen, die dich drückt und von Gott trennt. — Zögere nicht; entbehre lieber, und erſtatte zurück, was durch unerlaubte Mittel in deinen Beſitz kam. Beſſer wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht! — Dann erſt wirſt du den verlornen Frieden des Gemüths wieder fühlen; die Heiterkeit des redlichen, ſich keiner Schuld bewußten

Mannes ſchmecken, und mit leichtem Herzen zu Gott ſchauen und beten.

Vater, Richter, Vergelter! — O vernimm Du mein heiliges Gelübde: nie ſoll Falſchheit und Betrug meine Seele beflecken; nie ſoll Habſucht und Gelüſt nach fremden Gütern mich zu unredlichen Schritten verleiten! Ich will genügſam ſein mit Dem, was ich durch Fleiß und Sparſamkeit erwerben kann; denn darauf, himmliſcher Vater, ruht Dein Segen, und dieſer Segen wird auch auf meine Nachkommen hinab erben!

Wie höchſt unſicher iſt doch zulezt aller irdiſche Beſitz: wie bald kann durch unvermuthete Schickſale Das verloren gehen, was der ſtolze Sterbliche als ſein feſtes Eigenthum betrachtet. — Aber Gerechtigkeit und Tugend beſtehen ewig. Dieſe edlen Kleinodien raubt uns keine Macht auf Erden; ihr Glanz ſtrahlt hinüber in die Ewigkeit, und ihr Werth bleibt für und für. Deine Gerechtigkeit wird vor dir anher gehen, und die Herrlichkeit Gottes dich aufnehmen. (Jeſ. 58, 8.) Amen.

XII.

Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum.

Du ſollſt nicht ſtehlen. Du ſollſt nicht ausſagen wider deinen Nächſten falſches Zeugniß. Du ſollſt nicht gelüſten das Haus deines Nächſten. Du ſollſt nicht gelüſten das Weib deines Nächſten, nicht ſeinen Sclaven, ſeine Sclavin, ſeinen Ochſen, ſeinen Eſel, und ſonſt Etwas von Dem, was dein Nächſter beſizt. (2. Moſ. 20, 13, 14.)

Pflanz' Redlichkeit in meine Bruſt,
Und laß mich ſtets mit wahrer Luſt
Der Liebe Pflichten üben.
Ein Herz, das nur auf Unrecht denkt,
Nur Schaden thut und Brüder kränkt,
Wie kannſt Du, Gott, das lieben?

Von allen in der Welt im Schwange gehenden Fehlern, Sünden und Verbrechen, von allen Laſtern, mit denen ſich ein menſchliches Herz beflecken kann, iſt eins, welches als das niedrigſte und ekelhafteſte den lauteſten Abſcheu erregt — dies iſt das Laſter des Diebſtahls. Nur Menſchen ohne Ehre, ohne Treue und Glauben, nur Menſchen ohne Gefühl für Recht und Pflicht, nur rohe, verworfene Geſchöpfe, die in ihrer Schändlichkeit den Raubthieren gleichen, können ſich mit dieſem Verbrechen beſudeln.

Die Achtung, welche man fremdem Eigenthum ſchuldig iſt, wird unter allen Nationen des Erdbodens am häufigſten gefunden. Nur diejenigen wilden Völker,

welche noch auf der unterſten Stufe der Sittlichkeit leben, wo ſie noch gleichſam den vernunftloſen Thieren verwandter ſind, als den Menſchen, pflegen über fremdes Gut ohne Gewiſſen zu ſein, und Dieberei gilt bei ihnen noch wie Erwerb.

Sobald ſich aber ſolche Wilde aus ihrer Niedrigkeit erheben, ſobald ſie in ordentliche Geſellſchaften zuſammentreten, feſte Wohnplätze haben und bürgerliches Gewerb treiben, eben ſo bald fangen ſie an, ſich vor ihrem ehemaligen thieriſchen Betragen zu ſchämen; ſie erröthen vor dem Gedanken, fremdes Gut mit Gewalt oder Liſt an ſich zu ziehen.

Darum ſind alle weltlichen Ordnungen, alle Staaten, alle Geſetze, alle Verträge entſtanden, daß jedem Menſchen ſein Eigenthum ſicher geſtellt werde; daß Niemand ſich Dasjenige zueignen dürfe, was ein Anderer mit Recht als ſein Erbtheil oder die Frucht ſeines Fleißes beſizt. — Alle bürgerlichen Einrichtungen, alle Obrigkeiten ſind vorzüglich nur darum vorhanden, einen Jeden bei ſeinem Eigenthum, bei ſeinen Rechten zu ſchützen.

Derjenige, welcher ſich alſo ein fremdes Gut anmaßt, ſei es heimlicher oder hinterliſtiger Weiſe, oder durch ſchändliche Gewalt, iſt ein Uebertreter des göttlichen Gebotes, ein öffentlicher Feind der Geſetze, ein Zerſtörer der bürgerlichen Ordnung, ein Widerſacher der Obrigkeit. — Ihn trifft die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, der Abſcheu der Mitbürger, der Fluch

des Gesetzes, das Schwert der Gerechtigkeit. Er wird als ein Ehrloser aus der Reihe rechtlicher Menschen hinweggestoßen; er darf nicht in der Mitte der Gesellschaft länger leben, die vor seiner Lasterhaftigkeit keine Sicherheit hat. Sie verbannt ihn von sich; sie verschließt ihn in Gefängnisse; sie übergibt ihn zulezt dem Tode, als einen unerträglichen, besserungslosen Missethäter.

Wer sich einmal mit der Schande besudelte, sich an fremdem Gute vergriffen zu haben, behält auf immer die schmachvolle Erinnerung daran. Darum geht ein Sprüchwort durch die Welt: Wer einmal stiehlt, ist für immer ein Dieb. — Alle Redlichkeit eines nachherigen Lebenswandels kann die Erinnerung nicht auslöschen: Du hast einmal gestohlen und dir zugeeignet, was dir nicht angehörte!

Wie wichtig für die Unschuld, Freude und den Adel unserer Seele ist es daher, daß wir uns Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum tief einprägen, und uns selbst nie durch eine Niederträchtigkeit entehren, die wir mit Recht aus tiefstem Herzensgrunde an Andern verabscheuen! — Wie wichtig ist es, daß der Mensch, zumal der Israelite, der dadurch nicht nur sich, sondern auch seiner Religion und seinem Volke Schande zuziehet, und eine Entweihung des göttlichen Namens bewirkt, vor jedem Eingriff in das Recht und Eigenthum seines Nächsten sich bewahrt.

Aber ist es möglich? Sollte es auch noch noth-

wendig ſein, daß man vor dem niedrigſten und gröbſten aller Laſter warnen müſſe? Weiß nicht faſt jedes Kind, was Eigenthum und Recht ſind? Weiß nicht faſt jedes Kind, wie es die Heiligkeit andern Gutes ehren müſſe? — O daß es doch alſo wäre! — Wehe, es leben Erwachſene, die ſogar glauben, eine gute Erziehung empfangen zu haben; Erwachſene, die ſogar Kenntniß, Bildung, angenehme Lebensart haben, und öffentlich mit ihren edlen Gefühlen, mit ihrer Redlichkeit, mit ihrem Biederſinn prangen, und doch zulezt nur zu der verworfenen Zahl der Diebe und Räuber gehören. Sie hüllen ſich nicht in die Lumpen der Armuth; ſie ſtehlen nicht aus verzweifelnder Noth; ſie gehen wohlgekleidet umher; ſie verheimlichen ihre Unehrlichkeit durch einen gleißneriſchen Schein der Rechtlichkeit und Klugheit; ſie heucheln Menſchenfreundſchaft, und dienen doch nur in der Stille ihrem Götzen, bereichern ſich durch diebiſche Kunſt, durch Betrug des Nächſten, durch unehrliche Handlungen.

Denn nicht Der allein iſt ein Räuber, welcher auf einſamer Landſtraße den Vorübergehenden anfällt, nicht Der allein iſt ein Dieb, welcher im Dunkel der Nacht zu dir einbricht, und mit verbrecheriſcher Scheu dein beſtes Geräth entwendet. — Es gibt auch andere Wege, auf welchen Unehrliche einherwandeln, um das geheiligte Eigenthum ihres Nächſten räuberiſch anzutaſten.

Verletzung fremden Gutes iſt es, wenn durch heimtückiſchen Betrug Einer den Andern im Handel und

Wandel übervortheilt (3. Moſ. 25, 14.), ihn mit falſchem Gewicht betrügt (3. Moſ. 19, 35.), ihm ſchlechte Waare für gute verkauft (Jeſ. 1, 22.), ihn in Verträgen überliſtet, ihm das anvertraute Gut vorenthält, das erborgte Vermögen verpraſſet, es auf gefährliche Unternehmungen und Spiele hinwirft, und mit Beſchädigung Derer, die ihm anvertrauten, durch muthwilligen Bankerot ſich neues Eigenthum erliſtet, zuſammengeſezt aus der Beraubung Derer, die er betrog. (3. Moſ. 19, 13.; Pſ. 37, 21.) — Hier iſt Diebſtahl unter dem Mantel der Redlichkeit; hier iſt Räuberei mit lächelndem Angeſicht; hier iſt diebiſche Frechheit im edeln Kleide.

Verletzung fremden Eigenthums iſt es, wenn der Spieler, dem nach dem Gelde des Andern gelüſtet, einem Andern die Leidenſchaft der Spielwuth einhaucht, um ihn plündern zu können. Das Spiel iſt für ihn nicht mehr eine Tändelei, eine Erholung nach den Geſchäften des Ernſtes; es iſt dem Elenden ein Erwerbmittel. Wohl weiß er ſich mit dem Vorwand zu entſchuldigen: „Auch ich wage ja mein Eigenthum gegen das andere!“ — Aber er kennt ſeine Kunſt, und ſeine Ueberlegenheit und Gewandtheit. So darf auch der nächtliche Dieb ſprechen: „Ich wage mein Eigenthum, ja ſogar meine Freiheit, mein Leben gegen fremdes Gut.“ Aber auch er vertraut auf ſeine Gewandtheit und Ueberlegenheit in

der ſchändlichen Kunſt, fremdes Eigenthum ohne Mühe zu dem ſeinigen zu machen.

Verletzung fremden Eigenthums iſt es, wenn neidiſche Menſchen, gallſüchtige Verleumder die Ehre und den guten Ruf ihrer Mitmenſchen durch boshafte Anmerkungen verdächtig machen, üble Gerüchte eifrig verbreiten helfen, und mit leichtſinnigem Wohlgefallen Alles nachreden, was einen Schatten auf die Denkart und das Gemüth des Nebenmenſchen werfen mag. — Wie, ihr Grauſamen, ſind ehrlicher Name, guter Leumund, unbeſcholtener Ruf nicht eben ſo heilig, als anderes Gut und Vermögen? Sind guter Name und Ehre nicht ſelbſt noch höhern Werthes, als Geld, koſtbares Geräth und liegende Güter? Sagt nicht ſelbſt die heilige Schrift: Guter Ruf iſt beſſer, als großer Reichthum. (Spr. 22, 1.) — Iſt jede boshafte Bemerkung, wodurch ihr den Mitmenſchen herabwürdigt, iſt jede nachtheilige, entehrende Vermuthung, die ihr boshaft über ihn und das Seinige äußert, iſt jedes Nachplaudern und Verbreitenhelfen eines ſchändlichen Argwohns, einer ihn befleckenden Sage, nicht Diebſtahl am Heiligſten, was der Menſch beſizt? Iſt Ehrenraub nicht oft von fürchterlicherer Wirkung, als Güterraub? — Der Dieb ſchleicht mit falſchen Schlüſſeln zu den Thüren fremden Eigenthums; der Verleumder tödtet mit falſcher Zunge den guten Ruf des Mitbürgers. Der Dieb kann zulezt noch in ſeinem Raube ſchwelgen;

aber du, der du ſo gerne verbreiten hilfſt, was man Uebels vom Nachbar zu ſagen weiß, woran ergötzeſt du dich noch, wenn nun das unglückliche Schlachtopfer mit Hilfe deiner giftigen Zunge gefallen iſt? Biſt du nicht der Genoſſe einer giftigen Schlange, die tödtet, ohne zu genießen?

Verletzung fremden Eigenthums iſt es, wenn Menſchen aus Mißgunſt, aus Handwerksneid, den Beifall, welchen ſich Jemand erwarb, das Zutrauen, welches er durch Redlichkeit und Güte im Handel und Gewerb verdiente, das Anſehen, welches ihm ſeine Kenntniſſe und Tugenden gewinnen, zu verkleinern oder zu ſtürzen trachten. Jedes Mißvergnügen über den aufblühenden Wohlſtand des Nächſten entſpringt aus einem verdorbenen Herzen. Denn der Neider haßt in ſeiner Ungerechtigkeit nicht nur den Nebenmenſchen, ſondern auch das Werk der göttlichen Vorſehung, die den Mitbürger geſegnet, die ihn hervorgehoben hat. Der Neider wagt es, über den Werth der Andern beſſer zu richten, als Gott; oder jenes Mißvergnügen des Neides ſtammt aus einem ſchwachen Verſtande, welcher gewiſſen Gütern einen höhern Werth beilegt, als ſie verdienen. Immer ſind die Bemühungen des Neides verbrecheriſch. Ein Räuber iſt, wer das öffentliche Zutrauen vernichten will, welches Jemand durch Fleiß, Glück und Klugheit zu erwerben wußte; wer es zerſtören will, um ſich in die Vorzüge zu ſetzen, die der Andere genoß. Wodurch

ist er vom gemeinen Diebe getrennt? Ehrlos ist beider Mittel, sich Eigenthum zu gewinnen. Der Räuber stiehlt den Lohn des Fleißes, die Frucht des Erwerbs. Der geschäftige Brodneid stiehlt die Quellen des rechtlichen Erwerbs, Kredit und Zutrauen des Nebenmenschen.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn Diejenigen, deren Redlichkeit das Gut Anderer vertraut ward, schlechte Verwalter desselben sind; wenn ungetreue Vormünder das Hab und Gut der Waisen und Wittwen durch schmähliche Mittel an sich ziehen, oder durch Nachläßigkeit verwahrlosen; wenn Vorgesezte die Güter und das Vermögen milder Stiftungen und menschenfreundlicher Anstalten zu unerlaubten Zwecken benutzen; wenn sie die Einkünfte und Zinsen, so sie zu verwalten beauftragt sind, zum Theil für ihren eigenen Vortheil anzuwenden suchen, oder in schwelgerischen Gastmählern und Festen zum Theil vergeuden.

O ihr ehrwürdigen Stifter frommer Vermächtnisse und gemeinnütziger Anstalten, könntet ihr euch aus euern Gräbern aufrichten, und die Anwendung eurer Gaben sehen: wie oft würde sich euer Blick voll Unwillens von den Habsüchtigen hinwegwenden, denen Das vertraut wurde, was ihr dem Heiligen, den Frommen, der weinenden, verlassenen Armuth geweiht hattet! Könntet ihr aus euern Gräbern heraufsteigen, tugendhafte Väter und Mütter, die ihr eure verwaiseten

Kleinen der Obhut und Liebe redlicher Menſchen anzuvertrauen glaubtet: wie oft würde ſich jammervoll euer Blick vom Schickſal eurer hinterlaſſenen Lieblinge hinwegwenden!

So ſind noch vielerlei Arten, durch welche fremdes Eigenthum verlezt wird. Ach, wer möchte die mannigfaltigen Mißgeſtalten des Laſters und Verbrechens zählen? Ich will es nicht. Solch ein Anblick empört das tugendhafte Gemüth. Die reine Seele wird ſich unter ſolchen Gräueln fremd auf Erden, und klagt: Wohne ich unter Denen, deren Knie ſich vor Gott beugt?

Ehrlichkeit iſt an ſich ſelbſt keine Tugend, ſondern nur Abweſenheit des Verbrechens. Denn ehrlich iſt ſchon Jedermann, der nicht ſtehlen, berauben, betrügen will; ehrlich iſt, wer Niemanden übervortheilt, Niemanden um Ehre und guten Namen betrügt. Aber der Menſch, blos ohne Laſter, ohne Verbrechen, iſt noch nicht tugendhaft.

Aber ſtrenge Ehrlichkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Rechtſchaffenheit in Verwaltung fremden Gutes, Achtung gegen Anderer Eigenthum und Recht, iſt die erſte, unentbehrlichſte Grundlage zur Tugend; ohne ſie iſt keine aufrichtige Liebe, kein Werk der Herzensgüte gegen Mitmenſchen möglich.

Darum ſei Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum das erſte Geſetz aller meiner Handlungen im Umgang mit Menſchen. Die Rechte Anderer müſſen

und ſollen für mich jederzeit einem unerſetzlichen Heiligthum gleichen. Und wenn ich Noth leide, wenn ich mit den Meinigen in bitterer Verlegenheit trauere, wenn mich irgend eine Ungerechtigkeit dann retten, irgend ein Betrug dann bereichern könnte — verflucht ſei der Gedanke, welcher zu ſolcher Schandthat in meine Seele dringen möchte! — — Ich kann leiden; aber durch Habſucht und Betrug will ich meine Leiden nicht mildern. Ich kann weinen; aber durch Verleumdung, durch Mißgunſt will ich keinem andern Auge Thränen erpreſſen. Ich kann arm ſein; aber durch Verrätherei und Hinterliſt will ich niemals mir das Geringſte von fremdem Vermögen zu eigen machen. Mein Troſt ſei Gerechtigkeit, mein Reichthum ein reines Herz, meine Hoffnung Gottes Segen!

Biſt du Vater, Iſraelite, willſt du guter Vater ſein, ſo präge deinen Kindern ſchon früh, ſchon in der zarteſten Jugend, Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum ein! Sie ſei ihrem Herzen das heiligſte Gebot! — Mit unerbittlicher Strenge ſtrafe jede ihrer Neigungen, ſich durch Schlauheit oder Gewalt etwas zuzueignen, woran ſie kein Recht haben, oder fremdes Eigenthum boshafter Weiſe zu verletzen und zu verderben. Auch gegen das kleinſte Unrecht, welches ſie mit kindiſchem Muthwillen verüben, ſei nicht gleichgültig. — Erinnere ſie, wie viele bejammernswürdige Verbrecher die erſten Uebungen der Ungerechtigkeit nur im Spiel, nur in Kleinigkeiten verſuchten, und mit

grobem Betrug, mit treuloſer Verwaltung, mit diebiſcher Antaſtung fremden Vermögens, mit gewaltthätiger Räuberei, mit ſchauderhaften Gräulen, die Andern und ihnen oft das Leben koſtete, endeten. — Erinnere ſie, daß Sparſamkeit, Fleiß und Genügſamkeit das Glück des Lebens, den Wohlſtand jedes Hauſes gründen; daß Ehrlichkeit des Gemüths am leichteſten und ſicherſten das Vertranen der Welt erwirbt; daß redlich gewonnenes Vermögen am längſten dauert und göttlichen Segens gewiß iſt. Erinnere ſie, daß auch Noth und Verzweiflung uns zu keiner Ungerechtigkeit Erlaubniß geben, ſondern daß Gottes Vatergüte für uns ſorgt, daß ihr Beiſtand am nächſten iſt, wenn unſere Verlegenheit und Angſt am größten iſt.

Oft, mein Vater und mein Gott, oft und vielfach habe ich Das im Laufe meines Lebens erfahren! Wenn alle Hilfe mir fern ſchien, warſt Du mir nahe! Wenn ich nach Troſt mich umſah, dann kamſt Du ſelbſt, mein Retter! — Warum ſollte ich denn meinen Brüdern ſchmälern oder rauben, was Du ihnen gabſt? Warum ſollte ich ihnen mißgönnen, was Du ihnen geſtattet haſt; Warum ſollte ich mich mit ungerechtem Gute bereichern, auf welchem Dein Segen nicht ruhen mag? Warum ſollte ich die Ruhe meines Gewiſſens, die Treue gegen Dein Geſetz, das Heilighalten meiner Pflicht vertauſchen gegen ein unrechtmäßiges, irdiſches Gut, das vielleicht noch vor meinem Lebensende verſchwindet, und das mich am Allerwenigſten

retten kann am Tage des göttlichen Zorngerichts? (Spr. 11, 4.) — Nichts von Allem bringe ich mit hinüber in das künftige Leben, nicht Ansehen, nicht Würde, Ehrenstellen, nicht Gold und Gut und Macht; nur ein reines gutes Gewissen gewährt mir Trost in der Todesstunde; nur Gerechtigkeit und die Tugendkraft meines unsterblichen Geistes gehen mit mir in das Reich der Ewigkeit über.

Nie streiche, wie ein Fluch, der Seufzer eines durch mich Bedrängten über meine Handlungen! Nie falle, wie ein Schwert, die Thräne eines durch mich Betrogenen auf meine Seele! Nie mische sich ein Sündengeld unter mein Vermögen, daß es nicht Unglück erzeuge, statt Segen! — Deinen Segen, Gott, laß mir zufließen in Gerechtigkeit. Amen.

XIII.

Von der Treue in Kleinigkeiten.

Wäge ab den Schritt deines Fußes, und all deine Wege werden gelingen. Weiche nicht rechts und links, entziehe deinen Fuß vom Bösen. (Spr. 4, 26. 27.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Erdenleben gehn;

Dann kannſt du ſonder Furcht und Grau'n
Den Tod entgegen ſeh'n.

Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und ſchau'n zu Dem, der einſt ſie ruft,
Voll Freudigkeit hinauf.

Nichts iſt alltäglicher unter den Menſchen, als die hohe Meinung, welche faſt Jeder von ſich und ſeinen Kräften und Anlagen hat. Es hält ſich nicht leicht Einer für ſo böſe oder ſchwach, als er in der That iſt. Man traut ſich gar zu gern zu, wenn es darauf ankommt, auch wohl das Schwerſte vollbringen zu können. Zwar aus Beſcheidenheit oder Klugheit ſchweigt man; aber im Stillen wird es gedacht.

Daher mag es kommen, daß Viele, wenn ſie von einer ſchönen Handlung erzählen hören, ihr zwar den Beifall nicht verſagen, der ihr gebührt, aber doch nicht viel Aufhebens davon machen, indem ſie zu fühlen glauben: „Wäre ich in der Lage geweſen, ich hätte wohl eben ſo gehandelt, und vielleicht noch beſſer.“ Die That, ſo ſchön ſie geweſen ſein mag, wird ſchneller vergeſſen, als eine ſchlechte von gleicher Wichtigkeit. Denn Niemand zweifelt bei ſich, daß er ſo ſchändlich nicht hätte ſein können.

Beobachtet man aber die Leute genauer, welche ein ſo ſtolzes Selbſtvertrauen haben, wird man nicht ſelten gewahr werden, daß ſie im gemeinen Leben und in den täglichen Vorfallenheiten bei weitem nicht ſo fromm, ſo gewiſſenhaft ſind, als man von ihnen er-

warten ſollte. Sie erlauben ſich ſelbſt bei geringen Anläſſen, wo rechtlich und edel zu denken gar keine großen Anſtrengungen erforderte, mancherlei Abwege. Sie denken: das ſind ja nur Kleinigkeiten.

Hier aber liegt der große Irrthum des großen Haufens der Menſchen, daß ſie glauben, nur in außerordentlichen Begebenheiten, da entwickele ſich die wahre Seelengröße und Tugendſtärke; da wäre der Werth des Menſchen zu prüfen, nicht in geringfügigen Dingen. — — Der Irrthum liegt darin, daß man die Größe und den Folgenreichthum einer Handlung mit der Größe der dabei bewieſenen Tugend verwechſelt. Der Werth unſers Herzens hängt aber nicht von der Wichtigkeit der äußern Handlung, ſondern von der dabei, wie bei der geringſten That, gehabten Geſinnung ab. Es ſei die Leiſtung viel oder wenig: Alles kömmt auf die himmliſche Abſicht dabei an. (Talm.)

Es iſt ohnehin weit leichter, in äußerlich wichtigen Dingen den Grundſätzen der Religion und Rechtſchaffenheit treu zu bleiben, als in alltäglichen Vorfällen und Kleinigkeiten. So auffallend und ungewöhnlich dieſer Satz zu ſein ſcheint, eine ſo merkwürdige Wahrheit enthält er doch.

Da wo unſere Denkart in großen und folgenreichen Anläſſen auf die Probe geſtellt wird, macht uns ſchon die Wichtigkeit des Schrittes, welchen wir zu thun

haben, aufmerksamer auf uns selbst. Wir werden geneigter, an den Ausgang dieser Sache zu denken. Je wichtiger diese ist, je größer scheint uns der Ruhm, über die Verführung obzusiegen, und je größer ist die öffentliche Schande, wenn wir uns verfehlen. Was oft innige, reine Liebe des Guten nicht vermag, das bewirkt unser Ehrgeiz, unsere Furcht vor der Schmach. Dafür ist uns kein Opfer, keine Anstrengung zu theuer. Die Klugheit selber räth es. Aber die Wichtigkeit der Angelegenheit, wo es darauf ankommt, rechtschaffen oder gewissenlos zu handeln, bringt auch unser sinnliches Gefühl in lebhaftere Thätigkeit, als es Kleinigkeiten können. Der natürliche Abscheu vor einem Verbrechen regt sich stärker, und der edle Stolz des Gemüthes, das Aeusserste zu wagen, um seiner selbst würdig zu handeln, reizt zu einer größern Kraftanstrengung. Man kann sich zu großen Entschlüssen begeistern; denn Alles fordert dazu auf. Fluch und Schimpf und Verachtung drohen auf der einen, Bewunderung und Preis lächeln auf der andern Seite. — Daher sind grobe Verbrechen wirklich auch nur Seltenheiten; und mancher Mensch, dem man sonst nie viel Rühmliches nachzusagen wußte, der sich im gemeinen Leben vielerlei Unerlaubtes verzeihen konnte, ist bei sich ereignenden Vorfällen größer, heldenmüthiger und für die Tugend erwärmter, als man von ihm erwartet hätte. Daher erblickt man oft bei Leuten, die sonst nicht sehr ge-

wissenhaft sind, zuweilen eine That, eine Handlung, die sehr edel zu nennen ist. Die Erfahrung lehrt, daß selbst lasterhafte Menschen zu einzelnen edlen — ja sogar großmüthigen Thaten fähig sind.

Aber alle diese Reizmittel zur Aeußerung edler Gesinnungen fehlen bei Kleinigkeiten und alltäglichen Handlungen, die ohne merkwürdige Folgen bleiben. Man hält sie an sich schon für gleichgültiger, und ist daher auch gleichgültiger, wie man sie zu nehmen habe. Man verzeiht sich kleine Nachläßigkeiten, weil sie Niemand bemerkt, und gestattet sich Schwächen, weil man den traurigen Trost hat, daß man kein Engel sei. Die Begeisterung für das Bessere, welche leicht durch außerordentliche Lagen und Verhältnisse geweckt wird, fehlt in den gewöhnlichen Handlungen des gemeinen Lebens; und die Furcht vor öffentlicher Schande trifft uns nicht, weil die Sache gar zu unbedeutend zu sein scheint. Man wird also treulos an Recht und Tugend, nicht weil es so leicht ist, in Kleinigkeiten gerecht und gottgefällig zu sein, sondern weil es zu schwer ist. Denn, weil täglich und stündlich eine ganze Reihe von Gedanken und Gefühlen und Handlungen statt haben, die ohne wichtige Folgen sind, ist, um überall pflichtgetreu und weise zu sein, eine beständige Aufmerksamkeit und Besonnenheit erforderlich. Jedermann weiß aber, daß man leichter in einem Augenblick schöner Begeisterung groß handeln, als im-

merdar, auch bei ſcheinbar geringfügigen Dingen, voll ſtiller Bedachtſamkeit ſein kann.

Aus dieſen Urſachen iſt gewiß, daß, wenn man die tugendhafte, rechtſchaffene Gemüthsart eines Menſchen richtig beurtheilen will, weniger auf ſeine Handlungen bei wichtigen Anläſſen, als auf ſein häusliches Leben und ſeine gewöhnliche Denkart in Kleinigkeiten, geſehen werden müſſe. Das Wichtige geſchieht nur ſelten; das Unwichtige alle Tage. Aus einzelnen kleinen Theilen aber beſteht der ganze Lebenslauf. So verſtehe ich die ſalomoniſchen Worte: Viele Menſchen prahlen jeder mit ſeiner Großthat: der treue Mann aber — wie ſelten wird dieſer gefunden! (Spr. 20, 6.)

Gewiſſenhaftigkeit, Treue und Edelſinn in Kleinigkeiten ſind der zuverläſſigſte Beweis von einer feſten Tugend und einem reinen Herzen; ein Beweis, daß in ſolchem Gemüthe fortdauernde Beſonnenheit, fortdauernde Neigung zur Rechtlichkeit herrſcht; daß ihm nichts klein oder gleichgültig ſcheint, was mit den Geboten der Gottheit, mit den Forderungen eines guten Gewiſſens im leiſeſten Widerſpruch ſteht. Sie fürchten die Rache des Betrogenen.

Wer Religion, Treue und Edelſinn in allen kleinen Handlungen ſeines Lebens beweiſet, der iſt auch fähig, ſie in wichtigen und entſcheidenden Augenblicken zu zeigen. Iſt einmal in der Bruſt des Menſchen das Gefühl der Re-

ligioſität, der Rechtlichkeit und Güte ſo herrſchend und bleibend geworden, daß es in allen und jeden Vorfällen des Lebens ſich deſſelben bewußt iſt; auch bei Kleinigkeiten denkt: es iſt unrecht, unbillig; wie ſollte ich ſolches Uebel thun, und wider meinen Gott ſündigen? — der hat angefangen, die Tugend ſelbſt zu ſeiner zweiten Natur zu machen. Wie wird Der, welcher geringe Fehler meidet, und Schwächen an ſich haßt, die Hand zu einem Verbrechen reichen? Wie wird Dem, der das Schwerſte täglich leiſtet, indem er in jeder Kleinigkeit gewiſſenhaft handelt, nicht auch Das gelingen, was ſchon dadurch leicht wird, weil Klugheit, Ehrgeiz, Furcht vor den Folgen des Böſen, und die natürliche Begeiſterung für das Gute die Kraft zu demſelben beleben? Die Natur geht in Allem ſchrittweiſe. Ein verdorbenes Herz heiligt ſich nicht plötzlich; und ein reines Gemüth ſtürzt ſich nicht jählings in den Schlamm des Verderbens. — Was iſt denn die Tugend Anderes, als eine Fertigkeit in rechtſchaffenen, gottgefälligen Geſinnungen und Thaten; und wie kann dieſe Fertigkeit anders erworben werden, als durch anhaltende Uebung auch bei den geringſten Anläſſen?

Es gibt unter den Geſinnungen und Handlungen, zu denen wir im häuslichen Leben, oder außer demſelben im Umgang mit Menſchen veranlaßt werden, eigentlich nur wenige, von denen wir ſagen können, ſie ſeien ganz gleichgültig. Es kommt immer auf

den Menſchen an, welchen Werth er ihnen erwerben oder mittheilen will. Das, was du unſchädlich thuſt, hätteſt du noch nützlicher begehen können. Das, was du ſprachſt, hätteſt du mit mehr Vorſicht, oder mit größerem Wohlgefallen ſagen können. Es iſt aber durchaus nicht gleichgültig, ob du, ſelbſt in dieſer Kleinigkeit, beſſer oder ſchlechter geweſen biſt. Aus allem Kleinen entſpringt erſt das Große. Die Quellen des Stroms ſind klein, und klein die Samenkörner der Gift- und Balſampflanzen. Die Gewohnheit, Alles finſter zu beurtheilen, übel auszulegen, bringt endlich zum Verluſt des Glaubens an die Menſchheit. Die Gewohnheit, nur an ſich zu denken, und für den eigenen Vortheil Alles zu berechnen, was auch geſchehe, iſt der Anfang des niedrigſten Eigennutzes, des empörendſten Ehrgeizes, des bitterſten Neides. Der Trunkenbold wird es nicht in einem Tage; und der Straſſenräuber oder der Veruntreuer öffentlicher Gelder fing die Reihe ſeiner Verbrechen damit an, daß er zu nachläſſig gegen ſich in unerlaubten Kleinigkeiten war.

Man ſpielt erſt mit der Sünde in Gedanken; ſind wir vertraut mit ihr, ſo wagen wir ſie im Wort; geht es ungeſtraft hin, ſo ſpringt ſie in die That über, und zwar immer von einer kleinern zur größern.

Wie zum Böſen, ſo geht auch der Weg zum Guten von Kleinigkeiten aus. Immer ziehet eine gute That die andere, eine Sünde die andere nach ſich.

(Aboth. 4, 2.) Darum ſoll Dem, welchem Selbſtveredlung, Heiligung und Gottesfurcht die höchſte Angelegenheit ſind, daran liegen, in Kleinigkeiten damit den Anfang zu machen. Die ſtillen Gedanken und Geſpräche, die einförmigen Beſchäftigungen des häuslichen Lebens geben dazu unaufhörliche Gelegenheit. **Wandle in Unſchuld deines Herzens im Innern deines Hauſes.**

Sei voll Edelſinns und treu auch im Kleinen. Schäme dich auch des **leiſeſten unanſtändigen Wunſches**, den du, ohne zu erröthen, nicht in Gegenwart ſolcher Perſonen ausſprechen würdeſt, vor welchen du Hochachtung haſt. Selbſt wenn du voraus wiſſen kannſt, daß dein Wunſch ohne Folgen bleibt, verbanne ihn, indem du dich zerſtreueſt. Sei deinen beſſern Gefühlen und Grundſätzen treu. Denn eine unedle Begierde hat der ſchlechten Folgen genug, indem ſie ſchon durch ihr bloßes Daſein dein Gemüth befleckt, und mit Dem, was an ſich unrecht iſt, in eine gefährliche Vertraulichkeit bringt. Gott aber will, daß wir heilig ſein ſollen, wie auch Er heilig iſt (3. Moſ. 19, 2.) und verbietet daher ſchon aus dieſem Grunde die böſe Begierde. (2. Moſ. 20, 14.)

Sei treu und edelſinnig im Kleinen, auch **im bloſen Wort.** Gib kein Verſprechen, welches du nicht zu halten Luſt haſt, oder von dem du nicht vorausſieheſt, daß du es erfüllen kannſt. Lerne Wort halten, auch zu deinem Schaden. Was du verlierſt, iſt

noch immer nicht so wichtig, als der Verlust des äussern Zutrauens und als der innere Schimpf deines Gewissens. Sei treu den Verpflichtungen, die du eingegangen bist, und edelsinnig überall in deinen Aeusserungen. Darum lerne deine Worte hüten. Rede nie anders, als mit Wohlwollen. Uebe dich darin; bald wird es dir Bedürfniß sein. Selbst wenn du in dem Verhältniße stehst, daß du Untergebene strafen sollst, laß noch durch allen deinen Ern: Wohlwollen gegen sie blicken; selbst wenn du deine Rechte gegen Andere zu beschützen hast, zeige noch Wohlwollen gegen sie in deiner Vertheidigung. Aber dieses sei nicht Künstelei, sondern Herzlichkeit und Wahrheit. Du wirst es sehr leicht kennen, wenn du, so oft du geneigt wärest, Andere zu erzürnen, dich sogleich erinnerst, welche löbliche Eigenschaften sie haben können, wodurch sie die Achtung und Freundschaft anderer Personen genieſſen. Denn jeder Mensch hat auch seine schätzenswerthe Seite.

Sei treu im Kleinen, auch in scheinbar unbedeutenden Dingen des Handels und Wandels. Nimm rechtmäßigen und erlaubten Lohn für deine Arbeit, aber deine Waare sei deines Lohnes werth. Gehe rechtlich in all deinem Verkehr zu Werke; ziehe von der Unwissenheit des Andern keinen Vortheil, oder von seinem blinden Zutrauen. Verschmähe auch den Heller, der dir nicht gebühret, und verachte niedrige Kunstgriffe zur Vermehrung deiner Vortheile.

Sei treu auch in den allergeringsten Kleinigkeiten deines Berufes oder deiner Amtspflichten. Denke nie: was kann man mit strengem Recht von mir verlangen? sondern: was könnte ich auch außerdem noch mehr thun, um in meinem Amt und Beruf, vermöge meiner Fähigkeit, das Beste und Nützlichste zu leisten? Halte nichts für gering in deiner Stelle. Nur wer nichts versäumt, der hat Alles geleistet.

Sei treu auch in den kleinsten Rücksichten, die du der Freundschaft oder der ehelichen Verbindung schuldig bist. Auch nicht mit deinen Gedanken verletze die schöne und heilige Pflicht! So wie sich die Tugend des Menschen am gewissesten in allen seinen einzelnen Aeusserungen offenbart, so insbesondere auch die Freundschaft, die eheliche Liebe und Treue. Es ist ein verkehrter Sinn, wenn wir von Denen, mit welchen wir in enger, traulicher Verbindung leben, die meiste Nachsicht gegen unsere Unarten fordern. Eben diese Engheit der Verbindung macht ihnen unsere Nachlässigkeit am empfindlichsten, und sezt sie denselben am meisten aus. Hier sollen wir die meiste Schonung, die sorgfältigste Aufmerksamkeit beweisen. Einzelne Liebenswürdigkeiten, durch welche wir uns einst gefällig zu machen wußten, werden schnell von einer Reihe Kleinigkeiten verdunkelt, die üblen Eindruck machen. Du sagst: aber es sind äußerst gleichgültige Dinge, warum es da so genau nehmen? Wenn sie gleichgültig und leicht sind, warum thust du sie nicht

eben so leicht zur Beförderung der Freundschaft und Liebe gut, als du sie zur Zerstörung derselben schlecht machst? Es ist aber nichts gleichgültig, was die Liebe vermindert.

Sei treu und gewissenhaft in **Beobachtung aller der Gebote Gottes**, die dir gering und unwichtig scheinen. Muß dir nicht jedes Gebot des geoffenbarten Gesetzes schon darum wichtig sein, weil es von Gott kömmt? Kann Das, was Gott gebietet, geringfügig, unwichtig genannt werden? Ist nicht selbst die kleinste Milbe in der Schöpfung Gottes von Bedeutung? Bildet ihr Geschlecht nicht ein nothwendiges, nützliches Glied in der Kette der Wesen? Müssen wir nicht ein Gleiches auch von den Gesetzen Gottes annehmen? Haben wir da weniger Seine unendliche Weisheit zu verehren und zu achten — selbst wenn wir sie nicht begreifen? Kann nicht auch das uns Geringscheinende einen Beitrag zu unserm Heile ausmachen? Wer möchte nicht das Gebot: „**Du sollst nicht nehmen die Mutter** (der Vögelein) **mit den Jungen**" (5. Mos. 22, 6.) ungleich geringer und unwichtiger halten, als das: „**Ehre deinen Vater und deine Mutter,**" (5. Mos. 5, 16.) und doch wurde beiden die gleiche Belohnung verheißen! Darum **beobachte ein geringscheinendes Gebot eben so sorgfältig, als ein wichtiges: du weißt ja nicht die Belohnung der Gebote.** (Aboth. 2, 1.)

Sei treu und edelsinnig in Kleinigkeiten, so wirst

du es desto gewisser in größern Angelegenheiten sein. Sprich nie: gleichviel, wie ich es mache! sondern frage dich selbst: wie kannst du es am besten machen? Aus einzelnen Tropfen besteht das Meer; aus Augenblicken das Leben; aus einer beständigen Verkettung frommer, rechtschaffener und wohlwollender Gesinnungen im Kleinen die tugendhafte Gemüthsart im Großen; aus der daraus entspringenden Zufriedenheit jedes Augenblicks die innige Glückseligkeit des gesammten Lebens. Und diese Glückseligkeit wird vermehrt durch die Hochachtung, durch das Zutrauen, durch das erwiederte Wohlwollen der Menschen, die uns umgeben, durch den Beifall Gottes, der alles Gute segnet. — Sei getreu bis in den Tod, und du wirst die Krone des Lebens empfangen!

Oft sehnte auch ich mich in einer frommen Gemüthsstimmung nach Gelegenheit, meine Tugend beweisen und meine redliche Denkart an den Tag legen zu können — ach! und ich bedachte nicht, wie ich täglich und stündlich in tausend Kleinigkeiten dazu aufgefordert sei. — War meine Begierde nach frommen Thaten wohl ganz rein, oder nicht vielmehr ein Trieb, vor Andern und vor mir selbst zu glänzen? — O mein Gott, wie nachlässig war ich oft in Dingen, die mich hätten glückselig machen können! Ich will von nun an auch auf Betragen in Kleinigkeiten achten; Sorgfalt auch auf das Geringste verwenden; so wird sich meine Tugend allmählig vermehren, und ich werde

auch das Schwierigste überwinden können. Ich will in allen meinen Wegen Gott vor Augen haben, und Er wird mir die Wege bahnen. Amen.

XIV.

Wiedererstattung.

Wenn Jemand sündiget, und eine Untreue begehet gegen den Ewigen, indem er ableugnet, seinem Nebenmenschen ein Unterpfand, oder was seiner Hand anvertraut ist, oder durch Raub, oder er hat sonst unrecht gethan seinem Nebenmenschen, — — — wenn er also gesündiget hat, und seine Schuld erkennt, so gebe er zurück den Raub, welchen er geraubt, oder was er mit Unrecht vorenthalten hat, oder das Unterpfand, das bei ihm hinterlegt worden, oder das Verlorne, welches er gefunden — — — dieses soll er vorerst wieder erstatten, dann noch ein Fünftheil darauf legen. Denn es gehört, soll er es geben, am Tage da er seine Schuld erkennet. (3. Mos. 5, 21 — 24; vergl. 4. Mos. 5, 6 — 8.)

Aller meiner Brüder Rechte
Sollen, Gott, mir heilig sein.
Wenn ich sie zu kränken dächte,
Ihres Kummers mich zu freu'n,
Ueber sie mich zu erheben,
Oder nur allein zu leben,
Dann verletzt' ich meine Pflicht,
Ehrte Deinen Willen nicht.

Könnt' ich, taub bei ihren Klagen,
Ihnen das aus Eigenſinn,
Oder Neid und Geiz verſagen,
Was ich ihnen ſchuldig bin,
Und mit ſchuldigem Gewiſſen
Ungerechtes Gut genießen:
Welche Schmach verdient ich nicht,
Welch ein ſchreckliches Gericht!

Nein, ich will im Treuen wandeln,
Gott, vor Dir als meinem Herrn:
Ehrlich gegen Alle handeln
Und von falſchem Gute fern.
Du, o Richter aller Welten,
Wirſt einſt groß und ſchwer vergelten,
Wenn ſich Dein Gericht mir naht,
Was ich Menſch an Menſchen that.

Es gibt kaum ein Laſter, welches allgemeiner gehaßt wird an Denen, die es begangen haben, und ſeine Strafe ſchneller hinter ſich hereilen ſieht, als die Unehrlichkeit, oder der Erwerb fremden Eigenthums durch ungerechte Mittel. Selbſt jene verworfenen Menſchen, die ſich vom Staate trennen, und Räuberhanden bilden, ſtoßen Den von ſich aus, der unter ihnen und gegen ſie unehrlich handelt.

Nicht bloß gemeiner Diebſtahl, Raub und andere grobe Verbrechen dieſer Gattung gehören hieher. Nur Menſchen, die ſchon aller Schande mit frecher Stirn trotzen, alles Gewiſſen verloren haben, können ſich noch mit dieſen Handlungen beſudeln. Es ſind viele andere Arten des Diebſtahls, welche weit häufiger verübt werden, weil ſie im erſten Augenblick weniger auf-

fallen, oft lange verheimlicht werden können, inzwischen die Thäter, deren Verbrechen Keiner ahnt, in der Welt noch eine Zeit lang ihren guten Ruf genießen wollen.

So sind Vormünder von Wittwen und Waisen, Vorsteher milder Anstalten und dergleichen Personen, welche ungetreue Rechnung führen, Ausgaben erlügen, die sie nicht auslieferten, um sich Gewinn zu schaffen. Sie sind die ehrlosesten aller Räuber, da sie selber das Gut angreifen, zu dessen Beschützung sie das öffentliche Vertrauen ernannte, und Pflichten brachen, die sie vielleicht unter Abschwörung eines feierlichen Eides übernommen hatten.

So sind Diejenigen, welche Handels- und Gewerbs-Verhältnisse, mißbrauchen, um tückischer und betrügerischer Weise mehr an sich zu behalten oder zu bringen, als ihnen gebührt; Zahlungen vorenthalten, die sie zu machen schuldig sind; falsches Maaß und Gewicht führen, schlechte Waaren für gute verkaufen; mit allerlei eigennützigen Kunstgriffen sich vom Verluste Anderer Gewinn machen; von Andern entlehnen, und Schulden häufen, ohne ernsten Willen, sie zurückzuerstatten, um sich nachher in einem ehrlosen Bankerot des Erborgten bemeistern zu können.

So sind Diejenigen, welche die der Obrigkeit und ihren Gemeinden schuldigen Abgaben unter allerlei betrügerischen Vorwänden oder mit hinterlistigen Erfindungen zu verkleinern wissen; den Arbeitern den wohl-

verdienten Lohn vorenthalten oder verkürzen; den Andern hinterrücks die Vortheile stehlen, welche denselben doch als Frucht ihrer Bemühungen rechtmäßig allein gebührt hätten; die ihren Einfluß, ihr Ansehen und Vermögen dazu gebrauchen, Alles an sich zu reißen, oder die Uebrigen niederzudrücken; die mit wucherischen Zinsen Denjenigen aussaugen, der sich, von Noth getrieben, an sie wenden muß.

Wer möchte alle Arten des Diebstahls und unehrlichen Gewerbs aufzählen, die selbst von Leuten getrieben werden, welche vor ihren lange getäuschten Mitbürgern und Bekannten noch als Redliche gelten!

Doch wehe ihnen! Ihre Stunden und Tage sind gezählt, da ihre Schmach offenbar werden muß. Wehe Dem, ruft das heilige Buch, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird es währen. (Hab. 2, 6.)

Wie das Wasser alles Unreine von sich ausscheumt, und der Fluß seine Todten ausstößt: so ist es in der Verkettung der göttlichen Weltordnung, daß eine unredliche Handlung immer endlich einmal durch sich selbst, oder durch ihre Folgen, durch einen Verdacht, oder durch einen geringfügig scheinenden Umstand an das Licht des Tages kommen muß. Da ist Niemand so mächtig, daß er es auf immer, oder daß er es Allen hindern könnte, seine Niederträchtigkeit zu offenbaren; da ist Niemand so schlau, der aus der unehrlichen That ein ewiges Geheimniß zu machen verstände. Denn

Gott, der Herr, iſt gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb. (Pſ. 11, 7.) Den Frevler, den Freund der Ungerechtigkeit aber haſſet Sein göttliches Gemüth. (Daſ. 5.) Wüßte der Menſch die Kunſt, Schandthaten auf ewig zu verhüllen, die Welt wäre voll Unglücks ohne Grenzen.

Daher pocht dem Unehrlichen das Herz bei Allem, was ihn an ſeine Schuld mahnt. Er darf das Lob des redlichen Mannes nicht vernehmen, ohne in ſich zu denken: der bin ich nicht! Er kann die Entdeckung von irgend einem Böſewicht nicht vernehmen, ohne heimlich für ſich ſelbſt zu zittern. Das iſt der alte, häßliche Wurm in ſeiner Bruſt, der immer nagt, und nicht aufhören will, und nach langen Jahren nagt er noch immer friſch. Die Furcht, daß endlich doch einmal auskommen kann, was er gethan, das böſe Bewußtſein, unrecht gethan zu haben, verbittert ihm manche frohe Stunde. Wiſſet ihr von mancher unerklärlichen Schwermüthigkeit den traurigen Urſprung? — Wehe Dem, der ſein Gut mehret mit fremdem Gute! Wie lange wird es währen?

Es iſt ein faſt in den Sprachen aller Nationen übliches Sprichwort: „Ungerecht Gut gedeihet nicht!“ Es iſt in der That auch mehr Wahrheit in dem Spruch, als man vielleicht oft glaubt. Man ſieht gar nicht ſelten, ſchnell und nicht ganz rechtlich erworbenes Vermögen wunderbar bald wieder zerrinnen. Es hängt ein Unſegen daran. Der unred-

lich gewonnene Theil, er ſei klein oder groß, bringt einen Fluch in das Ganze. „Der Fluch Gottes weilet' im Hauſe des Ungerechten.“ Da will nichts glücken, nichts vor ſich gehen. Wer den Unſegen hat, ſieht es, trägt das Uebel, leidet im Stillen und verdirbt. Man fragt ſich: wie geht es zu? — Glaubſt du an einen Gott, an ſeine vergeltende Vorſehung, die alles ordnet? — Es ſoll das Böſe nicht gedeihen. Es kann das Unrecht kein feſtes Glück begründen. (Spr. 12, 3.) Es muß zum Fluch werden, und vollendete ſich der Fluch erſt über dem Grabe des geheimen Sünders: Haben die Kinder eines Betrügers lange von Dem genoſſen, was er mit Betrug und Unrecht zuſammenſcharrte? (Spr. 13, 22.) Das Wenige, das der Gerechte hat, iſt beſſer, denn das große Gut des Gottloſen. (Pſ. 37, 16.)

Wiedererſtattung iſt die Pflicht des ehrlichen Mannes.

O du, dem ſein Gewiſſen ſagt: ich verfuhr nicht überall mit ſtrenger Redlichkeit! befreie dich endlich von der Qual des immerwährenden Vorwurfes, der dich noch auf dem Sterbebette beläſtigen wird, wenn du ihn nicht von dir thuſt. — Es iſt vergebens, daß du dich dadurch beruhigen möchteſt, in allem Uebrigen doch redlich geweſen zu ſein. Aber du biſt doch in dem Einen unehrlich geweſen und unehrlich geblieben, was dir dein Bewußtſein ſo manchmal nennt. Und dies Eine raubt dir doch immerfort die Ach-

tung für dich selbst; zwingt dich, dich selber heimlich zu schimpfen, wenn gleich noch andere Leute schweigen. Dies ungerechte Gut ist doch in dein übriges gerechtes Eigenthum eingeschlossen, besudelt Alles, bringt seinen Unsegen in das Ganze mit hinein. — Freue dich nicht, daß deine Glücksumstände heute vielleicht noch blühen — dein Fluch blüht in ihnen mit; er geht zu den Erben, über deinem Grabe hinweg. Denn Gott, der Herr, ist gerecht, und hat die Gerechtigkeit lieb.

Gehe hin und erstatte wieder, was du auf eine unredliche Weise genommen und hinterhalten hast. Es ist noch immer nicht dein Eigenthum; es ist ein Diebstahl. Du hast vielleicht Muth genug, ehrlichern Menschen fest in das offene Auge zu sehen. Aber mit welchem Muthe blickst du auf zum allwissenden Gott? — Mit welchem Muthe wagst du dich in seinen Tempel, um den Herrn, den ewigen Vergelter, zu verehren? Mit welchem Muthe hoffest du an dem heiligen Versöhnungstage Vergebung deiner Sünden, während du deine Sünden täglich durch Zurückhaltung des Ungerechten fortsetzest? Wie kann Gott, der Gerechte, Dem die Ungerechtigkeit vergeben, der in dem Augenblicke sie noch immer begeht, da er um Vergebung bittet? Mit welchem Muthe kannst du in irgend einer schweren Lebensstunde zum Himmel deine Hand flehend emporheben, die du mit einem Diebstahl und Betrug

an Anderer Eigenthum beſudelt haſt? (Jeſ. 1, 15.) Du haſt das Recht zum Gebet, und die Hoffnung zur Erhörung verloren. Das Leiden, welches dich bedroht, welches dich wirklich betrifft: es iſt von Gott geſandt, dich zu warnen, dich zu mahnen, deine Seele zu heiligen, und deine Schuld abzuthun. Dein Reichthum kann dir da nicht helfen, wohl aber deine Tugend, deine Gerechtigkeit. Reichthum hilft nichts am Tage des göttlichen Zorngerichts; Gerechtigkeit aber rettet vom Untergange. (Spr. 11, 4.) Gib zurück, was du auf unredliche Art an dich gebracht haſt und noch hinterhältſt; werde durchaus ehrlich, und ſchaffe dir ein reines vorwurffreies Herz. Was hindert dich? — Ging vielleicht der Fluch des Unrechts an dir ſchon in Erfüllung; biſt du ſchon verarmt und ärmer als damals, da du dich auf fremde Koſten bereichern wollteſt? — Du möchteſt wiedererſtatten, und kannſt nicht mehr? — Gehe hin, und geſtehe reuig dein Vergehen Dem, der durch deine Untreue litt. Durch dein Geſtändniß wird Der verzeihen können, der durch dich litt, und dem du keinen Wiedererſatz zu leiſten vermögend biſt. Hat er dir deine Schuld geſchenkt, ſo wird auch Gott dir verzeihen. Du haſt in Ernſt und That bewieſen, wie deine Reue aufrichtig und herzlich war. Du haſt deine Schuld durch den ſchweren Schritt des Selbſtbekenntniſſes hart genug abgebüßt. Die Reinheit deines Gewiſſens macht dich wieder froh,

und deine Redlichkeit wird Die bewegen, dir beizustehen, denen du geschadet hattest.

Erstatte wieder. Bist du es nicht mehr wegen eigener Dürftigkeit vermögend, zahle in Dienstleistungen aller Art ab. Suche die Gelegenheiten, sie werden dir nicht entgehen. Auch der Niedrigste kann dem Höhern noch auf eine oder die andere Weise nützlich werden, auch der Aermste dem Reichsten helfen. Versäume keinen Anlaß. Denn Der, den du betrogst, ist gleichsam dein Wohlthäter gewesen; du bist ihm zu langer und verdoppelter Dankbarkeit verpflichtet. Er ist dein beständiger Gläubiger, so lange du nicht das ihm Schuldige zurückgebracht hast; entrichte ihm also in deiner Anhänglichkeit und in uneigennützigen Hilfeleistungen die Zinsen deiner unehrlich gemachten Schuld.

Erstatte zurück, was du von fremdem Gut hinterhalten, unterschlagen, durch Falschheit an dich gezogen hast, und mache dein Gewissen frei, daß du mit heitern Augen zu Gott und Menschen emporsehen darfst! Was hindert dich? Eine falsche Scham? Schämst du dich vor Menschen mehr, als vor Gott? — Warum willst du länger die Unruhe deines schuldbewußten Herzens tragen? Ist denn der Besitz dessen, was dir nicht von Rechtswegen gehören darf, und wäre es doppelt mehr, als es in der That sein mag, so lange innerer Unzufriedenheit, so beständiger Gewissensvorwürfe werth? Weißt du, wohin dich noch

die unangenehmen Gefühle bringen werden, die jedesmal in dir aufsteigen, wenn du deiner Unredlichkeit gedenkst? Wirst du in gewissen unglücklichen Augenblicken dich einst so aufrecht halten können, wie gegenwärtig? Warum willst du denn hinterhalten um so schrecklichen Preis, was Unsegen auf dein Hab und Gut, Fluch in dein Leben, Mißmuth in deine Erholungs- und Arbeitsstunden, Scheu und Furcht in deine Pläne, Angst in dein Gebet zu Gott, ach, dermaleinst ein spätes Verzagen in die lezte deiner Lebensstunden bringt? — Es ist umsonst, daß du dich zerstreuen, daß du den Gedanken an deinen Diebstahl, an deine Unredlichkeit vertreiben willst: er wird immer zu dir zurückkommen. Darum ende! — Ende auf die Weise, wie es dem erweckten, frommen, ehrlichen Gemüth geziemt. Bekenne deine Sünde reuevoll vor Gott. (4. Mos. 5, 7.) Erstatte dann, was du betrogest, unterschlugest, hinterhieltest, zurück. (Hes. 33, 15.) Mache dich von deiner Schuld und von dem daran haftenden Fluche los. Dann wende deinen Blick wieder muthiger zum Himmel, dann bete wieder zu deinem Gott, und du wirst wieder die langentbehrte Erquickung im Gebete finden. Besser wenig besitzen bei Gottesfurcht, als großen Schatz mit Gewissensunruhe. (Spr. 15, 16.)

Erstatte wieder! Deine eigene Ruhe, dein eigenes Glück, deine Ehre, deine Zukunft nach dem Tode fordern es. Was hindert dich? Lebt Der viel-

leicht nicht mehr, dem du die Wiedererſtattung ſchuldig biſt? — Aber er hat Kinder, Blutsverwandte, Erben ſeiner Rechte. Ihnen biſt du noch heute durch dein Vergehen verſchuldet. Ihnen entrichte, was du der verſtorbenen Perſon vergebens darbieteſt. Oder biſt du von Dem zu weit entfernt, deſſen heimlicher Schuldner du immer biſt? — Lebt er, ſo kann keine Ferne dich abhalten, ihm Das zu erſtatten, was er von dir zu fordern berechtigt wäre. (Talm. babakamma 103.)

Erſtatte wieder! Und haſt du Viele betrogen und beſtohlen, Viele, die du gar nicht kenneſt: du haſt Viele durch falſches Maaß und Gewicht verkürzet, du weißt nicht, wen, du weißt auch nicht, wie viel der Schaden betrug, ſo gehe hin, verwende dein mit Unrecht erworbenes Gut zur Unterſtützung gemeinnütziger, wohlthätiger Anſtalten. Du warſt Vielen ſchädlich, ſo ſei und werde nun Vielen nützlich. So nur kannſt du den Fluch des ungerechten Gutes von dir abwenden. So nur kannſt du dein Geſicht wieder zu Gott emporheben, und, bei inniger Reue, Seiner Verzeihung entgegen ſehen. (Talm. Babak. 94.) Haſt du ungerechtes Gut in deiner Hand, entferne es. Laß Ungerechtigkeit nicht in deinem Zelte wohnen; dann wirſt du frei von Gebrechen dein Angeſicht empor heben können; dann wirſt du feſte ſein und dich nicht fürchten; die Leiden wirſt du vergeſſen, du wirſt

dich ihrer wie dahin geflossenes Wasser erinnern, dein Leben wird sich erheben, wie der Mittag, und deine Finsterniß in Morgenhelle sich verwandeln. (Hiob 11, 14 — 17.) Amen.

XV.

Der Unverträgliche.

Hadre mit keinem Menschen ohne Ursache, wenn er kein Leid dir gethan. (Spr. 3, 30.)

O wie wird das Herz beschwert
Durch des Unmuths Leidenschaft!
Zanksucht, Zorn und Haß verzehrt
Nach und nach des Lebens Kraft;
Mindert unsre Zahl von Jahren;
Jede reine Freud entflieht.
Herr, der auf mich Schwachen sieht,
Ach, du wollest mich bewahren,
Daß ich ohne Murren, frei
Von Verdruß, nur Liebe sei.

Man muß erstaunen, welche Mühe sich die Menschen oft geben, um ihres Lebens so wenig als möglich froh zu werden; wie sie sich's gleichsam zur Regel machen, eben sowohl Andern, als noch weit mehr sich selber, die wenigen Lebenstage zu verbittern, die ihnen die Gunst ihres Schöpfers auf Erden gestatten will.

Da gibt es vielerlei Personen, die, es mag geschehen was wolle, mit nichts zufrieden sind, und mit keinem Menschen auskommen können, so gut und nach-

gebend er auch gegen ſie ſei. Immer haben ſie Stoff, zu tadeln, zu zanken, Vorwürfe zu machen, und ſich über Andere zu beklagen. Nirgends gefällt es ihnen; aller Orten finden ſie Anſtoß; aller Orten etwas auszuſetzen, bald an Einrichtungen, bald an den Leuten, mit denen ſie in Verhältniſſen ſtehen müſſen. Keiner macht es ihnen zu Dank.

Solche ungeſellige und unverträgliche Leute können neben ihrer Untugend ſehr liebenswürdige Eigenſchaften haben, und daher auf den erſten Augenblick ſehr für ſich einnehmen, ſo lange man ſie und ihre Unart nicht näher kennt. Auch pflegen ſie an fremden Orten oder bei neuen Bekanntſchaften ihr mürriſches und herriſches Weſen nicht leicht zu äußern. Sie ſind höflich, nachſichtig, voller Aufmerkſamkeit gegen Andere. Sie wünſchen zu gefallen. Sie bemühen ſich, Beifall zu gewinnen, theils weil ſie ſich einbilden, die neuen Bekanntſchaften ſeien wirklich nach ihrem Geſchmacke, ſeien Menſchen nach ihrem Herzen; theils um Andern, mit denen ſie im Unfrieden leben, zu zeigen, daß ſie keineswegs von Natur ungeſellig und unfreundlich ſind, ſondern erſt durch Fehler der frühern Bekannten gezwungen worden ſind, es zu werden. — Sobald aber die neue Bekanntſchaft einige Wochen älter geworden ſein mag, den Reiz der Neuheit verloren hat; ſobald nähere Freundſchaft einige Vertraulichkeit mehr geſtattet; wendet der Unerträgliche die rauhe Seite auswärts, und wird auch der Alte

wieder, ohne weitere Schonung. Er tadelt, macht Vorwürfe, wird rechthaberiſch, möchte Alles nach ſeinem Kopfe haben, und endet damit, die Freundſchaft wieder zu zerreißen, die er vorher ſo emſig geſucht hatte, und die Achtung, welche man für ihn empfand, trotzig zu verſcherzen.

Dieſe ſeltſame Gemüthsart, welche alle übrigen löblichen Eigenſchaften einer Perſon, alle ihre vortrefflichen Anlagen und Kenntniſſe, ſo glänzend dieſelben auch oft ſind, wieder verdunkelt, zuweilen ganz unbrauchbar macht, iſt oft nur Frucht eben von dem Bewußtſein ſolcher Vorzüge, nur Wirkung von dem Stolz auf ihren Beſitz. Mit einem kleinen Grad von innerer Beſcheidenheit würde der Unverträgliche ſich in den verträglichſten aller Menſchen verwandeln. Aber das Bewußtſein ſeiner Vorzüge verleitet ihn, jeden Andern überſehen und durch ſein Urtheil verkleinern zu wollen. Er glaubt Alles richtiger einzuſehen, Alles beſſer zu wiſſen; jeder Widerſpruch beleidigt und reizt ihn, iſt für ihn ein Zweifel an ſeinem geſunden Verſtandesblick, ein Mißtrauen in ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen. Er verwirft mit abſprechendem Tone, was nicht nach ſeinem Geſchmacke iſt, fällt über das Wichtige und Unwichtige ein ſchneidendes Urtheil; will Recht behalten, ſelbſt mit Gefahr, daß er Andere kränkt. In ſeiner Leidenſchaft iſt ihm gleich, ob man ihn haſſe oder nicht; er meint über Allen Andern zu ſtehen, ſich ſelber genug und unabhängig

zu ſein. Wird er beleidigt, er erwiedert trotzig; wird er verhaßt oder auch in ſeinen guten Eigenſchaften verkannt — er tröſtet ſich mit ſeinem Bewußtſein; er iſt des Schmähens gewohnt. Ihm ſind alle Diejenigen keiner Achtung werth, die ſich nicht gefallen laſſen, mit ihm übereinzuſtimmen.

Gewöhnlich wird der Grund zu ſolcher fehlerhaften Denkart ſchon in der erſten Erziehung gelegt, wenn Aeltern ein Kind verzärteln, ihm ſchmeicheln wegen ſeiner Naturgaben, ihm ſo viel als möglich den Willen laſſen. Dieſe blinde Liebe der Aeltern macht das Kind gebieteriſch, voll allzugroßen Vertrauens auf ſeine Vorzüge, und in der Richtung ſeines Willens eigenſinnig. Um Recht zu behalten, wird es Alles aufopfern, auch das Angenehmſte; es wird Alles, wenn auch mit Thränen, entbehren, nur nicht den Triumph, ſeinen Willen behauptet zu haben. — Dieſer Stolz auf ſich ſelbſt und die daraus entſpringende Neigung zum Allesbeſſerwiſſenwollen, zur Rechthaberei, zum Eigenſinn, kann aber eben ſo gut auch Wirkung vom Gegentheil in der Erziehungsart ſein. Man behandle nur ein Kind ſehr ſtrenge, hart und oft ungerecht: überzeugt von der Ungerechtigkeit und Kurzſichtigkeit ſeiner Erzieher, wird es ſchweigend dulden; dennoch bei ſeinem Sinn bleiben; ſich gewöhnen, Mißtrauen in Verſtand und Herz Anderer zu ſetzen, ſeine Ueberzeugungen für die allein richtigen zu halten, und ſie bei reiferm und unabhängigerm Alter mit gleicher

Härte geltend zu machen, wie einſt ihm geſchah. — Auch Leute, die in ihrer Jugend verſäumt, arm und im Druck lebten, aber ſich durch eigene Kraft zu einem gewiſſen Anſehen hinaufſchwangen, können leicht, weil ſie im Vertrauen auf ihre Kraft und ihren Werth zu weit gehen, zu dem rechthaberiſchen Stolz verleitet und zur Unverträglichkeit geneigt werden.

Immer iſt damit eine ſchiefe Anſicht der Welt verbunden; nicht nur in der Rückſicht, daß der Menſch ſich einbildet, man müſſe ihm, wegen ſeiner übrigen Vortrefflichkeiten, im Umgange manche Nachläßigkeit, manche Launen, manche Härte des Ausdrucks, manches Aufbrauſen zu gut halten; ſondern auch, daß er glaubt, alle Menſchen müßten von ſeinen Grundſätzen, als den allein richtigen, ausgehen; die Dinge des Lebens nach ſeiner Weiſe anſchauen; und wären, ſo oft ſie von ihm abweichen, Verirrte, Unwiſſende, Thoren, am Verſtande beſchränkte oder im Herzen verdorbene, verächtliche Weſen.

Der Grund zu einer unerträglichen Gemüthsart kann jedoch auch ſehr häufig in einer körperlichen Stimmung liegen. Ein reizbares, heftiges Temperament, rege Galle, bringt gern zu trüben Anſichten des Lebens, zum Mißfallen an Dem, was uns umgibt, zum Verdruß beim leiſeſten Wiederſpruch, zum Aerger über Kleinigkeiten, zum Auffahren im Zorn, zu harten Urthei-

len. Da ist Nichts recht, Alles fehlerhaft, lästig und beleidigend. Da ist dem Mißvergnügten gleichsam nicht wohl, bis er einen Gegenstand gefunden hat, den er als die Ursache seiner Aergerlichkeit ansehen, und als solchen mißhandeln kann. „Alle Tage des Trübsinnigen sind böse," sagt die heilige Schrift. (Spr. 15, 15.) Nur wenn er in ganz neuen Verhältnissen sich gewissermaßen selbst vergißt, und der dadurch lebhaft erweckte Geist Meister wird über den Einfluß des kränklichen Körpers: erscheint er heiterer; liebenswürdiger und sich selber nicht mehr ähnlich.

Indessen ist das Uebel der Unverträglichkeit leichter zu heilen, wenn sein erster Ursprung in der Beschaffenheit des Körpers, als wenn es in einer falschen Richtung und Gewöhnung des Gemüths liegt. Die durch einen krankhaften Leib bewirkte Neigung, sich leicht und über Geringfügigkeiten zu ärgern, kann und wird meistens gehoben durch Zerstreuung, Bewegung, Luftveränderung, durch den Wechsel des Lebensalters selbst, so wie durch die unglaubliche Macht des Geistes über den Körper. Denn sind wir einmal gewiß, daß unser Hang zum Verdruß, Tadeln, Zürnen und Zanken nur eine Wirkung unserer Kränklichkeit sei: so ist es dem Willen des Geistes leicht, zwar nicht eine heitere, fröhliche, zufriedene Stimmung herbeizurufen, aber doch alle unlieblichen Ausdrücke einer mürrischen Laune zu verhüten. Sein eigener, edler Stolz sagt es ihm: willst du Sklave oder Herr deines ge-

brechlichen, empfindlichen Körpers ſein? Sein eigenes Gefühl warnt ihn, im Unglück über Alles behutſamer zu ſein, und der ärgerlichen Stimmung nicht zu viel Raum und Glauben zu geben.

Weit ſchwieriger iſt es allezeit, einen kranken Geiſt zu heilen, als einen kränklichen Leib. Jener behält, wenn er nur ernſtlich will, unter allen Umſtänden eine gewiſſe Herrſchaft über dieſen. Er ſoll ſie haben. Aber der kranke, fehlerhafte Geiſt, welcher ſich ſelber heilen ſoll, iſt oft ſo elend, daß er ſeine eigene Krankheit nicht für Krankheit erkennen, und noch weniger ſie heilen will. Dann entſpringen aus einem Uebel allmälig andere. Jede Fehlerhaftigkeit des Gemüths iſt ein um ſich freſſendes Uebel deſſelben.

Wer ſich es einmal zur Gewohnheit gemacht hat, überall der Rechthaber zu ſein; Alles zu verwerfen, was nicht nach ſeinem Sinn iſt, jeden Widerſpruch, der ihm gemacht wird, übel zu nehmen; ſich um Kleinigkeiten ſogleich mit Bekannten und Freunden zu überwerfen; mit Einrichtungen, die gegen ſeine Meinung ſind, oder mit Grundſätzen und Handlungsarten, die von den ſeinigen abweichen, laute Unzufriedenheit zu äußern, der bleibt wahrlich dabei nicht ſtehen. Je weniger die Welt auf ihn hört, je bitterer, je hämiſcher endlich wird er im Urtheil über die Welt; es ſezt ſich Menſchenhaß und Menſchenverachtung im Allgemeinen bei ihm an.

Je mehr er ſich und den Werth ſeiner Einſichten ver-

kannt glaubt, je mißtrauiſcher und argwöhniſcher wird er. Je öfter er Gelegenheit hat, zu bemerken, daß Andere beliebter ſind, als er, daß Andere mehr vorgezogen und begünſtigt werden, ungeachtet ſie doch weit weniger Würdigkeit haben mögen, als er: um ſo leichter wird er die Qual der Mißgunſt und des Neides empfinden, um ſo leichter ſich ein böſes Wort zu viel verzeihen, auch wohl eine wiſſentliche Verkleinerung und Verleumdung des Glücklichern. Eine Sünde bietet der andern die Hand, und er wird abwechſelnd Beute und Opfer von allen.

Den Thoren erwürgt der Verdruß, den Albernen tödtet der Mißmuth (Hiob 5, 2.), ſprach Eliphas von Theman zu Hiob, als er in ſeiner Ungeduld über Alles klagte, was ihn umringte. Das gleiche Wort gilt dem unverträglichen Zänker, dem nie etwas recht iſt, und der ſeinen unzufriedenen Launen freien Zügel läßt, um ſich Alles und Allen ſelbſt verhaßt zu machen. Er, mit Allen in Zwietracht, immer in Verdrießlichkeiten, oft durch ſeine Unklugheit in Verlegenheiten empfindlicher Art, beſtändig im Wahn, verkannt oder nicht nach Verdienſt geſchäzt zu ſein, verzehrt ſich ſelbſt in Verdruß, Sorge und Kummer; ſchwächt mit Zorn und heimlichem Aerger ſeine Geſundheit, und bereitet ſich, ohne es zu wollen, ſelbſtmörderiſch ein allzufrühes Grab, oder ein ſieches, plagevolles, mühſeliges Alter. Ihn tödtet ſein alberner Mißmuth. — Er kann unmöglich Freunde haben, weil er ohne Dul-

dung und Schonung iſt. Der Thor, er verſteht nicht zu lieben, und begehrt doch die Liebe, welche gegen ihn ſanftmüthig, zart, ſchonend und nachſichtsvoll ſein ſoll. Er, der ſich ſelbſt und in albernem Trotze alle ſeine Bekannten, und ſogar Die verkennt, welche es aufrichtig mit ihm meinen, glaubt ſich doch von Jedermann verkannt, und grämt ſich im Stillen darum. Er, der ſich in Niemand fügen will, verlangt doch, nach ſeinem Willen ſolle ſich Jeder fügen. — Er, der bei eigener Nachſicht und Milde, die ihm an Andern doch ſo wohl gefällt, das angenehmſte, genußvollſte Leben führen könnte, zerreißt ſeine eigenen Freuden, verwundet ſich durch ſeine Thorheit, durch ſeinen Eigenſinn unaufhörlich ſelbſt, wie ein Wahnſinniger, und klagt hintennach kindiſch über der Menſchen Tücke, Dummheit, Engherzigkeit und boshaftes Weſen. — Er ſelbſt, weil er es, kleiner Urſachen willen, mit den beſten Freunden verdirbt, ſeine Untergebenen mit Sticheleien oder gar mit Scheltworten abſtößt, Vorgeſezten mit trotziger Trockenheit oder dem kränkenden Ton des Beſſerwiſſens, des Gernvorſchreibens begegnet — er ſelbſt durch ſein unverträgliches Weſen, bezeugt, daß er bei allen übrigen löblichen Eigenſchaften zu mancherlei Verhältniſſen untauglich ſei, wo es einen richtigen, leidenſchaftloſen Ton und Blick erfordert, ein Paſſen zur Welt, in der man nicht zanken, ſondern Gutes ſtiften ſoll. Er ſelbſt hat es ſich zuzuſchreiben, wenn man ihn zurückſezt, und Andere, auch

bei minderer anderwärtiger Geſchicklichkeit, vorzieht; ihn zurückſezt, nicht weil man wegen ſeiner beleidigenden Art Rache an ihm nehmen will, ſondern weil er durch ſeine Denkart unbrauchbar iſt. Gewandtheit, kluge Schonung, Verträglichkeit mit Nachbarn und ſolchen Leuten, mit denen man beiſammen leben muß, erſezt ſehr oft reichlich den Abgang mancher andern Fähigkeiten. Denn im geſellſchaftlichen und bürgerlichen Leben hängt bei weitem das Meiſte weniger von der Kunſt der Einſicht, als von der Kunſt der Ausübung ab. — So verdirbt der Unverträgliche durch ſeine böſe Laune oder üble Gewöhnung alſo ſelbſt das Gute, was ihm die Natur verliehen, oder ſein Fleiß erworben hat. Er verſteht vielleicht Alles, aber nicht die Art, nützlich und wirkſam zu ſein. Er verſtößt ſich ſelbſt aus der Geſellſchaft; bleibt mit ſeinen Fähigkeiten unbenuzt; und ſo viel er ſich auch auf dieſe einbildet, muß er doch mit Verdruß wahrnehmen, daß man ſeiner ſehr gut entbehren könne.

Vorzüglich aber zu beklagen iſt der Unverträgliche in ſeinem häuslichen Leben. Da, wo unter dem heimathlichen Obdach der Weiſe ſein ſtilles Paradies und unter allen Lebensſtürmen ſeinen freundlichen Ruheort findet, hat er ſich ſeine Hölle bereitet. Denn ſein Ton gegen Andere wird der Ton der Andern gegen ihn. Wie er an Andern Alles betadelt, findet man wieder an ihm Alles linkiſch und ungerecht. Wie er von jedem geringen Verſehen großes Aufhe-

ben macht, erwiedert man ihm das Gleiche. So kommt er nie zur Ruhe nnd dauerhaften Heiterkeit, weil er, mit ſeiner Art zu ſein, Andere keine Freude ungetrübt genießen läßt.

Wohl Mancher erkennt ſich in dieſem traurigen Bilde, und hat längſt ſchon erkannt, daß vielerlei Ungemach ſeiner Tage die Folge eines mürriſchen, zänkiſchen, Alles übel deutenden, heimlich ſtolzen und herrſchbegierigen Weſens war. Es mag ſein, daß er oft Recht hatte in ſeinen Meinungen und Urtheilen; aber er hatte Unrecht in ſeiner daraus folgenden Handlungsart. Es fehlte ihm nicht an Einſicht der Dinge, aber an der Klugheit, ſich auf die beſte und zweckmäßigſte Weiſe zu betragen. Es fehlt ihm die Grundlage zu allem Guten, jene friedſame, ſtille, feſte, religiöſe Denkart gegen Gott und Menſchen, durch welche allein jene Einſichten ihren wahren Werth erhalten.

So wollen wir uns nun ſelber prüfen, woher unſer Uebel ſtamme. Iſt unſere finſtere unerträgliche Gemüthsart nur eine Wirkung kränklicher Umſtände, ſo ſoll Sorge um die zerrüttete Geſundheit unſere allerdringendſte Pflicht ſein. Denn dieſe Empfindlichkeit, dieſe Neigung zum Verdruß und Auffahren, dieſe Sucht, Alles von der ſchlimmen Seite zu nehmen, dies ſinnliche Gefallen, ſich durch harte Worte und Zänkereien gleichſam von der Bürde heimlichen Unmuthes zu entladen, kann Vorbote einer das Leben zerſtörenden Krankheit ſein. Es iſt Pflicht, einen

verſtändigen Arzt mit dieſer natürlichen Reizbarkeit und leicht verſtimmten Laune bekannt zu machen, und ſein Urtheil zu hören. Oft weigert man ſich, dieſen Schritt zu thun, weil man ſich nicht für erkrankt, ſondern die Menſchen um ſich her für ſchlecht hält. Aber dies iſt ſchon ſelbſt ein höherer Grad der Krankheit, in dem ſie ſich ſelber nicht mehr empfindet, ob ſie gleich noch nicht durch andere äußerliche Zeichen am Körper ſichtbar geworden. Man hat dergleichen Zufälle oft bei Perſonen vorhergehen ſehen, die nachher ein ſchweres Siechthum zu überſtehen hatten; ſo ſtellte ſich nach einer überſtandenen, gefährlichen Krankheit die ganze Heiterkeit und Verträglichkeit des ehemaligen Sinnes wieder her, und der Geneſende, vorher mürriſch und zänkiſch, nun freundlich und gütig mit Allen, ſchien ein ganz neuer Menſch geworden.

Rührt aber deine Unverträglichkeit von der Erziehung, oder von übler Angewöhnung her; dann, Unglücklicher, beklage ich dich mehr, als wäreſt du körperlich leidend. Denn dieſe Fehler bis auf die lezte Wurzel in dir auszurotten, wird dir einen ſchweren Kampf koſten. Deine arge Gewohnheit wird ſich immer wieder aufthun, wenn du ſie auch ſchon überwunden zu haben glaubteſt. Aber, Freund, wohnt der rechte Stolz des edeln Geiſtes in dir, — Der, zu wiſſen, daß du Alles über dich vermögeſt, was du wolleſt; dann iſt der Sieg nicht unmöglich; dann haſt du noch Hoffnung, in dir ſelbſt ruhig, von allen dei-

nen Bekannten dich geliebt, und deinen übrigen Werth anerkannt zu sehen. Du wirst noch glücklich sein! Füge nur zu deinen übrigen Vollkommenheiten jene reine Freundlichkeit, jene herzliche Demuth, Sanftmuth und Geduld mit fremden Fehlern, Eigenschaften, die den weisen und tugendhaften Menschen so sehr zieren; besonders die Alles ertragende, Alles gern froh und mit sich zufrieden machen wollende Liebe, die das Band aller Vollkommenheit ist.

Lerne vor allen Dingen nur erst schweigen, wo dich gewohnter Unmuth zum Reden zwingen will; lerne erst ertragen, dulden, verzeihen, wenn andere Personen Schwächen zeigen — dann erst menschenfreundlich dich in ihren Sinn fügen, wo du es ohne deinen und Anderer großen Nachtheil darfst. — Denke oft, daß man durch Zank und Vorwurf, hämischen Tadel und Aeusserung des Unwillens nichts verbessert, gewöhnlich verschlimmert; daß mit Güte und Liebe Alles, mit Trotz Nichts bezwungen wird. — Erinnere dich bei jedem Anlasse, wo fremde Urtheile und Grundsätze von den deinigen abweichen, daß du in deiner Art zu sein, bei deinen Vorkenntnissen, deinen Erfahrungen vollkommen Recht habest; hingegen daß Andere, in ganz andern Stellungen, Ansichten, Kenntnissen und Erfahrungen, ebenfalls von der Wahrheit und Richtigkeit ihrer Ueberzeugungen gewiß sind; daß ein einziger Sterblicher, wie du, nicht Alles allein am besten wisse, und daß, selbst wenn du allein Alles wüßtest,

es Thorheit wäre, Jeden zwingen zu wollen, deine Neigungen, deine Ansichten, deinen Geschmack zu haben. Gott selbst ist der Urheber der unendlichen Verschiedenheit unter den menschlichen Geistern. Du kannst nicht machen, daß Alle denken, wollen und handeln, wie du; du kannst nicht Alle in dein Selbst verwandeln, du bist nicht Gott. Dulde Andere, wie man dich dulden soll; aber wähne nicht, daß sie sich von dir belieben lassen müssen, was du dir von ihnen nicht gefallen lassest.

Hassest du, man wird dich hassen; verachtest du die Leute, sie werden dich wieder verachten; trotzest du ihnen, sie werden dir wieder trotzen. Darum — ist dir ein heiteres Leben, ein segnender Vater im Himmel theuer — lege ab deine Untugend; liebe, und Jeder wird dich lieb haben; mache Jedem, der mit dir in Berührung kommt, wenn auch nur durch ein gutes, freundliches Wort, einen frohen Augenblick, und Jeder wird eine Gelegenheit suchen, auch dich glücklicher machen zu helfen.

Und dies sei auch mein Streben! Heiliger Gott, der Du Kraft und Segen und Gelingen zu allem Guten gibst, o gib auch mir Kraft, daß ich mich selbst überwinde, und durch Liebe Deiner und Deiner Erschaffenen ein Band aller Vollkommenheit gewinne, die vor dir gilt. Amen.

XVI.

Gebrochene Freundschaft.

Ein beleidigter Bruder ist unbesiegbarer, als eine feste Stadt. (Spr. 18, 19.)

Lieblich ist, wenn Schwestern, Brüder
Friedlich bei einander sind,
Und wie eines Leibes Glieder
Einig und verträglich sind;
Einer zart den Andern ehrt,
Keins das Andere versehrt.

Ach, zu ihnen zu gehören,
Die sich liebevoll bemüh'n,
Keine Fröhlichkeit zu stören,
Enger Herz an Herz zu zieh'n,
Stets den Andern zu erfreu'n —
Dieser Pflicht will ich mich weih'n!

Kein Anblick ist trauriger, als eine Familie voll Zanks und Unfriedens! — Leider ist er gar nicht selten. Wir sehen zuweilen leibliche Brüder gegen einander so gleichgültig, so lieblos, ja so feindselig, als wenn sie nur darum unter einem Mutterherzen gelegen, nur darum von der gleichen Mutterbrust genährt worden wären, um sich in ihren Denkarten und Wünschen auf ewig zu trennen. Ja, es ist nur allzugewöhnlich, daß Blutsverwandte unter einander in weit weniger herzlichem Einverständnisse leben, als mit Fremden; und sich unter einander weit weniger Dienstgefälligkeiten leisten, als sie ganz unbekannten Personen leisten würden, wenn ein Anlaß dazu erschiene.

Fragt man ſich nach dem Grund dieſer Gleichgültigkeit oder dieſes Haſſes, ſo iſt er ſelten erheblich. Man hat ſich einander nur Kleinigkeiten vorzuwerfen, welche oft nicht der Mühe werth ſind, erzählt zu werden; ja die man ſich ſogar zu erzählen ſchämt, weil man voraus ſieht, daß kein Menſch dieſelben wichtig genug finden würde, als eine Urſache ſo tiefer Erbitterung zu gelten. Man begnügt ſich daher im Allgemeinen, nur die unverträgliche Gemüthsart des Andern, ſeine Liebloſigkeit, Falſchheit, Undankbarkeit oder Herzensſchlechtigkeit anzuklagen.

Gar oft bemerkt man dieſen tiefen, gegenſeitigen Haß auch unter ſolchen Leuten, die vorher die vertrauteſten Freunde waren. Sie, die ehemals beſtändig beiſammen waren, ſich alle ihre großen und kleinen Angelegenheiten, ihre Plane, Ausſichten und Wünſche wechſelsweiſe mittheilten, nicht ohne einander glücklich ſein zu können ſchienen, eben dieſe ſind nachher, wenn durch eine traurige Veranlaſſung die Freundſchaft gebrochen ward, gegen einander auf die unbilligſte Weiſe hart im Urtheil, ungerecht, kalt, bosshaft, voll ſchneidender Verachtung. Es iſt umſonſt, ſie zuſammenzuführen, die Künſte der Ausſöhnung zu verſuchen. Sie wollen von einander nichts mehr hören; es iſt ihnen jezt eben ſo viel werth, ſich zu meiden, ſich nie zu begegnen, nichts von einander zu wiſſen, als vormals ihre größte Freude war, einander aufzuſuchen und zu finden, Herz in Herz auszuſchüt-

ten, und, konnten ſie nicht mit einander reden, doch wenigſtens in der Abweſenheit von einander zu ſprechen. Je feuriger die ehemalige Freundſchaft, je heftiger die darauf folgende Feindſchaft. Und mit Recht ſagt der lebenserfahrne Salomo, voll Kenntniß des menſchlichen Herzens: Ein beleidigter Bruder iſt unbeſiegbarer, als eine feſte Stadt. (Spr. Sal. 18, 19.)

Wie ſoll ich mir dieſe betrübende Erſcheinung erklären? Ach, ſie hat wohl mancherlei tiefliegende Urſachen.

Zur Unliebe und Zwietracht unter Geſchwiſtern mag wohl oft die falſche Erziehungsart von Seiten der Aeltern viel beitragen, wenn der Vater einem Kinde, die Mutter einem andern den Vorzug gibt, und dadurch gegenſeitigen Neid erweckt, oder zu Neckereien reizt. Jakob liebte Joſeph mehr als ſeine Brüder, die Brüder ſahen und merkten dieſes und haßten darum den Joſeph. (1. M. 37, 3. 4.) Doch mehr noch kann die allzugroße Altersverſchiedenheit unter Geſchwiſtern Böſes ſtiften, wenn die Erwachſenen ſich eine gewiſſe Hohheit über die jüngern anmaßen, und ihre Ueberlegenheit an Jahren, Kenntniſſen und äußerlichen Verhältniſſen auf unkluge, gebieteriſche, oder doch nicht genug ſchonungsvolle Weiſe fühlbar werden laſſen. Die Jüngern mögen ſich dies ungern belieben laſſen; ſie ſehen in den Erwachſenen keine Vorgeſezten, keine Aeltern, ſondern Perſonen, die mit

ihnen gleiche Rechte haben. So ist meistens die Unvorsichtigkeit der Erwachsenen die erste Ursache zum Bruch des geschwisterlichen Friedens; aber die Jüngern pflegen zuerst in ihrem gereizten Ungestüm den Frieden zu brechen, weil sie keine Liebe empfanden und empfinden lernten; weil sie nicht wissen, daß sie ihren ältern Geschwistern, als solchen, Achtung schuldig seien. (Talm. Kid.) Zu diesen Umständen können sich dann noch alle diejenigen Veranlassungen von Feindschaft gesellen, die auch bei andern Personen eintreten, welche lange Zeit in engen Verhältnissen beisammen leben müssen, oder durch eigene Neigung solchen nahen Umgang wählten.

Denn ein jeder vertrauter Umgang, ja schon ein längeres Zusammenwohnen allein, bei welchem es gar nicht einmal auf Freundschaft abgesehen ist, bewegt zu Annäherungen der Gemüther. Man sieht sich täglich, und kann sich in seinen Ansichten der Dinge, in seinen Gemüthseigenthümlichkeiten, weniger vor einander, als gegen Fremde verbergen. Man kann nicht unterlassen, sich mancherlei Mittheilungen zu machen. Die Gewohnheit macht Eins dem Andern mehr oder weniger zum Bedürfniß. Dadurch entstehen täglich neue Berührungspunkte, und die Menge derselben schließt enger die Bande der Vertraulichkeit. Aber eben diese vielen Berührungspunkte sind auch eben so viele verwundbare Stellen des Herzens, welche man einem Fremden nicht so leicht blosstellt. Kränkungen,

die uns hier widerfahren, ſchmerzen empfindlicher und vielfacher. Daher kann uns kein Fremder ſo tief beleidigen, als der Freund oder die Freundin; auch nie ſo leicht, weil dazu die Mannigfaltigkeit des Stoffes fehlt. Iſt nun aber einmal die Kränkung vollbracht, ſo iſt die gegenſeitige Abneigung dann um ſo viel größer, als die Menge der ehemaligen Berührungspunkte zahlreicher waren. Je offener, je argloſer, je liebender man ſich dem Andern hingab, je unverzeihlicher ſcheint der kleinſte Verrath an unſerm Herzen zu ſein. Man hält ſich für den ganz betrogenen Theil; Alles für Heuchelei, was der Andere that; findet ſein Betragen unbegreiflich; ſeine Verſtellungskunſt teufliſch, und faßt ein Mißtrauen gegen die geſammte menſchliche Natur.

Selten haben wir ein ſo treues Gedächtniß für die Gefälligkeiten und Freundſchaftsbeweiſe, die wir von Andern erhielten, als die wir ihnen gaben. Was uns Andere Liebes thun, ſcheint uns geringfügig gegen Das, was wir ihnen leiſten oder gern leiſten möchten. Denn wir kennen nicht die Empfindungen, welche ſie dabei haben mochten, ſondern nur die, welche wir hatten, und kaum ſo herzlich gegen ſie äußern konnten, als wir oft gern gethan hätten. Darum iſt nach jeder gebrochenen Freundſchaft die Klage des Getrennten immer am lauteſten über Undank und ſchändliche Vergeltung aller Liebe. Aber

die Wunden, welche der wirkliche oder vermeinte Undank ſchlägt, ſind allezeit die brennendſten.

Selbſt die Menge von Erinnerungen des genoſſenen Glücks im ehemaligen freundlichen Umgang verbittern das Andenken an die Zeiten der Freundſchaft. Es ſcheint Alles nur eine ungeheure Täuſchung, und uns damit ein edler Traum unſers Lebens geraubt zu ſein. Dieſe Erinnerungen ekeln uns an, wie ein abgeſtorbener Baum, in deſſen angenehmem Schatten wir uns lange erquickt, und deſſen Blüthen und Früchte uns lange gelabt hatten. Wir möchten die ganze Vergangenheit aus unſerm Gedächtniſſe hinwegwiſchen, wenn wir es könnten, denn Alles darin mahnt uns an die ſchwärzeſten der menſchlichen Laſter, an Verrath, Heuchelei, Treuloſigkeit und Undankbarkeit.

Kann alles dies nach gebrochener Freundſchaft ſchon die Gemüther wider einander unverſöhnlich erbittern, ſo vergrößert nicht ſelten auch den gegenſeitigen Haß noch die gegenſeitige Furcht. Man bereut, allzuleichtgläubig und allzuoffenherzig geweſen zu ſein, ſich allzuviel vergeben, allzuviel von ſeinem Innerſten offenbart, ſich dem Andern allzuſehr hingeliefert zu haben. Man ſieht ſeine geheimſten Angelegenheiten, Urtheile, Anſichten, vielleicht ſeine Ehre, ſein ganzes Glück in der Gewalt derjenigen Perſon, welche von allen Sterblichen unter der Sonne die allerunwertheſte und gefährlichſte zu ſein ſcheint. Wie mag da ſo leicht Verſöhnung ſtatt finden? Wie kann man da ſo leicht

das verlorne Vertrauen wieder finden? Wahrlich, ein verlorner Bruder ist härter wieder zu gewinnen, als eine feste Stadt! — Je aufrichtiger und je zärtlicher man liebte, je blutiger ist der Schmerz des sich verrathen oder betrogen glaubenden Herzens.

Es muß guten und gefühlvollen Menschen, es muß rechtschaffenen Gemüthern beinahe noch mehr daran liegen, wie sie einen Bruch der Freundschaft verhüten, als wie sie ihn verbessern. Es muß am meisten Demjenigen daran liegen, der wirklich noch der Wonne eines vertraulichen Umgangs mit einer ihm theuern Person genießt, und durch solchen Freundschaftsbruch den angenehmsten Genuß seines Lebens einbüßen würde, daß er die Störung seiner gegenwärtigen Glückseligkeit verhüte.

Wohl denkt Jeder: dies ist nicht schwer — allein die Liebe ist leichtgläubig und vertrauensvoll, sonst wäre sie nicht Liebe. Unzählige erfuhren dieses Unglück, weil sie es nicht glaubten, weil sie sich für weiser und stärker hielten, als sie waren; weil sie wähnten, sich und ihren Freund oder ihre Freundin auf das Beste zu kennen; weil sie sich für allzufest geliebt meinten, als daß jemals eine Trennung solcher Herzen, eine eintretende Kälte, oder gar ein unerbittlicher Haß möglich wäre.

Vorsicht ist zu allen Dingen nütze. Auch hier. Zeit, Gelegenheiten, Erfahrungen und manche unvorhergesehene Ereignisse änderten schon manchen Sinn, und ge-

wöhnlich hat unter getrennten Freunden Einer ſo viel zur Zerſtörung der ſchönen Verhältniſſe gewirkt, als der Andere.

Vorſicht iſt zu allen Dingen nütze! Du bedarfſt der Vorſicht vielleicht weniger wegen der Gemüthsart deines Freundes, als wegen deiner eigenen. Sei auf deiner Hut gegen dich ſelbſt; nicht ſo ſehr gegen ihn, den du kennſt, den du vielleicht ſchon geprüft und bewährt gefunden haſt. In vielen Stücken lernt man Andere weit bälder kennen, als ſich ſelbſt.

Willſt du die Freundſchaft deines Freundes mit Sicherheit und unverlezt bewahren, ſo wirſt du dies nicht ſo ſehr blos durch die Innigkeit oder gar Leidenſchaftlichkeit deiner Zuneigung vermögen, als dadurch, daß du ihm durch deine Handlungsweiſe gegen ihn und Andere, durch deine Tugend, durch fortſchreitende Veredlung, eine ſteigende Hochachtung und Liebe einflößeſt. Leidenſchaftliche Zärtlichkeit kann zuweilen zudringlich und läſtig werden; eine tugendhafte Geſinnung und Handlungsart erregen aber wachſenden Beifall. Je mehr Achtung du bei andern Menſchen durch dein Betragen erwirbſt, je ſtolzer wird dein Freund auf die Freundſchaft mit dir, je unverbrüchlicher wird dieſe ſein. Rotte alſo jeden dir anhängenden Fehler aus; zeige keine Schwächen; erſcheine, einſam oder in Geſellſchaften, in Geſpräch oder in der That, durch Tugenden jeder Gattung liebenswürdiger, und du wirſt immer

treuer geliebt werden. Dieſes Erſcheinen ſei aber keine Heuchelei, ſondern Wahrheit. Das Auge des Freundes durchſieht dich früher, als du es ahneſt. Heuchelei iſt ein Selbſtmord der Freundſchaft. — Auch aus Liebe zu deinem Freunde, auch aufgemuntert von ihm, geſtatte dir keine Schwäche, keinen Fehltritt, ſelbſt wenn eine eigene Verſuchung dazu in dir ſchon wach wäre. Denn du haſt, indem du deiner unwürdig vor ihm ſtehſt, ſogar wenn dieſe Unwürdigkeit nur Erfüllung ſeiner eigenen Wünſche wäre, Verzicht auf ſeine wahre Hochſchätzung gethan. Er wird dich bald weniger lieben müſſen, weil er dich nicht mehr ehren kann, wie ſonſt, und weil dir nun Das gebricht, wodurch du allein ihm theuer werden könnteſt.

Verzeihe dir keinen Fehltritt; deſto williger ſei, deinem Freunde Fehler und Schwachheiten zu verzeihen. Deiner Tugendhaftigkeit Beiſpiel wird ihn von denſelben reinigen. Er wird, dich bewundernd, dich hochachtend, nicht das Gefühl ertragen können, deiner unwürdig zu ſein. Verzeihe ihm Fehler und Schwächen, aber ohne denſelben Beifall zuzulächeln. Dein Lächeln würde ihn in dem Unedeln beſtärken, und dich ſelbſt in ſeinen Augen erniedrigen, als krankte dein Herz an den gleichen Mängeln. Er wird dich bald geringſchätziger anſehen. Verzeihe ihm Fehler und Schwächen, aber nicht in der Abſicht, dafür Vergeltungsrecht zu üben, und von ihm deſto gröſſere Nachſicht deiner Mängel zu fordern. Denn Je-

der hält ſich gern ſeine Unvollkommenheiten zu gut; dagegen widerſtehen ihm doch die eines Andern, und was man ſich ſelbſt oft vergibt (die Eigenliebe bringt immerdar eine Rechtfertiguug an), entſchuldigt man ungern, wenn es Andere thun.

Es iſt nicht genug, anſtößige Fehler oder offenbare Vergehungen zu meiden, wodurch wir die Achtung gegen uns mindern, ſondern wir müſſen auch in kleinen Nebendingen die Hochſchätzung und Freundſchaft Deſſen zu feſſeln wiſſen, der uns lieb iſt. Eine geringe Unanſtändigkeit, ein Mangel zuvorkommender Aufmerkſamkeit, an ſich unwichtige Nachläſſigkeiten, welche wir uns gegen eine uns werthe Perſon erlauben, nicht geziemende Freiheiten, die wir uns herausnehmen, haben weit öfter den Bruch einer Freundſchaft bewirkt, als wirkliches ſchweres Verſchulden. Denn vor dieſem pflegt man ſich gewöhnlich ſorgfältiger in Acht zu nehmen, hingegen glaubt man im Umgang mit vertrauten Perſonen, wie man ſich oft auszudrücken pflegt, nicht ſo viel Umſtände machen zu dürfen, als mit Andern. Allein wir bedenken dann nicht, daß tauſend kleine Verbindlichkeiten, ein gefälliges Betragen, ein zuvorkommendes Weſen, dem Freunde nicht minder angenehm, als dem Fremden ſind, daß wir den Freund dadurch eben vielleicht zuerſt gewannen; daß das Vernachläſſigen derſelben ſchon eine Vernachläſſigung der Freundſchaft ſelbſt iſt. Nein, behandle mit Herz und Gemüth deinen Vertrauten

wie dein anderes Ich; aber in deinem Aeuſſerlichen wie einen liebenswürdigen Fremden, deſſen Gunſt du erſt gewinnen möchteſt. Darum ſind der unglücklichen Ehen, wie der gebrochenen Freundſchaften, ſo viele, weil die Menſchen nach Erreichung des Ziels vergaßen, daß man, um ein Glück zu behalten, dieſelben Mittel anwenden müſſe, deren man nöthig hatte, es zu erwerben. Daher die vielfältigen Klagen über einander: ich habe mich in ihm getäuſcht; ſeine Liebenswürdigkeit war nur Verſtellung; er iſt ein ganz anderer Menſch, wenn man ihn näher kennen lernt. Die Klagen ſind zum Theil gegründet, ſobald Der, welcher lange ſtrebte, dem Andern zu gefallen, aufhören will, durch Das zu gefallen, wodurch er gefiel.

Oft aber ſind es nur unglückliche Miſtverſtändniſſe, welche den Bruch der Freundſchaft befördern. Es können zwei Menſchen gleich gut, gleich liebenswürdig, und in ihren Eigenheiten ganz für einander geſchaffen ſein; aber aus Mangel an offenherziger Erklärung über Das, was vielleicht kränkte, aus unzeitigem Zartgefühl, aus übel angebrachtem Stolz oder kleinem Trotz, ging nicht ſelten ein ganzes, ſchönes Lebensglück verloren. Wir müſſen weder fordern, daß unſer Freund allwiſſend ſei, noch von uns ſelbſt in der Meinung ſtehen, daß wir immer die Wahrheit erblicken, und die Worte und Handlungen des Andern richtig auslegen. Es können zuweilen Umſtände ſich aneinander reihen, die in der That verurſachen,

daß der Freund allen Schein wider ſich hat, oder wir ihnen gegen uns haben. Unſer Glück iſt unwiderbringlich dahin, wenn wir einen Augenblick lang den Verdacht nähren. Wir müſſen Das, was uns betrübt, näher unterſuchen; wir müſſen nicht fremden Augen, nicht fremden Berichten, ſelbſt nicht Dem trauen, was wir ſelbſt geſehen und gehört haben: ſondern die Urſache unſerer Unruhe frei dem Freunde offenbaren, und Offenbarung und Aufſchluß ſeines Betragens von ihm erwarten. (3. Moſ. 19, 17.) Verſäumen wir es, ſo iſt unſere Liebe ſelbſt weder mehr ſo ſtark, noch ſo rein, als ſie ſein ſollte. Der Argwohn, ſobald er einmal feſthält, kann dann nicht mehr verſchwinden; er ſtellt uns nun Alles in verrätheriſchem Lichte dar; macht die einfachſten Worte und Handlungen des Andern zweideutig, und flößt Erbitterung und Kälte gegen das vielleicht getreueſte Herz ein.

Zerrißene Freundſchaft iſt zerrißenes Leben. Wer einen Freund gewonnen, halte ihn mit zärtlicher Sorgfalt; denn einen zweiten findet er ſo leicht nicht wieder, der ihm Das werde, was jener iſt. Und du, der du, was du liebteſt, verloren haſt, und dich ſehnſt, das entfremdete Herz wieder zu finden, folge deinem Triebe. Wer wahrhaft geliebt hat, vergißt nicht ſo leicht. Auch vielleicht dein ehemaliger Freund empfindet und verbirgt jezt den gleichen Schmerz um dich, den du um ihn leideſt. Aber dein Stolz, dies nicht zu bekennen, zwingt ihn zum Gegenſtolz. Niemand

will ſich da demüthigen, wo er Achtung zu ärndten wünſcht; Keiner will durch Nachgiebigkeit ſeine gerechte Sache verdächtigen, und den Stolz der Unſchuld aufopfern. — So bleibet ihr geſchieden, die ihr doch ſehnſuchtsvoll in euern Gedanken und Träumen für einander lebt. Vielleicht löſet erſt zu ſpät ein Zufall das Räthſel, was den Argwohn erzeugte, und klärt das Mißverſtändniß auf, welches zwei gute Herzen von einander riß.

Höre, auch getrennt von dem dir einſt theuern Freund, nicht auf, ihn zu lieben. Sei auch abweſend um ihn beſorgt, rede von ihm mit jener Wärme, die er dir einſt durch ſeine Tugend und Liebenswürdigkeit einflößte; vertheidige ihn, auch wenn du Unrecht von ihm erlitten, gegen ſeine Widerſacher; entſchuldige ihn, wo er fehlte, und zeige ſein Gutes Denen, die es nicht kennen; hilf ihm im Stillen unbemerkt, wie ein liebender Schutzengel, — und, es mögen Monden, es mögen Jahre verſchwinden, einſt liegt, wie Joſephs Brüder, weinend, liebend, verſöhnt wieder an deiner Bruſt. Die Treue deiner Freundſchaft wird ihn von der Wahrheit und Erhabenheit derſelben überzeugen; es wird ſich ſeine Liebe wieder im Anblick deiner Tugend verjüngen, und der Gedanke an die vormalige Trennung nur ſeine Zärtlichkeit für die Zukunft erhöhen.

Tritt zu ihm, liebend, offen, ein Erinnerer aus der ſchönen Vergangenheit; enthülle dein Betragen; be-

kenne freundlich, wo du irrteſt; fordere gleiche Erklärung von ihm; jeder Verdacht werde entwurzelt, jeder Mißverſtand gehoben. Du darfſt wieder ſprechen: ich habe einen Freund, einen Bruder, eine Schweſter!

Wer liebt und treu lieben kann, der iſt noch kein ganz verdorbener Menſch; er iſt aller Vollkommenheiten fähig. Wer aber geliebt wird, und ſich anhaltend ſeinen Freunden liebenswürdig zu machen weiß, gibt damit den unzweifelhafteſten Beweis von der Vortrefflichkeit ſeines Gemüths. Wer bei den Leuten beliebt iſt, iſt auch bei Gott beliebt. (Aboth 3, 13.) Frage dich dann ſelber: wen liebſt du und wie liebſt du? Prüfe: von wie vielen wirſt du geſchäzt? von welchen Perſonen wirſt du geliebt, und mit welcher Treue? — ſo kannſt du dir eine Vorſtellung von deinem eigenen Werthe machen. Zwar nicht mit allen Menſchen kannſt du in vertraulichen, engen Verbindungen leben; wohl aber allen Guten doch den Wunſch einflößen, mit dir in ſolchen zu ſein. Dem Böſen gefällt Niemand, als er ſich ſelbſt. Er iſt nur ſein eigener Freund, und macht Andere nur zu Werkzeugen ſeiner Abſichten und vorübergehenden Begierden.

Ja, Schöpfer des himmliſchen Gefühls der Freundſchaft, welches in meinem Herzen lodert, auch ich will mich prüfen, ob ich nie gegen Blutsverwandte und Freunde mich vergangen, ob ich nie Veranlaſſung

zum Zwiste, zum Hasse, zum Bruche der Freundschaft gegeben habe. O, mein Gewissen sagt mir es schon voraus, ich bin nicht so rein, so schuldlos, als ich sein sollte. Ich habe mich selber anzuklagen, wenn viele meiner Freunde von mir abfielen, und mancher mit bitterm Hasse mir begegnet. Ach, ich fühle es sehr, wie unrecht ich gethan, wie unweise ich gehandelt habe. Nein, nimmermehr will ich mir die schönsten, reinsten edelsten Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens selbst berauben. Ich will Alles aufbieten, Gott, Deinem heiligen Worte gemäß, mit allen Menschen, vorzüglich aber mit meinen Freunden und Verwandten in Frieden zu leben. Meine Hand sei Allen geboten. Friede, Friede dem Fernen und dem Nahen! Amen.

XVII.

Die Klippen der Freundschaft.

Stets liebe den Freund, dann ist ein Bruder für die Noth geboren. (Spr. 17, 17.)

Nie will ich die Freunde kränken,
Immer recht und billig denken,
Ihnen meine Dienste weih'n,
Und mich ihres Glückes freu'n;
Wo ich kann, ihr Elend mindern,
Feindschaft, Zank und Zwist verhindern.

Zwar gebietet uns die Religion, zwar gebietet uns

unſer Herz Liebe zu jedem der mit uns auf Erden lebenden Sterblichen, mit deren wir in irgend eine Verbindung kommen. Die Aeuſſerungen dieſer Menſchenliebe beſtehen darin, daß wir Keinen haſſen, ſondern mit freundlichem Gemüthe das Beſte und den Nutzen jedes Einzelnen befördern, ſo viel in unſern Kräften ſteht. — Aber dies Alles hindert uns nicht, daß wir nicht auch gewiſſe Menſchen finden, denen wir mit einer beſonders zärtlichen Zuneigung ergeben ſind; für die unſer Herz lebhafter ſchlägt; für die zu leben, oder denen eine Freude zu machen, uns ſelbſt die höchſte und innigſte aller Freuden iſt. Wo iſt der Menſch, welcher noch nie das ſtille Entzücken der Freundſchaft, die Seligkeit empfunden hat, zu lieben und geliebt zu werden?

Ich denke hier nicht an jene Freundſchaft, welche zwiſchen Aeltern und Kindern, zwiſchen gutartigen Geſchwiſtern, zwiſchen Perſonen beiderlei Geſchlechts, oder zwiſchen Ehegatten Statt findet; ſondern an die Freundſchaft, welche Perſonen von gleichem Geſchlecht und Alter nach freier Wahl mit einander ſtiften. So ging die Freundſchaft Davids und Jonathans aus freier Wahl hervor, und verdient als Muſter reiner, edler Freundſchaft aufgeſtellt zu werden.

Einen Vertrauten zu haben in allen Lagen des Lebens, iſt ein Bedürfniß zartfühlender Herzen. Wer ohne Freund iſt, geht wie ein Fremdling über die Erde, der Niemanden gehört. Sogar Kinder in ihren

unſchuldigen Spielen, ehe ſie ſich ſelbſt noch Rechenſchaft von ihren Gefühlen geben können, hegen ſchon die Gefühle der Freundſchaft. Eine unbekannt, ſanfte Gewalt zieht ſie zuſammen. Einem geben ſie vor allen Andern den Vorzug. Mit einem vor allen Andern theilen ſie am liebſten ihre kleinen Geſchenke, ihre frohen Stunden. Einem vor allen Andern weinen ſie am lauteſten nach, wenn ſie von ihm getrennt werden.

Der Bund der Freundſchaft, in welchem ſich ſchöne Seelen auf Erden vereinigen, iſt die Krone ihres Lebens, iſt eine von den Seligkeiten, welche der Sterbliche mit dem Engel theilt. Er hat nichts gemein mit jener bloſen vertraulichen Bekanntſchaft, in welcher wir oft Den ſchon mit dem Namen eines Freundes zu bezeichnen pflegen, mit dem wir einigen Umgang haben, oder von dem uns einige Gefälligkeiten erzeigt ſind. (Sirach 6, 14 — 17.)

Aber keine Klage hört man wohl alltäglicher werden, als die Klage über Seltenheit wahrer Freundſchaft. „Wo ſoll ich den Freund finden?“ ſpricht Mancher: „Ich glaubte ſchon oft ihn gefunden zu haben, und ward eben ſo oft bitterlich getäuſcht. Wo ich Töne der aufrichtigſten Liebe zu hören wähnte, waren es nur die ſchmeichelhaften Ausdrücke der Höflichkeit. Wo ich ein unbefangenes Herz ſuchte, entdeckte ich zulezt nur gemeinen Eigennutz. Wo ich ewige Treue erwartete, begegnete mir nur Leichtſinn,

und ich ward vergessen, sobald ein Anderer Lust bezeugte, mich zu verdrängen. Diesen rißen neue Bekanntschaften von mir; Jenem erkaltete das Herz, als er in glänzendere Umstände kam, denn ich."

Leider sind diese und ähnliche Klagen nicht nur häufig, sondern auch oft nur allzusehr gegründet. Und schon aus frühern Zeiten hallen ähnliche Klagen zu uns herüber. So klagte David, daß seine Freunde in Zeiten seines Unglücks ihn verlassen hatten. (Ps. 41, 10.) So Heman. (Ps. 88, 9. 19.) So schilderte der Prophet Jeremias die zu seiner Zeit überhand genommene Treulosigkeit unter Freunden mit erschütternden Worten. (Jer. 9, 3. 4.) Aber nicht immer ist Sittenverderbniß der alleinige Grund solcher Klagen.

Wer mag das Herz der Sterblichen immer bis auf sein Innerstes erforschen? Wer kann Bürge sein für des Menschen veränderlichen Sinn? — Wenn nach einer Reihe von Jahren uns Freunde kälter begegnen, die ehemals strebten, nur mit uns und für uns zu leben und zu sterben — ach, laßt uns doch immer geneigt sein, es ihnen zu verzeihen, wenn sie nicht mehr sind, wie sie vormals waren, wie sie wohl sein sollten! — Jahre ändern die Beschaffenheit des Leibes und mit ihr wohl auch die Lebhaftigkeit des Gemüths. Andere Verhältnisse, ausserordentliche Schicksale, neue Umgebungen, schmerzliche Erfahrungen, Unglücksfälle, die den Muth beugen, Sorgen, die unsere

Lebensfreuden verzehren, können ſo Vieles anders machen.

Warum wollen wir auf unſere ehemaligen, nun gleichgültig gegen uns gewordenen Freunde Vorwürfe häufen? Warum wollen wir ihnen, weil ſie uns nicht mehr mit dem Feuer, mit der rührenden Zärtlichkeit lieben, wie ſonſt, ein gutes Herz abſprechen? — Denken wir doch nur an uns ſelbſt: haben wir anders gethan, als ſie?

Haſt du nicht manchen Freund deiner Jugend, an dem du ehemals mit voller Seele hingſt, vergeſſen? Würdeſt du, wenn er jezt zu dir käme, ihn noch ſo lieben können, wie damals, da ihr noch gleiches Schickſal, gleiche Freuden und Leiden mit einander theiltet? — Erinnere dich nur, Mancher und Manche, mit dem oder mit der du in ſchönern Stunden der Vergangenheit den Bruder- und Schweſterbund geſchloſſen haſt — ſind ſie dir jezt noch ſo lieb und werth, wie vormals? Könnteſt du ſie, nun das Schickſal mit dir und ihnen ſo Manches anders verfügt hat, noch mit der vormaligen Innigkeit lieben? Wie ſehr hat ſich ſeitdem dein und ihr Geſchmack, dein und ihr Beruf, dein und ihr Karakter, deine und ihre Neigung verändert! Vielleicht iſt dein Herz, vielleicht iſt das ihrige nicht ſchlechter geworden — und doch paſſet ihr nicht mehr für einander, denn eure Meinungen, eure Temperamente, eure Anſichten der Welt ſind nicht mehr die vorigen.

Freilich, ſolche Erfahrungen von zerrißener Freundſchaft ſind ſchmerzlich; aber ſie ſind unausweichlich. Sie ſind im Roſengarten des Lebens die Dornen, von denen wir unſere Einſicht, unſere Weltklugheit, aber auch unſere Seelenſtärke gewinnen.

Eben darum, weil Bande ſo ſelten ſind, welche, einmal geknüpft, unzerrißen bleiben, eben darum iſt treue Freundſchaft eins der ſchönſten und bewunderungswürdigſten Güter des Lebens; eben darum iſt eine Liebe gleichgeſchaffener Seelen, die bis ans Grab dauert, die über das Grab hinaus lebt, die kein Schickſal, kein Tod ändern kann, das höchſte Gut gefühlvoller Menſchen, und ein Gegenſtand der Ehrfurcht für Alle, die ſie kennen. „Mancher Freund iſt anhänglicher als Bruder.“ (Spr. 18, 24.)

Aber, verbergen wir es uns nicht, ſehr oft ſind wir ſelbſt daran Schuld, daß der Bund der Freundſchaft von keiner langen Dauer iſt; ſehr oft ſind wir ſelbſt daran Schuld, daß wir keine wahren Freunde finden.

Mancher von einer allzulebhaften Gemüthsart machte ſich von der Freundſchaft, von ihrem Glück, von ihren Pflichten allzuſchwärmeriſche Vorſtellungen. Er lebte zu ſehr in ſeinen Empfindungen, und forderte von dem Freunde eine gleich anhaltende Begeiſterung, die ihm bei ſeiner Art zu denken und zu leben nicht möglich war. So ward man endlich geneigt, Das für Kälte zu halten, was nur Ruhe war, und über Gleichgültigkeit zu klagen, wo nur Mangel des Ausdrucks

der Schwärmerei und nüchterne Besonnenheit Statt fand. So endete schon mehr als eine Freundschaft, die rasch, oft mit Entzücken geschlossen ward, nach weniger Zeit, weil die Aufwallungen eines Augenblicks keine Sache des ganzen Lebens sein konnten. — Diese schwärmerischen Vorstellungen von der Freundschaft, welche um des Freundes willen Alles vergessen, Alles aufopfern soll, sind besonders jungen Leuten eigen, welche, ohne Erfahrung von der kalten Wirklichkeit des Lebens, nur in ihren schönern Träumen wohnen. Sie begehren stolz genug, daß sich eine ganze Welt für sie verwandeln und um sie bekümmern soll; sie denken nicht bescheiden genug, daß sie sich der Welt, wie sie nun ist, angemessen stimmen sollen.

Eine andere Klippe der Freundschaft ist nicht selten die unüberlegte Wahl des Freundes. Wie werden doch auch die meisten Freundschaften geschlossen? Gewöhnlich ohne lange Prüfung, nach dem ersten vortheilhaften Eindruck des Augenblicks. Man liebt, weil uns irgend eine glänzende Eigenschaft des neuen Freundes bezaubert hat, ohne uns darum zu bekümmern, welche Fehler er besitze, welche üble Gemüthsneigungen, die er nicht zur Schau trägt, und gern vor sich selbst verheimlichen möchte. — Aber bei längerm Umgange verräth sich auch das Mangelhafte in der Denkart und Handlungsweise — dann bedauern wir ihn und uns, und die Flamme der Freundschaft erlöscht oft eben so plötzlich, als sie aufloderte.

Freundschaft, wenn sie dauerhaft gegründet werden soll, muß auf einer gewissen Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zwecke, sogar des Alters und Standes beruhen. Sie muß vorzüglich eine gegenseitige Hochachtung und Bewunderung der Vollkommenheiten und liebenswürdigen Eigenschaften sein. Wo diese gegenseitige Hochachtung nicht von selbst eintritt, wo sie erst erkünstelt werden muß, wo sie ganz wegfällt, da ist keine Freundschaft, sondern irgend ein Eigennutz, eine Leidenschaft, oder eine Selbsttäuschung, welche schnell genug verfliegen wird. (Aboth. 15, 19.) Ja, die nicht selten in Haß und Feindschaft übergeht.

Durchmustere nun die Reihe Derjenigen, welche ehemals deine Freunde gewesen sind; blicke auf Diejenigen, welche es gegenwärtig sind, oder welche du dafür hältst, und du wirst schon jezt, wenn dich deine Gefühle nicht überraschen, einsehen, warum manche ehemalige Freundschaft nicht auf lange Zeit bestehen konnte, warum manche in Feindschaft überging, und warum noch manche gegenwärtige Freundschaft früher oder später aufhören, oder zulezt nur in eine bloße freundliche Bekanntschaft übergehen wird.

Du kannst nicht in das Herz deiner gewesenen und deiner jetzigen Freunde sehen. Gott, der Allwisser, kann es allein. — Aber wirf nur einen Blick in die Tiefen deines eigenen Gemüthes. Frage dich: warum schlossest du so manche Freundschaft? Handeltest

du auch dabei mit kalter Erwägung aller Umstände? oder überließest du dich nur bloß dem lebhaften Eindruck angenehmer Gefühle? Geschah dies, wohlan, so verdienst du durch deine Gefühle für deinen ehemaligen Leichtsinn gestraft zu werden, um weiser zu sein.

Hast du, als du Freundschaft schlossest, an die Ungleichheit deines Alters gedacht, welches zwischen dir und deinem Freunde Statt fand? Hast du erwogen, ob sein Stand und Beruf ihn nicht ganz von dir trennen, und seinem Geiste, seinen Anlagen, seinen Empfindungen eine ganz andere Richtung geben mußten, als die deinigen haben.

Gehe in dich zurück, und frage dich: waren die Beweggründe, aus welchen du manche Freundschaft geschlossen hast, wohl immer die reinsten, die bei solch einem heiligen Bunde hätten obwalten sollen? War es nicht zuweilen bloß die Annehmlichkeit der Gestalt oder der Gesichtszüge, die dein Herz gewannen, ohne daß du weiter auf die Denkart oder äußere Verhältnisse Dessen achtest, mit dem du Freundschaft schlossest? Oder lag bei dir nicht ein dunkeles Gefühl des Ehrgeizes zum Grunde, das dich an Diesen oder Jenen zog, weil es dir damals schmeichelhaft schien, sein Freund zu heißen? Oder leitete deine Wahl nicht irgend ein geheimer Eigennutz, den du, ohne eben bestimmt darauf zu zählen, doch im Fall der Noth durch

den vermeinten Freund vielleicht befriedigen zu können hofftest?

O, wer kennt die vielen dunkeln Stellen des menschlichen Herzens alle! wer die feinen Täuschungen alle, mit denen wir thöricht genug sind, uns selbst zu unserm Schaden zu hintergehen!

Eine andere nicht geringere Klippe der Freundschaft ist, daß der Mensch so selten geneigt ist, einem Freunde etwas zu verzeihen, aber sich selbst gern Alles zu gut gehalten wissen will. Wir begehren, daß unser Freund gut, edel, fehlerlos sei, daß er manche anstößige Eigenschaften ablege. Aber bei diesem Zartgefühl gegen fremde Schwächen fällt es uns nicht bei, daß wir selbst unsere Unvollkommenheiten ablegen, durch welche die Hochachtung des Freundes nothwendig geringer werden muß. Ach, es ist nur zu wahr, der Mensch liebt oft seine Fehler mehr, als seine Freunde, und bleibt jenen viel treuer als diesen. Er will, wenn es sein muß, lieber den Bruder verlieren, als den Flecken seiner Seele.

Wenn nun aber der Freund wegen deiner Unvollkommenheiten endlich seine Hochachtung vermindert fühlt: wie kannst du wärmere Freundschaft von ihm fordern? Wenn nun endlich der Eindruck deiner Vorzüge, die den Freund dir Anfangs gewonnen haben, durch den Eindruck deiner Fehler vermindert wird: wessen ist die Schuld, wenn die Bande der Freundschaft endlich mürbe werden? Lag es nicht an dir, die

Zärtlichkeit des Freundes zu erhöhen, indem du deine Tugenden vermehrteſt, die dich ihm und Allen liebenswürdiger machen konnten?

Haſt du einen Freund, der dir über Alles lieb iſt, willſt du ſeine Liebe ewig feſſeln — feſſele durch neue Vollkommenheiten deines Karakters ſeine Hochachtung. Du kennſt deine Laſter, deine Fehler, deine Schwächen; du kennſt ſie gewiß, weil du ſie Dem gern verheimlichſt, deſſen Achtung du gewinnen möchteſt. Wohlan, verheimliche ſie nicht länger; ſpiele gegen den Freund nicht mehr eine künſtliche Rolle; früher oder ſpäter reißt dir doch ein Zufall die Larve ab, und du würdeſt dann, und mit Recht, ein Gegenſtand der Verachtung Deſſen werden, der dich vorher zu hoch geſchäzt hat. Verheimliche ſie nicht länger, ſondern lege ſie gänzlich von dir ab, es koſte dir auch noch ſo viel Aufmerkſamkeit, noch ſo viel Ueberwindung und Mühe! Siehe, dann erſt hat die Freundſchaft ihr herrlichſtes Licht erreicht, ihr beſtes Werk in dir vollbracht. Sie hat dich geheiligt, veredelt! Freundſchaft und Religion umarmen ſich über dir; der lohnende Himmel lächelt dich an, und Gott ſegnet den Bund der Seelen, der für die Ewigkeit geſchloſſen iſt, weil er auf Das gegründet worden, das ewig gilt und währet.

Wieder eine Klippe, an welcher ſchon manche Freundſchaft geſcheitert, iſt der Mangel wahren, reinen Zartgefühls Derer unter einander, wel-

che sich Freunde nennen. Es gibt Menschen, welche glauben, sie dürfen sich gegen einen Freund schon mehr erlauben, als gegen einen Fremden; sie dürfen von einem Freunde schon mehr Aufmerksamkeit fordern, oder mehr Nachsicht, als von einem Andern. Statt vertraulicher zu sein, werden sie überlästig, eigensinnig.

Allein eben dergleichen Leute sind in ihren Forderungen gegen den Freund desto unbescheidener und unmäßiger. Er soll ihnen Alles leisten; er soll ihnen Alles nachsehen; er soll sie mit allen ihren Unarten lieben, weil er ihr Freund ist; das heißt, sie fordern Freundschaft, ohne Lust zu haben, Freundschaft zu geben; sie fordern Freundschaft, indem sie dieselbe zerstören.

Nicht gegen den Fremden, nein, gegen den Freund und Vertrauten müssen wir die größte Aufmerksamkeit beweisen: nicht den Fremden, nein, den Freund, von welchem wir geliebt sein wollen, müssen wir mit der zartesten Schonung behandeln. Denn am Ende kann es ziemlich einerlei sein, ob der Fremde gegen uns gleichgültig bleibt, oder nicht; aber durch Unachtsamkeit und Vernachlässigung gewisser zarter Verhältnisse gehen wir in die Gefahr, Zuneigung und Hochachtung eines Geliebten einzubüßen.

Personen aber, welche sich gegen Freunde Alles erlauben, Alles verzeihen wollen, sind gewöhnlich nur eigennützig, sich selbst verzärtelnd; sie lieben bloß aus

Eitelkeit, aus Gefallſucht, das heißt, ſie lieben nicht Andere, ſondern wollen nur geliebt ſein. — Sie ſind fähiger, Freundſchaften zu gewinnen, als ſie zu bewahren. Sie werden immer bald wieder zurückgeſtoßen in den Schlamm ihrer kleinlichen Selbſtſucht, ſobald man ſie näher kennt. Sie werden zulezt des beſtändigen Wechſels gewohnt, ſie ſind zulezt keiner wahren, dauerhaften Freundſchaft mehr fähig; ſie buhlen gleichſam um die Liebe Aller, und empfangen eben ſo wenig Freundſchaft, als ſie gewähren.

Gleichheit der Herzen, der Zwecke, der Tugenden iſt die eiſerne Grundfeſte der Freundſchaft; aber auch Gleichheit aller gegenſeitigen Verhältniſſe der ſich liebenden Perſonen. Kein Freund muß dem andern in Lebensverhältniſſen untergeordnet, keiner von dem andern abhängig ſein; keiner muß der Wohlthäter oder Unterſtützer des andern ſein. Fordere von deinem Freunde Herz, Liebe, Rath und Treue; aber vom Fremden borge Geld. Sobald du deine Abhängigkeit vom Freunde fühlſt, iſt das alte, ſchöne Gleichgewicht unterbrochen. Deine Freundſchaft wird dir ſelbſt als Eigennutz erſcheinen, und du kannſt den nicht mehr mit brüderlicher Gleichheit lieben, in dem du einen Wohlthäter zu verehren haſt.

Fähig ſollſt du ſein, dem Freunde Geld, Gut, Leben — Alles zu opfern; fähig ſoll ſeine Freundſchaft zu dem gleichen Opfer auch für dich ſein. Aber

nur im großen, furchtbaren Nothfalle sei es dargebracht, und dann mit heldenmüthiger, mit himmlischer Freude. — Aber dieses Ersparniß des Besten für den großen Augenblick der Nothwendigkeit werde im Geschäfte der Freundschaft kein alltägliches Gewerbe! Es entadelt die Freundschaft und macht ihre Reinheit trübe. Es leitet zu Mißhelligkeiten über geringfügige Sachen, und läßt zwischen den heiligsten Empfindungen die widerliche Sprache des Eigennutzes tönen. — Wie manche Freundschaft brach, welche diese Klippe nicht zu vermeiden wußte! Nur für die Noth sei in deinem Freunde dein Bruder geboren.

Auch ich habe Freunde! Und Du, Gott, mein ewiger Freund, führtest sie mir auf den Wegen meines Lebens zu. — Wenigstens nicht durch meine Unwürdigkeit und Schuld gehe mir einer derselben verloren! Ehrfurchtvoll gegen die zarten Bande des Herzens, will ich sie nie mit unedelm Eigennutze, mit thörichtem Eigensinn entweihen; will in dies Himmlische nie das Irdische mengen. Ich will durch Tugenden, die mir fehlen, die Hochachtung, die liebende Bewunderung des Freundes für jene guten Eigenschaften vermehren, die mir jene Anhänglichkeit erwerben. — So, o mein Gott, mein Vater, so erhalte ich mir die Liebe meiner Geliebten! So dauert der Bund der Seelen, geschlossen diesseits des Grabes, jenseits des Todes, im Reiche der Geister, vor dem Angesichte Gottes fort.

XVIII.

Wie sollen wir unser Recht vertheidigen.

Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, weise ihn belehrend zurecht und trage nicht wegen seiner Sünde. Räche dich nicht, trage den Groll nicht nach den Kindern deines Volkes. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Ich bin der Ewige. (3. Mos. 19, 17. 18.)

Wo ich reden soll, will ich
Niemals furchtsam schweigen,
Und wo Pflichten fordern, mich
Unerschrocken zeigen;
Gott nur scheu'n und sein Gericht,
Aber Menschenbosheit nicht.

Drohet nicht so fürchterlich,
Ich steh' meiner Sache!
Nur mein heil'ges Recht will ich,
Aber keine Rache.
Gott gab mir mein Recht und Gut,
Dafür kämpft mein Heldenmuth.

Ich verzeih' euch, will es Gott,
Daß ich unterliege;
Fern von mir sei Stolz und Spott,
Wenn mit Gott ich siege.
Was ich wünsche soll allein
Meines Feindes Bess'rung sein.

„Suche Frieden und laufe ihm nach," so sprach David, der Gottesmann. (Ps. 34, 15.) — Aber ist denn möglich, zu allen Zeiten und mit jedem Menschen in Frieden zu leben? Wenn nun auch bei

bei der vollkommenſten Neigung zum Frieden, die in mir wohnt, Andere dieſen Frieden nicht mit mir begehren; wenn hier Einer mit Habſucht einhertritt, und durch Betrug oder Gewaltthätigkeit mein Eigenthum auf die ungerechteſte Weiſe ſchmälern will: ſoll ich es geſchehen laſſen? — ſoll ich ihn dafür noch mit Liebesbezeugungen überhäufen? — Wenn ein Anderer mit Schadenfreude oder Bosheit hingeht, mir die ſchimpflichſten Dinge nachredet, mit der frechſten Schamloſigkeit Wahres und Falſches durcheinander miſcht, um meine Ehre zu verderben; ſoll ich ihn dafür ehren? Iſt mein guter Name nicht ein Heiligthum, welches nicht blos mir, ſondern auch meiner Familie gehört, und welches ich meinetwillen, und meiner Angehörigen wegen wider verwegene Angriffe zu ſchützen habe? — Wenn ein Dritter mit ſtolzem Uebermuth und Trotz mich und mein unbeſtrittenes Recht verkennen, zertreten, mich unter ſeinen Hochmuth beugen will; ſoll ich mich ganz duldſam und mit ſklaviſcher Feigheit unter ſeine Ungerechtigkeit niederbeugen laſſen? Was habe ich in ſolchen Fällen als rechtſchaffener Iſraelite zu thun? — Verlangt es Gott, fordert es mein Glaube, daß ſich jeder Rechtſchaffene ohne allen Widerſtand, ohne allen Nutzen zum Opfer des Ungerechten mache? Wenn ich friedfertig die Rechte des Andern hochachten ſoll: habe ich denn kein Recht, und habe ich keine Pflichten, dieſes Recht zu beſchützen? Nein, nirgends iſt in dem Geſetze Gottes die

gerechte Selbstvertheidigung untersagt. Denn wäre diese verboten, wahrlich, so würde in kurzer Zeit die Welt ein Raub frecher Frevler sein, die alles göttlichen und menschlichen Rechtes spotten, sobald es darauf ankommt, ihren wilden, ungerechten Begierden ein Genüge zu thun. „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen" befiehlt Gottes Wort. Von diesem Gesetze sind selbst meine ärgsten Feinde nicht ausgeschlossen, auch diese darf ich nicht hassen, auch sie sind Wesen, im Ebenbilde Gottes erschaffen. Demungeachtet kann es mir doch gestattet sein, ihren Verletzungen, Lästerungen und Verleumdungen entgegen zu arbeiten, und meine Rechte und Ehre zu retten. Ich darf die Person meiner Widersacher und Feinde nicht hassen, ich kann sie freundlich behandeln; aber ihre unbilligen Forderungen, ihre gegen mich unternommenen Feindseligkeiten mit Nachdruck abwehren. Ich kann auch wohlthun Denen, die mich beleidigen, wie es mir die heilige Schrift befiehlt: „Wenn deinen Feind hungert, reiche ihm Brod, dürstet ihn, gib ihm Wasser." (Spr. 25, 21.) Ich kann aber zugleich mich entweder gegen ihre Beleidigungen auch in Sicherheit setzen, oder sie zwingen, daß sie aufhören, mich zu beleidigen und mir zu schaden.

Wie weit darf ich aber in Vertheidigung meiner Person und meiner Rechte gehen? —

Was ich in der bürgerlichen Gesellschaft und als

Mitglied derſelben zu thun habe, das weiß ich. Es fehlt mir nicht an Kenntniſſen meines Rechts und meiner Vertheidigungsmittel — hingegen Das iſt es, was ich wiſſen muß; Das iſt es, was mir am ſchwerſten wird einzuſehen und zu beobachten: in wie fern ich als Iſraelite, als wahrhafter Diener des göttlichen Geſetzes, von dieſem Vertheidigungsmittel Gebrauch machen ſoll. — Wie leicht könnte ich zu viel thun! Dies wäre aber ſo nachtheilig für meine Seele, als es nachtheilig für mein Recht wäre, wenn ich zu wenig thäte. Darüber will ich mit Ernſt nachdenken. Wie kann ich mit allem Nachdruck mich gegen Beleidigungen verwahren? Wie kann ich auch mit zwingender Gewalt Diejenigen, die mir übel wollen, in die Grenzen ihrer Schuldigkeit zurücktreiben, ohne die Pflicht der Liebe gegen meine Mitmenſchen zu verletzen?

Die heilige Schrift ſagt: „Du ſollſt deinen Bruder nicht haſſen in deinem Herzen, weiſe ihn belehrend zu recht und trage nicht wegen ſeiner Sünde.“ (3. Moſ. 19, 17.) Hier hat mir mein liebevoller himmliſcher Vater deutlich angegeben, wie ich zunächſt gegen Die, ſo ich wegen ihrer Geſinnungen und Handlungen gegen mich zu haſſen Urſache hätte, oder zu haben vermeine, mich zu benehmen habe.

Der erſte Schritt, welchen ich alſo gegen Denjenigen zu unternehmen habe, der mich beleidigt, mich

in meinen Rechten kränkt, ist, daß ich mich mit ihm über die Ursache seiner feindseligen Handlungsart verständige, und zwar auf eine Art, die durchaus nicht kränkend und demüthigend für ihn ist. Halte ihm sein Unrecht vor zwischen dir und ihm allein. Lade wegen seiner nicht Sünde auf dich. Beschäme ihn nicht öffentlich. (Talm. Erchin 17, und Maim. v. d. Sitten 6, 6 — 8.)

Um hier mit Wirksamkeit zu verfahren, und deinem Beleidiger die Größe seines Unrechts fühlen zu lassen, mußt du selbst ohne Heftigkeit sein, gelassen und ruhig. Nur mit nüchternem Sinn kannst du nüchtern reden, und deine Würde behaupten und die Schwächen deines Gegners beobachten. — Handle also nie unmittelbar im ersten Zorn. Fasse in der ersten Hitze keinen Entschluß. Denn was du auch im Zorn thust (er ist ein wahrhaft betäubender Rausch), es wird dich gereuen. Sobald du in Zorn geräthst, verfällst du in Irrthümer. (Talm.) Du selbst siehst dann die Sache mit falschen Augen an, und greifst sie falsch an. Erinnere dich, wie oft du schon im ersten Ungestüm höchst übereilt gehandelt, die beste Sache verdorben, und dir selber und deinem Recht geschadet hast. Wo Zorn ist, da ist keine Liebe oder Freundschaft und Achtung gegen die Person, sondern Haß. Nie aber sollst du die Person, sondern die ungerechte Sache hassen. Nur gegen diese darfst du handeln, in so fern sie dir zum Nachtheil gereicht.

Aufwallungen des Verdruſſes nach erlittenen Beleidigungen ſind faſt unvermeidlich. Dieſe Aufwallungen ſind Schwachheiten, ſind Folgen deiner Natur und Beſchaffenheit; und wohl dir, wenn du auch dieſe zu vermeiden und zu unterdrücken verſtehſt! Sündlich aber werden ſie in dem Augenblick, da ſie dich beherrſchen, deinen Verſtand betäuben, dich zu raſchen, verderblichen, rachſüchtigen Entſchlüſſen, Worten und Thaten verleiten.

Laß den erſten Sturm des Mißmuths, wenn er nun einmal rege geworden iſt, in dir verbrauſen; zerſtreue dich; warte ruhigere Stunden ab. Erſt dann, wenn du bei vollkommener Kaltblütigkeit biſt, überlege, was zu thun ſei, damit du in deinem angefochtenen Recht geehrt und geſchüzt bleibeſt. — Um dies mit der möglichſten Unbefangenheit zu thun, nimm den allerdings billigen Grundſatz zu deinem Verfahren an, durchaus nicht mehr zu thun, und nicht weiter zu gehen, als zur Sache nothwendig iſt! — Und um dies aufs Richtigſte zu entſcheiden, denke: „Soll ich mir um dieſer Begebenheit willen durch ein heftiges Einſchreiten vielleicht jahrelangen Streit und Verdruß anſtiften? Soll ich, nachdem mein Bruder mir Unrecht gethan, ihn auch mir zum ewigen Feinde machen? Soll ich feindſelig gegen ihn denken, handeln? Soll ich mir und ihm dadurch das Leben auf lange Zeit vergällen? Nimmermehr. Handeln will ich, muß ich, aber mehr will und werde ich nicht thun, als

eben zu dieſem Zwecke nothwendig iſt. Ich will mit Weisheit, mit Würde, mit Mäßigung, mit Liebe handeln, damit ich auch vor Gott und in meinem Gewiſſen gerechtfertigt bin, und ich nicht Urſache haben möge, was ich gethan, ſpäter zu bereuen."

In dieſer Stimmung der Friedfertigkeit nähere dich Dem, über welchen du dich zu beklagen haſt. Stelle dir dabei weniger die Größe der dir zugefügten Verletzung und Beleidigung vor, als vielmehr die übrigen guten und löblichen Eigenſchaften, die dein Widerſacher beſizt. Zeige ihm, daß du ſie kenneſt, daß du ihn deswegen hochachteſt, ſchäzeſt; daß du eben deswegen bedauerſt, mit ihm in irgend einem Unfrieden zu leben, daß du aus Achtung für ihn nichts eifriger wünſcheſt, als dich mit ihm gütlich zu vergleichen. Zeige ihm deine Unſchuld, dein Recht, geſtehe es ohne Rückſicht freimüthig ein, wo du vielleicht gegen ihn etwas verſehen haben könnteſt, und mit dieſer Freimüthigkeit, die ihn bewegen, mit dieſer edeln Ruhe, mit dieſer Achtung für ihn, die ihn für dich perſönlich einnehmen muß, entfalte ihm ſein etwaiges Unrecht, oder die Größe deſſelben, ſo ſchonend jedoch wie möglich. — Die Art deines Betragens wird ihn entwaffnen, beſänftigen, und zur Reue bewegen. Er vermuthet vielleicht, du würdeſt ihn anfahren, ihn mit Vorwürfen überhäufen. Er hatte ſich ohne Zweifel darauf gefaßt gemacht, ſich vielleicht ſchon gerüſtet, dir Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Er empfin-

bet ſeinen Irrthum, er wird verlegen werden. Seine Verlegenheit iſt für dich ſchon ein halber Sieg. — Benutze dieſen Sieg mit noch größerer Schonung. Nun entſchuldige ihn ſelber gegen ihn; nun rechne dir ein allenfallſiges Verſehen gegen ihn zu größerer Schuld, und gib ihm eine Genugthuung, die er kaum erwartete — und ihr ſeid ausgeſöhnt — ihr ſeid Brüder — ihr liebet euch wieder!

Wahrlich, die meiſten Streitigkeiten, die längſten, koſtſpieligſten Prozeſſe, die verderblichſten Feindſchaften, welche zulezt in gegenſeitige hartnäckige Verfolgungen entarteten, hätten Anfangs mit wenigen Worten, mit einer geringen Gabe Klugheit, auf immer verhütet werden können, wenn im Herzen des Einen oder Andern mehr Gottesliebe, mehr Menſchenliebe, mehr Achtung gegen das Geſetz Gottes gelebt hätte. Aber dieſe Weisheit, dieſer religiöſe Sinn mangelte: darum ward der Funke, den ein Fingerzeig ausgedrückt haben würde, zur Feuersbrunſt, die das Haus verzehrte.

Gewöhnlich iſt die Veranlaſſung zu einer Beleidigung, Kälte und Entzweiung, immer ein Mißverſtändniß. — Denn ſo ich beleidigt werde von Jemandem, wider welchen ich mich keines Verſehens bewußt bin, iſt das Mißverſtändniß nothwendig auf des Andern Seite; — oder, habe ich etwas wider Jemanden, der mich ſelbſt nie beleidigte, muß ich fürchten, daß wohl der Irrthum auf meiner Seite ſein könne. Wie dem

auch sei: ein persönliches Zusammentreffen, ein gegenseitiges Erklären, ein ungeheucheltes Verlangen nach Frieden und Einverständniß, ein bescheidenes, kluges, sanftes und herzliches Benehmen ist fähig, in einer einzigen Stunde Jahre voll Aerger und Verderben zu verhüten. So offen, so friedfertig, so liebevoll handelte **Abraham** gegen **Lot**, und der Streit der Hirten war geendigt, und Abraham und Lot blieben Freunde. (1. Mos. 13, 7 — 10.)

Bleibt nun aber dein Widersacher taub gegen deine erste Zurechtweisung, so eile nicht gleich zum offenen Streite. (Spr. 25, 8.) Wiederhole deinen Sühneversuch öfters, und biete sonst alle Mittel auf, die dich zum Ziele der gütlichen Ausgleichung mit deinem Bruder führen können. **Es bringt dem Manne Ehre, vom Streite zu lassen.** (Spr. 20, 3.) Hat der Streit einmal begonnen, dann gewinnt der Zwist immer mehr Spielraum, und die Ausgleichung wird um so schwieriger. „**Verlasse den Streit, bevor er sich ausbreitet.**“ (Spr. 17, 14.)

Ziehe in zweifelhaften Fällen, und manchmal wohl auch in dir unzweifelhaft scheinenden Fällen, einen geringen Verlust langem Streit und Prozeß vor. Friede ist immerdar Gewinn für deine Gesundheit, für deine Zeit, für dein Vermögen, für die Ruhe und Heiterkeit deines Gemüthes, für die Unschuld und Tugendhaftigkeit deiner Denkart. Der glücklichste Prozeß ist noch immer ein Verlust, welchen hintennach aller

Gewinn nicht aufzuheben im Stande iſt. Er entwickelt verderbliche Leidenſchaften; er ſtört die Lebenszufriedenheit; er vererbt Groll und die Giftfrüchte deſſelben auf die folgenden Tage und ſogar auf nachkommende Geſchlechter.

Und haſt du das Aeußerſte gethan, dich mit Dem auszugleichen; der dir entgegen iſt, und kann kein Opfer von deiner Seite ihn zu friedfertigem Sinn bewegen, und iſt die Verletzung, die du durch ihn erleideſt, von Wichtigkeit für dich: dann verwahre und vertheidige dein Recht mit allen geſetzlich erlaubten Zwangsmitteln gegen den unverſöhnlichen Widerſacher. Für ſolche Fälle hat Gott die Einſetzung obrigkeitlicher Richter angeordnet. (5. Moſ. 16, 18.) Und ſchon in der Wüſte, gleich nach dem Auszuge der Kinder Iſrael aus Egypten, fand Moſes und ſein Schwiegervater Jethro ſolche Anſtalten nothwendig. (2. Moſ. 18.)

Verfolge dein Recht auf geſetzlichem Wege. Darum aber iſt es dir nicht erlaubt, deinen Gegner zu haſſen. Rede nie von ihm, oder nie anders als ſchonend und glimpflich. Deine unvorſichtigen Aeußerungen, bittern Bemerkungen über ihn, ſind Herausforderungen ſeines Zornes. Du biſt dann der Schuldige, der Strafwürdige. Deine Unklugheit, deine Leidenſchaften verdienen Züchtigung. Du warſt kein Weiſer, und verdienſt, wenn du nachher Unrecht leideſt von ſeiner Rache, kaum Mitleiden. Es iſt erlaubt, die Fehler

deiner Gegner zu haſſen, aber nicht ihnen nachzuahmen. Du ſollſt verzeihen.

Immer unterſcheide die Sache von der Perſon; dieſer, auch wenn ſie dich beleidigte, ſollſt du eher wohl als übel thun; du ſollſt ſie mit Großmuth behandeln, während du dich gegen ihre Beleidigungen beſchützeſt, und deine Rechte ſicherſt.

Perſönliche Rache iſt dir nach göttlichen und menſchlichen Ordnungen unterſagt. (3. Moſ. 19, 18.) Duldeſt du an deiner Ehre, an deinem Vermögen, in deinem Gewerbe, in deinen Freiheiten durch irgend eines Menſchen Bosheit, und war zur Abwendung derſelben jeder freundliche Verſuch eitel: dann rufe den Schutz der Geſetze an, unter denen du ſteheſt; fordere die Obrigkeit auf, dir Sicherheit, Ruhe und Recht zu ſchaffen. Dafür hat Gott Obrigkeit angeordnet, dafür iſt derſelben Gewalt gegeben, dafür ſollſt du für ihr Wohl beten. (Aboth. 3, 2.)

Vertheidige deine Rechte, mache dir deinen Feind unſchädlich, aber mit leidenſchaftloſer Beſonnenheit und ſchonender Menſchenliebe. — Mit leidenſchaftloſer Beſonnenheit! Es iſt nur zu häufig der Fall, daß ein Menſch, wenn er gerechte Sache zu haben vermeint, ſie mit leidenſchaftlichem Eifer verdirbt. Er glaubt, ihm könne nie genug Genugthuung geſchehen. Er ſezt um Dinge, die an ſich noch nicht von der allergrößten Erheblichkeit ſind, im Eifer ſein Alles aufs Spiel, thut Schritte, die hintennach ihm mehr Schaden bringen,

als ihm sein Gegner jmals hätte stiften können. Heftigkeit und Zorn sind allezeit ein Wahnsinn, der sich selber zerfleischt. „Sei nicht vorschnell mit deinem Gemüthe, zu zürnen; denn Zorn ruhet im Schooße der Thoren.“ (Pred. 7, 9.)

Verfechte deine Rechte, unerschrocken, entschlossen — aber mit schonender Menschenliebe! — Du darfst begehren, in deiner Ehre, in deinem Vermögen, in deinen Befugnissen unbeeinträchtigt zu bleiben; du darfst Ersatz um erlittenen Schaden begehren; du darfst begehren, künftig gegen Beeinträchtigungen gesichert zu stehen — aber mehr nicht. Beuge deinen Gegner nicht tiefer, wenn du Sieger bist, als zu deiner Ruhe nothwendig sein mag. Laß den bezwungenen Feind erkennen, daß du nur gerecht, nicht aber rachsüchtig bist. Immer laß eine Möglichkeit zur Versöhnung offen; ja fodere nie die vollste Genugthuung: sondern rühre deinen Gegner durch Edelmuth.

Das heißt wenig, einen Feind demüthigen, wenn man die Gewalt und das Recht in Händen hat; aber einen Feind durch Tugendsinn und Edelmuth zwingen, daß er unsern Vorzug und unsere Güte von Herzen anerkenne; ihn zwingen, seinen Haß in Dankbarkeit und Bewunderung zu verwandeln; ihn zwingen, daß er selbst künftig unser Freund, Anhänger und Vertheidiger werde, das ist mehr als gemeiner Sieg, das ist Triumph der Tugend, das ist die Macht der Seelenhohheit, die nur bei wahren Weisen und Freunden

Gottes gefunden wird. So verfuhr Joſeph gegen ſeine Brüder. (1. Moſ. 50, 20.) So verfuhr David gegen Saul. (1. Sam. 24, 7.; 26, 11.) Und wir ſegnen und rühmen heute noch ihre Handlungsweiſe.

Bin ich nicht Dein Kind, o Gott der Barmherzigkeit, der ewigen Gnade und Liebe? Bin ich nicht berufen, Dir nachzuahmen? Wo ſind nun die göttlichen Thaten meines Lebens, die Zeugen meiner erhabenen Abſtammung, meines erhabenen Berufes ſein könnten? Rache kennt auch das beleidigte Thier. Sollten mich die Gefühle der Rache nur in die Reihe der Thiere niederreißen? Edelmuth gegen Feinde kennt nur der Weiſe, der Fromme, der Gottſelige. Wie? war ich denn jemals dieſes rührenden Edelmuths fähig? Bin ich's jezt?

Allwiſſender Gott, ich habe den Muth, tugendhaft zu ſein. Ich will handeln, wie Dein heiliges Wort mir gebeut: ich will den Frieden lieben und ihm nachlaufen. Ich will, wie deine Geliebten der Vorzeit, meine Feinde und Widerſacher durch Edelmuth zu gewinnen ſuchen. Ach, ich wandelte bisher auf falſchen Wegen! Ich pflanzte Unruhe in mein Leben und ſündlichen Haß in meine Seele! Allwiſſender Gott, ich will ein anderer Menſch werden, als ich bisher war. Ich danke Dir mit Inbrunſt und Ehrfurcht für dieſen Augenblick der Erleuchtung. Amen.

XIX.

Der Sieg über Widerſacher.

Wenn des Menſchen Wege dem Ewigen wohlgefallen, ſo wird Er auch ſeine Feinde mit ihm ausſöhnen. (Spr. 16, 7.)

Wenn Du durch Widerwärtigkeit
Mich läutern willſt, ich bin bereit,
Die Laſt zu tragen, die Du hier,
Mein Vater, mir
Auflegen willſt: ſie kommt von Dir!

Wo iſt der Held, den je ein Streit,
Wie ſchwer und hart er wäre, reut?
Wenn er nur kämpfte wie ein Mann,
Das Feld gewann,
Und dann des Siegs ſich freuen kann.

Wir ſollen der Tugend, wir ſollen der Ewigkeit leben. Dahin mahnt, lockt, drängt und treibt uns Alles, jeder Tag, jeder ſcheinbare Zufall, jedes Verhältniß. Wir ſträuben uns umſonſt dagegen. Gott ſelbſt hat den Abſcheu vor Dem, was ſchlecht und ungerecht iſt, in unſere Bruſt gelegt. Daher die Verachtung und der Haß bei allen Völkern des Erdballs gegen jeden Uebelthäter, gegen den Liebloſen, den Verleumder, den Verführer der Unſchuld, den Stolzen, den Entwender fremden Eigenthums, den Meineidigen, den Religionsſpötter u. ſ. w.

Dieſe natürliche Abſcheu der Menſchen gegen Das, was ſie an Andern Fehlerhaftes erblicken, oder was ſie auch nur für Unrecht halten, iſt der Urſprung der mei-

ſten Verfolgungen und Feindſchaften unter den Sterblichen. Es kann hienieden alſo Niemand die Roſe des Laſters pflücken, ohne ſich ſogleich von Dornen auf allen Seiten umringt zu ſehen. Auch dieſes gehört zur weiſen Welteinrichtung, welche uns vom Böſen zurückſchreckt. Sünder ſogar haſſen an Andern die Sünde, welche ſie ſelber begehen.

Wunderbare, heilige Fügung der Allweisheit, welche ſelbſt meine Feinde zu Schutzengeln meiner Tugend macht, und meinen Widerſachern gebietet, gleich Freunden, vor allem Unrecht mich zu warnen!

Ja, ich erkenne es mit Demuth und Erſtaunen: es iſt nichts in dieſer Welt ohne allen Zweck; Alles iſt weiſe geordnet, und ſelbſt dem Uebel muß Heil entquellen.

Auch die Feinde, welche ich habe, ſind meine Wohlthäter.

Und warum habe ich Feinde; warum gibt es Menſchen, die mir nicht wohlwollen? — Etwa, weil ich zu edel denke? weil ich ſie zu liebreich behandle? weil ich ohne Fehler bin? — Nein, ſie wollen mir nicht wohl, weil ſie von mir beleidigt ſind, oder beleidigt zu ſein glauben. Sie haſſen nicht mein Gutes, ſondern meine Mängel; tadeln meine Art zu denken und zu handeln, wodurch ich ihnen wehe thue.

Meine Widerſacher ſind es, die mir eigentlich ſagen, wer ich bin; die mir's ſagen oder fühlen laſſen, wo

ich fehlerhaft bin. Sie thun mehr, als die besten meiner Freunde und Vertrauten, welche mich gewöhnlich mit allzugroßer Nachsicht zu beurtheilen pflegen. „Liebe bedeckt alle Vergehungen," sagt die heilige Schrift. (Spr. 10, 12.)

Freilich mag es oft geschehen, daß Diejenigen, welche mir abgeneigt sind, ihren Tadel übertreiben, meine übeln Gewohnheiten zu groben Fehlern, meine Fehler zu schweren Sünden machen. Aber was thun sie? Sie halten mir nur einen Vergrößerungsspiegel vor, in welchem ich auch den kleinsten Flecken erkenne, der meine Denk- und Lebensart beschimpft, und meine Seele verunreinigt. Als wahrer Israelite soll ich auch die geringsten Mängel austilgen, um heilig und vollkommen zu werden, wie mein himmlischer Vater heilig und vollkommen ist. „Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig," befahl Er in Seinem Gesetze. (3. Mos. 19, 2.) Und wahrlich, so gering können doch meine Mängel nicht sein, da sie von den Augen eines Andern wahrgenommen werden. Ich habe Ursache, auf meine Eigenliebe mißtrauisch zu sein, die mir Dinge verzeiht, welche Fremden anstößig sind. — So erkenne ich selbst in den Uebertreibungen meines Feindes Wohlthat und Nutzen. — Ich wünsche meinen Gegner zu beschämen; ich wünsche über ihn zu triumphiren: — wie kann ich's besser, als wenn ich ihm jeden Grund, mich zu betadeln, raube; als wenn ich so lebe, so handle,

daß er ſelbſt eingeſtehen muß, ich ſei achtungswürdig? — und wie kann Der mich haſſen, der mich hochachtet? — Ich will ihn überwinden, ich will ihn zwingen, mich zu ehren, mich zu achten, mich zu lieben. Er ſoll früher oder ſpäter mir die Hand drücken, und mein Herz ſoll es ihm danken, daß er mich auf meine Fehler aufmerkſam gemacht, daß er zu meiner Beſſerung beigetragen hat.

Auch Feinde ſind meine Wohlthäter. Sie ſind es, oft wider ihren Willen. Sie legen mir zwar mancherlei Hinderniſſe in den Weg, wodurch ſie mich zu betrüben gedenken. Sie vereiteln zwar aus niedriger Rachſucht oder Mißgunſt manche meiner Plane. Sie ſtören mich im glücklichen Fortgang meiner Geſchäfte. Sie freuen ſich, wenn mir manche meiner Unternehmungen mißlingen. — Aber was thun ſie? Sie erwecken nur meine Kräfte zu einer doppelten Thätigkeit und Anſtrengung. Sie vermehren meine Vorſicht und Klugheit. Sie bringen alle Eigenſchaften meines Geiſtes in höhere Bewegung. Bei ſteter Ruhe würde ich in allzugroße Sicherheit gerathen, und mir durch Unbeſonnenheit und Unvorſichtigkeit vielleicht mehr ſchaden, als mir alle Hinderniſſe ſchaden können, welche mir meine Feinde entgegenwälzen. Nur im Kampfe vermehrt ſich die menſchliche Kraft; nur Anſtrengung ſtärkt den Geiſt. Wir wiſſen es ja aus tauſend Erfahrungen, daß Diejenigen, welche es in der Welt zu etwas Großem gebracht haben, es nur

vermochten, wenn ſie durch die größten Mühſeligkeiten erſt geübt waren, und tauſend Hinderniſſe beſiegt hatten. — Wohlan denn, nur Muth! Meine Widerſacher bereiten mir nur einen größern Triumph vor. Sie zwingen mich zu einer vollendeten Entwickelung meiner Kräfte. Fern ſei von mir jede unedle Rache! Möge Gott richten! Aber ich will meine Feinde dadurch am tiefſten beſchämen, daß ich meine guten Zwecke um ſo vollkommener erreiche, die ich, ohne Hinderniſſe zu finden, vielleicht nur mit halben Kräften geſucht, vielleicht nur halb erreicht hätte.

Auch Feinde ſind meine Wohlthäter! Ja, ſie ſind es; denn ihr argwöhniſches, ſcharfblickendes Auge erinnert mich beſtändig, treu in meinen Berufsarbeiten, aufmerkſam in meinen häuslichen Pflichten zu ſein. Der Menſch, auch der Menſch mit den beſten Vorſätzen, bedarf immer eines warnenden Aufſehers, der ihn mahne, daß er ſich nicht vergeſſe, daß er ſich keinen Fehler aus Nachläſſigkeit oder aus Erſchlaffung des guten Eifers erlaube. Auch bei dem beſten Menſchen ſind nicht alle Tage einander gleich. Er kann zuweilen gleichgültiger in ſeinen Geſchäften werden. Er bedarf eines Sporns, der ihn von Neuem reize, ſeiner ſelbſt würdig zu bleiben. — Und dieſer Sporn iſt der Tadel unſerer Widerſacher; es iſt ihr lauſchender Blick, mit welchem ſie irgend einmal uns auf einer Nachläſſigkeit, bei einer Schwäche, oder gar über einem Unrecht zu ertappen hoffen. — Der Gedanke,

daß wir unſern Feinden durch irgend ein Verſehen Anlaß geben könnten, wider uns mit vollem Rechte aufzutreten, erhält uns in unſern Berufspflichten beſtändig wachſam; er muntert uns zu größerer Aufmerkſamkeit auf, als ſelbſt der Beifall der Freunde, welcher uns oft einſchläfern kann. — Wohl, ſo will ich meinen Feinden dankbar ſein. Sie ſind es, welche mich meinen Pflichten treu erhalten. Ihnen bin ich's ſchuldig, daß mein Gewiſſen von keiner Schuld beunruhigt wird. Indem ich's vermeide, die Schadenfreude meiner Gegner zu befriedigen, indem ich's vermeide, ihnen einen Triumph über mich zu gönnen, triumphire ich zulezt ſelbſt über ſie. So betete David: Herr leite mich in Deiner Frömmigkeit, den Schadenfrohen zum Trotz. Ebne Deine Wege vor mir. (Pſ. 5, 9.)

Auch Feinde ſind meine Wohlthäter! Ja, nicht ſelten noch größere Wohlthäter, als meine nachſichtvollſten Freunde. Meine Widerſacher ſind die Erſten, welche mich vor Unglück warnen. Und ſie warnen mich, indem ſie mich lehren, auf Alles Acht haben, was mir zum Schaden dienen könnte. Sie warnen mich, weil ſie die Fehler an mir tadeln, welche mich früher oder ſpäter in unangenehme Lagen bringen können. Vielleicht würde es dem rachſüchtigen, ſchadenfrohen Gemüthe meiner Widerſacher ein großes Vergnügen ſein, wenn ſie mich durch meine eigne Schuld in Verlegenheit gerathen ſähen, wenn ſie dann ſagen

könnten: „Haben wir es nicht immer vorhergesagt, daß es so kommen würde?“ Aber nein, diese traurige Freude werde ich ihnen nicht gewähren. Ich will von mir jeden Fehler, jede Nachlässigkeit, jedes Unrecht entfernen, welches mir Gefahr zuführen kann. Ich will gerecht und redlich wandeln, im Geheimen, wie im Oeffentlichen; so werde ich meine Widersacher besiegen, ihre bösen Wünsche vereiteln, ihre Arglist zu Schanden machen. Sie werden mir endlich Hochachtung statt Haß, Lob statt Tadel zollen müssen. So sollen wir unsere Feinde besiegen!

So lange deine Wege nicht dem Herrn wohlgefallen, so lange stehst du von Tadlern und Menschen umringt, die dir nicht wohlwollen. Aber wenn des Menschen Wege dem Ewigen wohlgefallen, so wird er auch seine Feinde mit ihm aussöhnen. (Spr. Sal. 16, 7.)

Erkennst du, Israelite, die tiefe Wahrheit dieses göttlichen Wortes? Warum denn so trostlos wegen der Verfolgung deiner Feinde? Bist du es nicht vielmehr, der sich selbst verfolgt durch seine eigenen Fehler? Steht es nicht in deiner Gewalt, den Haß der Feinde durch deine Tugend endlich in Liebe, und den Zorn derselben in Bewunderung zu verwandeln?

Warum erbittert dich der allzustrenge Tadel oder der mißgünstige Spott deiner Gegner? Ach, sie spotten ja nicht über deine guten Thaten — sie schweigen nur von ihnen; sie suchen sie nur zu verkleinern. Sie

tadeln nicht deine Tugend, ſondern deine Fehler. Um eines einzigen Fehlers, um eines einzigen Fleckens willen, der ihnen anſtößig iſt, verwerfen ſie deinen ganzen Werth. Sie thun Unrecht. Aber thuſt du nicht unrecht, wie ſie, weil du ihnen nicht den Anlaß zum Tadel entziehſt?

Warum willſt du gegen ſie vertheidigen, was nicht zu vertheidigen iſt? Warum willſt du deine Schwachheiten beſchönigen, deren Häßlichkeit keine Schminke bedeckt? Warum willſt du vielleicht ihnen recht zum Trotze deine Lebens- und Handlungsart beibehalten, wodurch du das Herz der Menſchen und das Wohlgefallen Gottes von dir abwendeſt? — Dies ſind die Wege, die dem Herrn mißfallen; darum umringt er dich mit Widerſachern. Verfolge dieſen Weg nicht weiter, oder du laufſt in den Abgrund, an welchem dich das Hohngelächter deiner Feinde erwartet.

Warum quält dich die Liebloſigkeit menſchlicher Urtheile über deine Handlungen? — Haſt du auch deine Mitmenſchen von der Güte deiner Abſichten, von der klugen und gerechten Wahl deiner Mittel überzeugt? Haſt du ſie nicht vielleicht ſelbſt durch die unvorſichtige, übelberechnete Art deines Betragens zu falſchen und gehäſſigen Urtheilen über dich verleitet? Haſt du ſchon darauf geſonnen, Alles an dir abzuthun und zu vermeiden, was dich Andern mißfällig machen kann? — Und wenn du dies nicht thateſt, wenn du aus ſtolzem Eigendünkel, oder aus Trägheit, aus Leichtſinn,

oder aus Trotz unterließest, die Herzen und das Vertrauen zu gewinnen; wenn du dadurch dich selbst verhinderteſt, das Gute alles zu thun, was du hätteſt wirken können: ſo ſind dies die Wege, welche auch dem Ewigen nicht wohlgefallen. O ſo klage nicht die Menſchen an, welchen du eine falſche Vorſtellung von dir beibrachteſt: ſondern klage dich an! — Aendere dich! und das Urtheil der Menſchen wird ſich mit dir ändern. Wandle nur die Wege, die dem Ewigen wohlgefallen, ſo wird er auch deine Feinde mit dir ausſöhnen.

Doch nicht immer und in Allem kannſt du dich nach dem Urtheile der Menſchen richten. Es gibt auch Verhältniſſe, wo man Gott mehr gehorchen ſoll, als den Menſchen. Es gibt Angelegenheiten und Umſtände, wo wir, im Bewußtſein der Wahrheit und Gerechtigkeit unſerer Sache, unſerer Abſichten und Mittel, mit Feſtigkeit unſern eigenen, und nicht fremden Ueberzeugungen folgen ſollen; es gibt Angelegenheiten, wo wir, um dem Ewigen wohlzugefallen, von der gewöhnlichen Straße abweichen, unſern eigenen Gang gehen müſſen, der uns nicht Freunde wirbt.

Und haſt du den Muth, aus Liebe zu Gott und Seinem Worte deinen eigenen Gang zu gehen: ſo habe auch den Muth, Spott und Tadel Derer zu ertragen, die dich verkennen. Sage mit dem heiligen Dichter! So ſehr die Stolzen meiner ſpotten; ich weiche nicht von Deiner Lehre. (Pſ. 119, 51.)

Habe den Muth, unter jeglicher Widerwärtigkeit deinen beſſern Ueberzeugungen ſtandhaft zu folgen; genug, wenn dich das ſüße Bewußtſein tröſtet: du handelſt, wie deine Pflicht gebeut; genug, wenn dein Gewiſſen dir gutes Zeugniß gibt; genug, wenn du der Wahrheit treu bleibſt; genug, wenn du auf Gottes Wegen wandelſt!

Dann laß die andersdenkende Menge wider dich ſchreien; die Spöttet laß ſpotten. Gott, der Allwiſſende, ſieht dich, kennt dich, ſegnet dich. Gott, der Allgerechte, wird richten. Vollende dein Werk, und gehe den Weg des Herrn — da verläßt dich ſeine heilige, mächtige Hand nicht. Gott iſt es, der dich durch die Anfeindungen deiner Widerſacher prüfet. So ſagt ja Sein heiliges Wort: Gott prüft den Gerechten. (Pſ. 11, 5.) Der Kampf ſoll deinen Muth ſtählen und der Widerſtand deine Kraft für das Feſthalten an das Wahre und Gute vermehren. Je größer der Widerſtand, je erhabener ſtehſt du da, je größer wird einſt dein Lohn ſein von Gott, dem gerechten Vergelter. So werden auch hier deine Feinde, deine Wohlthäter! Sie üben deine Kraft im heiligen Kampf!

Wenn des Menſchen Wege dem Ewigen wohlgefallen, ſo wird er auch ſeine Feinde mit ihm ausſöhnen. Spruch voll göttlichen Troſtes für jeden Freudeloſen, der unter den unverdienten Kränkungen ſeiner Feinde faſt erliegen will! Himmelsbalſam auf

die Wunden, welche Neid, Mißgunſt, Wahn und Bosheit geſchlagen haben! Ja, dem Gerechten und Guten muß endlich Alles zum Beſten dienen, auch ſeine Feinde müſſen ſeine Wohlthäter werden!

Erhebe dich, meine Seele, mit neuer Kraft — prüfe und muſtere die Urtheile aller Derer, die dir ungünſtig ſind; erforſche, wodurch du ihr Mißfallen erweckteſt; horche auf ihren Tadel, oder ſuche ihn zu errathen, und dann lege ab, das Unrecht, das Böſe, das Rohe, das ihnen anſtößig war. Flehe mit David, dem vielangefeindeten Manne und Geſalbten Gottes: Herr, unterweiſe mich in Deinem Wege, und leite mich in rechter Bahn, um meiner Widerſacher willen. (Pſ. 27, 11.) Zeige deinen Feinden durch dein Leben, daß du nicht Das biſt, wofür ſie dich halten. Erhebe dich mit neuer Kraft, o meine Seele, und ehre ſelbſt deine Feinde, denn ſie ſind es, die dir oft am genaueſten den Weg anzeigen, welcher dem Ewigen wohlgefällt! Sie ſind es, die, ohne es zu wiſſen, die Schutzgeiſter deiner Religion, die Schutzgeiſter deiner wankenden Tugend werden. — Weichet aus meiner Bruſt, ihr unreinen Gefühle gekränkter Eigenliebe, verwandelt euch in Gefühle der Demuth und Selbſtkenntniß! Fliehet vor meinem Herzen, ihr Gelüſte nach Wiedervergeltung und Rache — der wahre Iſraelite rächt ſich an ſeinen Feinden nur durch höhere Tugenden! — Ich will, ja, ich will die Wege wandeln, die dem Ewigen wohlgefallen. Dies

ſei mein Sieg über meine Widerſacher, dies bahne mir den Weg zur Ausſöhnung! Amen.

XX.

Verſöhnung.

Räche dich nicht, und trage den Groll nicht nach den Kindern deines Volkes. (3. Moſ. 19, 18.)

Laß mich, Herr, jede Rachgier ſcheu'n,
Durch Wohlthun auch den Feind erfreu'n
Und zu gewinnen ſuchen.
Ich will aus Unverſöhnlichkeit,
Die nur erbittert, nicht verzeiht,
Nie meinem Haſſer fluchen.

Kein Geſchäft wird den Menſchen, wie ſie nun einmal ſind, ſchwerer, als ſich mit einander aufrichtig zu verſöhnen, wenn ſie in Zwiſt gerathen ſind. Jeder von ihnen glaubt der beleidigte Theil zu ſein. Da ſtemmt ſich mit trotziger Kraft in ihnen der roh-thieriſche Trieb der Rache und Vergeltungsſucht entgegen; da wird der eigenwillige Stolz unter dem Namen des edeln Selbſtgefühls, laut, und will ſich von ſeinen Rechten nichts vergeben und ſpricht: Andere haben ſo nahe zu mir, als ich zu ihnen. Ich bin nicht der Urheber des Zwiſtes, warum ſoll ich nun um Frieden bitten und Freundſchaft ſuchen, als wäre ich der einzige Schuldige? Da ſucht das widerſtrebende Herz, auch wenn es die Pflicht der Verſöhnlichkeit wegzuläugnen

nicht Rohheit genug hat, allerlei Beschönigungen seines Weigerns, den ersten Schritt zu thun, und tausend scheinbare Ausflüchte, um sie vor Gott, den Menschen und sich selbst zu rechtfertigen.

„Vergeben will ich es, aber vergessen kann ich es nicht!" sagt man. Das heißt gewöhnlich so viel, als: rächen will ich mich nicht, ich will Dem, der mich beleidigt, oder in Schaden gebracht hat, nichts Böses thun, aber ihn wieder freundschaftliche Dienste und Gefälligkeiten erweisen, davor werde ich mich hüten. Ist aber das kein Haß, keine Rache unter anderm Mantel, wenn du Dem, der dich kränkte, nirgends mehr Gefälligkeiten und Liebesdienste erzeigen willst? Ist es Liebe, wenn man zufrieden ist, Andern nicht zu schaden? ihnen jede billige Hilfe zu versagen? oder wohl gar es gerne sehen, wenn ihnen was Böses, ohne unser Zuthun, widerfährt?

„Es wird schon Gelegenheit kommen, daß sich wieder ausgleichen läßt, was wir gegen einander haben!" sagt man. Woher weißt du, daß wirklich die Gelegenheit kommen wird? Du möchtest die Verzeihung oder Versöhnung aufschieben, weil es dir eigentlich mit derselben kein Ernst ist. Wärest du wahrhaft ein edelsinniger Mensch, du würdest die Gelegenheit mit Vergnügen aufsuchen, der Gegenpartei zu zeigen, daß du nichts wider sie habest; daß du dich nicht länger beleidiget fühlst. Ja, wenn dein eigenes Gewissen eingesteht, du seiest vielleicht selber in der er-

ſten Aufwallung zu weit gegangen: was anders, als elende falſche Scham, hindert dich, hinzugehen und Verzeihung zu fordern? Sich rächen, oder Andere ſtrafen, iſt thieriſch angenehm; aber groß genug denken, ſich ſelber zu ſtrafen, das iſt himmliſche Empfindung. Warum willſt du ſtolzer ſein, dem Thiere mehr, als dem Engel zu gleichen?

„Ich habe mir in meinem Betragen nichts vorzuwerfen; ich bin der beleidigte Theil. Ich will vergeben, aber mir nicht mein Recht vergeben. Dies zu ſchützen, gehört zu meinen erſten Pflichten.“ So ſpricht jeder der ſtreitenden Parteien. Man ſpricht ſo, wenn man ſeinen Zorn mit Vernunftgründen rechtfertigen möchte, ohne dabei zu bedenken, daß Das, was an ſich tadelhaft iſt, durch nichts zu rechtfertigen iſt. Und tadelhaft iſt Alles, was aus irgend einer leidenſchaftlichen Empfindlichkeit entſpringt. Dein Recht ſollſt du allerdings ſchützen, aber mit gleicher Strenge auch die Rechte Deſſen ehren, wider den du eingenommen biſt. Er hat dir durch ſein Betragen Verachtung bezeugt; gleichviel. Dein Recht, dein Anſehen, deinen Werth beſchirme; aber du haſt keine Befugniß, auf irgend eine Weiſe Anſehen und Werth des Gegners zu ſchmälern. Was von ſeiner Seite Unrecht war, kann durch Erwiederung bei dir nicht zum Recht werden. Du biſt der Verachtung werth, wenn du nicht durch Edelmuth im Stande biſt, Denen Achtung einzuflößen, die dir abgeneigt ſind.

Beweiſe von der einen Seite, die Gültigkeit deiner angegriffenen Rechte, von der andern Seite aber auch deine Erhabenheit über niedrige Beleidigungen, und daß, wenn endlich ſogar dein vermeintes Recht irgend zweifelhaft ſein könnte, es doch niemals der gute Adel deiner Denkart iſt.

„Mit der Bosheit," ſagt man, „iſt kein Friede zu ſtiften." Allerdings; doch mit den Perſonen iſt er zu ſtiften. Haſſe die Sünde, aber den Sünder nicht. (Talm. Brach. 10.) Du tadelſt ja auch an deinen lieben Freunden den Fehler, ohne darum die Freunde ſelbſt zu verſtoßen. Die Aeltern verabſcheuen die Schuld ihres Kindes, lieben aber das Kind dennoch. Du ſchauderſt vor dem Verbrechen des Miſſethäters, der auf den Richtplatz geführt wird, und empfindeſt Mitleiden gegen ſeine Perſon. Du erkennſt hier die Möglichkeit, den wichtigen Unterſchied zwiſchen Sache und Perſon zu machen, warum entgeht er dir in dem Augenblick, wenn du perſönlich gereizt worden biſt? Mache deines Gegners allfällige Bosheit dir unſchädlich, aber ſchade dem Gegner nicht ſelbſt, denn du würdeſt nunmehr ſelbſt als ſchuldig daſtehen, ſeine Bosheit gegen dich nur vergrößern. Vertheidigung und Nothwehr für dein Recht iſt himmelweit vom Durſt nach Vergeltung und und Rache entfernt.

Völker vertheidigen gegen Völker ihr Recht mit dem Schwert, weil ein irdiſcher Richter über beide

fehlt. Im Staate richten und ſtrafen Geſetz und Obrigkeiten wegen verlezter Rechte des Bürgers. Kleinere Kränkungen ſind jedem Einzelnen überlaſſen, abzuthun. Aber auch im offenen Kriege der Völker iſt es denſelben um ihr Recht nur, nicht um das gänzliche Verderben eines Volks zu thun; auch im Staate haben Geſetz und Obrigkeiten keinen Haß gegen die Perſon, ſondern gegen das Verbrechen. Warum willſt du wilden Völkern oder ungerechten Richtern gleichen, und die Perſon haſſen, ſtatt der Bosheit? Nichts kann dir mehr Ehrfurcht und Achtung bei deinen Gegnern erwerben, als dieſe unbeſtechliche Gerechtigkeit, daß du, auch beleidigt von ihnen, alle ihre übrigen guten Eigenſchaften anerkennſt, ihnen wohlthuſt, dieneſt, das Wort redeſt, wo du kannſt, ohne darum ihren Fehler gut zu heißen.

Wenn wir von Jemand unfreundlich oder ſchlecht behandelt worden ſind, pflegen wir uns ihn noch weit ſchlechter und abſcheulicher vorzuſtellen, als er iſt. All ſein Gutes verkleinert ſich in unſern Augen und ſein geringſter Mangel erſcheint uns rieſenhaft, die gleichgültigſte ſeiner Reden und Handlungen eine Verrätherin des böſen Gemüthes, und ſelbſt das Gute, was er thut, nur eine Zweideutigkeit. — Wo wir ſolche Vorſtellungen haben, da iſt bei uns keine Gleichmüthigkeit, ſondern Haß, Bosheit, Unwahrheit, leidenſchaftliche Selbſtverblendung. Es iſt in uns kein großer

Sinn, nicht Gottes Geiſt, nicht der Geiſt des Friedens und der Liebe.

Suche, willſt du weiſe ſein, an Denen, die dir zuwider ſind, ihre ſchätzbaren Seiten auf; dann wirſt du in deinem Widerwillen mäßiger werden. Es iſt auf Erden Niemand ſo böſe, daß er nicht Eigenſchaften beſäße, derentwillen er wahrer Hochſchätzung werth wäre.

Auch diejenige Perſon, mit welcher du gegenwärtig in Spannung lebſt, ſtellt ſich deine Denkart, dein Weſen, dein Betragen ſchlechter vor, als es iſt. Denn blos daher rührt ihre Verachtung deiner, die dich doch im Grunde ſchmerzt. Wie könnte ſie dich haſſen, wenn ſie von Hochſchätzung für dich durchdrungen wäre? — Sie hat unwürdige und unwahre Begriffe von dir. Sie iſt im Irrthum. Aber was haſt du gethan, um ihr zu beweiſen, daß der Fehler in ihrer falſchen Vorſtellung von dir lag? Du ſprichſt: ich möchte mir nicht die Mühe geben, ſie eines Beſſern zu belehren. Du willſt alſo das Schlechte, was ſie von dir denkt, beſtätigen? So verdienſt denn du auch ihre Verachtung in vollem Maße. Du biſt ſchuldig, jeden falſchen Verdacht von dir abzuwälzen, um vor Menſchen eben ſo unſchuldig zu erſcheinen, als vor Gott. (Talm.) Du ſagſt: es ſei dir ſehr gleichgültig, ob die Perſon gut oder böſe von dir urtheile! Ich zweifle an der Wahrheit deines Wortes. Ich weiß, es ſchmerzt dich, daß ſie dir Hohn und Verachtung erwieß, ſonſt wür-

dest du jezt nicht aufgebracht gegen sie sein. Ich weiß, es würde dir nicht lange gleichgültig sein, wenn du erführest, daß du dich über sie getäuscht hättest; daß sie, weit entfernt, wider dich zu sein, überall für dich das Wort führte; überall, ohne dabei öffentlich zu erscheinen, deine Sache beförderte; überall, ohne wegen des zwischen euch Vorgefallenen Aufhebens zu machen, deinen Verdiensten und rühmlichen Eigenschaften unaufgefordert Gerechtigkeit widerfahren ließe; du würdest nicht länger gleichgültig bleiben, wenn du sogar hören müßtest, daß eben diese Person, weil sie gerade Gelegenheit dazu vor sich sah, am meisten zur Erfüllung eines deiner Wünsche beitrug, ohne nur Dank dafür zu begehren. — Lege die Hand auf's Herz: würde sie dir länger gleichgültig bleiben? Nein, mache dich doch selber nicht schlechter, als du wirklich bist. Du würdest dich nicht enthalten können, ihr beim ersten Anlaß Liebes mit Liebem zu erwiedern; ihr mit Rührung, mit offener Selbstbeschämung zu sagen, du hättest sie verkannt, du wäreſt wirklich im ersten Augenblick zu weit gegangen; du würdest der Erste sein, den verdrießlichen Vorfall unter euch zu beseitigen, um ihn an Großmuth zu übertreffen, oder wenigstens ihm nicht nachzustehen. So würdest du, so sollten alle wohldenkenden Menschen, die nicht zum verwahrloseten Pöbel gehören, handeln; so sollten Israeliten sein. (Talm. Jona 87.)

Und nun, warum dreheſt du den Fall nicht um,

und bist Derjenige, welcher seinen Gegner mit solcher Großmüthigkeit überrascht und deinen bessern Werth anzuerkennen zwingt; ihn zwingt, dich zu verehren, deine Freundschaft zu suchen, seinen Fehler und Irrthum einzugestehen? Wie, du schwankst noch verlegen? O Schwächling, so bist du in der That so schlecht, als du dir deinen Gegner selbst vorstellst!

Den ersten Grund zu gewöhnlichen Trennungen der Menschen legen meistens Mißverständnisse, nachtheilige, eben bei übler Laune gemachte Deutungen des Betragens, Einflüsterungen eines vielleicht sehr grundlos angebrachten Argwohns. Die gegenseitige Kälte dreht sich anfangs oft um elende Kleinigkeiten; zuweilen mehren nichtswürdige Zwischenträgereien, zuweilen andere Zufälle, das Uebel. Endlich will im thörichten Stolz Keiner nachgeben, Jeder erst den Andern gedemüthigt sehen, und Menschen, die vielleicht ganz dazu geeignet wären, sich wechselseitig hochschätzen und einander wesentliche Dienste leisten zu können, entfernen sich von einander in Feindschaft. Ist das nach dem Sinne des göttlichen Wortes gehandelt, welches sagt: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen, du sollst dich nicht rächen, du sollst den Groll nicht nachtragen, du sollst deinen Bruder belehren, dann aber ihn lieben?

Ist nun wirklich eine Kleinigkeit — und alles Vergängliche und Irdische ist Kleinigkeit! — der Mühe werth, darum sich gegenseitig auf alle Weise

das Leben bitter zu machen und gegen den Willen Gottes zu handeln? Was kann ich zulezt mit allem Haß und Zürnen gewinnen, wenn ich darüber auch nur eine einzige frohe Stunde einbüßen und gegen mein Gewiſſen handeln ſollte? — Iſt Der nicht einer der erſten Thoren, der ſich mit Groll und feindſeligen Betrachtungen Gift in den Friedensbecher ſchüttelt? Iſt Der, welcher uns kränkend behandelt hat, wirklich ſchlechter in ſeiner Denkart, als wir ſind? Warum laſſen wir uns Das anfechten, was er wider uns thut? Warum geben wir nicht ſeinen Schwachheiten nach, oder, wo es uns höhere Pflichten unterſagen, warum behandeln wir ihn nicht in allem Uebrigen mit Großmuth und Schonung, ganz auf die edlere, entgegengeſezte Art, als er uns? — Oder iſt er wirklich, neben mancher Schwäche, doch ſonſt von löblichen Eigenſchaften: warum entziehen wir ihm unſere Achtung für dieſe, und legen auf jene ſo unmäßiges Gewicht? Kehren wir damit nicht die Waffen wider uns ſelber, und verſchlechtern wir nicht unſern eigenen Werth?

Wie groß auch eine uns widerfahrene Beleidigung ſei, nie kann ſie ſo groß ſein, uns ein Recht zu geben, die Perſon zu haſſen. Die Beleidigung mahnt uns nur, uns vor fernern Kränkungen zu ſchützen. Vorſichtigkeit, nicht Rache, ſoll der Fehler eines Nächſten gewähren. Rache erzeugt nur Gegenrache. Aber wenn wir den Fehlbaren durch unſer edelmüthiges Betragen zur Erkenntniß ſeiner Verirrung und Un-

gerechtigkeit, zur tiefen Bereuung ſeiner Unbeſonnenheit nöthigen: das iſt der Triumph des Frommen, des Weiſen, das der hohe Sieg der Tugend, der Religion.

Erlebe dieſen Triumph; wenn du ihn noch nicht genoſſen haſt, wenn du noch nie die Thränen der Rührung und Herzlichkeit im Auge eines Menſchen ſaheſt, der dich gern gehaßt hätte, und ſtatt deſſen gezwungen iſt, dich zu verehren! Erlebe dieſen Triumph; o du wirſt nie wieder den Triumph der Rache und Schadenfreude begehren. — Der Genuß der Rache dauert nur einen Augenblick; langjährige, vielleicht ewige Reue folgt nach. Großmüthige Verſöhnung koſtet dir nur eine augenblickliche Ueberwindung; das ſelige Gefühl derſelben begleitet dich aber dein ganzes Leben hindurch, und wird dir noch in der lezten Stunde deſſelben unnennbare Freude gewähren. Denn je verſöhnlicher du biſt, je mehr kannſt du hoffen, daß der Barmherzige auch gegen dich mit Schonung verfahren, und deine Sünden vergeben wird. (Talm. Roſch haſchana 17.)

Siehe, die Tage unſeres Beiſammenſeins auf Erden ſind ſo kurz. Vergifte ſie nicht ſelber mit Zorn und Uebereilung. Gehe, es gibt Menſchen, die dich noch verkennen, Menſchen, die du bisher nicht leiden mochteſt — bereite dir einen heiligen Triumph: Verſöhnung! — Das Leben iſt eng und klein, deſto gröſſer ſoll der Menſch darin ſtehen. — Wer weiß denn,

ob diejenige Person, mit der du zerfallen bist, die du vielleicht auch gekränkt hast, nicht bald dem Grabe gehört? Willst du vielleicht den lezten ihrer Augenblicke zu einem schweren machen? Möchtest du Der sein, der ihr stilles Entschlafen beunruhigt? Soll sie mit einem Seufzer über dich die Welt verlassen, mit dem Seufzer vor Gott treten in die Ewigkeit?

Oder wer sagt dir, wenn du aufhörst, bei uns zu sein? Könntest du unversöhnt, und dabei freudig sterben? Und wenn du auf dem Todesbette auch mit sterbender Lippe Versöhnung lächelst: hört es denn Der, dem es gilt? — Das Köstlichste, was du den Deinigen als Erbschaft geben kannst, ist Hochachtung und Freundschaft, deren du genossest. Wer unversöhnt in die Gruft sinkt, hinterläßt in seiner Erbschaft einen Fluch.

Es ist ein erhabenes Wort und ein himmlisch-schönes Gefühl in dem Worte, sagen zu können: ich kenne auf Erden Keinen, dessen Feind ich bin! — Es ist keine Schande, unschuldig befeindet zu werden; aber immerdar schimpflich und schuldbar, Andere zu befeinden und zu kränken, oder den Groll ihrer Vergehungen gegen uns ihnen nachzutragen.

Darf ich mit frohem Muthe aussprechen: Ich kenne auf Erden Keinen, dessen Feind ich bin, dem ich übel will? Allwissender, hell ist vor Dir mein Herz! Du kennest es besser, als ich selbst!

Lenke es, Gott, zum Guten, und pflanze in ihn Liebe, Güte und Versöhnlichkeit.

Meinen Brüdern, Deinen Kindern, du ewige Vaterliebe! sollte ich Haß weihen? Personen hassen sollte ich, elenden Tandes willen, die Du liebest? Ich sollte unversöhnlich hassen, und nicht verzeihen, der ich zu Deiner heiligen Religion verpflichtet bin? der ich selbst der Versöhnung vor Dir, Allheiliger, so sehr bedarf? — Weichet, weichet menschenfeindliche Gesinnungen von mir! Ich will meinen Gott lieben, und darum auch die in Seinem Ebenbilde erschaffenen Menschen. Niemand soll von mir muthwillig beleidigt oder gekränkt werden. Sollte ich dennoch gefehlt haben, so will ich hineilen zu meinem Bruder, mein Verfehlen gestehen, und kein Mittel unversucht lassen, ihn zur Versöhnung zu bewegen. Jedem aber, der sich gegen mich vergehet, will ich freudig die Hand zur Versöhnung bieten und ihm vergeben. Bietest Du, Allbarmherziger, ja auch den Sündern die Hand zur Rückkehr, und ich schwachet Erdensohn sollte hartherzig gegen meinen Bruder sein? Der Gedanke, daß ich gegen diese Grundsätze bisher gehandelt habe, beugt mich nieder. Ich fühle tiefe Reue. Erbarme dich, Herr, mein, und verzeihe mir, der Du Allen nahe bist, die Dich in Wahrheit anrufen. Amen.

XXI.

Der Neid.

Genügsames Herz gibt dem Körper Gesundheit, Neid hingegen ist verderblicher Beinfraß. (Spr. 14, 30.)

Theuer, wie mein eignes Leben,
Wie mein Nam' und Eigenthum,
Sei mir, Menschen, euer Streben,
Euer Glück und Gut und Ruhm,
Alles, was euch Gottes Rath
Gab und noch zu geben hat.

Immer will ich, frei vom Neide,
Und von aller Mißgunst rein,
Eures Glück's und eurer Freude,
Eures Wohlergehns mich freu'n!
Menschenhaß sei fern von mir,
Gleichen will ich, mein Gott, Dir.

Es ist wahr, kein Mensch ist im gemeinen Verkehr des Lebens widerlicher und gehaßter und gemiedener, als der **Neidische**. Aber meidet Derjenige, welcher den Neidischen verabscheut oder tadelt, auch wohl immer das Laster des Neides und der Mißgunst selbst? Lege die Hand aufs Herz und erforsche dich: wie stand es mit deiner Zufriedenheit, wenn du erfuhrst, daß Diesem oder Jenem ein großes Glück zufiel, welches du entbehren mußt? wenn Dieser oder Jener dir vorgezogen ward, der nach deiner Meinung weniger Verdienste und gute Eigenschaften besaß, als du? wenn Dieser oder Jener mehr Beifall durch seine

Arbeiten gewann, als du durch die deinigen? wenn Dieſer oder Jener mehr Glück in ſeinen Geſchäften machte, als du? — Wie ſtand es mit deiner Ruhe?

Gern möchteſt du es dir ſelbſt hinwegläugnen, daß du von dem niederträchtigſten aller Gefühle, von dem Gefühle des Neides, jemals gefoltert worden. Aber kannſt du es hinwegläugnen, wie ſehr es dich verdroß, wenn du zuweilen Leute im Ueberfluſſe und Reichthum erblickteſt, die ihn nach deiner Meinung nicht verdienten? — oder mit Ehren, Würden und Auszeichnung geſchmückt fandeſt, auf welche du nach deiner Meinung viel gegründetere Anſprüche hätteſt machen können! oder in ihrem Gewerbe und bürgerlichen Verkehr ſie weiter kommen ſahſt, als dich?

Wohl mag ſich manches Herz bei dieſen Fragen ſchwer getroffen finden. Wohl mag Mancher zu ſeiner Entſchuldigung ſagen: „Es war mir allerdings kränkend, daß es Andern in dieſer oder jener Sache beſſer glückte, als mir; aber ich haßte nicht die Perſon ſo ſehr, als ich vielmehr mich ſelbſt bedauerte.“ Oder: „Ich möchte Andern ihr Glück gönnen; aber ſollte es mir nicht wehe thun, wenn ich immer hintenan bleiben mußte? Ich hatte nichts dagegen, wenn Andere in ihren Geſchäften glücklicher waren, als ich; allein es ärgerte mich nicht ſowohl dies Glück, als der höhniſche Stolz der Menſchen, mit dem ſie nun auf Andere herabſahen. Es hätte mir weniger ge-

than, wenn das gleiche Glück jedem Andern zugefallen wäre."

O, diese Sprache vergeblicher Entschuldigung, was ist sie anders, als die gemeine, verächtliche Sprache des Neides? Was ist denn der Neid, als eben dies Mißvergnügen, welches man über das Gute anderer Menschen empfindet?

Die Quellen der Mißgunst sind entweder Schwäche des Verstandes, oder ein verdorbenes Herz, welches weit davon entfernt ist, durch die Empfindungen ungetrübter Menschenliebe, wie sie Gott gebietet, erwärmt zu werden.

Nur Mangel an Lebens- und Weltkenntniß, Beschränktheit unserer Einsichten und Urtheile kann uns zu den thörichten Ausschweifungen des Neides bringen. Der Neidische mißgönnt Andern das Glück, die Ehre, so ihm selber fehlt, ohne zu bedenken, daß vielleicht der Besitz dieser Güter ihn oder die Seinigen unfehlbar ins Verderben ziehen könnte; ohne zu bedenken, daß das Gute, was Andern widerfährt, Werk und Gabe der göttlichen Vorsehung ist, die besser als der Weiseste unter den Sterblichen weiß, was den Menschen heilsam ist; ohne zu bedenken, daß er sich durch den Neid ungemein viel an Leib und Seele schadet, und sein Leben bitter macht. Der Mißgünstige haucht mit jedem Athemzuge Menschenfeindschaft, deren üble Folgen ihn selbst am meisten treffen; er tadelt mit jedem seiner Seufzer die Plane Gottes;

würde Alles anders gestalten und vertheilen, als der Schöpfer; möchte den Allergerechtesten und Allerheiligsten nur zum Werkzeug und Diener der ihm anklebenden Leidenschaften machen; er würde es gerne sehen, wenn die Vorsehung alle Menschen, außer ihn, unglücklich werden ließe. Wie sollte ich diesen Wahnsinn der Sterblichen nennen, der an Empörung gegen das weltbeherrschende Schicksal, an Murren gegen die himmlische Vorsehung, an Widerwillen gegen die Güte des himmlischen Vaters grenzt? Sollte ich ihn Weisheit nennen? Nein, es ist Schwäche, es ist Krankheit des Verstandes.

Der Neidische ist voreilig in der Beurtheilung anderer Menschen und ihres Werthes. Er, der sich selbst noch nicht kennt, wagt es, über die Verdienste Anderer abzusprechen. Es mag sein, daß Der, welchem du sein Glück mißgönnst, Fehler habe, große Fehler — aber kannst du auch seine Tugenden verläugnen? Vielleicht kennst du seine guten Eigenschaften nicht; aber hast du dich schon so angelegentlich um sie bekümmert, als um seine tadelhaften? Siehe, vielleicht wiegt in Gottes und anderer Menschen Augen das Gute an ihm seine Mängel auf. Wie massest du dich an, ihn so strenge zu richten? Weißt du, wie du bestehen würdest, wenn man dich prüfen und richten sollte? Schon eine Untugend, die ich an dir kenne, und die gewöhnlich viele Laster in ihrem Gefolge hat, macht dich viel schlechter, als Der

iſt, den du haſſeſt, weil es ihm beſſer geht, als dir, und dieſe Untugend — iſt dein Neid.

Vielleicht haſt du Recht, daß Der, welchem du ſein Glück mißgönnſt, ſchwach und eitel genug iſt, ſich nun über dich erheben, verächtlich auf dich niederblicken zu wollen. Aber wie würdeſt du auf ihn ſchauen, wie würdeſt du ihn behandeln, wenn das Glück die Rollen unter euch vertauſchte, wenn du ihn plötzlich an Ehre und Reichthum überträfeſt, und er vor dir in demüthiger Abhängigkeit wäre? Würdeſt du gegen ihn beſcheidener, anſpruchloſer, zuvorkommender ſein? Würdeſt du ihn deinen Vorzug nicht fühlen laſſen, ihn nicht verachten? — Prüfe dich ſelbſt und geſtehe es dir: du könnteſt vielleicht ihn noch ſchnöder behandeln, als er gegen dich iſt; geſtehe es dir, daß, wenn er ſein Glück nicht verdient, du deſſen noch weniger werth biſt.

Es iſt eine Folge des ſchwachen, beſchränkten Verſtandes, wenn man Andern gewiſſe Glücksgüter mißgönnt, deren wahrer Werth für uns eigentlich uns ſelbſt unbekannt iſt. Es iſt Schwäche des Verſtandes, wenn man Glücksgüter ſchon für das Glück ſelbſt hält, nach welchem Jeder dürſtet. Sie ſind doch nur Mittel und Werkzeuge zum Glück, zur Zufriedenheit, zur Seelenruhe. Aber Der, welcher die glänzendſten Werkzeuge und Mittel in Händen hat, weiß ſie darum nicht immer am Weiſeſten zu gebrauchen. Nicht von Glanz, nicht von Stand und Rang,

nicht von Vermögen und Reichthum allein hängt es ab, daß wir glücklich ſind. Beobachte die Welt, ſammle Erfahrungen, und du wirſt von dem wahren Werthe der Glücksgüter, um welche du Andere beneideſt, ganz andere, aber richtigere Vorſtellungen erhalten. Du wirſt weiſe Menſchen ſehen, die mitten in des Reichthums Fülle einfacher leben, ſich geringer kleiden und nähren, als mancher Andere, der von ihnen Unterſtützung genießt. Sie müſſen alſo dennoch ein höheres Gut kennen, als den Stolz der Kleider, als den Wohlgeſchmack der Leckerbiſſen, als den Prunk des Hausgeräthes und der Wohnung. Und welches iſt dies Gut? Daſſelbe, welches du dir auch ohne Reichthum erwerben kannſt, ein weiſes, edelmüthiges, ſündenloſes Herz! Dies allein iſt, nach dem Ausſpruche der heiligen Urkunde, wahrer Reichthum. (Spr. 13, 8.) Du wirſt ferner Menſchen ſehen, die Goldes und Güter in Fülle haben, die erlangen können, wonach ſie nur gelüſtet, und bei dem Allen doch höchſt elend ſind, doch nicht zufrieden mit ſich und der Welt ſein können. Ein Beweis alſo, daß alle ihre Mittel, ihr ſcheinbares Glück, um welches du, o Thor, ſie beneideſt, nicht hinreichend iſt, ihnen Dasjenige zu geben, was du auch ohne Geld und Ueberfluß gewinnen kannſt — Friede des Herzens. Du wirſt weiſe Menſchen kennen lernen, welche in den höchſten Würden leben, und dennoch gegen Andere und Geringere viel leutſeliger und nachgebender ſind, als du

gegen deine Untergebenen, oder deines Gleichen bist; Menschen, die bei allem Ruhm und Ansehen, das sie umringt, lieber die Einsamkeit suchen, eine bescheidene Stille und Dunkelheit dem Geräusch und Glanz öffentlicher Ehrenbezeugungen vorziehen. Aber auch andere Sterbliche wirst du finden, welche auf dem Gipfel der Ehre und Macht sich gleich Unersättlichen quälen, der Macht und Gewalt immer mehr an sich zu reissen; die, um ihre Person zu erhöhen und geltend zu machen, Millionen Menschen verderben können, bis sie unter dem Fluche der von ihnen geplagten Menschheit niederstürzen.

Beobachte die Welt, sammle Erfahrungen, o Mißgünstiger, und du wirst über deines Verstandes Schwäche erröthen, wirst lernen, daß du den Werth der sogenannten Glücksgüter viel zu hoch anschlugst, und Andere um Vorzüge beneidetest, die an sich selbst weder der Verachtung, noch der übermäßigen Begierde werth sind; wirst lernen, daß alle Güter des Lebens erst ihren wahren Werth durch die Hand Desjenigen empfangen, der sie zu gebrauchen weiß. Hat dir nun Gott ein scheinbar geringes Loos gegeben, wohlan, mache von dem Wenigern, das dir Gott verlieh, den besten, vernünftigsten Gebrauch; dadurch gedeihet es zu einem Werthe, den andere viel größere Güter, unrichtig angewendet, nicht haben. Die Mittel, welche der Schöpfer über die Erde streuet, um unsere Glückseligkeit zu befördern, sind freilich von verschiedener

Gestalt, von verschiedenem Glanze; aber das kleinste, wie das größte, das scheinbar schlechteste, wie das scheinbar herrlichste, sind gleich gut, das große Ziel damit zu erreichen. Alles hängt von der Anwendung und dem Gebrauche ab.

Noch öfter aber, als Schwäche des Verstandes, ist ein verdorbenes Herz die Quelle des Neides. Wie dürfte man auch Demjenigen einen reinen Tugendsinn, ein edles Gemüth, oder auch nur die mindeste Menschenliebe zutrauen, welcher, lieblos gegen Andere, ihnen Dasjenige mißgönnt, was ihnen ihre Tugend, ihr Fleiß oder die Vorsehung gegeben? Wie darf man Dem ein edles Gemüth zutrauen, welcher Andere sogar um Dinge beneiden kann, die sie sich durch Betrug, Kriecherei, Verrath, oder auf noch schändlichern Wegen zu ertrotzen oder zu erschleichen wußten? Wer möchte um einen so schimpflichen Preis mit ihnen ihr vermeintes Glück theilen? Nur Derjenige könnte es, der selbst so verworfen denkt, als sie, dem das Wort Gottes gleichgültig ist, welches sagt: Sei nicht eifersüchtig auf der Bösen Glück, beneide Frevler nicht, denn der Böse hat keine Zukunft, das Licht der Lasterhaften verlischt. (Spr. 24, 19, 20.)

Mit Recht fliehen wir Den, in dessen Gebehrden sich Spuren der Mißgunst zeigen — wir ahnen es, wir wissen es, in seiner Brust tobt verborgen eine Hölle. Mit Recht meiden wir es, mit solchen Men-

ſchen in vertrautere Verhältniſſe zu kommen: denn wir haben zu fürchten, er werde uns jeden Augenblick mit ſeinen ewigen Klagen ermüden; er werde uns mit ſeinen verleumderiſchen Bemerkungen quälen; er werde uns von ſeiner Unruhe, ſeiner Galle, ſeiner eckelhaften Denkart mittheilen und vergiften. Ja, in der Bruſt des Neidiſchen tobt eine verborgene Hölle; ſein bleiches, ärgervolles Geſicht, ſein finſterer, tödtender Blick, ſeine wandelbare Laune ſagt es. In ſeinem Herzen weilt nicht der Friede Gottes. In ihm wohnt der gemeinſte Stolz, ohne wahren, eigenthümlichen Werth; in ihm das marternde Gefühl ſeiner Geringfügigkeit neben der Kraft- und Willenloſigkeit zum Beſſern; in ihm die niedrige Habſucht, die Wuth der Verleumdung; in ihm mit ewig brennendem Durſt die Selbſtſucht, welcher auſſer ſich und ihrer Pein alles Andere in der Welt gleichgültig ſein kann.

„Genügſames Herz" ſpricht der königliche Weiſe, „gibt dem Körper Geſundheit; Neid aber iſt verderblicher Beinfraß." (Spr. 14, 30.) Neid, dieſe Frucht vieler Sünden, zeugt wieder viele andere Verderben. Er verdirbt die Seele noch mehr, und macht ſie zum Guten, Großen und Edeln untüchtiger, als vorher. Er hadert, ohne es zu wiſſen, mit Gottes Vorſehung, welche das Gute hienieden nach ihrer Weisheit vertheilt, und hadert mit den Menſchen, ſo unſchuldig ſie auch ſein mögen; in ſeinen Blicken iſt das Gute, welches ſie

erwarben, oder welches ihnen zu Theil ward, ihr Verbrechen. Er hadert mit ſich ſelbſt, und verwüſtet das Gemüth, deſſen er ſich bemächtigt hat. Er verwandelt die äuſſere Geſtalt des Menſchen; er zerrüttet die Geſundheit des Leibes; er legt auf die Lippen das Gift der Verleumdung, und in den Blick des Auges die ſchüchterne Gier der Habſucht, oder den Aerger des gekränkten Stolzes, oder den Fluch des Haſſes.

Wohl vergleicht Salomo den Neid mit Beinfraß; er verzehrt des Menſchen Weſen, macht ihn unempfindlich gegen das Gute, was ihm Gottes Vaterhand mildreich verliehen. Er verliert über das Glück, welches er Andern mißgönnt, das eigene Glück, ſo er genieſſen könnte, erringt nicht, was er will, und büßt ein, was er hat. Wo Neid herrſcht, da iſt keine Zufriedenheit möglich, und in der Ungenügſamkeit liegt der Abgrund des menſchlichen Elends. Der Ungenügſame wird nie ſeines Lebens froh. — Noch viel weiter aber erſtrecken ſich die ſchrecklichen Folgen des Neides. Der Neidiſche richtet nicht allein ſich ſelbſt zu Grunde, er ſucht auch das Glück Desjenigen, den er beneidet, zu zertreten, geſchehe es auch durch die gräuelvollſte That. Kain beneidete ſeinen Bruder Abel, und dieſer Neid führte ihn zum Brudermorde! Joſeph wurde von ſeinen Brüdern beneidet — und ſie faßten den Anſchlag, ihn zu tödten. Zurückgeſcheucht vor der Größe dieſes Verbrechens,

verkauften ſie ihn zum Sklaven! — Zu ſolchen Grauſamkeiten führt das Laſter des Neides!

Wie jedes Laſter, hängt auch der Neid ſeine Kennzeichen überall aus. Der Verdruß des Menſchen, in welchem Mißgunſt wohnt, ſpiegelt ſich in ſeinen Mienen wieder, und macht ihn für beſſere Menſchen zum Gegenſtande des Widerwillens. Unglücklicher, warum klagſt du über der Menſchen Liebloſigkeit? Warum findeſt du überall Stoff für deinen Argwohn? Warum beſchuldigſt du Alle, die mit dir in naher oder entfernter Verbindung ſtehen, gehäſſiger Fehler? Du ſiehſt nur dich, nur deine Fehler überall; du findeſt nur dich überall wieder; ändere dich ſelbſt, gewinne Gewalt über dich, und mit Erſtaunen wirſt du die ganze Welt ſich verwandeln ſehen.

Schwer iſt es freilich, wo der Hang zum Neide einmal tief in einem Herzen ſeine Wurzeln geſchlagen und verbreitet hat, ihn auszurotten. Aber dem ernſten, feſten Willen des Menſchen zum Guten iſt nichts Gutes unmöglich. Darum ſoll Jeder, der auch nur zuweilen leichte Anwandlungen von Neid und Mißgunſt in ſich verſpürt, dieſe deſto ſorgfältiger bekämpfen — um ſo leichter wird ihm der Sieg; um ſo ſicherer bleibt ihm die Reinheit und Unbefangenheit des Gemüthes; um ſo geborgener die heitere Ruhe ſeines Herzens.

Willſt du dich frei von jener Untugend bewahren, ſo gewöhne dich, in deinen Vorſtellungen nicht einen

allzuhohen Werth auf gewisse Glücksgüter zu setzen; sondern durchdringe dich mit der Wahrheit des Satzes, daß kein anderes Gut, als dasjenige, was die Vorsehung dem Menschen wirklich gegeben hat und gibt, fähig sei, ihn auch glücklich zu machen; denn nur Gott allein kennt und weiß, was für uns gut und nützlich ist. (Talm. Brach. 29.) Ueberzeuge dich ferner von der Wahrheit des Satzes, daß alles Dasjenige, was, trotz deines Darnachstrebens, die Weisheit Gottes dir verweigert hat, dir auch gewiß schädlich sei; bei jedem Gute, das du vermissest, denke, wie jener Weise: Auch dieses ist zu meinem Besten. (Talm. Thanith 21.) Ueberzeuge dich endlich von der Wahrheit des Satzes, daß der Regent des Weltalls und der Menschen-Schicksale dir manches Gut, wonach dein Herz sich jezt vergebens sehnt, erst dann zukommen lassen wird, wenn alle Umstände zusammentreffen, daß es dir wirklich nützlich sein könne. Denn: „Alles hat seine Zeit," sagt der Weise. (Pred. 3, 1.)

Aber könntest du an der Wahrheit dieser Worte zweifeln: so zweifelst du an der Güte, Barmherzigkeit und Gnade des Ewigen, an der waltenden Vorsehung, welche für dich sorgte, ehe du warst; so erhebst du deinen gebrechlichen Verstand über die Weisheit des Allerweisesten, der ein ganzes Weltall zu Leben und Seligkeit aus dem dunkeln Nichts hervorrief! Un-

glücklicher, so ist dir kein Gott, keine Vorsehung, kein Glaube, keine Hoffnung; du schwindelst unter Träumen eines trostlosen Wahnsinnes hin, und gehst in Verzweiflung unter.

Hast du dich aber mit jenen ewigen, göttlichen Wahrheiten der Religion ganz durchdrungen: wie mag denn Neid und Mißgunst über Anderer Glück und Vorzüge neben solchen Ueberzeugungen bestehen? Warum wolltest du deinen Nebenmenschen nicht das Gute gönnen, was ihnen der Himmel zuläßt? Er gab es ihnen für ihr eigenes Wohl, oder nur als Werkzeug seines Willens zum Besten Anderer. Warum wolltest du deine Nebenmenschen um ein Glück beneiden, welches dir des Himmels Vorsicht bis jezt noch verweigert hat, weil es dir Verderben gebären würde, wenn du es unter den gegenwärtigen Umständen und in diesen Augenblicken hättest? Weißt du nicht, daß Das, was oft einem Menschen balsamische Arznei ist, einem Andern unter andern Verhältnissen tödtliches Gift ist?

Willst du vom Laster des Neides dich befreien, so entferne jeden Menschenhaß aus deiner Brust, erfülle streng das Gebot der Liebe, das der Allerheiligste uns zur Pflicht macht. Laß dir das Vermögen, die Ehre und überhaupt das Wohl Anderer eben so werth und theuer sein, als das deine. (Aboth. 2, 15. 17.) Betrachte jeden Menschen als deinen Bruder und freue dich seines Glückes. Diese Denkart wird dir viele Freunde

erwerben, und das Glück deines Lebens ungemein erhöhen. Die Qualen des Neides werden den seligern Gefühlen des Wohlwollens Raum machen, die stets dein Herz erfreuen. Willst du dich frei vom Neide erhalten, so kehre zur Ruhe und Weisheit zurück; und diese spricht: Sei in deinem Berufe, in deinem Stande, in deinen Verhältnissen der Beste; leiste für deine Kräfte das Vollkommenste: so wirst du die Achtung und das Glück des Vollkommensten genießen, und niemals Reiz fühlen, Andere zu beneiden.

Das ist das Unglück der Thoren, daß sie das bessere Loos begehren, ohne den ernsten Willen zu haben, es durch Verdienstlichkeit zu erringen; daß sie nach dem Höhern gelüsten, aber den Weg dahin, weil er mühsam wird, scheuen; daß sie glauben, das Glück hänge vom Glanze ab, und werde von Aussendingen gewonnen, da doch das Glück des Herzens selbst erst den Aussendingen Glanz und Werth verleihen kann.

Vielen ist es durch die Gunst des Himmels leichter geworden, als dir, sich auszuzeichnen, Vermögen zu haben, Ansehen zu gewinnen, oder den Menschen angenehm zu werden. Sie haben vielleicht von Natur mehr Schönheit, mehr Anmuth, als du — aber vergiß es nicht, neben diesen Rosen liegen auch immer Dornen, und du vermeidest manchen Schmerz, der sie trifft; begegnest mancher Gefahr nicht, der sie ausgesezt sind; hast weniger einzubüßen, wenn mit den Jah-

ren die Jugendblüthe welkt; und vielleicht mehr Weisheit geſammelt, während ſie das Spielzeug flüchtiger Eitelkeit und Schmeichelei waren.

Vielleicht ſind Andere durch den bloßen Zufall der Geburt ſchon zu höhern Anſprüchen, größern Ehren, glänzendern Reichthümern gelangt. Dir fehlt das Alles. Aber beneide ſie nicht; Das was du für Glück hältſt, iſt ihnen durch Gewohnheit alltäglich geworden, wie dir dein Stand; und eben darum macht es ſie nicht mehr glücklich, und hat es ſie nie glücklicher gemacht, als dich dein Stand. Vielmehr hängen ſie an ungleich größern und mannigfaltigern Bedürfniſſen, als du; es iſt für ſie weit möglicher, unglücklich zu werden, als für dich, weil ſie ſchon leiden, wenn die kleinſte Unannehmlichkeit ihnen begegnet, wenn ſie nur eins ihrer vielen Bedürfniſſe nicht ſtillen können. Erinnere dich, daß ſchon Menſchen in Verzweiflung gerathen, gräßliche Selbſtmörder geworden ſind, weil ſie nicht mit Dem, was ſie hatten, leben zu können glaubten, während du dich reich dünken würdeſt, wenn du hätteſt, was für ſie nicht genügſam zum Leben ſchien.

Vielleicht ſind Andere, die weniger Kenntniſſe, weniger Geſchicklichkeit, weniger Fleiß hatten, als du, dir vorgezogen worden, in Aemter und Würden befördert. Wen klagſt du aber an? Den, der ohne Verdienſt empor ſtieg? Möchteſt du mit ihm tauſchen? Möchteſt du ihm die Vorzüge deines Geiſtes und Her-

zens geben, und dafür mit ſeiner Unwürdigkeit an ſeiner Stelle ſtehen? Möchteſt du ihn um ein Gut beneiden, welches du im Herzen verachteſt, wenn es dir ſo zu Theil werden müßte, wie es ihm zu Theil ward? Iſt das Gefühl nicht unendlich erhebender, würdig zu ſein eines beſſern Looſes, ohne es zu haben, als das Loos zu haben, ohne Deſſen würdig zu ſein? Verdienen ſie aber ihr Glück, warum willſt du es ihnen mißgönnen?

Die Mißgunſt fremden Gutes iſt dem Herzen jedes wahren Weiſen fremd. Nicht um das Gut ſollte man Andere beneiden, ſondern um die Würdigkeit und um das daraus entſpringende Glück des Gemüths. Aber die Würdigkeit und das Glück, die innere, tiefe, beſtändige Freudigkeit des Gemüthes, wird nicht von äußern Mitteln geſchaffen, ſondern durch jeden Menſchen ſelbſt. Nicht Das, was man hat, macht glücklich, ſondern Das, was man ſich ſelbſt iſt.

Darum hinweg von mir jede Begierde nach Dem, was Andern und nicht mir gewährt worden iſt. Dein heiliges Wort: „Du ſollſt nicht gelüſten Deſſen, was deines Nächſten iſt," ſei mein Leitſtern auf meiner Pilgerreiſe, mein Gott und Herr! Unbekannt ſei meinem Auge jeder neidiſche Blick auf das Gute, was ein Anderer beſizt; fern von mir ſei jede Empfindung des Haſſes gegen ſolche, die Vorzüge durch oder ohne ihr Verdienſt empfangen, die mir abgehen. Mit Liebe will ich Jeden ehren; Jeden achten, und ihm das Sei-

nige gönnen. Ich will mich freuen, wenn es Andern wohlgehet; dadurch wird auch meine Glückseligkeit vermehrt. Was ich aber habe, es sei viel oder wenig, sei mir genug. Ich will zufrieden sein, Herr, mit Dem, was Du mir beschieden hast, und es so gebrauchen, daß ich dabei in meinem Innern glücklich bin; dann besitze ich das Höchste, das Beste, und ich sage freudig mit dem heiligen Sänger: Du, Ewiger, hast für mich das Loos gewählt, mein Antheil fiel ins Liebliche, mein Erbe ist mir angenehm. Ich danke dem Ewigen, der mir so gerathen! (Ps. 16, 5 — 7.) Amen.

XXII.

Empfindungen an einem Herbsttage.

Du krönteſt das Jahr mit Deiner Güte, von Deinen Spuren trieft Ueberfluß. (Pſ. 65, 12.)

Dankt dem ſegnenden Gebieter
Der Natur, und ſingt Ihm zu!
Großer Urquell aller Güter,
Wer iſt mächtig, gut wie Du?

Freude quillt aus Deinen Höhen,
Segen in die Tief' herab.
Sehn wir nicht, wohin wir gehen,
Einen Gott, der gibt und gab?

Ja, von Dir quillt alles Leben:
Du haſt jeder Kreatur
Ihre Freudenzeit gegeben
In der herrlichen Natur.

Nichts macht einen allgemeinern und ſchönern Eindruck auf die Menſchheit, als der immerdar mit eigenthümlichen Reizen verbundene **Wechſel der Jahreszeiten.** Dieſer Wechſel, indem er uns zwar an die Unbeſtändigkeit der Dinge auf Erden überhaupt erinnert, hat doch für den Sterblichen ſeine beſondere Süßigkeit. Der Menſch, ſelbſt von irdiſcher Natur, liebt, wie alles Irdiſche, das Veränderliche und die Verwandlungen. Er gefällt ſich wohl darin. Und in allen Verwandlungen der Natur, und in dem Widererſcheinen der geweſenen Auftritte der Schöpfung liegt für ihn die Ahnung, die Hoffnung ſeiner eigenen Beſtimmung verborgen, ſeiner künftigen Verwandlung und ſeiner Wiedererſcheinung im Ewigen unter ganz andern Umſtänden und Verhältniſſen. Er ſieht in den ewigen, unausweichlichen, ehernen Geſetzen Gottes, in denen ſich alle Erſcheinungen der Schöpfung bewegen, verſchwinden und wiederkehren, eine Bürgſchaft, eine ewige, himmliſche Zuſage ſeiner eigenen Fortdauer und Verherrlichung; denn auch er iſt ein Theil der Schöpfung, und ein um ſo edlerer Theil der Schöpfung, da er mehr, als Pflanze, Stein und Thier, den Gang der Schöpfung ſelbſt und den Gang des Schöpfers erkennt.

Der abwechſelnde, immer wiederkehrende Kreislauf der Jahreszeiten um das Leben der Sterblichen gehört zu den reichſten Quellen der Freuden. Dieſe Freuden ſind freilich nicht rauſchend, ſondern ſtill, aber ſie durchdringen die Seele tief bis in ihr Innerſtes. Sie be-

ſtehen nicht bloß aus dem Angenehmen, was der Reiz der Neuheit und Mannigfaltigkeit gewährt; nicht blos aus dem Gefühl einer anmuthigen Gegenwart, das die Jahreszeit hervorbringt: ſondern aus mancherlei ſchönen Erinnerungen, die aus dem Hintergrunde der Vergangenheit hervorblühen, und aus mancherlei Erwartungen, die uns lächelnd aus dem dunkeln Schoos der Zukunft zuwinken.

Ueberhaupt leitet nichts ſo ſicher zum Genuß entzückender Empfindungen, zu einer ſtillen Wolluſt der Seele, als die Natur, als die ſich ewig gleich und ſchön bleibende göttliche Schöpfung. Das Leben im Gewühl der Menſchen hat zwar auch ſeine heitern Augenblicke, aber es iſt ſtürmiſcher, ſchnellwechſelnder, unzuverläſſiger. In der Natur lebet und webet Alles nach ewigen Geſetzen, die immer weiſe, immer wohlthätig ſind. In der ganzen Menſchenwelt ändern nicht nur die Menſchen ihre Geſinnungen, ſondern ſogar ihre Geſetze und Ordnungen werden allzuhäufig umgeſtürzt. — In der Natur iſt ewige Wahrheit, Sicherheit, Treue, Einfalt; ſie bietet jeden Menſchen, ohne Rückſicht auf Stand, Geburt und Glauben, ihre Freuden dar. In der Menſchenwelt begegnen wir nur zu oft der Untreue, der Täuſchung, der Unbeſtändigkeit und Bosheit; da ſtrebt jeder nach dem Vorrang, da will Einer den Andern von ſeinem Platze verdrängen, da will Einer dem Andern die Freude verderben, da will man die Rechte und Genüſſe des Lebens nach

dem Glauben des Menſchen, nach der Art und Weiſe ſeiner Gottesverehrung, abwägen. — In der Natur, im Schooſe derſelben, empfinden wir Ruhe des Gemüths, die nicht durch Habſucht und Ehrgeiz, nicht durch Launen und Antrieb geſtört wird. Wir nehmen im Genuß der Natur die Einfalt und Erhabenheit derſelben an; unſer Herz fühlt ſich reiner und kindlicher; wir ſtehen gleichſam näher zu Gott, und ein mildes Wohlwollen gegen die Menſchheit durchdringt unſere Seelen, jedem Guten bieten wir in unſern Gedanken die Hand, dem Böſen aber bedauern wir, und wünſchen ihm aus der Fülle unſeres Herzens aufrichtige Beſſerung. — In der Menſchenwelt aber drücken Sorgen uns nieder, quält uns die Schlange der Verleumdung; werden wir bald vom Durſt nach größerer Ehre, bald vom Begehren größern Vermögens beunruhigt; kommen wir ſelten recht zu eigener ruhiger Beſonnenheit, zum ſtillen Bewußtſein unſers beſſern Selbſtes, zur Ausſöhnung mit der Welt.

Der Weiſe entwindet ſich daher gern und oft dem drückenden Gewühl der Menſchenwelt; er flüchtet ſich gern zu ruhigen Betrachtungen in die Einſamkeit der Natur, und badet gleichſam ſeine Seele im Strom der Schöpfungswunder von allem Schlamm niedriger Leidenſchaften rein; hält ſein von böſen Menſchen, von Unglücksfällen aller Art, von eigenen wilden Begierden wundgewordenes Herz in der ewigen Ruhe und Harmonie der Weltordnung, der Natur.

Darum will auch ich mich wieder laben an den Herrlichkeiten Gottes in der herbſtlichen Natur. Denn wie jede der Jahreszeiten ihren ganz beſondern Zauber beſizt, ſo hat ihn die Herbſtzeit auch in vollem Maaſe. Sie iſt die Zeit der Erfüllung, wie einſt der Lenz eine Zeit der Verheißung geweſen; ſie führt den Tag der Belohnung auf den Tag der Mühe und Sorgen herbei.

Einſt ſchwelgte meine Seele mit Trunkenheit nach den langen ſtillen Wintermonden in der Pracht der wiederaufblühenden Schöpfung des Herrn. Ich ſah die Hügel und Wälder mit jungem Grün in den Morgen- und Abendröthen des Frühlings glänzen. Ich ſah aus dem Schooſe des winterlichen Todes den Keim eines neuen Lebens entſtehen. Ich hörte im Rauſchen blühender Zweige, im Geſange der Vögel, den Ruf Gottes zur Auferſtehung des Geweſenen. Ich weinte meine ſtumme Freudenthräne in das frohe Jauchzen von Millionen gottbeglückter Kreaturen. — Aber der Herbſt iſt vorhanden — die Blumen welken — tauſend Geſchöpfe rüſten ſich zum langen Winterſchlaf — Millionen und aber Millionen wunderbarer Pflanzen verlieren ihre Kräfte und verbleichen. Der Herbſt iſt vorhanden; iſt er für die Betrachtung und Freude des Weiſen weniger ergiebig, als der blumenvolle Lenz und Sommer?

Nein, mein Gott, Du an Liebeswundern unerſchöpflicher, nein, jeder Tag, jede Jahreszeit entfaltet

eine neue Herrlichkeit und verkündigt Deine Barmherzigkeit und Güte mit tausend neuen Stimmen.

Mit mannigfaltigen Farben prangen nun die Wälder an den Hügeln, und verschönern den Erdball mit vorher unbekannter Pracht. Das welkende Laub sinkt golden und purpurn beim Rauschen des Windes herab, und bedeckt die zahllosen Saamen der Pflanzen mit sanfter Hülle gegen des künftigen Winters Frost, und gibt durch seine Verwesung dem Erdboden neue Kraft, diesen Saamen im Frühling zu ernähren. Nichts, o Allmächtiger, ist in Deiner Schöpfung zu klein und zu gering. Alles versorgest, Alles erhältst Du mit Alles umfassender Vatergunst. Selbst das kleinste Samenkorn, welches der Mensch kaum bemerkt, über welches er gleichgültig hinschreitet, bedeckst Du erwärmend, und Du bereitest ihm Nahrung.

Der Herbst zeigt mir in den zahllosen Früchten und Samen der Bäume, Gesträuche, Stauden und Pflanzen, die von der Hand des Sturms über die Welt ausgesäet werden, lebhaft die ewige Ordnung der Schöpfung. Hier ist Erhaltung des Ganzen, wie des Einzelnen. Hier ist kein auffallendes Glied in der Kette der Natur.

Noch vor wenigen Wochen prangten die Felder mit der goldenen Frucht der Aehre — sie sind öde und füllen die Scheunen. Eine unendliche Menge sterblicher Familien ist durch den Segen Gottes reich ge-

worden, und erfreut ſich der Fülle. Die Fruchtbäume ſenken ihre mit reifem Obſt belaſteten Zweige unſern Händen entgegen. Zum erfreuenden Labetrunk gährt im warmen Sonnenſtrahl noch die Traube in den Weinbergen. Der Fürſt und der Bettler, Alle ſollen ſich dieſer Fülle erfreuen. Und auch für den kleinſten Wurm im Staube iſt geſorgt, daß er nicht vergehe, ſondern Nahrung finde in dem allgemein verbreiteten Reichthum.

Du warſt es, Vater, der unſere Gebete erhörte, der den Fleiß des Landmannes ſegnete. Darum ſinge ich mit David: Du krönteſt das Jahr mit Deiner Güte, von Deinen Spuren trieft Ueberfluß. Es triefen Auen in der Wüſte, die Hügel gürten ſich mit Freude; die Triften kleiden ſich mit Schaafen, Kornfrucht hüllt die Thäler ein. Alles jauchzet, Alles ſinget. (Pſ. 65, 12 — 14.)

Doch nicht die Aerntefreuden allein ſind es, welche den Herbſt verſchönern. Er erfüllt uns noch mit ganz andern, faſt unausſprechlichen Empfindungen. Des Sommers drückende Schwüle iſt vorüber. Kühler weht die Luft, und uns durchſtrömt bei dem allmähligen Abſterben der Natur eine ſonderbare Empfindung, ein gewiſſes erhabenes, unerklärliches Gefühl. Indem wir die Pracht der Erde verſchwinden ſehen, und wie die ganze Schöpfung in den winterlichen Tod ſich niederzuſenken ſcheint, iſt es, als wenn unſer Geiſt ſeine Erhabenheit über das Irdiſche ganz vorzüglich em-

pfände. Es ist ihm, als sprächen die verbleichenden Fluren, die sich entlaubenden Wälder, die verwelkenden Pflanzen, die fliehenden Vögel des Himmels: „O Mensch, wir vergehen und fliehen, und welken und werden Staub, aber du vergehst nicht! Du stehst noch immer da, und siehest unsern Tod, aber du dauerst unvergänglich fort. Du gehörst nicht in unser veränderliches Reich, du bist in unserm Kreise eine fremde, erhabene Gestalt, denn wir vergehen und du stehst noch immer da. Wenn aus den Samenkörnern einst unsere Kinder an der Frühlingssonne hervorgehen, sind wir nicht mehr, aber du siehest unsere Kinder, und du bist noch nicht vergangen. O Mensch, doch auch du hast Staub von uns an dir. Auch für deinen Leib wird ein Herbst kommen, und ein Winter wird dein Haupthaar silbern machen, wie Schnee, uud deine Blüthe wird verschwinden. Dein Leib wird welken; deine Kräfte werden entfliehen. Aber wenn dann der Staub an dir stirbt und abfällt, wirst Du, Unvergänglicher, ihn fallen sehen, und dennoch bleiben; du bist nicht Staub, du bist Geist. Darum bist du unter uns hienieden eine fremde, erhabene Gestalt. Du gehörst nicht zu uns, sondern in eine andere Welt; du trittst im Tode aus dem Staube rein und klar in dein Element zurück, in das Lichtreich der Geister, aus dem du stammst.“

Mit solchen Empfindungen, die der Herbst dem zartfühlenden Gemüthe einflößt, verbindet sich nun

auch das Andenken an die kommenden Tage des Winters, an die ſtillen Freuden des häuslichen Lebens, an den Genuß im vertrauten Kreiſe der Freunde, der unſer wartet. Denn der Winter, während er uns die Lieblichkeit der äuſſern Welt entzieht, drängt die Menſchen enger zuſammen, macht ſie geſellſchaftlicher und ihnen die Freuden der Heimath und des Hauſes lieber.

Jedem Lande, jedem Menſchenalter, jeder Jahreszeit hat die gütige Hand Gottes einen eigenthümlichen Schmuck, ganz eigenthümliche Anmuth gegeben. Der fruchtbare Herbſt, welcher uns reichlicher, als jede andere Jahreszeit den Segen Gottes ſpendet, erweckt daher in dem Herzen des Menſchen fromme Geſinnungen der Dankbarkeit lebhafter, denn jeder vergangene Mond.

Dank gegen Gottes unaufhörliche Güte wird von allen Empfindungen, die im Herbſt mein Herz bewegen, die herrſchendſte. Gott erſcheint als der Allerfreuer, als Vater ſeiner Welt, umringt von der Fülle ſeines Segens, mit dem er uns überſtreut. Der Herbſt führt uns den Anblick der göttlichen Wohlthätigkeit näher vor das Auge. Der Jubelgeſang des Schnitters und des Winzers, die Freude des Landmanns iſt auch die Freude des Gewerbetreibenden. Für die Früchte der Erde tauſcht nun der Handwerker, der Künſtler, der Geſchäftsmann die Frucht ſeines Fleißes aus. Einer bedarf des Andern. Got-

tes Segen glänzt für Alle. Alle erheben dankbar ihren Blick zum Geber aller guten und vollkommenen Gaben. — Auch der Dürftige, der nicht säete, und nicht eigenes Feld ärnten konnte, ist von Gott bedacht. Auch er soll, wie es Gottes Gesetz gebietet, Theilnehmer der Aernte des Reichern sein. (3. Mos. 23, 22.) Aber auch jezt, da jenes Gesetz ausser Anwendung kam, ist der Arme nicht verlassen. Er findet seine Theilnahme an der Aernte in dem Gefühle des Mitleids und des Erbarmens, welches der Allvater in die Brust des Menschen pflanzte, wodurch er zur Wohlthätigkeit und zur Mittheilung an Arme gleichsam gezwungen wird. So ist auch für den Armen durch die Aernte gesorgt, und auch er hat Ursache, sich dankbar derselben zu erfreuen. Der aus Gottes Hand kommende Ueberfluß reicht für Alle hin, selbst noch für die Thiere und Gewürme, deren sogar der Sterbliche nie gedenkt. —

Daher erfüllet jeder Herbst des denkenden Menschen Gemüth mit neuem Vertrauen auf Gottes Fürsorge. Die gnadenreiche Hand, die auch diesen Herbst so viel tausend Wohlthaten auf die Welt herabgestreut, — es ist dieselbe, welche dir immer geholfen hat; und sie hilft dir auch in jeder Zukunft. Seit Jahrtausenden war die Erde fruchtbar genug für das Menschengeschlecht — sie wird immerhin fruchtbar bleiben, und unsern spätesten Nachkommen Freuden und Ueberfluß gewähren, wie uns. Du Kleinmüthiger,

der du dich um das Schicksal deiner Kinder, um ihre Versorgung nach deinem Tod, oder um dein eigenes Fortkommen so ängstlich, so unmäßig bekümmerst: erhebt dieser große Gedanke deine Seele nicht? richtet er deinen Muth nicht wieder auf? — Zittere nicht länger! — Arbeite redlich, erfülle deine Pflichten, und für das Andere überlaß die Sorge Dem, der Alles am Besten besorgt. Er verläßt seiner Geschöpfe keins, auch das kleinste nicht. — So säet der Säemann im Frühling und Herbst sein Korn; er legt es vertrauensvoll in den Schoos der Erde, und wartet ruhig die Zeiten und ihren Lauf ab. Er kann nicht mehr thun; von Gott hängt der Segen seiner Mühe ab. Dann erscheint der Herbst, und erfüllt die Hoffnungen, und belohnt das Vertrauen!

Der Herbst erfüllet das Menschengeschlecht mit Freude und Zufriedenheit. Die unsichtbare Vaterhand überschüttet uns mit unermeßlichen Geschenken. Ach, diese Freude, diese Zufriedenheit, welche Gott verbreitet, ist der reinste Lobgesang auf seine Gnade ohne Ende.

Wir sollen, während wir diese Freude und Zufriedenheit genieſſen, solche Empfindungen auch in Andern erwecken und verbreiten. (5. Mos. 16, 13. 14.) Freude und Zufriedenheit den Bekümmerten geben, dies allein ist göttliche Wonne. Der Herbst fordert uns zu dieser reizenden Tugend auf. Wir sollen nicht selbstsüchtig nur an uns denken. Freigebig im Klei-

nen, wie der himmliſche Vater im Unendlichen, freigebig gegen Bedürftige, gegen Verlaſſene, gegen einzeln Leidende, die wir kennen, wie Gott freigebig ſpendet allen Völkern, dem Gerechten wie dem Ungerechten, ſollen wir durch Werke der Wohlthätigkeit den Herbſt feiern. Dies iſt wahre, heilige Feier einer Jahreszeit, die uns ſelbſt mit Wohlthaten überhäuft und zum Wohlthun ſo ſehr ermuntert!

Der Herbſt iſt der Beſchluß der ſchönen Jahreszeiten. Jeder fühlt es. Jeder genieſſet nun den einzelnen heitern Tag, den einzelnen Sonnenblick um ſo inniger. Eine Reihe angenehmer Sommertage floh vorbei, und ward nicht ſo mit Begierde genommen und genoſſen, wie jezt der einzelne ſchöne Augenblick; man ſah noch eine lange Folge lieblicher Tage vor ſich, und verpraßte gleichſam die vorhandenen mit gleichgültiger Verſchwendung. Nun aber ſind die reizenden Stunden des Sommers zur Neige; nun wuchern wir mit einzelnen lieblichen Minuten.

So iſt der Menſch! Der größte Ueberfluß kann ihn kaum ſo ſehr beglücken, als in der That der goldne Mittelſtand, oder ſelbſt die Armuth. Alles Gute, in geringem Maaſe gewährt, dünkt uns köſtlicher, als wenn wir in der Fülle ſchwelgen.

So iſt's mit dem Leben! — Wie leichtſinnig wird der Frühling unſerer Tage, die Vorbereitungszeit auf das ernſtere Leben, die Jugend, oft vertändelt und verſchwendet! Wie gleichgültig ſind der Jüngling, dann

der Mann, der junge Hausvater, die Mutter und Gattin, oft gegen das Glück ihrer Lage, gegen die Anmuth ihrer Verhältniſſe! Wie wenig wiſſen ſie die Schönheit und den Werth ihrer Stunden zu ſchätzen!

Dann kommt der Herbſt des Lebens. Die Stunden gehen zur Neige. Jezt, je älter der Menſch wird, je theurer wird ihm das Leben. Bald muß er auch auf das geringere Glück Verzicht thun. Schon winkt der Tod — ſein Winter.

Vater, Vater, Geber alles Guten, unerſchöpflich in Reichthum, Macht und Güte! ach, laß mich meiner Lebensſtunden Werth bedenken; laß mich wuchern mit jeder Minute meines Hierſeins, daß ich keine ganz ungenoſſen verſcherze, daß mich keine einzige gelebt zu haben gereue.

Jede Freude, welche du mir gewährſt, will ich mit herzlicher Dankbarkeit empfangen, keine mir durch eigene Schwachheit, Laune oder Leidenſchaft ſelbſt verbittern. Und die ſchönſte, die göttlichſte aller Freuden, o mein Gott, Dir ähnlich handeln, Dir nachahmen in Wohlthätigkeit und Milde, ach, dieſe göttlichſte der Freuden, laß ſie mich oft empfinden. Dann werde ich in Betrachtung dieſer Deiner Welt oft mit Entzücken rufen: Wie herrlich ſchön iſt ſie, mein Gott! — Und jene, deren Seligkeit Du mir bereitet haſt von Anbeginn, wie herrlich wird ſie, wie ſchön ſie ſein!

XXIII.

Des Menschen Erhabenheit.

Da erschuf Gott den Menschen in Seinem Ebenbilde. In dem Ebenbilde Gottes erschuf Er ihn! (1. Mos. 1, 72.)

Der Güte Quell versieget nie,
Und fleußt von Jahr zu Jahr;
Sie bleibt so groß und reich, wie sie
Seit ihrer Schöpfung war.

Genießt mit froher Dankbarkeit
Den Segen eures Herrn,
Und wenn ihr seiner Huld euch freut,
So gebt, wie er, auch gern.

Hoch über and're Kreatür
Seid ihr vom Herrn erhöht.
Es zeuget laut euch die Natur
Von seiner Majestät.

Die ihr nach Gottes Ebenbild
Von Gott geschaffen seid,
Seid nun, wie er, barmherzig, mild,
Und voll Gerechtigkeit.

Die Natur, welche so lange um uns her blühte, fängt an, sich zu verwandeln. Die Sonne entfernt sich allgemach von ihrer Höhe. Was Blüthe gewesen, ist Frucht geworden. Es rüsten sich die Thiergattungen zur Abreise in wärmere Weltgegenden, oder zum langen Winterschlaf in ihren Höhlen. Andere, die den bevorstehenden Winter treu bei uns verweilen, sammeln noch Vorräthe für die Tage des Mangels ein. Auch der Mensch ist beschäftigt, sich für die

Monate zu verſorgen, da ſein Erdboden unfruchtbringender, ſein Himmel trüber und rauher wird. Und Gott, der Alles ernährende Weltvater, hat ſeinen Segen weit umher verbreitet, daß Jeder nach ſeinem Bedürfniſſe genug finde, und daß noch davon übrig bleibt.

Das Thier iſt nur auf ſeine eigene Erhaltung bedacht. Es kennt keine edlere Anwendung des Ueberfluſſes vom göttlichen Segen. Zwar ſorgten die Alten auch Anfangs für ihre Jungen, und brachten ihnen Futter, ſo lange es dieſelben nicht ſelbſt ſuchen konnten. Aber kaum waren die jüngern Thiere dazu fähig, wurden ſie von den Aeltern verſtoßen und vergeſſen. Sie bekümmern ſich nicht mehr um einander.

Nicht ſo iſt es bei den Menſchen. Nicht alſo ſoll es ſein. Hier halten die Aeltern ihre Kinder in langer Pflege. Sie arbeiten nicht nur zu deren Beſtem viele Jahre lang, ſondern vergeſſen ihrer auch im ſpäteſten Alter nicht. Ja, ſie ſorgen ſelbſt für Diejenigen, welche ihnen nicht blutsverwandt ſind. Es ſorgt der Hohe für den Niedrigen, die Herrſchaft für den Diener, der Reichere für den Aermern. Wie Gott über den unendlichen Kreis ſeiner Werke und Geſchöpfe mit Vaterliebe waltet: ſo ſoll der Menſch über das Glück aller Derer wachen, die in ſeinem Wirkungskreiſe leben. Der Reichere, welcher ſich jährlich beträchtlicher Einnahmen und Aernten erfreut, kann von dieſem Allem nicht mehr verzehren, als der

Arme: mehr, als ſich ſättigen, kann auch er nicht. Daher bleibt ihm ein großer Ueberfluß. Dieſer Ueberfluß iſt ihm gegeben, ihn weiſe zu verwalten, und zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen anzuwenden. Zwar auf Erden iſt er von der Anwendung ſeines Eigenthums, ſobald ſie nicht zum Schaden Anderer geſchieht, Keinem Rechenſchaft ſchuldig; denn Niemand vertraute ihm daſſelbe zu ſolchem Zwecke als ein bloßes Darlehen an. Darum nennt er, was er beſizt, und was kein Anderer mit Recht anſprechen kann, ſein vollkommenes Eigenthum. Aber mit Hinblick auf Gott haben wir gar kein Eigenthum. Alles iſt Gottes. „Dem Ewigen iſt die Erde und was ſie füllet, Welt und Bewohner ſind Sein," ſagt der heilige Sänger. (Pſ. 24, 1.) Alles iſt nur ein anvertrautes Darlehen aus der Vaterhand des Allmächtigen, zu weiſer Benutzung für uns und Andere. Gib Ihm von dem Seinigen, denn du und Alles, was du beſitzeſt, gehört Ihm. (Aboth. 5, 8.) Ihm ſind wir verantwortlich. Wie er aus der Fülle ſeines Reichthums Allem gibt, was lebt, ſo ſollen wir, als Verwalter eines größern oder geringern Theils dieſer göttlichen Gabe, davon Denen auf zweckmäßige Weiſe mittheilen, die weniger empfingen. Aufthun ſollſt du deine Hand deinem Bruder, dem Armen und dem Dürftigen in deinem Lande. (5. Moſ. 15, 11.) Wir ſollen ihm auch darin ähnlich werden; wir ſollen trachten, al-

wie er, vollkommener zu sein, nach Maasgabe unserer Lage, unserer Kräfte. **Denn Gott erschuf den Menschen in Seinem Ebenbilde.** (1. Mos. 1, 27.)

Diese Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott, und unsere Erhabenheit über die ganze thierische Schöpfung muß für uns einer der stärksten Beweggründe sein, mit Dem, was Gottes Segen verleiht, göttlich groß zu handeln; ihn nicht blos eigennützig oder geizend, gleich den vernunftlosen Thieren ausschließlich für unser Wohlsein, anzuwenden. Wir sollen in Gottes Wegen wandeln, und, wie Er, barmherzig und mildthätig sein. (Talm. Sota.)

Zwar diese Wahrheit, dies Pflichtgebot, ist schon unzählige Male ausgesprochen — aber wie Viele sind, welche sich davon erwärmt fühlen? Sie läugnen zwar diese Wahrheit nicht, aber demungeachtet bleiben sie nur den für sich besorgten Thieren gleich, und verschwenden in hundert erkünstelten Bedürfnissen einen großen Theil Dessen, was ihnen ihr Gott lieh. Ja, es fehlt nicht an solchen, welche nicht nur in ihrer Selbstsucht thierisch sind, sondern sogar ein Vergnügen daran finden, ihre höhere Würde absichtlich zu verläugnen; den Menschen für eine edlere Thierart anzusehen, die ohne Aehnlichkeit mit Gott ist, und im Tode ebenfalls vernichtet bleibt. Es fehlt nicht an solchen, welche allen Witz aufbieten, die Majestät des Menschen zu verspotten, damit sie der Roh-

heit ihrer thierischen Gelüste desto lauter und frecher das Wort reden können.

Doch ist es kein vergebliches Wort, welches die heilige Schrift spricht: **Gott schuf den Menschen in Seinem Ebenbilde.** Laut bezeuget dasselbe die Natur in der Fülle des Herbstes. Es ist gut, daß der Mensch sich von seiner eigenen Majestät, von seiner ungeheuern Verschiedenheit von den Thieren, lebhaft überzeuge, damit er desto geneigter werde, ähnlich der weltbeglückenden Gottheit zu wirken, in deren Ebenbilde er geschaffen worden.

Kein Thier sorgt und sammelt aus eigenem Triebe für die Menschen Nahrung ein, in der Absicht, dieselben damit zu erhalten. Aber der Mensch sammelt auch für das Thier, dem er die Freiheit raubte, um es zu seinem Nutzen zu gebrauchen. Kein Thier übt Herrschaft über das menschliche Geschlecht; wohl aber dieses über das gesammte Thierreich. (Ps. 8, 7 — 9.) Man kann es nicht läugnen, daß auch der einfältigste Mensch im Stande ist, das klügste der Thiere zu meistern und zu leiten; er macht es sich dienstbar zu mancherlei Zwecken, und das zwar weniger durch überlegene Stärke und Geschicklichkeit, als durch die Gewalt seines Geistes, indem er beobachtet, überlegt, und Zwecke hat, für welches er Mittel erfindet. Wir finden niemals unter den Thieren, daß sie, so stark oder klug sie auch sein mögen, andere im eigentlichen Sinne beherrschen, und zu ihrem Gebrauch dienstbar

machen, ſich von ihnen Nahrung ſuchen, Wohnungen bauen, Wunden heilen, oder ſich bewachen laſſen. Zwar das ſtärkſte frißt das ſchwächere: aber unter ihnen iſt keine Rangordnung. Alle ſind von gleicher Natur, von gleichen Bedürfniſſen; jedes iſt und bleibt, was es ſeiner Art nach war.

Der Menſch theilt ſich Wünſche, Abſichten, Vorſtellungen und Gedanken, von denen gar kein Gegenſtand in der irdiſchen Welt vorhanden iſt, vermöge der Sprache mit. Aber das Thier hat nur eine Stimme, um ſeine angenehmen oder ſchmerzlichen Empfindungen auszudrücken. Der Menſch beſizt Vernunft: dadurch iſt er des Wunders der Sprache mächtig. Er kommt nicht darum zur Vernunft, weil er ſprechen kann, ſondern durch die Vernunft gelangt er zur Sprache. Wir wiſſen, daß die Zungen vieler Thiere ſehr geſchickt zum Sprechen eingerichtet ſind; ſie lallen nach, was wir ſie lehren, aber ſie verſtehen nicht, was ſie reden. Es fehlt ihnen alſo nicht das Vermögen zu ſprechen, ſondern der Gedanke zum Sprechen. Sie haben keine Denkkraft, fähig, auſſerſinnliche Vorſtellungen hervorzubringen.

Es läßt ſich nicht läugnen, der menſchliche Körper beſteht, wie der thieriſche, aus irdiſchen Stoffen. Er empfindet daher wie das Thier; er begehrt wie das Thier. Aber das Thier kann ſich nicht rühmen, den Gott ähnlichen, zum Ergründen, Forſchen, Erfinden, Wählen und Herrſchen geeigneten Geiſt zu beſitzen.

Es ist nichts Aehnliches darin beim Thiere mit dem Menschen. Hier ist auch keine allmälige Emporstufung der Thierheit zur Menschheit, keine Abstufung unter den Menschen bis zum Thiere. Der Armseligste unter den Wilden, der Dümmste unter den Menschen, hat noch Begriffe, Vorstellungen, Gedanken, welche auch die klügsten aller Thiere nicht hervorbringen können. Es ist und bleibt zwischen dem geistarmen Sterblichen und dem klügsten Thier eine unendliche, leere Kluft, die durch nichts, durch keine Zwischengattung von Geschöpfen, ausgefüllt ist. Auch sind Personen, die wir arm am Geiste nennen, nicht am Geiste, sondern nur an denjenigen innern Mitteln und Werkzeugen arm und mangelhaft, durch welche sie ihren Geist wirksam erscheinen lassen können: so wie ein kluges, verständiges Thier, dem wir einen gewissen Grad Vernunft beilegen, wirklich keine Vernunft, sondern nur einen wunderbaren, bloß auf seine Erhaltung abzweckenden, dunkeln Trieb besizt, den man Instinkt zu nennen pflegt. — Auch der Mensch, in so fern er einen Leib hat, ist mit solchen Instinkten begabt. Wer lehrt zum Beispiel den Magen die wunderbare Arbeit des Verdauens? Wer lehrt das kaum geborne Kind die Mutterbrust suchen? Wird man deswegen sagen, der Säugling habe schon Ueberlegung und reife Urtheilskraft? Warum schließt das Kind, dem noch Niemand in das Auge gestoßen, schnell die Augen, wenn man plötzlich dahin mit der

Hand zu fahren ſcheint? Iſt dies ſchon Klugheit, ſchon wirkliche Aeuſſerungen des Verſtandes? — Nein, es iſt ein dunkler, unwillkürlicher Naturtrieb — Inſtinkt.

Und alſo iſt es auch mit Dem beſchaffen, was wir bei Thieren für Verſtand und Klugheit zu halten, oder, doch immer mit Unrecht, ſehr uneigentlich alſo zu benennen pflegen, weil die Aeuſſerungen dieſer Naturtriebe oft ſo wunderbar, und, wenn ſie mit ſtarkem Gedächtniſſe verknüpft ſind, ſo täuſchend erſcheinen, daß wir ſie für Wirkungen eines Verſtandes und einer Vernunft zu halten geneigt werden. Ein Thier kann gelehrig ſein, vermöge ſeines Gedächtniſſes. Aber es kann ſeines Gleichen nicht wieder in Dem, was es lernte, unterrichten. Dazu mangeln Verſtand und Vernunft auch dem ſcheinbar verſtändigen Thier.

Kein Thier lernt vom andern. Es thut, was es thut, durch Anſpornung ſeiner Natur. Man entdeckt darin oft ſo auſſerordentliche Weisheit und Vorſicht und Sorgfalt, daß der einſichtvollſte Menſch es unbegreiflich findet, wenn er nicht annehmen ſoll, das Thier habe auch Ueberlegung und Vernunft. Und doch iſt das Thier ohne den Gedanken. Aber was wir betroffen anſtarren, iſt der Gedanke des allweiſen Schöpfers. Eine junge Spinne, wenn ſie, ſobald ſie dem Ei entſchlüpft, fern von allen andern Spinnen iſt, folglich von ihren Aeltern nicht unterwieſen werden kann, was ſie nun zur Erhaltung ih-

res Lebens thun müſſe, verſteht es ſogleich eben ſo gut, als ihre Mutter, die Faden zu weben, mit erſtaunlicher Regelmäßigkeit dieſelben zu ordnen, und die Fliegen darin zu fangen. Jede weiß das zarte Netz auf die für ſie vortheilhafteſte Art zu bilden; die eine ſenkrecht zwiſchen Zweigen, wo die Hauptfaden wie Strahlen vom Mittelpunkt unter gleichen Winkeln ausgehen, und die Querfaden in genau berechneten Verhältniſſen zu einander herumlaufen; die andern beutelförmig in den Ecken der Fenſter und Mauern, wo ſie wiſſen, daß Beute für ſie kommen müſſe; die dritte hängt ihr trichterförmiges Gewebe an Pflanzen beim Waſſer. Jede trifft die zweckmäßigſten Anſtalten, ohne ſie vorher gekannt oder gelernt zu haben.

Unter allen Inſekten iſt keins ſo reich an wunderbaren Eigenſchaften, als die Biene. Sie iſt eins von den Meiſterwerken des allmächtigen Gottes in ihrer Art. Was iſt das kunſtvolle, mühſam gebaute Vogelneſt gegen die große Stadt von weislich geordneten Zellen, worin die Bienen wohnen? Da leben ſie in der ſelbſtgebauten Stadt: alle nach gleichen und unveränderlichen Geſetzen; alle für einander ſchaffend; alle unter einem Haupt, nämlich einer Königin, der Mutter aller. Da ſchwärmen ſie aus, ſuchen die Blumen, bedecken mit deren feinem Staub ihren kleinen haarigen Leib, fliegen zurück, und bringen damit den Stoff zu Wachs und Honig ein, den ſie dann kunſtvoll bereiten. Eine Arbeitsbiene liefert der an-

dern das Benöthigte zu. So wohnen ſie in Eintracht beiſammen, oft von zweihundert bis fünfzehntauſend in einem Stock, ohne daß die ungeheure Menge im Geringſten ein Hinderniß der Ordnung würde. Die Regelmäßigkeit in der Einrichtung ihrer Wohnungen iſt für den größten Künſtler unter den Menſchen ein Gegenſtand des Erſtaunens.

Mit gleicher Gewandtheit bauen die Wespen ihr Neſt, bald, indem ſie es ſicher vor Sturm und Regen an verfaultem Holz oder in Mauerlöchern befeſtigen; oder, wie aus zartem, grauem Papier blätterig gebildet, einen halben Fuß tief in der Erde errichten, mit vielen tauſend kleinen Zellen verſehen. Mit welchem Fleiße und wie ſinnreich arbeiten die thätigen Ameiſen, deren Staat, aus vielen tauſend Mitgliedern beſtehend, ein wohlgeordnetes Ganzes iſt! Jedes einzelne Thierchen hat darin ſeine Beſtimmung und Geſchäfte; jedes kennt ſeine Verrichtungen, ſeine Straßen, und was fehlt.

Die Haushaltung und Lebensart und die Fähigkeiten vieler vierfüßigen Thiere aber ſind dem Menſchen viel bekannter. Wer hat nicht von der ſcheinbaren Verſtändigkeit des Elephanten gehört, oder von der Liſt des Fuchſes, mit welcher er ſeinem Raube auflauert, oder ſeinen Feinden zu entrinnen ſucht? Schlau und vorſichtig, nichts übereilend, richtet er ſich allezeit nach den Umſtänden. Er legt ſeine Höhle am Rande der Wälder oder in der Nähe der Dörfer an, wo für ihn

Beute ist, und verbirgt den Eingang seines Aufenthalts klüglich. Unermüdlich lauernd erhascht er seinen Raub, bedeckt ihn mit Moos, versteckt ihn sorgfältig, daß ihn Keiner finde, und geht nach neuem aus. Kein Vogelnest ist vor ihm ganz gesichert; selbst den Wespen und Bienen macht er den Krieg, um ihren Honig zu erobern. Und doch ist alle seine List kaum vorzüglicher, als die der Katze, mit welcher sie den Mäusen auflauert, oder der Spinne, die im Verborgenen das Glück ihrer zarten Netze versucht; seine Kunst kaum bedeutender, als die der Biene, die ohne langes Ueberlegen die schwere Aufgabe löset, in der kürzesten Zeit das zweckmäßigste Gebäude für sich im möglichst kleinsten Raum und mit der größten Ersparniß herzustellen.

Von allen uns bekannten Thieren ist vielleicht der Hund durch seine höhern Fähigkeiten am merkwürdigsten. Mehr als jedes andere hält er sich zum Menschen, überläßt sich dessen Herrschaft, scheint ihn zu verstehen, und Vergnügen darin zu finden, ihm zu dienen. Gelehriger als alle andere Thiere thut er was ihm befohlen wird: jagt das Wild, bewacht Haus und Hof, vertheidigt seinen Herrn, und beobachtet dessen Mienen, dessen Stimme, um seinen Willen zu errathen. Seine Treue und Anhänglichkeit ist rührend. Der Hund ist das einzige Thier, welches in seiner Zuneigung zum Menschen lieber das Leben, als die Treue aufopfert; seinen Herrn und dessen

Freunde immerdar kennt; der es hört und darauf achtet, wenn man ihm beim Namen ruft. — Dennoch ist Alles, was wir an ihm Verstand und Gedanken nennen, nur eine Selbsttäuschung von unserer Seite. Der Hund, mit dem reizbarsten Empfindungsvermögen der thierischen Seele begabt, zeigt nur, wie viel diese, auch ohne Geist, zu leisten fähig ist. Daß er sich zähmen und zum Diener der Menschen verwandeln läßt, ist die Wirkung der gleichen Ursache, welche den Adler bewegt, sein Nest an den Gipfeln der höchsten Felsen zu bauen, von wo er in weiten Fernen umher seine Nahrung ausspähen kann. Seine Treue ist die bindende Macht der Gewohnheit; seine Gelehrigkeit ist Frucht des Gedächtnisses, oder der Erinnerung angenehmer und unangenehmer Eindrücke bei gewissen Handlungen.

Doch ihm, wie allen Thieren, fehlt der Gedanke. Er kann lernen, aber seinen Jungen nicht das Erlernte wieder lehren. Empfindung und Gedächtniß, verbunden mit der Macht des Instinkts, ist der Inbegriff aller thierischen Fähigkeiten. Kein Thier hat eine Vorstellung von Dem, was wahr und gerecht ist; kein Thier eine Vorstellung von der Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen; nur was es immer gewohnt ist beisammen oder nach einander folgend zu sehen, das glaubt es immerdar verbunden. Darum zittert der Hund vor der donnernden Stimme seines Gebieters, der oft schmerzliche Mißhandlungen folg-

ten; aber eben deswegen rächt er ſich auch oft mit den Zähnen an dem nach ihm geworfenen Stein, ſtatt an Demjenigen, der ihn ſchleuderte. Kein Thier hat Sinn für das Erhabene und Schöne. Ihm ſind der Palaſt, der prachtvollſte Tempel und der elendeſte Stall, ihm die Muſik und das Gekreiſche gleichgültig. So hat weder die Biene, noch die Spinne einen Sinn, die Vortrefflichkeit und hohe Zweckmäßigkeit ihrer Arbeit einzuſehen, ſo wenig, als der menſchliche Säugling die weiſe Einrichtung erkennt, mit der ſein Inneres thätig iſt, die eingeſogenen Nahrungsbeſtandtheile ſeines Körpers umzuſchaffen, oder vermittelſt welcher Einrichtung er fähig iſt, die empfangene Milch zu verſchlucken. Und doch thut er es, und weiß, daß er es thut, ohne zu wiſſen warum.

Hätten die Thiere auch nur den geringſten Theil jenes Lichtfunkens, der die innere Welt des Menſchen erleuchtet: ſie würden nicht immer in ihren Arbeiten und Lebensarten die gleichen bleiben. Aber ein Thier treibt ſein ihm von der Natur gegebenes Geſchäft nicht beſſer und nicht ſchlechter, als das andere; da iſt keine Abwechſelung, keine Vervollkommnerung ihrer Einrichtungen. Wie ſeit den Schöpfungstagen der Sperling und der Falke ihre Neſter flochten, der Biber ſeine kunſtvolle Höhle am Waſſer baute, ſo geſchieht es noch heute ſeit Jahrtauſenden, ſo noch in folgenden Jahrtauſenden. Jede Thiergattung, jede Pflanzengattung ſind die gleichen geblieben.

Aber der Mensch nicht also. Nur sein Leib, insofern derselbe thierischer Natur ist, hat keine Vervollkommnerung erfahren; er besteht und handelt in den alten Naturtrieben. Hingegen der Geist, dieser Strahl aus Gott, ist einer steten Veredlung und Vervollkommnerung fähig. Er, im ewigen Kampfe mit der ihn verdunkelnden Thierheit, erhebt sich in Majestät über das Ganze der Natur, und erkennt sich, die Welt, die Herrlichkeit Gottes. Ein von den Naturtrieben unabhängiger Wille herrscht selbst über diese. Dadurch wird er zum Ebenbild seines Schöpfers. Je höher der Geist über dem Einflusse der Sinnlichkeit steht; je mehr er die Wahrheit erkennt und liebt; je mehr er das Nützliche dem Eiteln, das Gerechte dem bloß Nützlichen, das Gütige dem bloß Gerechten vorzieht; je mehr er eigenes irdisches Wohl über das Glück seiner Freunde und Feinde vergessen kann: um so ähnlicher wird der Geist des Menschen Gott, der weltbeseligend alles belebt, alles erquickt, alles erhält, und alles durch Seine Gaben und Güter erfreut. „Die Erde ist voll des Ewigen Güte.“ (Ps. 33, 5.)

Nach Deinem Ebenbilde, o du Erhabenster, hast Du mich geschaffen. Eine unendliche Kluft ist zwischen mir und dem Wesen der Thiere. Sollte ich selbst jemals meiner Würde vergessen können, und nicht mehr sein wollen, als das vernunftlose Thier, das nur um seine Selbsterhaltung und Fortpflanzung

bekümmert ist? Nein, nein, meine Sehnsucht richtet sich zu Dir hinauf! Wie du unaufhörlich mildreich, und auch in diesen fruchtbringenden Herbstzeiten mit überschwenglicher Güte für Alle sorgst, will auch ich thun, und nicht bloß für mich sammeln. Wo sind Leidende zu trösten? ich will ihnen eine frohe Stunde bereiten helfen. Wo sind Arme? ich will sie erquicken helfen. Wo sind Verlassene? Ich will ihr Freund und Rathgeber werden. Wo sind Unglückliche, welche den bevorstehenden Winter und seine Strenge fürchten? ich will, was meine Kräfte vermögen, ihren Besorgnissen abhelfen. Nur das Thier ist um sich selbst bekümmert; nur Gott gehört dem großen Weltall an. So soll der Mensch ein Gott in seinem kleinern Wirkungskreise sein. Daß ich es werde, Vater im Himmel, verleihe mir den Beistand Deiner Gnade. Amen.

XXIV.

Des Winters Abschied.

Benedeiet den Herrn, ihr Seine Werke alle, an allen Orten Seiner Herrschaft. Benedeie, meine Seele, den Herrn. (Ps. 103, 22.)

Wo wandeln Welten, wo ergießt
Der Lichtstrom Deiner Sonnen sich,
Wo Du, mein Gott, nicht Vater bist?
Wo, was nur fühlen kann, durch Dich
Nicht Freude hat?

Durchfliegt wie Adler allen Raum
Von allen Himmeln: ihr erblickt
Des Weltalls erste Grenzen kaum,
Des weiten Reichs, das er beglückt,
Der Gütige!

Wer zählt die Heer' um seinen Thron,
Die froh ihm Preis und Jubel weih'n?
Auf diesem Stäublein Erde schon,
Wie viele sind da, die sich freu'n,
Daß Er sie schuf!

Die Natur erwacht! — schon fangen Winter und Sommer an, um die Herrschaft zu ringen. Das Eis weicht von den Bächen, die Wiesen beginnen zu ergrünen; weiß und roth prangen schon einige Blumen; viele derselben, vom Allmachtshauch des Schöpfers angeweht, durchbrachen mit ihren zarten Blättern sogar die Hülle des Schnees, um zur bestimmten Zeit zu erscheinen; die Gesträuche treiben ihr hellgrünes Laub hier und da hervor, die schöne Zeit anzukündigen, und in den Lüften jubelt schon das Lied der Frühlerche über den Wolken, während der fröhliche Schlag der Finken sich von Baum zu Baum wiederholt.

Jeder schönere Tag lockt uns ins Freie. Mit sehnsuchtvoller Ungeduld mögen wir kaum erwarten, daß Alles in seinem höchsten Glanze prangt; daß die Erde ihren fruchtbaren Schoos öffnet; daß die schwellenden Blüthenknospen sich an allen Zweigen entfalten, und in Garten und Feld die Landschaft weit

umher im warmen Frühlingsboden wie ein einziger duftender, vielfarbiger Blumenstraus prangt.

Wie viel tausend anmuthige Hoffnungen umgaukeln uns schon von den Freuden des bevorstehenden Sommers! Wir sehen schon die vielen lieblichen Tage voraus, welche wir einsam in schöner Gegend, oder in Gesellschaft geliebter Freunde unter dem heitern Himmel verleben werden. O welche prachtvolle Morgenstunden erwarten uns! welche genußreiche Abendstunden, wenn die glühende Sonne niedersinkt, und die Welt, in reizenden Duft gehüllt, einschläft, während aus fernen Gebüschen Nachtigallen singen, und des Mondes Silber zauberhafte Verklärung über Flur und Wald und Gewässer und über die stillen Wohnungen der Sterblichen gießt! Ich gedenke der vergangenen Wonnen; ich gedenke derer, die mich noch erwarten. Ich jauchze mit dir, o David, und rufe: Benedeiet dem Herrn, ihr Seine Werke alle, an allen Orten Seiner Herrschaft! Benedeie, meine Seele, dem Herrn!

Ich werde nie ermüden, die Pracht Gottes zu sehen; nie, seine mannichfaltigen Wunder mit entzücktem Geiste zu preisen. Ich sah den Wechsel der Jahreszeiten von Kindheit an über mich hingehen; es war immer der gleiche und doch nicht immer das Gleiche. Nein, je älter ich ward, je schneller schien sich mir jede Jahreszeit zu entfernen; je lachender wurden mir die Frühlinge und Sommer, je genuß-

voller die Herbste und Winter. Wer ist, wie der Herr, unser Gott!

Es ist in der Schöpfung Gottes Alles Leben, Alles Bewegung, Alles Veränderung. Nichts bleibt dasselbe. Sterne, Sonnen, Monden gehen auf, gehen unter; Eis- und Schneewüsten verwandeln sich in Fluren voller Lieblichkeit; Pflanzen welken, Pflanzen blühen; Thiere sterben und werden geboren; Alles verschwindet, Alles kehrt wieder. Und dies ist die Geschichte der Natur von Jahrtausenden zu Jahrtausenden.

Aber in diesen Reichen ewiger Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten herrscht ein einziger, wunderbarer Geist und Sinn, und eine geheimnißvolle Einheit. Das Meiste, was du Veränderung im Weltganzen nennst, ist nur Schein. Die Tage und Nächte, die Morgen und Abende, ja selbst alle Jahreszeiten sind immer zu gleicher Zeit auf Erden vorhanden, während dich ihr Wechsel erfreut. Die Zeit ist immer dieselbe. Die Geschichte eines Jahres mit seinen mehrern hundert Tagen und Nächten, Morgen- und Abendröthen, mit seinen Blüthen, Früchten und Schneeflocken, ist im Grunde die Geschichte eines einzigen Augenblicks.

Denn könntest du dich mit dem Fittig eines Engels über die Erde erheben in die ungemessenen Fernen des Himmels: so sähest du die Tageszeiten im gleichen Augenblick erscheinen; und im gleichen Augenblicke alle Jahreszeiten. — Ein solcher Augenblick

wäre die Geſchichte einer Ewigkeit. Die gleiche Sonne, die auf einem Strich des Erdbodens die untergehende heißt, iſt für weiter entfernte Völker in gleicher Minute die aufgehende. Die Abendröthe vieler Länder iſt zugleich die Morgenröthe für viele andere. Du ſäheſt hier vom Schlaf erquickte Menſchengeſchlechter in demſelben Augenblick erwachen, da ſich andere, ermüdet von des Tages Laſt, zum ſtillen nächtlichen Lager begeben; wo der Sonnenſtrahl hinfällt, Leben und Bewegung, und da, wo er nicht hindringt, todte Ruhe und Stille. Heiterkeit in freudiger Mittagsfülle diesſeits, düſtere Mitternacht jenſeits des Erdballs! — Und, wie dies, auch im gleichen Augenblick, würdeſt du auf einem Theil der Weltkugel Alles weit von winterlichem Eis und Schnee verſilbert, die Bewohner vom Froſte halb erſtarrt ſehen; während auf einem andern Theile die heiſſe Sommergluth brennt, die Berge rauchen, Pflanzen und Thiere vor Hitze verſchmachten. Du würdeſt hier die ſilbernen Frühlingsblüthen einen ganzen Welttheil bekränzen ſehen, während in der entgegengeſezten Erdgegend die Frühlingsſonne Herbſtſonne heißt, und ſtatt der Blüthen ſchon reife Früchte an den Aeſten der Geſträuche und Bäume niederhangen.

Welch ein Zauber! Wie viel Täuſchung, wie viel Wahrheit! Die Sonne geht den ganzen Tag hindurch in jedem Augenblick auf, in jedem Augenblick unter. In der Mitternacht iſt Mittag. Was für mich der

ankommende Frühling, ist für Andere der ankommende Herbst! Die Oberfläche der Erdkugel wechselt ihre Farben, sie grünt und erbleicht, blüht und friert — das Alles in einem und demselben Moment. Und das nennt der Mensch, der auf einem kleinen Punkt der Erdkugel verbleibt, den Wechsel der Jahreszeiten. Und dies ganze Wunder, voll unbeschreiblich mannigfaltiger Wirkungen, ist durch nichts, als durch das einfache Bewegen eines Weltkörpers hervorgebracht! Wer ist, wie der Herr, unser Gott?

Indem ich mich der wiederkommenden Sommerzeit freue, erfreue ich mich der schönsten Ordnungen des Schöpfers. Ich kenne aus mehrjährigen, selbstgemachten Erfahrungen, ich kenne aus den mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen Derer, die schon vor mir diese Erde bewohnt haben, einen, wenn gleich geringen, Theil der Gesetze, in welchen sich Alles bewegt. Es mag Vieles veränderlich sein, aber die göttliche Gesetzgebung in der Natur ist doch immer dieselbe. „Er erhält sie ewiglich, Er gab Gesetz, das nicht übertreten wird.“ (Ps. 148, 6.) Ich weiß, mag auch noch so mancher rauhe Wintersturm über unsere Felder fliegen, endlich werden die Fluren blühen. Ich weiß, die Zeiten der Rosen sind nahe. Auf nichts kann ich mit größerer Gewißheit zählen. Menschliche Befehle ändern oft; selbst der Wille des weisesten Herrschers kann in Widersprüche verfallen. Aber ewig einerlei ist Gott und sein Wille, unwan-

delbar ſein Rathſchluß, unzerbrechlich ſeine Ordnung! — Warum baue ich denn ſo viel auf Menſchenwort und nicht lieber auf Gottes Rath? Warum folge ich ſo oft den Winken und Lehren kurzſichtiger Sterblicher, und nicht lieber den mir durch Moſes und die Propheten geoffenbarten Winken des ewigen Vaters, die immerdar dieſelben bleiben, zur Beſeligung der Seelen in allen Weltaltern? Die Lehre Gottes iſt vollkommen, labt die Seele, das Zeugniß Gottes iſt treu, macht Alberne weiſe, — — Gottesfurcht iſt rein, beſtehet ewig. (Pſ. 19, 8, 10.) — Darum ſollſt du Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!

Inzwiſchen drängt ſich mir bei Betrachtung der in ewiger Gleichförmigkeit wiederkommenden Jahreszeiten eine Bemerkung auf, die mein ganzes Inneres bewegt, und für mich von hoher Wichtigkeit wird.

Unvergänglich ſind die Ordnungen des Schöpfers im unendlichen Reiche ſeiner Schöpfungen; darum wird in Ewigkeit, ſo lange es Gott will, Alles ſo bleiben, wie es ſeit Ewigkeit war. Das Weltganze ſteht. Es verſchwinden wohl einzelne Theile; ſie welken, ſterben, zertrümmern, faulen, verwittern, löſen ſich auf, aber werden dadurch wieder Urſache neuen Lebens, neuer Geſtalten. Nichts ſtirbt ganz aus; es erzeugt ſich immerdar wieder. Wie die Abendſonne des einen Volkes im gleichen Augenblick die Morgenſonne des andern iſt: ſo iſt der Tod oder Untergang

von zahlloſen Geſchöpfen im gleichen Augenblick die Geburt und Keimung zahlloſer anderer. Tod und Geburt, Verweſen und Keimen ſind alſo das Gleiche. Es dreht und ſchließt ſich Alles in einem unendlichen Ringe zuſammen. Wer da ſagt, es ſtirbt, ſagt, es es wird geboren. Die Schöpfung, uralt, iſt jeden Tag, in ſich ſelbſt verjüngt, neu; jeder Augenblick iſt ſich ſelbſt vor Alter vergehend und jugendlich aufblühend. — Wie wunderbar und unbegreiflich!

Und doch noch nicht das Wunderbarſte! — Gott hat eine Fülle lebendiger Kräfte durch das ewige Weltenreich ausgegoſſen. Die Kräfte paaren und trennen ſich, bekleiden ſich zur Sichtbarwerdung, und werfen das Kleid wieder ab, um in neue Verbindungen zu treten. Da iſt unauflösliches Regen und Bewegen. Wie Athem und Blut in Menſchen und Thieren, ſo der Saft in Eichen, Palmen und niedrigen Mooſen; ſo das Strömen der Quellen und Bäche von den Berggipfeln zu Flüſſen und Meeren; ſo von Meeren und Seen durch unterirdiſche Gänge wieder hinaufgedrückt zu den Gipfeln der Berge; ſo verdampfende Weltmeere, die ſich in Wolken des Himmels verwandeln, von wo ſie tröpfelnd als Regen zu den Ländern der Menſchen fruchtbar zurückkehren — Alles der ewige Kreislauf! Und wie auf Erden, ſo der Wille und das Geſetz des höchſten Weſens in den Himmeln, deren Wunder unſerm Auge zu fern liegen,

um ſie vollſtändig wahrzunehmen und zu begreifen. (Hiob 38, 33.)

Ich ſchwindle, — ich ſchaudere! — Es iſt Entzücken, das mich überwältigt, wenn ich jene unermeßlichen Räume, jene ans Unendliche grenzenden Wunderwerke Gottes, auch nur von Ferne, betrachte. Was iſt es, das ich bewohne unter dem nie endenden All der Schöpfungsgröße? Was bin ich, neben dem die ganze Herrlichkeit des Alls nur elender Staub, nur Schatten iſt? Wer iſt, wie der Herr, unſer Gott? O welcher ſchrankenloſer Reichthum von Wundern will ſich vor den Augen meines in Anbetung vergehenden Geiſtes entfalten!

Und doch noch nicht das Wunderbarſte! Seit Jahrtauſenden und Jahrtauſenden währt der Kreislauf des ſtrömenden Lebens — aber ewig einerlei, wie des Schöpfers unzerſtörbares Geſetz, bleibt das Erſchaffene mitten im ſcheinbaren Wechſel der Dinge. Seht die Pflanzen, ſie waren nicht vollkommener, nicht unvollkommener in den Tagen der erſten Sterblichen, wie heute. — Jahrtauſende verfloſſen, ſie blieben die gleichen; ſie werden nach Jahrtauſenden noch die gleichen ſein. Eben ſo nach ſo vielen Weltaltern ſind weder die Vögel der Luft, noch die Fiſche des Waſſers, noch die Landthiere und Gewürme des Staubes anders oder vollkommener geworden, als es die erſten waren, welche der Schöpfer ins Daſein rief. Selbſt des Menſchen Leib und ſeine irdiſchen Eigenſchaften

ſind nicht vollkommener geworden, ſondern dieſelben geblieben.

Doch in dieſem ewigen, uralten Einerlei ragt nur Eins empor, das ſich langſam veredelt und an Erkenntniß wächſt, und nicht das Gleiche bleibt — es iſt der menſchliche Geiſt! Für ihn ſind die Weltalter der Vergangenheit unverloren; er bewahrt ſie in ſeinem Gedächtniſſe, und ſaugt, wie die Biene aus Blumen, ſeine Nahrung aus den Geſchichten und Gedanken aller Jahrhunderte. Alles bleibt auf ſeinen erſten Stufen — nicht aber der Geiſt der Menſchheit; dieſer iſt der Veredlung und Vervollkommnung fähig.

Noch aber hat er jene hohe Stufe von Veredlung und Vervollkommnung nicht erreicht, deren er fähig iſt. Noch leben Viele in der höchſten Angelegenheit des menſchlichen Erkenntniſſes, in der Erkenntniß Gottes und Seines heiligen Willens, im Dunkeln. Noch zeigen ſich täglich die bittern Früchte dieſes Mangels der Veredlung und Vollkommenheit in dem Leben der Menſchen, in ihrem Thun und Treiben, in ihrem Haſſen und Verfolgen, in ihrer Neigung zur Ungerechtigkeit und zum Unfrieden. Gewiß aber, ſie wird kommen jene Zeit der Vervollkommnung und Veredlung des menſchlichen Geiſtes, ſie wird kommen — und wenn ſie weilt, ſo harre dennoch ihrer; denn ſo hat es der treue und wahrhafte Gott verheiſſen durch Seinen Propheten Jeſaias: Nimmermehr werden ſie Uebels thun, nimmermehr Ver-

derben anrichten auf meinem heiligen Berge; denn die Erde wird angefüllt ſein mit Erkenntniß Gottes, wie Waſſer die Meeresfläche bedecken. (Jeſ. 11, 9.)

So troſtvoll dieſe Betrachtung für mich iſt, ſo bitter wird ſie mir, wenn ich auf mich zurückſehe, und wahrnehme, wie wenig ich noch zur Veredlung und Vervollkommnung meines eigenen Geiſtes gethan, wie ſehr ich die Mittel, die mir der Allerbarmende zu Seiner Erkenntniß und Liebe darbietet, vernachläſſiget, und wie ſehr ich es darauf angelegt habe, meinem irdiſchen Sinn, meinen ſündlichen Begierden die Herrſchaft über meinen — zur Heiligkeit beſtimmten Geiſt zu geſtatten!

Allerheiligſter, Gott aller Geiſter! belebe meinen Geiſt mit neuer Kraft, daß er ſich erhebe aus ſeiner Erſchlaffung und ſich kühn zu Dir und Deinem heiligen Willen empor ſchwinge. Deine Offenbarungen in Schrift und Natur ſeien meine Stärkung. Ich will oft Dein heiliges Wort, das deine Gnade mir durch Deine Vertrauten mitgetheilt, leſen; ich will aber auch oft Deine wundervollen Schöpfungen betrachten, daß ich mich lebhaft Deiner Erhabenheit, Deines Willens und meiner hohen Beſtimmung erinnere. Laß die Sünden verſchwinden von der Erde, daß Frevler nicht mehr ſeien. Meine Seele benedeie dem Herrn. Hallelujah! (Pſ. 104, 35.)

XXV.

Der Troſt des Dulders.

Verſchmachtet auch Leib und Seele, ſo iſt doch Gott meines Herzens Troſt, mein Theil auf Ewigkeit. (Pſ. 73, 26.)

Sei ſtark, mein Geiſt, wenn alle Freuden
Des Lebens fern von Dir entflieh'n;
Sei muthig, wenn auch ſchwere Leiden
Bisweilen allen Troſt entzieh'n.
Erhebe dich vom Staub der Erde!
Umfaſſe Gott im Geiſte, werde
Werth jener ew'gen Herrlichkeit,
Dort wird die Treu', geübt auf Erden,
Zehntauſendfach vergolten werden.
Ein Traum doch nur iſt dieſe Zeit!

Zwar ſollte der Tugendhafteſte auch immer ſchon hienieden der Glückſeligſte ſein — doch iſt er es nicht jederzeit. Zwar ſenkt Religion den ſtillen Himmelsfrieden in die Bruſt ihrer Verehrer, daß ſie, in der Fälle des Leidens, doch nie ganz elend werden können, immer noch im Sturm einen Anker, in der Nacht des Jammers einen freundlich leitenden Stern haben. Aber es gibt Stunden, es gibt Tage, wo ſelbſt dieſer Anker im tiefen Grunde wankt, wo ſelbſt das Licht dieſes Sterns trüber wird. Es gibt Zeiten, wo ſelbſt das Bewußtſein unſerer Rechtſchaffenheit, das Gefühl unſers Werthes, die Erinnerung unſerer Tugenden, weit entfernt, den Schmerz zu mildern, welchen wir leiden, ihn nur vergrößern kann. Und dieſe Zeiten ſind es,

welche uns ein Uebermaß der Trübsal reichen. Eine olche Zeit war es, in welcher Hiob seinen Geburtstag, seinen Eintritt ins Leben verfluchte. Eine solche Zeit war es, welche ihm die Frage erpreßte: Warum gibt Er dem Unglücklichen Licht, Leben den betrübten Gemüthern? (Hiob 3, 20.) Eine solche Zeit war es, in welcher er so manche harte Worte gegen die göttliche Vorsehung ausstieß, die wir von seiner sonst frommen Denkart nicht erwartet hätten.

Leiden ungewöhnlicher Art können allerdings zuweilen selbst unsern Glauben erschüttern. Wenn wir mit der treuesten Anhänglichkeit an Gott und Seiner uns geoffenbarten Religion, mit der vollsten Hingebung in Gottes Fügungen, mit der festesten Zuversicht auf die ewige Liebe seines Vaterherzens, mit der liebevollsten Theilnahme am Wohl und Weh unserer Brüder, mit dem größten Fleiß in unsern Berufspflichten, dennoch elend werden, während Bösewichter im Arm des Glückes lächeln, im glänzenden Wohlsein schwelgen, über unserm Nacken ohne Verdienst emporsteigen, von keinem Leiden, keinen Sorgen wissen — ach, wie verzeihlich wird da die schmerzhafte Frage des gebeugten Frommen: Aber wozu hilft meine Anhänglichkeit an Gott und Religion und Tugend? was fruchtet mein Gebet voll heißer Andacht? was mein Bemühen um Anderer Wohl? was meine Opfer, die ich der Tugend so manchmal darbrachte? was mein sorgfältiges Aus-

weichen der Sünde? Siehe, das Laſter ſiegt, die Tugend wird verſpottet. Der Gotteslängner triumphirt; verhöhnt wird die Gottesfurcht und Unſchuld des Gemüths, als eine Thorheit, und der Gottanbeter wimmert einſam im Staube. Niemand ſchließt ſich liebend an den Verlaſſenen, Gott ſelbſt ſcheint erbarmungslos ſeiner zu vergeſſen. „So habe ich denn umſonſt mein Herz dem Guten geweiht, und meine Hände in Unſchuld gewaſchen? Nur neue Plage bringt mir jeder Tag, und jeder Morgen andere Noth!“ (Pſ. 73, 13. 14.) Wie? iſt Gottes Weltordnung ſelbſt im Kampfe gegen Alles, was Religion und Frömmigkeit heißt? Sind edle Herzen zum Unglück verdammt? Krönt der Weltregierer ſelbſt nur die Gewiſſenloſigkeit, das kühne Verbrechen, die ſchlaue Schamloſigkeit? — Wo bin ich? Warum lehrt mich mein Gott Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend, wenn der Wahrhafte, Gerechte und Tugendhafte den mannigfaltigſten Leiden am meiſten preisgegeben ſein ſoll?

Ja, wer darf es läugnen, es gibt Leiden, bei deren Anblick man an der Gerechtigkeit einer über uns waltenden Vorſehung verzweifeln möchte. Es gibt Stunden, in welchen man über den Werth frommer Geſinnungen irre werden könnte; wo unſer Vertrauen wankt, und unüberwindliche Schwermuth unſer Gemüth verfinſtert.

Aber auch in ſolchen Augenblicken des Verzwei-

feins tönt eine freundliche Himmelsſtimme an unſer Herz: Warum ſagſt du, Jakob, ſprichſt du, Iſrael, dem Ewigen iſt mein Weg verborgen, meinem Gotte entgehet mein Recht? Weißt du es nicht, haſt du es nie gehört, daß der Ewige, der Welten Gott, der Schöpfer der Erden Grenzen, nie erſchlaffet, nie ermüdet, daß Seine Weisheit unerforſchlich iſt? — Er gibt dem Müden Kraft, dem Unmächtigen Stärke. Wohl erſchlaffen Jünglinge und ermüden, rüſtige Jugend ſtrauchelt und fällt; aber die auf Gott vertrauen, werden mit neuer Kraft ausgerüſtet, mit Schwingen verſehen, wie Adler; ſie laufen, ermüden nicht; gehen, erſchlaffen nicht. (Jeſ. 40, 27 — 30.) Denn endlich iſt doch nirgend mehr Troſt, ſelbſt wenn unſere Vernunft keinen Rath mehr weiß, als im Arm der Religion. Wohin denn anders endlich, wenn uns die Welt verſtößt, als doch zu Gott, in deſſen Gewalt wir liegen, und der Alles zu unſerm Beſten lenken kann.

Und mag der Sturm des Lebens noch ſo furchtbar wider uns ſchlagen; mögen wir auch keinen Ausweg, kein Licht mehr auf unſerer Laufbahn erblicken; mag auch die lezte unſerer Hoffnungen ſchwinden; mag unſer Gram, unſere Sorge auch den höchſten Grad erſteigen; mögen auch Tod und Leben in uns ringen: Gott iſt doch unſer Troſt, unſer Theil in Ewigkeit!

und was geſchehen wird, iſt doch ſein Werk, und das Werk der höchſten Liebe! Was er unſerm Leibe entzieht, wird zur Kraft unſerer unſterblichen Seele; was wir verloren haben und noch verlieren werden, iſt doch nur Vergängliches geweſen, deſſen Verluſt wir erwarten konnten; aber unſer Geiſt hat dadurch neuen Reichthum geſammelt, iſt näher zu Gott hingedrängt. Und das iſt ja unſere höchſte Seligkeit! (Pſ. 73, 28.)

Nur Muth, frommer Iſraelite, nur Treue, nur Glauben auch in den bitterſten Jammerſtunden! Gott wird dich nicht verlaſſen; Er wird nicht von dir weichen, wenn du ihn nicht um eines irdiſchen Verluſtes willen verlaſſen kannſt! Berge weichen, Hügel wanken; meine Huld aber wird von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens nicht wanken, ſpricht dein Erbarmer, der Ewige. Und hätteſt du endlich dein Alles, dein Beſtes eingebüßt: was haſt du dann verloren? — Staub! Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen — Sein Name ſei geprieſen!

Nur Muth, nur Glauben, und du haſt nichts verloren; denn Gott iſt Alles, alles Andere nichts. Und Gott bleibt dir, wenn du Ihm bleibſt. Er iſt deine Liebe und auch du biſt ſeine Liebe! Gott bleibt dir, auch wenn die Welt vor deinen brechenden Augen hinſinkt in die Nacht, und der Schatten des Todes dich umfaſſet — die Beſtimmung deines Geiſtes iſt Leben in Gott. Wohl dir, wenn du am Ziele deiner Lauf-

bahn mit erhabenem Bewußtsein Dessen, was du auch unter allem Ungemach bliebest, sprechen kannst: Verschmachtet auch Leib und Seele, so ist doch Gott meines Herzens Trost, mein Theil — ewig. (Ps. 73, 26.)

Es ist ein irriger Schluß, wenn wir aus körperlichen Entbehrungen, aus Leiden um irdischer Verluste willen, die ein Mensch empfindet, folgern, es sei nichts anders, als eine Strafe Gottes. Waren Hiobs, waren Josephs Leiden Strafen Gottes? Eben so ist es unrecht, wenn wir Wohlstand, Ruhm, Glücksgüter aller Art nur für belohnende Geschenke der Gottheit halten. Der edelste, treueste Mensch entbehrt oft das Meiste; der kühnste Bösewicht, der aller Religion spottet, sammelt oft die meisten Glücksgüter. Ein herrlicherer Lohn harret des Gerechten; eine furchtbarere Strafe, als bloß körperliches Entbehren, erwartet den Sünder. Denn die Zeit des Gerichts über jede Sache, über jede That, ist — dort. (Pred. 3, 17.)

Die Leiden, welche wir als Menschen erdulden, sind entweder selbst verschuldet (und selbst der Gerechteste ist nicht ganz sündenfrei Pred. 7, 19.); dann sind es die schmerzhaften Folgen des Mißbrauchs, welchen wir mit unsern uns von Gott verliehenen Gaben und Eigenschaften gegen seine Ordnungen machten; so straft sich manche Sünde selbst. Sind wir weise, so werden wir Gott danken für Seine väterliche Züchtigung, die uns reinigt und bessert. Oder wir haben

dieſe Leiden ohne unſer Verſchulden empfangen; oder ſie gerade deswegen empfangen, weil wir treu und unſchuldig mit Gott wandeln; dann ſollen ſie nach Gottes Willen für unſere Seelen eben Das werden, was Glücksgüter für Andere ſind — Mittel zur Veredlung und Vollendung unſerer Seelen! Und ſo werden endlich alle Leiden zulezt zum Triumph des ſiegenden Geiſtes; ſo eröffnen ſie ihm eine herrlichere Laufbahn in der Ewigkeit bei Gott. Gott iſt gerecht! In ſeiner ganzen Schöpfung und Regierung iſt nichts Ungerechtes zu finden. (5. Moſ. 32, 4.) Alles führt zu glänzenden Zielen hinan. Der Vergelter lebt! Und was ſind endlich die Leiden dieſer Zeit gegen die Herrlichkeit, zu welcher ſie uns einweihen, indem ſie unſere Seele mit höherer Kraft, Macht und Würde bekleiden, und ihrem gütigen Schöpfer näher bringen?

Auch hat es die Weisheit des Höchſten alſo geſtiftet, daß kein Schmerz um das Irdiſche von ewiger Dauer ſei. Nur wer ſeiner Seele zu kurz thut, wer ihre Vollendung verſäumt, wer ſie durch Sünden verunreinigt und dadurch von Gott entfernt, hat ewig verloren; denn er verlezte Das, was unſterblich iſt. Gewohnheit raubt endlich dem Schrecklichſten die Furchtbarkeit, und macht ſelbſt das Schwerſte wieder erträglich. Für jede Wunde, blute ſie auch noch ſo ſehr, bringt endlich die Zeit ihren heilenden Balſam herbei. Jeder Nacht folgt ein Morgen, jedem Sturm eine Ruhe. Wir leben im Vergänglichen,

und wie keine Freude hienieden von immerwährender Dauer ist, so ist auch Unglück, Noth und Angst nur eine vorüberziehende Wolke an unserm Himmel, die immer mehr schwindet, je reiner und näher wir unserer Endbestimmung rücken.

Nur Muth, nur Standhaftigkeit im Guten, nur Vertrauen und Glauben bewahrt und Treue zu Gott: so wirst du deinen Lauf als Sieger vollenden, den die Krone hoher Vollendung schmücken wird, welche Gott, der Vergelter, dir darreicht! Denn nicht auf ewig ist der Elende verlassen, auf immer nicht der Leidenden Hoffnung dahin! (Ps. 9, 19.)

Du trauerst in hilfloser Dürftigkeit, und siehest deiner Sorgen kein Ziel. Du hast gearbeitet mit Redlichkeit und Fleiß, und doch nichts erworben, und mußt mit jedem neuen Tage vor der Zukunft zittern. Treu in den Pflichten deines Berufs, vertrauensvoll in deinen Gebeten zum Geber aller guten Gaben, sinkst du dennoch immer tiefer in Elend und Armuth. Deine Verlegenheiten, statt sich zu mindern, wachsen mit fürchterlicher Stärke an: du weißt dich nicht mehr zu retten. Die Deinen sehen einem kummervollen Leben entgegen; du selbst nur Tagen ohne Ehre, ohne Freuden — ermanne dich, Unglücklicher, und wenn dich Alles verlassen will, verlaß Gott und die Tugend nicht. Wenn jede Hoffnung treulos von dir scheidet, scheide nicht von Gott! Rette deinen Glauben und

die Unſchuld deines Gemüths, und du haſt Alles gerettet!

Und du, der ſeines Lebens ſchönſte Kraft, Vermögen, Zeit und Ruhe aufopferte für anderer Menſchen Wohl — warum härmſt du dich um der Menſchen gefühlloſen Undank? Man vergilt dir Liebe mit ſchändlicher Verleumdung, deinen Edelſinn mit Niederträchtigkeit, deine Aufopferungen mit Spott, deine Treue mit Verachtung und Verſtoßung; die Bosheit ſiegt, das Vorurtheil triumphirt dennoch: du unterliegſt. O faſſe Muth! Es iſt doch Einer, der dich nicht verkennt, und Einer, der dir Gerechtigkeit gewährt! Der Allwiſſende, der Vergelter iſt es! Und zertritt der höhnende Stolz dich auch im Staube, und hat auch unter allen Sterblichen keiner mehr ein Gedächtniß für deinen Werth — Gott iſt doch dein Gott, dein Troſt, dein Theil!

Du, welchen mitten in der Kraft ſeiner Jahre eine martervolle Krankheit niederwirft, und um alle Lebensfreuden, alle Hoffnungen bringt — verzage nicht! Deinem irdiſchen Wohl gehen freilich die Stunden verloren, welche du auf dem Schmerzenlager verſeufzeſt, aber nicht deiner Seele gehen ſie verloren. In dieſen bittern Leidensſtunden liegt dir hoher Gewinn. Du, einſt ſtolz in deiner Geſundheit Fülle und Kraft, reich an großen Entwürfen für die Zukunft, du erkennſt jezt ſchaudernd die Hand eines Gewaltigern über dir, von dem das Schickſal

des geringſten Weſens und des Weltalls abhängt. Sein Wille war es, der dein Loos vorher beſtimmt. Zwar dein Wohlſtand wird erſchüttert, nun dein Arm fehlt, der ihn aufrecht hielt; zwar deine Kinder wandeln halb verlaſſen, wie Waiſen, um dein Bett, und blicken mit Wehmuth zu dir hinüber; zwar deine Gattin verbirgt dir die Thränen ihres Kummers, den du aus allen Zügen ihres Antlitzes erkennſt. Doch Muth gefaßt und Vertrauen, dich hält noch ein ſtarker Arm empor, der Arm der göttlichen Vorſicht. Und ſollte deine Krankheit auch noch ſchmerzlicher werden, dein Hausweſen noch zerrütteter, deine Ausſicht noch troſtloſer, Gott iſt doch dein Gott, dein Troſt, dein Theil! — Nicht wie du es anſiehſt, ſondern wie Gott es lenkt, iſt es der Deinigen Wohl. Und ſollteſt du von den Deinigen ſcheiden müſſen, — Heil dir! du kehrſt zu deinem himmliſchen Vater zurück, dich ruft der Vater Aller nur um eine Stunde früher in die beſſere Welt. Wir folgen dir um eine Stunde, um einen kurzen Traum ſpäter. Warum ſorgeſt du verzagt um Die, welche für wenige Tage noch auf Erden zurückbleiben? Wer ſorgte denn für dich, als ſonſt kein Sterblicher über dich wachen konnte? Iſt denn dein Gott nicht auch der Gott der Deinigen? —

Auch du, der mit zärtlichem Herzen ſich an ein freundſchaftvolles Herz ſchloß, ſein ganzes Glück des Lebens nur in dieſem ſuchte — warum ſo ſchwer-

muthvoll? Daß dich dies Herz betrog? Daß jene Lippen dir nur die Liebe heuchelten, welche du mit treuer Seele gabst? Daß jene Augen dich voll Falschheit anlächelten? Daß deine Treue, deine Zärtlichkeit mit schändlichem Verrath vergolten ward? — Unglücklicher, du haſt viel verloren; dieſe Erfahrung kältete dein warmes Herz vielleicht auf immer, und raubte dir den Glauben an die Menſchheit. Dieſe Treuloſigkeit erfüllte dich vielleicht auf immer mit Argwohn gegen der Menſchen Tugend. Du haſt keinen Freund mehr, dem du dich hingeben, dich ganz vertrauen kannſt. Du biſt einſam in der Welt geworden, und nur durch Freundſchaft hat das Leben Reiz für deine weichgeſchaffene Seele. — Aber richte deinen Muth empor. Auch du, auch du kämpfe, und vollende mit Edelmuth den Lauf! Nichts bleibt dir hienieden treu, als dein Gott! Wenn dich die ganze Welt täuſcht, nur Einer täuſcht dich nicht; er iſt dein Gott, der Wahrhaftige, der Liebevollſte, der ſelbſt die zarten Empfindungen in deine Seele goß! — Und gehſt du ohne Freund durchs Leben, doch Einer bleibt dir Freund: es iſt der Ewige, dein Vater, dein Schöpfer! Sprich auch du mit Aſſaph zu dieſem deinem Vater und Schöpfer: Was könnte ich neben dir im Himmel wünſchen? was hier auf Erden neben Dir? (Pſ. 73, 25.) Und wenn das Theuerſte, das Liebſte von dir abfällt: dies Schattenſpiel, das Wechſeln im Veränderlichen, erhebt die Kraft dei-

nes Geiſtes zur Selbſtſtändigkeit, drängt dich hin zum Bleibenden, zum Wahren, zur Gottheit, zu deinem ewigen Heile.

Warum weineſt du, ſchwermüthige Wittwe, am Sarge deines Gatten? Warum du, treues Kind, am Grabe deines Vaters, deines Freundes? Warum du, troſtloſe Mutter, über der Bahre deines Kindes? — Wen haben ſie begraben? War es nicht Staub? Wie, oder können Geiſter ſterben und im Grabe modern? — Nein, nicht ewig faßt der Abgrund ein Weſen, das ihn überdauert. (Pſ. 49, 15.) Warum ſenkſt du deine wundgeweinten Augen zur Erde? — Ach, was dir entfloh, was deine Blicke ſuchen, es iſt nicht da unten. Schlage deine Augen gen Himmel auf, wirf einen Blick durchs unermeßliche Weltall! dort iſt dein Freund. Die geheimnißvolle Kraft, welche den Staub belebte, und Seele genannt iſt, ſie, die dich ſo oft aus den liebevollen Augen zärtlich anlächelte, von freundlichen Lippen, bald ſtillen Ernſtes voll, bald ſcherzend zu dir ſprach — ſie iſt in Gott, mit Gott, in herrlicherer Verbindung, in ſchönern Wirkungskreiſen, erhaben, freier, verklärter, vollkommener, als du! — Warum wendeſt du deinen Blick zum Grabe? Der Staub, dort verſcharrt, eine erborgte Hülle, gehörte dem unſterblichen Weſen nicht — es war ein kurzes Darlehen von einem nun überflüſſigen Werkzeuge in dieſer Welt. Seinen Lauf hat er hienieden vollendet, ſeine Sendung vollzogen,

er kehrt in ſeine himmliſche Heimath zurück, dort zu feiern den Triumph ſeiner bittern Kämpfe, den Sieg ſeiner Tugend. Hinfort iſt ihm beigelegt die Krone der Unſterblichkeit! — Ermanne dich, leidendes Gemüth, auch du kämpfe nun um Glauben und Tugend! Der Liebling, welchen du verlorſt, er eilt dir ſeliger einſt an den Thoren der Ewigkeit entgegen, und begrüßt dich als einen verklärten Genoſſen, und ruft: **Gott iſt auch hier dein Gott, dein Troſt, dein Theil!**

O Gott, o Vater, Du biſt auch mein Gott, mein Vater: warum ſollte ich in meinen Schmerzen untergehen? warum muthlos hinſinken, ehe ich meinen Lauf vollendet, warum ſollte ich dieſe väterlichen Mahnungen nicht freudig ertragen? — — O gib Kraft, gib Stärke! Welches Leiden Du mir auch auflegſt, ich will es mit Liebe und Dankbarkeit tragen; dies Leiden führt zu Dir empor.

Nimm für alle Erdenfreuden
Vater, Herzensdank von mir.
Dank für alle meine Leiden.
Vater, Ew'ger, ruf' ich Dir!

Verſchmachtet auch Leib und Seele, ſo iſt doch Gott ſtets meines Herzens Troſt, mein Theil — ewig. Amen.

XXVI.

Der Kranke.

Des Menschen Geist macht seine Krankheit erträglich, ein schwaches Gemüth — wer erträgt das? (Spr. 18, 14.)

Stille will ich Alles tragen,
Was mir Gott zu tragen gibt;
Niemals murren, niemals klagen;
Leidend auch bin ich geliebt.
Krank auch bin ich doch nicht minder
Eins der lieben Gotteskinder —
Gott ist stets sich selber gleich,
Weise, huldvoll, gnadenreich.

Unter des Lebens mannigfaltigen Mißgeschicken ist eins der härtesten die Zerstörung der Gesundheit. Alles irdische Glück ist nicht zu vergleichen mit dem Leiden des Kranken. Gib ihm Alles, und nimm ihm nicht sein Leiden; er wird nicht glücklich sein. Lagere ihn auf weichen Seidenbetten: er wird unter Schmerzen seufzen, während der ärmste Bettler im Segen der Gesundheit auf harter Erde schlummert. Fülle seinen Tisch mit den köstlichsten Speisen und Getränken: er wird sie zurückstoßen, und den Dürftigen beneiden, welcher das schwarze Brod mit Wollust genießt. Umringe ihn mit der Pracht der Könige; sein Stuhl sei ein Thron, sein Stab ein weitherrschender Zepter: er wird mit gleichgültigen Augen verächtlich über Marmor, Gold und Purpur wegschauen, und sich glücklich

träumen, könnte er unter des Landmanns Strohdach der Gesundheit des geringsten seiner Diener genießen.

Daher ist für Jeden der Anblick des Kranken ein Anblick des Schmerzes. Niemand sieht ohne Mitleiden, ohne Rührung die bleiche Wange, den trüben Blick, die zusammengesunkene Gestalt des Leidenden. Selbst der wilde Krieger verliert vor ihm den Rausch seiner Wuth, und schont des Unglücklichen.

Der Kranke ist dem verständigen Menschen ein ehrwürdiger Gegenstand. Er soll es sein. Auch der Leichtsinn wird am Siechbette ernst.

Vielleicht warst du selbst ehemals jener Mitleidenswürdigen einer: so gedenke dieser Tage deiner Pein. Du sammeltest große, schwere Erfahrungen: tritt mit mir im Geist an das Schmerzenlager des schmachtenden Mitbruders, und erneuere deine damaligen Gedanken und Entschlüsse.

Und hättest du deine Gesundheit noch nie verloren; es kann der Tag kommen, da du sie unverhofft einbüßest. Bereite dich als ein Weiser auch auf diese Prüfungszeit. Lerne den Kranken ehren und mit wohlthätiger Liebe sein pflegen, und auch du wirst einst, wie er, geehrt und gepflegt werden, und auch dir wird es, wie ihm, wohlthun.

Krankheiten sind mit dem Leben nicht nothwendig verbunden. Ursprünglich ist der Mensch vollkommen erschaffen an allen seinen Theilen. Tausende leben

ihre Tage zu Ende, ohne eine Zerüttung der körperlichen Ordnug empfunden zu haben. Es gibt für sie selbst keine Krankheit, von der sie getödtet werden. Sie sterben, weil der letzte Tropfen Lebensöl in ihrer Lampe ausgebrannt ist; sie schlummern in sanfter Müdigkeit ein, wie der Schnitter im Herbst nach seinem Tagewerk. So sagt die heilige Schrift von den frommen Vätern: sie verschieden und starben alt und lebenssatt. (1. Mos. 25, 8.; 35, 29.)

Haben wir den Keim einer Krankheit nicht schon von unsern Aeltern erebt: so ist es gewöhnlich nur unsere eigene Unvorsichtigkeit, unser Leichtsinn, welche des Himmels schönste Gabe, die Gesundheit unsers Leibes, zerstören, und das Werkzeug der Seele verderben, wodurch sie nützlich wirken sollte.

In jedem Fall ist es deine Pflicht, deine Gesundheit so gut und so lange als möglich zu erhalten. (Talm. Sab. 140.) „Der fromme Mann pflegt seinen Körper," sagt die heilige Schrift. (Spr. 11, 17.) Beobachte daher die Natur deines Körpers, und richte dem gemäß dein Leben ein. Ordne ihr entsprechend deine Nahrung, deine Getränke, deine Vergnügungen, und die Art, wie du deine Arbeiten und Berufsgeschäfte treibst. — Vergiß nie, daß eine einzige Stunde der Unmäßigkeit die Mutter schmerzenreicher Jahre wird; vergiß nie, daß ein Augenblick des verderblichen Leichtsinns mitten in der Freude dir Gift in den Becher der Wonne schüttet.

Der Leib ist ein Darlehn aus der Hand Gottes, welches wir zu seiner Zeit wieder zurückgeben sollen; ein Werkzeug des Geistes, ohne welches der Geist nicht die ihm gebotene Pflicht auf Erden vollstrecken kann. Ist der Mensch strafwürdig, um einer Sünde willen gegen Andere, so ist er am strafwürdigsten, wenn er an seinem eigenen Leibe sündigt; denn er raubt sich selbst das Glück des Lebens und das Vermögen, so viel Gutes zu thun, als er thun könnte, für lange Zeit, vielleicht für immer. **Wer sich selbst betrübet, der ist grausam.** (Spr. 18, 17.)

Nicht genug, daß wir durch leichtsinnige Verwahrlosung unserer Gesundheit uns kraftlos zur Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, uns selbst, und unsere Nächsten machen, können wir auch dadurch die Ankunft unserer Todesstunde beschleunigen. Der Unmäßige, sowohl der sich durch leichtsinnigen Stolz, durch Habsucht oder Tollkühnheit, in Gefahren begibt, als auch Der, welcher sich eben so unmäßig überfüllt oder verzärtelt, ist wider seinen Willen und Vorsatz — ein Selbstmörder.

Noch mehr, der Keim der Kränklichkeit erbt vielmals von den Aeltern zu den Kindern über: ihre Schwächen werden wieder die Schwächen und Leiden der nachkommenden Geschlechter. — Daher bewahret mit Ernst die Gesundheit eures Leibes, daß eure seufzenden Kinder euch einst nicht mit ihren siechen Kör-

pern anklagen mögen; daß die Thorheit Einer eurer Lebensminuten nicht der Jammer eurer Enkel werde!

Tritt daher oft, wenigstens im Geiſte, an das Lager des Kranken. Es iſt für dich eine Schule der Weisheit. Wenn dich des Ungeſunden hohles Auge und Todtenbläſſe zittern macht, wird der Vorſatz feſter in dir ſtehen, Alles zu vermeiden, was deine eigene Geſundheit zerſtören kann.

Doch ſorge nicht blos für dich: ſorge auch für die Geſundheit deiner Freunde. Verführe auch keinen Andern zu übermäßigen Vergnügungen, zu Ausſchweifungen, wodurch Krankheiten entſtehen. Welch ein Triumph iſt es zulezt für dich, wenn du ihm die ſchöne Blüthe der Geſundheit raubeſt? wenn du der Mörder ſeines Lebens wirſt? Deine heiligſte Pflicht iſt es vielmehr, ihn vom Wege des Verderbens abzuführen, wenn du es im Stande biſt.

Ach, und doch wird hierin ſelbſt von guten Menſchen, ohne Arg, ohne Vorſatz, eben im Taumel des Vergnügens am häufigſten gefehlt! Ihr Beiſpiel, ihre Ermunterung, reißt den Schwächern zur unmäßigen Anſtrengung hin. Sie wollen oft dem Freunde gerade darin die höchſten Beweiſe ihrer Liebe geben, worin ſie ſeine Vergifter, ſeine Zerſtörer ſind. Es iſt nicht der Menſchen Bosheit und Grauſamkeit ſo gefährlich, als der Menſchen thörichter Leichtſinn.

Ehre, o Menſch, in dir, wie in Andern, das Heiligthum der Geſundheit! — Gegen den Kranken aber

übe die ſchönen Pflichten der Menſchlichkeit und Gütigkeit! „Heil Dem, der ſich des Kranken annimmt! Am Unglückstage wird ihn Gott retten.“ (Pſ. 41, 2.)

Sei der Kranken Freund, beſuche ſie fleißig, wenn ſie es gerne ſehen, ſprich ihnen Troſt und Muth zu, richte ſie durch deine Unterhaltung auf, bete für ſie zu Gott und ſtehe ihnen mit deinem Rathe und deiner thätigen Hilfe bei.

Unterſtütze beſonders arme und fremde Kranke! Der Einheimiſche hat noch Hilfe von den bekümmerten Seinigen. Der Reiche hat noch Beiſtand, weil ihm Jedermann gern dient, und er ſich alles Benöthigte, oder was ſeine Beſchwerden erleichtert, verſchaffen kann. — Allein wer beſorgt den Armen? — Wer verpflegt den verſchmachtenden Fremdling? Verſetze dich in die Lage dieſer Unglücklichen, und thue dann Das, was dir dein menſchliches Gefühl gebietet!

Du ſehnſt dich oft, Gutes zu thun. Gehe und beſuche die Hütten der Armuth und des Elendes, und ſiehe da den brodloſen Vater oder die verſchmachtende Mutter auf hartem Krankenlager, ohne Pflege, ohne Rath, ohne Arzt und Arznei, von verzweifelnden Kindern umringt; da iſt deine Ehrenſtelle; da iſt dein Feld, wo du für die Ewigkeit herrliche Saaten ausſäen ſollſt; da iſt deine Laufbahn zur Herrlichkeit. — Biſt du von Gott reichlich mit irdiſchen Glücksgütern geſegnet: erforſche die Namen der armen Fa-

milien in deiner Nähe; erfahre, wie ſie leben; erkundige dich, wenn einer in ihrer Mitte erkrankt — dann ſei du ihr Engel! — Haſt du ſelbſt keine Mittel zu ihrer Unterſtützung, ſo gehe, errege das Mitleid deiner wohlhabendern Brüder für die Leidenden, und dein Verdienſt um ſie wird noch größer ſein.

Gedenke der armen und fremden Kranken durch milde Stiftungen, wenn du es vermagſt. — Es war eine der löblichſten Sitten unſerer Vorfahren, daß ſie, von Gott mit Wohlſtand geſegnet, zu frommen, wohlthätigen Stiftungen einen Theil ihres Reichthums verwendeten. Gott gab ihnen den edlen Ueberfluß; ſie gaben ihn dankbar in Teſtamenten Gott zurück. Ihr frommes Herz war auch der Liebe gegen ärmere Mitbrüder aufgeſchloſſen, und die Nothleidenden ſtanden in der Zeit mit in der Zahl ihrer Erben.

Laſſet uns zur guten Sitte unſerer ehrwürdigen Väter zurückkehren, laſſet uns auf unſerm Krankenlager jener Hilfloſen gedenken, welche keine Verpflegung haben können, wie wir, und ihre Schmerzen noch ſtillen helfen, wenn Gottes Hand unſere eigenen Schmerzen ſchon geſtillt hat.

Ehre überall die Leiden deines kranken Mitbruders. Warſt du nie ſein Freund, werde es jezt. Warſt du einſt ſein Feind, gehe hin, verſöhne dich mit ihm. Hat er dich beleidigt, gehe hin, vergib ihm ſeine Schuld, daß er mit heiterer Seele von dir und dem Leben

ſcheiden könne; zürnet er vielleicht mit Recht auf dich, gehe hin und bitte ihn um Verzeihung. — Laß Niemanden zürnend von dir ſcheiden. In der Ewigkeit ſoll kein Weſen ſein, welches gegen dich klagen möchte.

Früher oder ſpäter ſinkſt du wohl ſelbſt entkräftet auf dein Krankenlager nieder. Kein Balſam, keine Arznei, wird dich dann ſo erquicken, als der ſelige Gedanke: Es zürnt dir Niemand; es ſendet dir wohl manches gute Herz einen wehmüthigen Seufzer in die Ewigkeit nach, keins aber einen Fluch!

Dann zeige dich in deiner Krankheit als Mann, ertrage deine Leiden mit männlichem Muthe, mit Stärke des Geiſtes, dies wird dich erkräftigen und deine Lage erleichtern. „Des Menſchen Geiſt macht ſeine Krankheit erträglich.“ Verſetze dich in eine heitere Stimmung, und entferne ſo viel als möglich jede Bekümmerniß, jede Traurigkeit. „Denn ein ſchwaches Gemüth — wer erträgt das?“ (Spr. 18, 14.) Dann verherrliche in der Schmerzensſtunde deinen Glauben durch Geduld, durch fromme Ergebung in den Willen deines Schöpfers, der dich von jeher führte, und der dich ferner führt, dort wie hier. Verherrliche deinen Glauben durch Herzensbuße, durch ernſtliche Bereuung deiner begangenen Sünden, und den feſten Vorſatz deiner künftigen Beſſerung, ſo dir Gott das Leben ſchenken wird; — flehe Gott um Gnade an: Er iſt erbarmungsvoll und wird dir deine

Miſſethat vergeben. Dann verherrliche deinen Glauben an Gottes Vorſehung durch ſtilles Vertrauen und ruhiges Erwarten und freudigen Muth. — Wünſche dir den Tod nicht, flehe vielmehr den allerbarmenden Gott herzlich um deine Geneſung an, auf daß du im Stande ſeieſt, noch mehr Gutes auf Erden zu üben; aber fürchte auch das ſanfte Einſchlummern nicht. Millionen ſind vor dir geſtorben, Millionen werden nach dir ſterben — dies iſt das göttliche Geſetz der Weltordnung; es iſt zum Heil der Welt. So vielmal du eingeſchlafen biſt im Leben, ſo oft haſt du den Tod empfunden. Was iſts denn mehr, wenn dein Körper zum leztenmal einſchlummert? — Deine Seele entſchläft nicht, ſie ſtirbt nicht, ſie wacht in Gott; ſie lebt in Gott; ſie ſchwebt ſchönern Verhältniſſen zu, und lächelt ihrer ehemaligen Beſorgniſſe.

Auch auf dem Krankenbette höre nicht auf, wohlthätig für deine Mitbrüder zu wirken. Auch auf dem Krankenbette thue Gutes, ohne Aufhören. Haſt du des Guten irgend etwas in geſunden Tagen zu üben vergeſſen: verrichte es jezt noch wie du kannſt. Die Erinnerung deiner Tugend wird dich im Tode verklären. Deine Tugend geht vor dir her — Gottes Majeſtät nimmt dich auf. (Jeſ. 58, 8.)

Doch krank oder geſund — jederzeit iſt der Weiſe bereit, das Irdiſche mit dem Ewigen zu vertauſchen. Nicht daß du unaufhörlich deine Seele mit Todesgedanken beſchäftigen ſollteſt, nein, es wäre thöricht, das

das Schöne, welches wir hienieden aus Gottes Gnadenhand empfangen, durch traurige Gedanken zu zerstören. Aber lebe, als würdest du einst unverhofft und schnell aus diesem Leben gehen: „Bessere dich einen Tag vor deinem Tode, das ist — täglich.“ (Aboth. 2, 15.; Sab. 153.) Bestelle dein Haus, daß, wenn Krankheit oder Tod dich überraschen, du gegen deine Hinterlassenen alle Pflichten erfüllt hast, die du ihnen schuldig bist.

Bestelle dein Haus. Ordne jederzeit deine Geschäfte mit solcher Vorsicht und Treue, daß deine Verwandten, wenn sie dich verloren haben, nicht doppelten Verlust und doppelten Schmerz empfinden. Hoffe nicht, du werdest vielleicht in einer langen Krankheit noch Zeit genug finden, dein Hauswesen anzuordnen. Siehst du nicht alle Wochen Menschen in ihrer vollen Kraft plötzlich verschwinden? Siehst du nicht Andere, welchen eine peinliche Krankheit Lust und Kraft zu allen ernsten Geschäften nimmt?

Darin bewährt sich der wahre Weise, daß er in allen seinen Verhältnissen, als Bürger der Erde und der Ewigkeit, gleich gut geordnet und bereitet ist. Er geht freudig und gefaßt durchs Leben, seine Rechnung für die Welt und Ewigkeit ist jede Stunde zum Abschlusse fertig.

So, o so laß mich sein, so laß mich werden, mein Gott, mein Vater! Der Weise ist immerhin und unter allen Umständen glücklich. Er steht mit der Vergangenheit

und Zukunft im ruhigem Verhältniſſe, in angenehmer Berührung. Er iſt ein wahrer Held; denn während er die Freuden des Lebens dankbar genießt, die Du ihm blühen läſſeſt, herrſcht und wohnt ſein Geiſt ſchon voraus in den Gefilden der Ewigkeit. Er iſt mächtiger, denn jeder Zufall, denn keiner überraſcht ihn; er iſt größer, als jedes Schickſal, denn mit ſeiner Zuverſicht auf Dich, o mein Gott, ſchwebt ſein Gemüth über jedes Verhängniß.

So laß mich ſein, ſo laß mich werden! — Aus meinem Sterben ſoll man leben lernen; von meinem Leben ſoll man freudig ſterben lernen.

Ja, mein Gott, ſei Du meine Freude,
Du mein Erbarmer wenn ich leide,
Mach Krankheit ſelbſt mir zum Gewinn!
Zieh mein Herz — aller Kranken Herzen,
Durch jede Noth, durch alle Schmerzen,
Zu Deiner Liebe, zu Dir hin.

Dir, liebevoller Helfer, eilet
Mein Herz zu. Du biſt's, der uns heilet,
Der Krankheit uns zum Segen macht.
Das Schwerſte kannſt Du möglich machen
Du biſt die Zuflucht aller Schwachen,
Du gibſt auf meine Thränen Acht.

An Dir ſoll ſich mein Glaube halten,
Laß meine Liebe nie erkalten!
Ich ſei geſund dann, oder krank,
So kann kein Schmerz den Geiſt ermüden,
So bin ich immerdar zufrieden,
So iſt mein Herz ſtets voll von Dank.

XXVII.

Der lezte Wille.

Wer Wohlthätigkeit säet, wird treuen Lohn ärnten. (Spr. 11, 18.)

O wie lohnt's mit Gottesfreuden,
Der Verlass'nen Helfer sein,
Selbst wenn wir vom Leben scheiden,
Noch ihr Leben zu erfreu'n!
Drüben wird's den Geist noch laben,
Brüder hier erquickt zu haben.

Eile deine Schuld zu zahlen,
Mensch, dein Herz gebeut es laut!
Was hast du von Grabesmalen,
Die die Eitelkeit dir baut?
Schöner sei, als Marmorsteine,
Dank dir, den die Armuth weine!

Die Tage, in welchen wir das Abnehmen unserer Gesundheit, oder schon die wirkliche Krankheit fühlen, welche dem irdischen Dasein vielleicht ein Ende zu machen bestimmt ist; desgleichen die Tage höhern Alters, in denen wir, auch bei allem äusserlichen und scheinbaren Wohlbefinden, auf keine große Reihe von Jahren mehr Rechnung machen dürfen, sind Mahnungen der Vorsehung an unser Gemüth, sich auf Grab und Ewigkeit, auf Verantwortung und Gericht gefaßt zu machen. Kein Sterblicher thut diesen Schritt mit Leichtsinn, so lange er zum Ueberlegen Kraft hat, und nicht von Verzweiflung betäubt oder von körperlichen Leiden zu sehr überwältigt und zerstreut ist.

Dann richtet ſich das Auge des Geiſtes hin auf Das, was kommen ſoll, und eben dieſer Blick auf die verhängnißvolle Zukunft nöthigt ihn wieder, auf das durchlebte Vergangene zu ſehen. Er möchte aus dieſem wenigſtens errathen, welches Loos ſeiner Seele dort bevorſteht. Der ſeiner Scheideſtunde nahe Menſch kann ſich nicht verhehlen, daß ſein Geiſt, ſo erhaben oder ſo niedrig derſelbe hier im Leben war, es auch dort ſein müſſe; daß er hier nothwendig ſchon das Loos ſeiner Ewigkeit gezogen habe. Die Religion und ihre Offenbarung ſagt es; und wenn er wirklich aus irrigen Vorſtellungen oder aus Vornehmthuerei wenig von Offenbarung wußte oder wiſſen wollte, ſo ſagte es ihm ſeine eigene Vernunft. — Iſt aber die Ewigkeit nothwendig Richterin und Vergelterin Deſſen, was wir auf Erden waren und thaten, ſo wird die Frage bedeutend: Was hat ſie zu vergelten an uns? —

Unſer Zweck auf Erden ſollte eine fortwährende Veredlung und Erhöhung des unſterblichen Geiſtes ſein, und dieſes Gottähnlichwerden ſollte ſich vornehmlich auch in Beglückung der Menſchen beweiſen. — Wie viele haben wir durch Rath und That, durch eigene Mühe und Aufopferung, durch Sanftmuth, Verſöhnlichkeit, Liebe und gemeinnützigen Sinn beglückt? Und wenn uns auch auf Erden vieles Gute, das wir ſtiften wollten, nicht allezeit gelang: haben wir den redlichen, reinen Willen wirklich dazu gehabt? Haben wir alle

Schritte dazu gethan, wie wir hätten thun müſſen, wenn es uns ganz Ernſt geweſen wäre?

Doch das Nachdenken allein über die Vergangenheit iſt dann wohl vergebens. Das Vergangene kehrt nicht wieder um. Es bleibt uns für die noch vorhandenen Augenblicke unſers Daſeins nichts mehr übrig, als zu überlegen: Was kann noch jezt von uns Gutes gethan werden? Wie können wir unſer Leben wenigſtens auf die würdigſte Weiſe beſchlieſſen? — Wie können wir in dem kurzen übrigen Zeitraum noch ſo handeln, daß zwiſchen dieſer und jener Welt für uns ein vortheilhafter Zuſammenhang entſtehe?

Zu großen verwickelten Unternehmungen, zur Erfüllung vielleicht manches alten, nützlichen Wunſches, bleiben weder Kräfte noch Zeit genug übrig. Die warnende Stimme ruft: Beſtelle dein Haus! Es iſt dem Kranken noch vergönnt, ehe es zu ſpät iſt, ſeinen lezten Willen zu äuſſern, wodurch er über Das verfügt, was er als Eigenthum beſaß, und wie es damit nach ſeinem Abſterben gehalten werden ſolle.

Der lezte Wille! — Schon das bloße Wort erinnert an die Wichtigkeit der Sache. Soll auch das Lezte etwas ſein, was an Alltäglichkeit oder wohl gar an Leidenſchaftlichkeit Dem ähnlich iſt, was wir ſelbſt wohl immer thaten? Wollen wir nicht noch unſern lezten Willen zum wohlthätigſten und ſchönſten Willen machen? — Wir nehmen außer unſerer Tugend und Gottſeligkeit nichts mit aus der

Welt. Nackt, wie wir eintraten, treten wir wieder aus dem Leben. Wir haben über unser Gut zu verfügen; — sollten wir nicht so darüber verfügen, daß wir es in ein Kapital verwandeln, dessen Früchte mit uns in die Ewigkeit hinüber wandern? Was wir sonst nicht immer mit Weisheit, Demuth und Menschenliebe gebraucht, sondern mehr für thörichte, oft auch schädliche Zwecke und Eitelkeit angewandt haben: sollten wir in unserm lezten Willen nicht endlich einmal damit edelherzig verfahren?

Wohlthätigkeit muß auch den lezten Willen des Weisen bezeichnen. Er gibt ja nur hinweg, was er selbst nicht behalten darf. So streue er denn Segen aus über eine Welt, die er verlassen muß; er streue ihn mit Freudigkeit und dem Willen aus, andere Menschen wahrhaft mit Dem zu beglücken, was ihm selbst nicht mehr nach dem Tode nützen kann. Er streue den Segen über Andere aus, der dann in jener Ewigkeit in reicherm Maße auf ihn zurückfließt. **„Wer Wohlthätigkeit säet, wird treuen Lohn ärnten."** (Spr. 11, 18.)

Es ist eine edle Sitte bei allen gebildeten Völkern des Erdbodens, daß sie in ihren Vermächtnissen beträchtliche Summen für milde Stiftungen jeder Art aussetzen. Dadurch wird es ihren Gliedern leicht, gemeinnützige Anstalten zu unterhalten, an deren Wohlthaten Unzählige theilnehmen.

Auch bei uns Israeliten finden sich solche Stiftun-

gen aus der Vorzeit. Aber leider viel ſparſamer — ſelbſt dem Verhältniſſe nach, viel kärglicher, als bei andern Glaubensbekennern. Man würde den meiſten der Verſtorbenen Unrecht thun, wenn man den Grund dieſer bedauerlichen Erſcheinung in dem Mangel eines guten Willens für die Sache finden wollte. Unſere Vorfahren beſaßen frommen Sinn genug, um dem Guten jedes Opfer zu bringen. Gaben ja Hunderttauſende ihr Leben zum Preiſe der Beharrlichkeit in der Religion hin! Und ſcheuten ſie ja keine Mühe und keinen Geldaufwand, wo es der Rettung eines einzigen Menſchen, wo es der Aufrechthaltung eines einzigen religiöſen Geſetzes galt! Vielmehr dürfte der Grund in den unglücklichen, ärmlichen und beſchränkten Verhältniſſen, mit denen ſie in jenen finſtern Zeiten des gräuelvollſten Haſſes und der Verfolgung ſtets zu kämpfen hatten, zu ſuchen ſein. Selten kamen ſie zu einem Vermögen, deſſen Ueberfluß ihnen eine reichliche, wohlthätige Spende geſtattet hätte. Sie mußten ſchon alle ihre Kräfte anſpannen, um nur dem Uebel und dem Elende in ihren nächſten Umgebungen für den Augenblick zu ſteuern, und Jeder trug nach ſeinem Verhältniſſe eine Laſt, die ihn faſt zu Boden drückte. Der Kampf des Augenblickes ließ ſie nicht an eine Zukunft denken, die Beſchwerde der Gegenwart machte es ihnen unmöglich, für künftige Geſchlechter zu ſorgen. Nur einzelnen Wenigen wurde ein beſſeres Loos zu Theil, und dieſe

beurkundeten ihre beſſere Lage durch Vermächtniſſe, die heute noch wohlthätig fortwirken.

Ganz anders iſt es jezt. Nachdem die Verhältniſſe von Auſſen ſich etwas gelichtet, und die Vergeudung der Kräfte durch Verfolgungen — Dank der Vorſehung! — aufgehört haben; nachdem es Vielen gelungen, durch Spekulation und gedeihliche Geſchäftsunternehmungen ſich bedeutendes Vermögen zu erwerben, und ſohin im Stande wären, etwas fürs allgemeine Beſte zu thun, ſterben Viele — ja ſogar kinderlos hin, ohne die — noch immer unter dem ſchweren Druck der Laſten und Verhältniſſe ſeufzenden Menge ihrer Brüder, durch Vermächtniſſe, ihrem Vermögen gemäß, wohlthätig zu bedenken! Sie hinterlaſſen ihre Schätze ihren einzelnen — oft ohnehin ſchon reichen Erben, und nehmen den Fluch ihrer Glaubensbrüder mit ins Grab.

Dieſer Mangel des Gemeinſinnes, der ſich noch auf dem Todtbette äußert, gereicht uns zur wahren Schande, und ſtehet der Abhilfe der Läſtigkeit unſerer Verhältniſſe ſehr entgegen. Der Nachtheil und die ewige Strafe fällt auf die Seele Derer, die abhelfen, die erleichtern könnten, es aber aus Mißgunſt, in welcher ſie ihre niedrige Seele aushauchen, oder aus irrigen, falſchen Anſichten und Begriffen, unterlaſſen. Ihr wollet euern reichern Brüdern die Laſt nicht leichter machen, ſo wähnet ihr. Wenn nun aber alle Reiche ſo hinſterben, und nichts für die Nachwelt

thun wollen, wie wird es mit dieſer am Ende ausſehen, wenn der Reichthum verſchwunden ſein wird, und an der Stelle der reichen Geſchäftsleute bedürftige Handwerker und arme Ackersleute ſtehen werden? Muß nicht durch euern unverantwortlichen Wahn die ganze Religionsgeſellſchaft, ja die Religion ſelbſt leiden? Müſſen nicht Kultus und Schule zu Grunde gehen, wenn es an Mitteln zu ihrer Unterhaltung gebricht? Und wer ſoll den Kranken laben, den Armen ſättigen, wenn es der Wohlhabendere nicht thut? — Thuet ihr euere Schuldigkeit, ſo wird der Reichere ſeiner Zeit auch die ſeinige thun, und der leidenden Menſchheit ſein Opfer bringen — und ſo wird dem Ganzen geholfen ſein. Nehmen euere Brüder aus andern Konfeſſionen bei ihren wohlthätigen Stiftungen, die ſo häufig und ſo reichlich vorkommen, auf ſo kleinliche Berechnungen Rückſicht? Warum wollt ihr es thun? Warum wollt ihr nur immer Einige erfreuen, und nicht lieber Viele? Warum ſoll mit euerm Leibe auch euer Andenken hinſchwinden, und die Mit- und Nachwelt euern Namen mit Verachtung und Hohn ausſprechen?

Allerdings muß unſer lezter Wille zuerſt auf Diejenigen Bedacht nehmen, welche uns durch die Bande des Bluts am nächſten ſtehen. Es iſt Pflicht, unſere Gatten und Kinder, unſere leiblichen Brüder und Schweſtern zu verſorgen, daß ſie nicht Noth leiden. Gott verknüpfte uns unmittelbar mit ihnen. Wir

dürfen in Rückſicht ihrer keine leidenſchaftlichen Parteilichkeiten ausüben; wir müſſen die am liebſten bedenken, welche des Beiſtandes und der Unterſtützung zu ihrem Fortkommen am meiſten bedürfen. Es wäre Ungerechtigkeit, ihnen das Nöthigſte zu entziehen, um es Fremden hinzugeben. Sie hat Gott zunächſt an unſer Herz gewieſen, und ihre Unterſtützung hat Er uns in Seinem heiligen Worte zur beſondern Pflicht gemacht. „Entziehe dich nicht deinen Verwandten. (Jeſ. 38, 7.) Doch haben wir die Ueberzeugung, daß ſie hinlänglich verſorgt ſind; daß ſie wohl, ohne deswegen ſehr zu leiden, einen größern oder geringern Theil unſerer Hinterlaſſenſchaft entbehren können; daß ſie ihn wohl mehr zum eigenen Wohlleben, als zur wohlthätigen Hilfe Anderer anwenden dürften: dann iſt es unſere Sache, Beſſeres zu verfügen, und mit unſerem Vermögen Diejenigen zu beglücken, welche deſſen am meiſten bedürftig ſein können, oder mit demſelben einen bleibenden Nutzen für das allgemeine Wohl zu ſtiften.

Es kommt, wie bei allen unſern Handlungen, auch hier weniger darauf an, ob wir zu wohlthätigen Zwecken große oder kleine Summen auszuſetzen haben. Nicht was und wie viel der Menſch gibt, ſondern wie und in welcher Abſicht er ſeine Gabe bringt, macht den größern oder geringern Werth derſelben aus. Wer reich iſt, gebe als ein Reicher; weſſen Kräfte ſchwächer ſind, leiſte nach ſeinen Kräf-

ten. Die Taube, die der Arme zum Opfer im Tempel darbrachte, war Gott eben ſo angenehm, als das Rind, das der Reichere darbrachte. (Talm. Menach. 110.) Wer Wohlthätigkeit ſäet, mit der Abſicht, noch in ſeinem lezten Willen einen gottgefälligen Willen zu zeigen, der wird auch treuen Lohn ärnten.

Noch weniger muß uns bei Einrichtung eines Vermächtniſſes zum Beſten hilfsbedürftiger Perſonen oder gemeinnüziger Anſtalten die Bedenklichkeit an Ausübung der gottgefälligen That hindern: ob Das, was wir aus unſerer Hinterlaſſenſchaft dazu verwenden wollen, auch nach unſerm Tode wirklich ſeinen wahren Zweck erreichen werde; ob es nicht über kurz oder lang anders benuzt wird, als wir es wünſchen; ob nicht vielleicht wohl gar ein Mißbrauch getrieben werden könne. — Du biſt Gott keine Rechenſchaft über den Erfolg deiner Thaten, ſondern über die rechtſchaffenen Zwecke und Wünſche ſchuldig, die du damit verknüpft haſt. Wird dein Vermächtniß mißbraucht und gegen deine Abſicht verwendet, ſo liegt die ſchwere Verantwortung auf Die, ſo dieſen Mißbrauch bewirken: du aber haſt deine Seele gerettet, und deine That bleibt im Gedächtnißbuche vor Gott eingeſchrieben. — Und wenn du dich auch durch dergleichen Bedenklichkeiten an der Ausführung eines guten Werks hindern laſſen wollteſt: wäreſt du dann geſicherter, als Die, welchen dein hinterlaſſenes Ver-

mögen zufällt, davon beſſern Gebrauch machen, als du im Willen haſt? — Werden ſie die Hilfsbedürftigen reichlicher bedenken, als du, der nach dem Tode nichts mehr vonnöthen hat, während die Lebenden auch an ſich und die Ihrigen ſorgſam denken wollen?

Doch iſt gewiß, daß auch bei Verfügungen über unſere Hinterlaſſenſchaft kluge Erwägung der Umſtände ſtatt finden müſſe. Geben, und in guter Abſicht geben, iſt an ſich eine leichte Sache, beſonders wenn man Das weggibt, was wir ohnehin nicht länger behalten können. Aber mit Weisheit geben, iſt ſchwieriger. Darum ſollen wir die Verfügung über unſer Vermögen zur rechten Zeit treffen, da wir noch bei vollen Kräften des Geiſtes und bei hinlänglicher Kenntniß Deſſen ſind, was uns zu einer ſegensvollen Beſtimmung von einem Theil unſers Vermögens lenken ſoll. Es iſt wohlgethan, ſchon in geſunden Tagen daran zu denken, und die Arbeit gethan zu haben, ehe uns ein plötzlicher Tod oder eine Krankheit mit ihren Beſchwerlichkeiten hindert. Was wir auf den Fall unſers Todes anordnen, raubt uns, ſo lange wir leben, nicht die Fähigkeit, etwas Anderes anzuordnen, wenn wir es nöthig finden. Warum alſo eine nützliche Handlung von Tag zu Tag verſchieben, da Niemand weiß, wie lange er zu leben hat? Mancher Sterbende bereute wohl ſchon ſeine Saumſeligkeit zu ſpät, und hätte noch verfügen mö-

gen, da ſeine Hand zu ſchwach, ſeine Zunge zu gelähmt war, den lezten Wunſch auszudrücken!

Der Reiche und in einem gewiſſen Wohlſtand Befindliche ſoll alſo, wenn er mit ſeinem Vermögen auch nach dem Tode wohlthätig werden will, zunächſt für die Aermern im Volk ſorgen, die ſich ſonſt keiner kräftigern Unterſtützung erfreuen können, den öffentlichen Bettel aber verſchmähen. Er wende einem braven Hausvater, deſſen Gewerbe wegen Mangel an Fond darnieder liegt, eine Summe zu, durch die er in Stand geſezt wird, ſein Gewerb zu betreiben. Er bringe verlaſſenen Söhnen und Töchtern eine Hilfe, daß ſie irgend etwas Nützliches erlernen, womit ſie ihren Unterhalt verdienen können. O wie viele Gelegenheiten habet ihr, durch einen größern oder geringern Theil eures Vermögens lange nach euerm Tode noch beglückte Menſchen zu machen! Vergeſſet nicht, daß ihr einen anſehnlichen Theil eures Wohlſtandes doch auch der ärmern Volksklaſſe verdanket. Durch ſie empfinget ihr die euch nützlichſten Arbeiten aller Art; durch ihre Steuern und Abgaben, die ſie oft mit Seufzen dem Staat entrichten mußten, genoſſet ihr Ruhe und Sicherheit. Euer Vermächtniß an die Armen iſt gewiſſermaßen nur Rückgabe von Dem, was aus ihrer Hand an euch gekommen iſt.

Inzwiſchen iſt es gewiß, daß Vermächtniſſe zu milden Stiftungen noch weit zweckmäßiger ſind, als Ga-

ben an einzelne Haushaltungen. Jede gemeinnützige Anstalt ist eine öffentliche Sorgfalt für Hilfsbedürftige, deren Nutzen sich auf ewige Zeiten erstreckt, und wir können über die zweckmäßige Anwendung unserer Gaben weit ruhiger sein, da solche die Pflicht der Vorsteher der Anstalten ist, welche von höhern Orten her bewacht werden. Das, was wir zur Verbesserung einer wohlthätigen Armen- und Kranken-, Erziehungs- oder Lehranstalt aussetzen, oder zur Unterstützung einer Versorgungsanstalt für betagte Personen, die nicht mehr arbeiten können, oder für Taubstimme und Blindgeborne ohne Vermögen, ist immerdar und auf eine gemeinnützigere Weise, als Das, was wir für einzelne Person thun, angelegt. Wir können mit der Ueberzeugung aus der Welt gehen, daß unser Vermächtniß auf jeden Fall den von uns beabsichtigten Zweck nicht gänzlich verfehlen könne, und vielen Leidenden zu statten kommen werde.

Doch Denen, welche durch Gottes Gnade eines ansehnlichen Vermögens theilhaftig geworden sind, fehlt es weniger an Gelegenheiten, davon auch nach dem Tode Andere zu beglücken, als an dem erforderlichen tugendhaften Sinn dafür, und an dem lebendigen Gefühl ihrer Pflicht. Diese glauben, mit dem Brennen eines Lichtes in der Synagoge sei Alles abgethan. Andere denken: das Grab begrabe Alles — Alles! — Aberglaube und Unglaube, so weit auch diese Gei-

ſteskrankheiten in ihren Aeuſſerungen von einander abweichen, führen immer zu einerlei Ziel. Es gibt vielerlei Krankheiten, vielerlei Irrthümer, doch nur eine Geſundheit, nur einerlei Wahrheit.

Wer Wohlthätigkeit ſäet, ärntet treuen Lohn. Der Menſch kann ſeine Laufbahn nicht edler ſchließen, als daß er ſeinen lezten Willen durch eine ſchöne That adelt, die vor Gott gilt. Haſt du bisher mehr für deinen Eigennutz und dein Vergnügen gelebt, mehr für das Irdiſche und Sündliche, ſo fange am Ende deines Lebens auch an, für das Glück Anderer, für das Ewige und Göttliche, zu athmen. Das Gute geſchieht niemals zu ſpät; das Schlechte aber immer zu früh.

Laß Andere über ihre Gräber Denkmäler von Marmor mit Goldſchrift bauen! Die Thoren, ſie lebten für den Staub; laß ihnen den traurigen Triumph der Eitelkeit — den Staub! Stifte du lieber ein Denkmal im Gebiete der Geiſter, im Gemüth der Dankbarkeit, in dem Beifall deines himmliſchen Vaters. Ende auf Erden mit einer That, würdig frommer Geiſter, Das iſt das ſchönſte und herrlichſte Denkmal! „Den Frommen braucht man kein Grabmal ſetzen," heißt es im Midraſch, „ihre Werke ſind Denkmal genug."

Wohlthätigkeit nach dem Tode iſt eine Ver-

klärung unſers Namens bei der ſpätern Welt, ein Segen für unſere Kinder und Kindeskinder. Was auch dieſen noch begegnen mag, wenn wir längſt nicht mehr ſind, die Erinnerung künftiger Geſchlechter an das Gute, welches wir noch mit dem lezten Hauche geſtiftet haben, wird ihnen zur Empfehlung, zum Schutz dienen, und ihnen unerwartete Freundſchaften unter den Rechtſchaffenen erwerben. Das Andenken des Gerechten iſt zum Segen. (Spr. 10, 6.)

Allein nicht blos aus dieſer Rückſicht enſchließe dich, etwas zu thun, wodurch du nach deinem Tode wohlthätig fortwirkſt. Du lebſt und handelſt im höhern Sinn, im Geiſte unſerer Religion, wenn du, unbekümmert um alles Irdiſche, das Göttliche und Gute nur um Gottes und des Guten willen allein thuſt, wenn du nicht biſt wie die Knechte, die den Herrn aufwarten des Lohnes willen. (Aboth. 1, 3.) Der Lohn kömmt von ſelbſt, wenn du auch die Abſicht nicht haſt, und ſchon deine Todesſtunde wird dir es offenbaren. Dann kommt ein Augenblick, wo du mit Gott und der Ewigkeit ernſter, als mit deinen liebſten Hinterlaſſenen, beſchäftigt ſein wirſt; dann ein Augenblick, wo du himmliſche Beruhigung in dem Gedanken finden wirſt: ich habe eine wohlthätige Saat ausgeſäet, die noch nach meinem Tode ſegnend fortwirken wird; wenn ich nun vor Gott ſtehe, o die dankbaren Gebete, o die ſegnenden Freudenthränen der durch mich noch

nach meinem Tode beglückten Menſchen werden mich dort begleiten!

Aber was habe ich hienieden ſchon ausgeſäet, daß ich mich droben in ſchönern Welten, bei Gott und allen Vollendeten, der Aernte freuen könnte? Wo ſind denn die durch mich beglückten Familien? Wo denn die Augen, deren Thräne ich trocknete? Wo die frommen Anſtalten, die ich unterſtüzte?

Allwiſſender Gott, ich verhülle mein Antlitz vor Dir! Ich bin nicht Deiner Treue würdig und Deiner Gnade! —

Aber dieſe Stunde der Andacht bleibe mir geſegnet und theuer. Ihr Andenken ſoll einſt meiner Todesſtunde begegnen! Ich will die Welt nicht verlaſſen, ohne eine wohlthätige Saat für die Ewigkeit ausgeſäet zu haben. Stets will ich Gutes thun nach meinen Kräften; und einſt mein lezter Athemzug, mein lezter Wille wirke noch ſegenvoll über mein Grab, auf die nach mir Lebenden fort! Amen.

XXVIII.

Unſterblichkeit.

Der Staub kehrt zur Erde zurück, was er früher war; der Geiſt aber kehrt zu Gott zurück, der ihn gab. (Pred. 12, 9.)

Werd' ich vor Freude mich noch kennen,
Wenn Gott zur beſſern Welt mich nimmt?
Wie werd' ich Alles Anders nennen,
Wenn Gottes Größ' mich dort umſchwimmt!
Wie eine einz'ge Gottheit nur,
So iſt auch nur ein einz'ges Leben,
Und eine einz'ge Schöpfung nur.
Vernichtet iſt des Todes Spur;
Nichts als Verwandlung kann es geben.
Ich weiß, daß meine Seel' einſt wohnt,
Wo Gottes Huld und Größe thront.

Es ſind drei große Gegenſtände, die heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit, neben welchen alles Andere gering zu achten iſt, — drei Gegenſtände, zu welchen ſich nur der menſchliche Geiſt erheben kann, kein anderes, uns bekanntes Geſchöpf Gottes; — drei Gegenſtände, die das Heiligthum aller Seelen ſind, und ohne deren Beſitz der Menſch aufhören würde, Menſch zu ſein. Dieſe ſind: der Gedanke an eine in Allem waltende Gottheit; — das Streben, ſich Gott zu nähern durch Vollkommenheit; — die Hoffnung der ewigen Glückſeligkeit.

Und wer dieſe Heiligthümer in ſeinem Herzen bewahrt, der iſt auf dem Wege des Heils; aus deſ-

ſen Bruſt wird nie jener Gottesfrieden weichen, welcher ein Vorſchmack der höhern Seligkeit iſt, die uns erwartet.

Wenn der Gedanke an die Unvergänglichkeit unſerer Seele und an die unwandelbare Gerechtigkeit Gottes zu allen Zeiten in den Menſchen lebendig genug wäre, würden wir weniger Werke der Sünde, des Leichtſinns, der Eitelkeit, der Liebloſigkeit ſehen; der Fromme aber würde weniger Furcht und Grauſen vor dem Tode empfinden.

Darum will ich mich heute in die Herrlichkeit des Gedankens: Es iſt ein gerechter, gnädiger Gott, und für den Gerechten gibt es eine ewige Seligkeit, — ganz verſenken. Ich will an meine beſſern Beſtimmungen, an mein höheres Daſein denken, und mich durch die Hoffnung erquicken, die Gott ſelbſt nicht bloß durch Sein Wort, ſondern im Gemüth aller Menſchen offenbart hat, die auf Erden wohnen.

Ich bin zur Unvergänglichkeit geboren. Es wird eine Zeit kommen, da mein Geiſt nicht mehr dieſer Welt gehöret, ſondern einer andern, wo er eine höhere oder geringere Stufe der Seligkeit betreten werde, je nachdem er ſich ſchon in dieſem irdiſchen Leben für das künftige vorbereitet. (Aboth. 4, 16.)

Ich bin zur Unvergänglichkeit berufen. Dieſer Leib, in welchem ich jezt wandle, iſt von der Erde genommen; er wird wieder Staub und Aſche werden. Aber der — im Ebenbilde Gottes erſchaffene Geiſt verwe-

ſet nicht: Er kam von Gott, und kehrt zu Gott zurück, ſagt die heilige Schrift. (Pred. 12, 9.) Mein Geiſt wird in neue Verhältniſſe eingehen, und gleichſam mit einem edlern Gewand umgeben, edlern Genuſſes theilhaftig werden. — Es iſt vergeblich unſer Forſchen und Grübeln, wie jene wunderbaren Verwandlungen beſchaffen ſein können. Es iſt thöricht, über den Zuſtand der Seele nach dem Tode Aufſchlüſſe zu wünſchen. Das hieße mit menſchlicher Blindheit in die namenloſe Tiefe der göttlichen Weisheit eindringen wollen. Wie ſoll uns deutlich gemacht werden, wozu uns auf Erden alle Aehnlichkeit einer Vergleichung, und jeder Sprache die Möglichkeit der Worte fehlt? So wenig ein Blinder einen Begriff von den Farben, und ein Tauber einen Begriff von der Stimme ſich zu bilden im Stande iſt, eben ſo wenig kann der Menſch mit ſeinen Körperſinnen die — von ſeinen irdiſchen Genüſſen ganz verſchiedene Seligkeit des jenſeitigen Lebens faſſen. (Maim. Kommentar zur Miſchna Sanhedr. 90.) Selbſt den Propheten war es nicht gegeben, die Erhabenheit jener Seligkeiten zu beſchreiben, die hienieden kein Auge geſchauet, und nur Gott allein bekannt ſind. (Talm. Brach. 34.)

Genug, daß uns geſagt wurde, daß unſer Geiſt zu Gott zurückkehrt. Genug, daß uns durch jene heilige Männer die Verkündung eines ewigen, ſeligen, freudenvollen Lebens in Gott geworden iſt. „Darum

ist mein Herz vergnügt, meine Seele freudenvoll, auch mein Fleisch wird sicher ruhen, denn Du gibst der Gruft nicht meine Seele preis, Du lässest Deinen Frommen nicht Verwesung schauen. Du machest mir bekannt den Pfad des Lebens, der Freuden Fülle vor Deinem Antlitz, Seligkeiten in Deiner Rechten auf ewig.“ (Ps. 16, 9 — 11.) Diese durch das Wort Gottes uns gewordene frohe Offenbarung, wird auch von der Vernunft bestätigt, und durch sie zum allgemeinen Glauben erhoben.

Gott gab die Ahnung und Hoffnung von der ewigen und unvergänglichen Natur des menschlichen Geistes allen Sterblichen. Alle Völker des Erdbodens glauben an die Fortdauer ihrer Seelen, ohne daß ein Volk diese beseligende Lehre von dem andern empfangen hätte. Denn die Gottheit hat die menschliche Vernunft und deren Gesetze also geordnet, daß sie, sobald sie zu einiger Kraft gestiegen ist, von selbst genöthigt ist, eingedenk zu sein ihrer unendlichen Zukunft, die sie erwartet. Die heilige Schrift lehrt uns, daß schon im grauesten Alterthume der Glaube an die Rückkehr des menschlichen Geistes zu Gott bekannt war. Vom Tode des Henoch wird gesagt: Henoch wandelte mit Gott — und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn. (1. Mos. 52, 4.) Nicht minder geht der Glaube der Menschen jener Zeiten an die Unsterblichkeit aus der Achtung hervor, die man

den Todten erwies, so wie aus der Sorgfalt, die die Frommen jener Zeiten wegen des Ortes ihres Begräbnisses trugen. (1. Mos. 47, 2 — 31.; 50, 24, 25.) Moses bedurfte daher die Israeliten über diesen Glauben nicht besonders belehren, sie hatten sie schon mit allen Völkern gemein, und gewiß viel reiner und klarer, als leztere. Die Lehre, daß der Mensch im Ebenbilde Gottes erschaffen sei, mit welcher sie Moses vertraut machte, konnte ihnen schon hinlängliche Bürgschaft über die Fortdauer des menschlichen Geistes sein. Gott ist unvergänglich, so auch Sein Ebenbild. — Auf eine solche selige Ewigkeit mochte wohl auch der heidnische Zauberer Bileam hingedeutet haben mit dem Wunsche, den er ausgedrückt hat: „O, daß ich stürbe der Gerechten Tod, daß mein Ende, wie das ihrige sei!“ (4. Mos. 23, 10.) In Rücksicht auf diese Ewigkeit betrachteten unsere Väter die Zeit ihres diesseitigen Lebens als die Zeit einer Wallfahrt, und sich selbst hienieden als Fremdlinge. (1. Mos. 47, 9.; Ps. 39, 13.; 119, 19.; 1. Chron. 29, 15.)

Diese allgemeine Uebereinstimmung aller Zeiten und aller Völker, dieser allgemeine Glaube ist Gottes Stimme!

Wie sollten wir auch auf den entsetzlichen Gedanken ewiger Vernichtung gerathen können, da uns die lebende und todte Natur, die weite Gottesschöpfung, das Gegentheil zeigt! Was einmal in dem Welt-

all vorhanden ist, das kann nicht wieder daraus verloren gehen. Das Staubkorn, welches du mit Füssen trittst, war einst der Theil eines Felsens. Der Felsen ist nicht mehr, aber seine Theile sind noch überall vorhanden. — Wie? und wenn das Allergeringste eine beständige Dauer hat, wiewohl es im Laufe der Zeiten tausendmal seine Verbindungen und Verhältnisse ändert: soll das Edelste und Erhabenste, das wir in diesem erschaffenen Weltall kennen, soll der menschliche Geist allein eine Ausnahme machen? — Während das Staubkorn so lange im Weltall bleiben wird, als ein Weltall ist, soll der Geist des Menschen, der allein Gott und Unsterblichkeit denken kann, für einen bloßen Augenblick vorhanden sein?

Zwei Dinge erkennen wir in dem Gebiet der Schöpfung, und sie unterscheiden sich überall — der todte unbelebte Stoff, und dann wieder gewisse verborgenen Kräfte, welche diese rohen Stoffe zusammenfügen und beleben. Diese Blumen, welche dein Garten hervorbringt, entspringen aus der Erde. Wasser, Erde, Luft und Licht ernähren freilich die Pflanze; aber nicht aus jedem Staubkorn oder Lichtstrahl wird eine Pflanze. Es ist eine geheime Kraft vorhanden, durch welche der Grashalm und die Eiche eben ein Grashalm oder eine Eiche, und nichts Anderes, werden kann. Diese verborgene Kraft, gleichsam als die Seele der Pflanzen anzusehen, weiß ihr die geschicktesten Nahrungstheile herbeizuziehen. Durch diese

unſichtbare, unerklärliche Kraft iſt die Blume zur Blume geworden.

Wie meinſt du nun: iſt es der todte Stoff, welcher durch ſein Zuſammenkommen eine beſondere geheimnißvolle Kraft erzeugt? oder iſt es das verborgene Reich der Kräfte, welches mit dem todten Stoffe ſpielt, und ihm mannigfaltige Geſtalten, Leben, Bewegung und Genuß mittheilt? — Wenn der todte Stoff nicht aus dem Weltall verſchwinden kann: meinſt du, die Kräfte, das Edlere und Beſſere werde verſchwinden? — Wenn die Pflanze von ihren Kräften verlaſſen wird, wenn ſie hinwelkt und wieder Staub wird: iſt darum die ehemals in ihr vorhanden geweſene Kraft verſchwunden? Du bemerkſt ſie nicht; ſie wirkt in andern Verhältniſſen fort.

So iſt auch der menſchliche Geiſt eine höhere, eine unendlich wunderbare Kraft, mit der keine andere von allen, die wir kennen, verglichen werden kann. Wahrlich, der wird thöricht genug ſein, zu glauben, dieſer unſer Leib, aus Staub zuſammengebildet, habe den Geiſt erſt hervorgebracht; wenn dieſer Leichnam einſt wieder in Aſche zurückſinkt, müſſe der Geiſt auch vergehen? Iſt es nicht der Geiſt, welcher ihn pflegt, ihn nährt, ihn vor Unglück behütet, ihn bewegt, ihn nach Willkühr als ſein Werk gebraucht.

Wahrlich nur Derjenige kann in dieſen Wahnſinn verſinken und die Unſterblichkeit bezweifeln, der durch ſein Leben ſie nicht verdient, oder Urſache hat, ſie

zu fürchten. — — Umſonſt wollen ſie ſich ſelbſt betrügen, umſonſt Mörder ihrer eigenen Vernunft werden! Laut ruft es in ihnen: deine Seele wandert in eine Ewigkeit hinüber! ſie wird fortdauern und ihr Gericht empfangen! — Sünder, Sünder, es iſt ein Gott, und ſo wahr ein Gott iſt, ſo wahr iſt eine Ewigkeit. Stolzire nicht mit deinem Gute, triumphire nicht über deinen armen, bedrängten, tugendhaften Bruder! Ein Augenblick — und dein eitler Wahn iſt vernichtet; zerſchmettert die feſte Burg deiner Thorheit! — Hier, hier in der Ewigkeit, gilt nur Wahrheit und Tugend; nur Treue, Redlichkeit und Edelmuth finden hier Wohnung! Laß dich alſo von deinen Lüſten nicht bereden, Sünder, daß das Grab ein Zufluchtsort für dich wäre. Nein, du wirſt dem Gerichte Gottes in jener Ewigkeit nicht entgehen. Der Herr deines Lebens iſt auch noch dein Herr nach deinem Tode. (Aboth. 4, 29.)

Die menſchliche Seele, dieſer Funken aus dem unendlichen Ozean göttlichen Lichts, die erhabene Kraft, welche über Pflanzen, Steine und Thiere herrſcht, ſich zum Himmel erhebt, den Lauf der Welten berechnet, und durch das göttliche Wort, ſo wie durch eine innere Offenbarung ihres göttlichen Urſprungs ſich bewußt iſt; dieſer Geiſt, deſſen Gedanken über Gebirge und Meere fliegen, und zum Thron der Allmacht dringen, iſt überall etwas für ſich ſelbſt Beſtehendes. Er iſt nur für ſich da; nicht für

etwas Anderes, und als Theil deſſelben. Er macht für ſich ſelbſt gleichſam eine kleine Welt aus. Er hängt mit der übrigen Schöpfung nur vermittelſt ſeiner Sinne zuſammen. Rings um ihn her verändert ſich Vieles; nur er bleibt und beobachtet es, und entwickelt darin ſeine Kraft. Wäre der menſchliche Geiſt nicht für ſich ſelbſt geſchaffen; wäre er nur zum Behuf anderer Dinge vorhanden: ſo würde er ſeinen Werth, ſein Daſein verlieren, ſobald die andern Dinge verſchwänden, deren Theil er wäre. Der Geiſt iſt nicht für den Körper, für dieſen durch ihn belebten Staub, für dies Werkzeug, geſchaffen, ſondern der Körper iſt für ihn da. Der Körper iſt dem Geiſte untergeordnet. Der Geiſt muß ihn beleben und leiten, und ſo iſt der Körper vom Geiſte abhängig, nicht aber der Geiſt vom Körper.

Und dies merkwürdige Gefühl der Selbſtſtändigkeit des Geiſtes, dieſe feſte Ueberzeugung, er ſei für ſich ſelbſt da und nicht ein Theil anderer Dinge, iſt die innere, göttliche Bürgſchaft ſeiner Unvergänglichkeit. So iſt auch der erhabenſte Geiſt, die Gottheit, welche uns ſchuf, kein Theil des Ganzen, kein Theil von etwas Anderm, nicht abhängig von etwas Anderm; ſie iſt für ſich ſelbſt — ſie iſt ewig.

Wer an der Unſterblichkeit ſeiner Seele zweifeln könnte, der zweifelte in einem Augenblick finſterer Selbſtverwirrung, in einem Anfalle des Wahnſinns, an Deinem Daſein, o Gott!

Denn wenn wir die unvernünftigen Thiere betrachten, mit ihren blinden Naturtrieben, mit ihren vielfachen Geſchicklichkeiten: ſo werden wir gewahr, daß Alles, was ihnen der weiſe Schöpfer wunderbar genug verliehen hat, nothwendig und nützlich zur Erhaltung ihres Lebens und für ihren Zweck iſt.

Wäre der menſchliche Geiſt nur für dieſen flüchtigen Augenblick des Erdenlebens geboren: ſo hätte er aller jener auſſerordentlichen Vorzüge nicht vonnöthen gehabt, mit welchen er von Gottes Hand ausgeſtattet iſt. Hätte er, gleich andern Thieren, nur die blinden Naturtriebe derſelben bekommen, ſo würde er ſich ebenfalls nähren und erhalten können.

Aber wozu nützen uns die herrlichen Anlagen unſers Geiſtes? Warum ſind wir durch eine wunderbare Verkettung von Umſtänden gezwungen, dieſe Anlagen zu vervollkommnen? Warum müſſen wir eine Erkenntniß Gottes haben, wenn dieſer Gott, vor deſſen Thron unſer Geiſt anbetet, nicht unſer ewiger Vater ſein wollte? Warum legte die Hand Gottes die unvergängliche Sehnſucht nach Leben und Fortdauer tief in unſere Bruſt, wenn der Allbarmherzigſte ſie nicht ſtillen wollte? — Wie, wären wir nicht unglückſeliger, als das geringſte Thier mit unſern höhern Kenntniſſen und Eigenſchaften, wenn die Unſterblichkeit der Seele nur eine Täuſchung wäre? Das Thier kennt den Tod nicht; es hat daher auch keine Furcht vor demſelben, es genießt ſeine angenehmen Empfindungen

ungeſtört; es wird zur Schlachtbank hingeführt — und es iſt ſorgenlos. Ein Todesſtreich endet mit einem kurzen Schmerz ſein Leben. Wie ſehr muß aber der Gedanke des Todes, verbunden mit dem Gedanken der ewigen Vernichtung, dem Menſchen alle angenehmen Empfindungen, alle Lebensfreuden vergällen, und ſein Leben ſchon in Tod verwandeln. Warum aber gab uns Gott, der Allweiſeſte, einen Blick in die Zukunft? — Zweifler, könnteſt du Gott läſtern und ſprechen: damit wir deſto unglücklicher wären! damit wir über die Freuden, die Er uns ſchenkt, jammern, und über die Vergnügungen, die Er uns bereitet, trauern können! — Gott hätte alſo ſeine Weisheit und Güte herrlich an Steinen, Thieren und Pflanzen offenbart, und am Menſchen ſei ſie zwecklos verloren? Die Thiere gelangen durch ihre niedrigen Kräfte zu ſo großer Zufriedenheit und Vollkommenheit, als es ihrer Natur nach möglich iſt; wir aber hätten einen vernünftigen Geiſt, um — unglückſelig zu ſein, um über unſere Hinfälligkeit und Vergänglichkeit trauern zu können! — Mit dieſem Leben alſo iſt unſere Beſtimmung noch nicht erreicht und erfüllt, unſer Daſein noch nicht zu Ende. Wir tragen in uns den Keim zu einer Seligkeit ins Unendliche: ſo iſt denn Unendlichkeit zugleich die Zugabe zu unſerer Erſchaffung, oder die Welt iſt ein Chaos, die höchſte Weisheit und Güte mit ſich ſelbſt im Widerſpruch — ein Gedanke, der Wahnſinn wäre.

Du glaubst einen Gott. Und wolltest du, verwegener Thor, ihn in deiner Raserei aus dem wunderbar geordneten Weltall hinwegläugnen: jeder Stern, jeder Grashalm, dein innerer Richter, alle deine Schicksale, die Schicksale und Lehren deiner Väter, die Nationen des weiten Erdkreises in tausend Sprachen würden dir es zurufen: er ist! er ist!

Und ist ein Gott, ist er das vollkommenste, das heiligste Wesen — und das muß er sein, denn sonst wäre er nicht Gott — wie darfst du an seiner Gerechtigkeit zweifeln? — Wer aber an keine Fortdauer der Seele, an keine Vergeltung glaubt, die über den Sternen wohnt: der glaubt einen unvollkommenen Gott; glaubt, daß in der gefühlvollen Menschenbrust höhere Gerechtigkeit wohne, als bei dem Allerheiligsten.

Denn wie wollte es mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen, daß tugendhafte Menschen, fromme Israeliten, welche um der Tugend, um der Religion, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen und ohne ihr Verschulden die schwersten Widerwärtigkeiten erdulden auf Erden, sie erlitten haben sollten, ohne eine Ausgleichung ihres Elendes mit höhern Seligkeiten? — daß Böſewichte, daß Tirannen der Menschheit in Herrlichkeit und Freude ihre Tage zubringen, und ungestraft ihre Nebenmenschen, ungestraft die Unschuld, ungestraft ganze Familien, ganze Völker mit Herzeleid und Drangsal verfolgen dürfen? — Wie, wenn

für dieſe kein Richter, für jene kein Belohner in dem Weltall vorhanden iſt! wer möchte es auf Erden wagen, religiös, tugendhaft zu ſein? Zertrümmert ein ſolcher Wahn nicht die ganze ſittliche Weltordnung?

Wohl ſagt man, Religion und Tugend belohnen ſich ſelbſt, — ach aber nicht immer. Wie Mancher opferte der Religion und Tugend alle Freuden des Lebens hin, und ſtarb unter Schmerzen und Thränen, den göttlichen Geſetzen getreu! Nein, Religion und Tugend belohnen ſich eben ſo wenig auf Erden ſchon immer ſelbſt, als ſich Unglaube und Laſter auf Erden auch immer ſelbſt beſtrafen. — Aber duldende Fromme, wie den frechen Sünder, wehen Ahnungen aus andern Welten an, und beide empfinden es: über den Sternen wohnt der ewige Vergelter! Tief empfinden ſie die Wahrheit des heiligen Wortes: Den Gerechten und den Frevler wird Gott richten, denn die Zeit über jedes Verlangen, über jede Handlung iſt — dort. (Pred. 3, 17.)

Ja, über den Sternen wohnt der ewige Vergelter! Weine nicht länger, verſpotteter und verachteter Diener Gottes, traure nicht, unglücklicher Freund der Tugend; verzage nicht, verlaſſene und verfolgte Unſchuld! dein Tag des Triumphs wird kommen. Trage muthig dein Leiden: es iſt eine ewige Vergeltung! Des Gerechten Erwartung iſt — Freude! (Spr. 10, 28.)

Wir ſind unſterblich! Nicht ewig ſind wir des

Todes Raub. O ihr verwaiſeten Kinder, warum klaget ihr troſtlos über dem Grabe eures Vaters, eurer Mutter? — O Vater, o Mutter, warum härmeſt du dich über den Verluſt deines geſtorbenen Kindes? Die Hingeſchiedenen kehrten ja zu ihrem himmliſchen ewigguten Vater zurück, der auch euer Vater iſt, und ihr wollet troſtlos ſein? Ihr ſeid Kinder des Ewigen, eures Gottes: ſo ſchneidet euch denn keine Wunden, und ſcheeret euch nicht kahl über den Augen wegen eines Todten. (5. Moſ. 14, 1.)

Wir ſind unſterblich! Sünder, bedenke dies; bringe dich nicht durch deine minutenlangen Thorheiten um eine Ewigkeit! Triumphire nicht mit deiner Bosheit; dein Glück iſt nur Schattenglück, es fällt mit deinem Leibe zuſammen! „Mit dem Tode des Frevlers iſt die Hoffnung verloren.“ (Spr. 11, 7.) Der Böſe hat keine Zukunft, das Licht der Laſterhaften verliſcht. (Spr. 24, 20.)

Wir ſind unſterblich! — O Tugendhafter, o Wohlthäter der Armen und Verlaſſenen! auch Die ſind unſterblichen Geiſtes, denen du wohlgethan haſt. Sie werden von dir zeugen vor Gott. Die Thränen, welche du vom Auge des Leidenden trockneteſt, ſie werden ſich in deine Seligkeit verwandeln. Die Kinder, welche du mit frommem Sinn für die Ewigkeit erziehſt, ſie werden dir nie entriſſen. Sie ſind dir die verwandteſten Seelen hier und dort.

Wir ſind unſterblich! Gott, mein Gott! namenlos barmherziger, weiſer, gerechter Gott! — in dieſer Hoffnung liegt meine ganze Erdenluſt. In Deiner Welt iſt kein Tod, ſondern nur Leben; und was wir Tod nennen, iſt nur Verwandlung. Dein ganzes Weltall iſt Leben, Du ſelbſt biſt Leben, wie ſollte ich in Dir ſein und aufhören können? Du haſt mich nicht für dieſen Traum auf Erden ins Daſein gerufen — Du wähltest mir die Ewigkeit, Du haſt mir den Weg dahin durch Dein heiliges Wort bezeichnet. „Beobachtet meine Geſetze und meine Rechte, durch die der Menſch, welcher ſie ausübt, das Leben erhält," ſind Deine Worte durch Deinen Diener Moſes. (3. Moſ. 18, 5.)

O, welche unbeſchreibliche Heiterkeit bemächtigt ſich meiner Seele! welches Entzücken gießt der Gedanke an ewiges Sein in mein Herz! Ihr Leiden des Lebens, ihr Stunden des Schmerzes, was ſeid ihr? — Vorüberfliegende Schatten, die keine Spur in mir hinterlaſſen; Mahnungen Gottes, feſtzuhalten an ſeine heiligen Weiſungen; Mahnungen meines himmliſchen Vaters, eingedenk zu ſein meines Berufs zur Ewigkeit, Prüfungen meines Glaubens, meiner Tugend, die du mit ewiger Freude zu vergelten weißt.

O mein Gott, feſt will ich an Dir hangen. Ich bin durch Deinen Willen unſterblich; ich will, von Deinem heiligen Geiſte durchdrungen, der Unſterblichkeit würdig handeln. Ich will meine Fehler abſchütteln,

wie einen befleckenden Staub; ich will Gottes ſein, weil ich unſterblich bin. Sehnſuchtsvoll ſtrebe ich zu Dir empor, ewiger Vater! nimm mich und die Meinigen in Deine Herrlichkeit einſt auf! Ich will in Gerechtigkeit ſchauen Dein Angeſicht, mich im Erwachen ſättigen an Deinem Anblick. (Pſ. 17, 15.) Amen.

XXIX.

Des Heuchlers Leben.

Aber zum Verruchten ſagt Gott: Was ſchwatzeſt du von meiner Lehre, führſt meinen Bund in deinem Munde? So du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich. Siehſt du einen Dieb — du laufſt mit ihm, hältſt es mit Ehebrechern. Läſſeſt deinen Mund zum Böſen aus, deine Zunge ſchmiedet Argliſt. Sitzeſt da, verleumdeſt deinen Bruder, heftest deiner Mutter Sohn Schandfleck an. (Pſ. 50, 16 — 20.)

O Gott, der Wahrheit Quell, Du Licht
Ohn' alle Finſterniſſe!
Nichts iſt, was eine Zunge ſpricht,
Das, Herr, Dein Geiſt nicht wiſſe.
Zu jeder Zeit, an jedem Ort,
Hörſt Du, Allhörer, jedes Wort
Des Redlichen und Heuchlers.

Rein ſei denn meines Herzens Grund
Vor Dir in heller Klarheit;

Und jedes Wort aus meinem Mund
Und jeder Blick voll Wahrheit.
Jede That ſoll gerecht, gut ſein.
Ich will Das, was ich ſein ſoll, ſein;
Nur ſo gibſt Du mir Gnade!

Wie wenig kann man ſich doch auf die Menſchen verlaſſen! wie oft wird man von ihnen hintergangen und getäuſcht und betrogen! Wo man Güte erwartete, war es nur kalte Höflichkeit; wo man Freundſchaft vermuthete, war es nur Eigennutz; wo man Liebe wähnte, war es nur Gefallſucht und Eitelkeit; wo man Selbſtaufopferung für eine gute Sache zu ſehen glaubte, war es nur heimlicher Stolz und kluger Ehrgeiz, wo man Unſchuld ſah, war es nur noch der von beſſern Tagen her gehaltene Schein derſelben! — O wohin ſind Wahrheit und Aufrichtigkeit entflohen! Wie verderbt muß der größere Theil der Sterblichen ſein, daß ſie es nicht mehr wagen, in ihrer eigenthümlichen Geſtalt aufzutreten!

Dieſe Klage wird oft geführt, und oft mit Recht! Schon die frommen, heiligen Männer der alten Zeit führten ſie. „Jeder ſpricht falſch mit ſeinem Nächſten, mit glatten Lippen, Doppelſinn im Herzen," klagte David. (Pſ. 12, 3.) Dieſelbe Klage finden wir bei dem Propheten Jeremias: „Im Munde führt man Frieden gegen den Nächſten, und im Innern hegt man Hinterliſt." (Jer. 9, 7.) und ſo mehr. Die Folgen dieſer Untugend ſind ſehr betrübend. Es entſteht daraus bei Vielen ein

trauriges Mißtrauen gegen alle Menſchen, auch gegen die wirklich guten. Es entſteht daraus ein Argwohn gegen jede That, die von Andern gerühmt wird. Man gewöhnt ſich, von Allem immer das Schlechteſte zu vermuthen. Man vierliert den Glauben an Tugend und Menſchheit, und hat damit den ſchönſten Theil des Erdenglücks verloren. Denn welch ein elendes Loos iſt es doch, ſich von Menſchen umringt zu ſehen, oder umringt zu glauben, in denen das Gute erloſchen iſt, und die uns nie ihre wahre Perſon, ſondern eine erkünſtelte zeigen! Was iſt das Leben, wenn es uns nicht das Glück der vollen Freundſchaft gewährt? wenn es uns zwiſchen Fremdlinge hinſtellt, die ſich uns nie anders als mit ſchlau verhehltem Eigennutz und Betrug und Heimtücke nahen?

Aber du, der du alſo klagſt, prüfe dich ebenfalls, ob du ſelbſt nicht in deinem Leben ſchon vielfältig zu der Klage Anlaß gegeben, die du jezt gegen Andere führſt. Sei aufrichtig gegen dich ſelbſt und geſtehe: Biſt du immer und gegen Jeden ſo wahr und recht, als du von Jedem verlangſt, daß er gegen dich ſein ſollte? Haſt du niemals, um bei Dieſem oder Jenem dich einzuſchmeicheln, oder deine Abſichten zu erreichen, ſchönere Worte ausgeſtreut, als es dir Ernſt damit geweſen iſt? Haſt du niemals deine Freunde hintergangen? Haſt du nicht ſelbſt ohne alle Urſache, aus Neigung zur Bosheit und Schadenfreude, manches

Herz getäuscht, das, dir vertrauend, endlich irre an dir geworden?

Siehe, wie du, so sind andere Menschen. Und welche du verachtest oder anklagst, sind oft nicht böser, als du selbst sein magst, so sehr sich auch in diesem Augenblicke deine Eigenliebe dagegen sträubet.

Bei dem allen bleibt die Klage gegründet, daß die Heuchelei und Gleißnerei, mit der ein Mensch dem andern naht, Ursache an der Verbitterung unserer edelsten Lebensstunden wird, und zulezt einen Ueberdruß und Eckel an der Welt und den Menschen erzeugen kann. Daher ermahnt die heilige Schrift so ernst zur Wahrhaftigkeit in Worten und Thaten: „Wahrheit kaufe, aber verkaufe nicht.“ (Spr. 23, 23.) „Liebet die Wahrheit, liebet den Frieden.“ (Sach. 8, 19.) Daher eifert sie so nachdrücklich gegen alles betrügliche, falsche Wesen. (Jes. 1, 13.; 29, 13 — 16.; Jer. 9, 2 — 8.) Daher bat der heilige Dichter: „Führ' mich ab vom falschen Wege, begnädige mit Deiner Lehre mich.“ (Ps. 119, 29.)

Das große Uebel der allgemeinen Gleißnerei und Verstellungskunst unter den Menschen ist vorzüglich daher entstanden, daß man die Menschen von Jugend an gewöhnt hatte, die Klugheit höher als die Tugend, die List höher als die Weisheit zu schätzen. So wird der Mensch mehr schlau und listig, als tugendhaft und weise. So findet er endlich in seiner vielgeübten Klugheit Hilfsmittel, thierischen Sinn, lasterhafte Be-

gierden mit dem Scheine des Anſtändigen und Recht=lichen zu verbinden; im Verborgenen wie ein eigen=nütziger Böſewicht zu leben, und öffentlich wie ein Edler zu ſprechen und zu handeln; Andere zu täuſchen, wie ſich ſelbſt.

Es fehlt den Sterblichen nicht an Liebe und Hoch=achtung der Weisheit und Tugend — der größte al=ter Verbrecher ehrt ſie; es gehört ein Wahnſinn da=zu, Das, was vollkommen iſt, zu haſſen — aber es fehlt den Sterblichen an Muth, ſich ſelbſt, ihre thie=riſchen Eigebungen, ihre Leidenſchaften, welche die Sinne kitzeln, zu überwinden, um weiſe und tugend=haft zu ſein. Daher ſind ſie böſe, ſchwach, fehler=haft; und doch wollen ſie nicht auch die öffentliche Hochachtung Verzicht thun, die dem edeln und gu=ten Menſchen gezollt zu werden pflegt. Sie hüllen ſich in den Mantel der Demuth, um deſto ſicherer ih=ren ſtolzen Ehrgeiz zu verbergen; ſie hüllen ſich in den Schleier der Reinigkeit, und umarmen die Wol=luſt. Sie klagen über den Geiz, über die Harther=zigheit, über die Ungerechtigkeit der Menſchen, aber ſie ſelbſt ſtehen, wo ein gemeinnütziges Werk zu thun iſt, beſcheiden von fern, entziehen ſich, wenn ſie es ir=gend mit Anſtand können, und erlauben ſich ſo man=che Ungerechtigkeit gegen Andere.

So gewöhnen ſie ſich, in ihrer niedrigen Denkart zulezt verloren und verhärtet, mit dem Schein vor=lieb zu nehmen, und im Stillen Dasjenige zu den=

ken und zu thun, was ihren Neigungen am meiſten entſpricht. Sie werden Heuchler und Gleißner. Sie belieben Heuchelei, gleißnen Segen mit dem Munde; und hegen Fluch im Herzen. (Pſ. 62, 5.)

Daher ſoll es uns nicht wundern, daß ſo Viele über die Leiden des Lebens klagen, daß ſo Wenige mit der Welt zufrieden und in ſich ſelbſt wahrhaft glücklich ſind! Die Unglücklichen, ſie heucheln den Schein der Geſundheit, während ſie ſich und Andere im Stillen mit ihren Laſtern vergiften, und zulezt elend unterliegen. Wahrlich, die meiſten von Denen, welche das Leben anklagen, klagen ſich nur ſelbſt an — ein geheimer Wurm nagt an ihrem Herzen — ſie ſind nicht, was ſie ſcheinen, ſie ſind nicht, was ſie nach Gottes Lehre, nach den Lehren der Religion, und Moral ſein ſollen — das macht ſie unzufrieden mit ſich und mit der Welt, und der Unzufriedene iſt immer auch der Unglückliche.

Was iſt das Leben des Heuchlers? Ein lebenslänglicher Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Er iſt ein Schauſpieler, den man öffentlich nie in ſeiner wahren Geſtalt und Denkart, ſondern in einer künſtlich angenommenen Rolle Das vorſtellen ſieht, was er nicht iſt; eine falſche Münze in ſich ohne Werth, die durch äußeres Gepräge den Unerfahrnen oder Gutmüthigen täuſcht. Er iſt ſich ſelbſt am verächtlichſten in Stun-

den ernſten Nachdenkens, weil er ſich ſelbſt am beſten kennt.

Das Nachſinnen der Frevler iſt auf Trug gerichtet, ſagt Salomon. (Spr. 12, 5.) Nur das Bewußtſein überlegener Klugheit, mit welcher er die Menſchen behandelt, mit welcher er ſeine Fehler bedeckt, oder Eigenſchaften und Tugenden glänzen läßt, die ihm in der That nicht gehören, nur dies Bewußtſein hält ihn aufrecht und tröſtet ihn, die falſche Rolle zu ſpielen. Er beurtheilt die Menſchen ſelten von der Seite ihres Herzens, ſondern und nach ihrem Verſtande, nach ihrem Scharfblick; wie der Gaukelſpieler, deſſen Anſehen verloren iſt, wenn Jemand ſcharfſinnig genug iſt, ſeine Kunſtſtücke zu enträthſeln. Er ſteht daher immerdar gegen die Welt wie in einer feindlichen Stellung, lauſchend, horchend, Maßregeln nehmend, theils ſich nicht zu verrathen, theils ſeine Anſchläge fortzuſetzen. Sein ganzes Leben iſt eine anhaltende Arbeit für ein Nichts. Er würde ohne die Anſtrengungen, Umtriebe, Schmeicheleien, Verſprechungen, Scheinhandlungen, Unwahrheiten, und welchen Namen das Gewebe ſeiner Vorſtellungen führen mag, glücklich geweſen ſein, und durch wahres inneres Verdienſt endlich ſein Ziel erreicht haben, und mit größerer Sicherheit. Aber er wählte anders, und wählte Sorge, Unruhe, Verdrießlichkeiten, Beſchämungen, Verachtung vor ſich ſelbſt. Die Freude des Heuchlers währt nur einen Augenblick, ſagt die heilige Schrift. (Hiob 20, 5.)

Denn was der Mensch auch thue, sobald er einmal, wäre es auch nur in Kleinigkeiten, aufhört, wahrhaft zu sein: er wird von dem Augenblick an, da er eine Larve vornimmt, in beständiger Bewegung sein, diese Larve nicht zu verlieren. Er wird nun trachten, Herr und Meister seiner Worte, seiner Blicke, seiner Geberden zu werden; er wird sein Gedächtniß foltern, um nirgends in einen verdächtigen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, und wird es zulezt doch nicht hindern können, daß seine Gleißnerei entdeckt, sein Betrug, ihm zum Verderben, laut werde. Denn was ist in der Welt Geheimes verübt worden, das nicht durch das wunderbarste Zusammentreffen der Umstände endlich an das Tageslicht gezogen worden wäre? „So ergeht es allen Gottvergessenen; die Hoffnung des Heuchlers geht verloren.“ (Hiob 8, 13.)

O wie unsägliche und dennoch vergebliche Mühe gibt sich der Mensch, um ungestraft schlecht sein zu können! Mit der Hälfte dieser Anstrengungen, Aufopferungen und Selbstbeobachtungen hättest du edel, tugendhaft, geachtet und glücklich sein können! Wo ist deine Klugheit, an der du so großes Wohlgefallen hast? Verdient sie nicht den Namen der größten und für dich verdrießlichsten Thorheit?

„Schauer ergreift die Heuchler!“ sagt die heilige Schrift. (Jes. 33, 14.) Was der Mensch auch thue, und so fein er es auch anstelle, seine schlechten Gesinnungen den Leuten hinter einer schönen Larve

der Unſchuld, Redlichkeit, Güte zu verbergen; er kann es nicht verhindern, daß er nicht bald hie, bald dort, mit ſeiner Prahlſucht, mit ſeiner vorgeblichen Tugend, mit ſeinem angenommenen Schein in Verlegenheit komme. Und ein einziger Augenblick der Angſt und Beſchämung, iſt er denn der Kunſt und Arbeit vieler Tage werth? Er kann es nicht verhindern, daß nicht bald heute, bald morgen die Furcht ſein Herz beſchleiche, entdeckt, entlarvt zu werden; denn er kann es ſich nicht verhehlen, daß er nicht Meiſter iſt über die Verhängniſſe, welche wir Zufälle heißen. Er weiß es, die Nacht verhehlt kein Geheimniß, und verräth das unter ihrem Schutz begangene Verbrechen dem Sonnenlichte. Er weiß es, der Strom ſpeit den Leichnam des Ermordeten wieder ans Ufer aus, daß ihn die Menſchen ſehen; und die Hand eines Kindes reißt das Siegel von tiefverborgenen Sachen, von denen der Witz des Richters nichts geahnt hatte. Wie, iſt denn dieſe Unruhe ein Glück, dieſe bange Beſorgniß eine Seligkeit, der wir einen guten Theil unſerer Lebensſtunden und Lebensfreuden hinwerfen ſollten zum Opfer? — Du willſt edel und gut ſcheinen; warum willſt du es nicht lieber ſein? Du fühlſt es, man kann nicht dem Himmel und der Hölle zugleich dienen: warum zitterſt du, das beſſere Theil zu wählen?

Die Frucht der Gleißnerei iſt ein freudenloſes Leben, und was durch ſie gewonnen wird, iſt doch nur ein unverdienter Raub, wie alles, was durch Betrug

erbeutet wird. Aber das Betrübteſte für den Gleißner iſt, daß er nicht das hohe Glück genießt, das nur dem Wahrhaften zu Theil wird, dem man von Herzen vertrauen kann — das Glück der Freundſchaft. Er mag es in der Kunſt der Artigkeit und Verſtellung noch ſo weit gebracht haben; es gibt ein Etwas in ihm, das ſich nicht verſtellen kann; dies iſt der Ernſt des Gewiſſens. Er lächle immerhin: aus ſeinem Geiſte ſpricht noch ein anderer Geiſt und macht ſeinen Blick zweideutig. Er verſichere immerhin: das Gewiſſen gibt unmerklich ſeiner Stimme, ſeinem Tone eine Eigenheit, die das Falſche darin hervorſtechen läßt. Wenn dich endlich Niemand verrathen mag, ſei gewiß, du wirſt unwillkührlich an dir ſelbſt zum Verräther.

Daher kommt es, daß man dein Lächeln und Schönthun ſcheut, und auf deine Worte ungern baut; daher, daß dir im Herzen Niemand weiter traut, als man dich mit Augen ſieht; daher, daß die meiſten Menſchen vor dir in einer gewiſſen Zurückgezogenheit ſtehen, und dich und deine Wege gern beobachten. „Glatter Mund bewirkt Abſtoß.“ (Spr. 26, 28.) Und die erſte, die kleinſte zweideutige Handlung, auf der du ertappt wirſt, iſt groß genug, dir das Zutrauen deiner Bekannten und Nachbarn auf lange Zeit, vielleicht auf immer, zu rauben.

Siehe, Das iſt die Frucht deiner Feinheit, deiner vermeinten Lebensklugheit, daß du einſam durchs Leben gehſt in deiner Doppelgeſtalt, und kein reines,

gutes Herz ſich innig an das deinige ſchließen will. Du wandelſt ohne Freund! Dein Reichthum kann dir Schmeichler anlocken, die dich täuſchen, wie du Andere täuſcheſt; deine Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten können Bewunderer finden; deine Ehrenſtellen können dir äuſſerliche Ehrerbietigkeits-Bezeugungen verſchaffen, während man dich im Herzen verachtet — aber innige, treue Liebe deiner Mitbürger, feſtes Vertrauen deiner Bekannten, gänzliche, argloſe Hingebung eines Herzens an das deinige, hoffe nicht mehr. Du haſt dich ſelbſt verurtheilt ohne Freund zu ſein! Du ſelbſt biſt nicht dein Freund!

Oder was ſoll man an Dir lieben, du, der du nicht biſt, was du ſcheinſt? Dein Selbſt? Wahrlich, was du Urſache haſt zu verbergen, kann nicht liebenswürdig ſein, und was du zeigeſt im Umgang und öffentlich, das biſt du nicht ſelbſt, ſondern iſt eine entlehnte Maske. Verſuche es, wirf ſie ab, und erſcheine der Welt in deiner niedrigen Denkart, die du ſo ſchlau zu verbergen bemüht biſt, und höre die Richterſtimme der Welt über dich! Aber die Richterſtimme Gottes wirſt du hören. Du haſt ſie ſchon gehört. Sie ertönte dir in der Stimme deines Gewiſſens, wenn ſie bei manchen deiner Handlungen ſprach: das iſt unrecht! das iſt ſchlecht! das iſt ehrlos!

Wer ſollte dich lieben, dich ehren, Heuchler, wenn du plötzlich daſtehen würdeſt in deiner ganzen Verworfenheit? wenn man dich erblickte, wie du auf un-

gerechten Wegen dir fremdes Gut zueigneſt: wie du, Ehrſüchtiger, von deiner Leidenſchaft geblendet, neidiſch den Ruhm Anderer ſchmälerſt, und auf Schleichpfaden um die Gunſt Derer buhlſt, die du nicht durch deine wahren Verdienſte für dich gewinnen kannſt; wie du, Wollüſtling, im Geheimen Unzucht treibſt und lauerſt nach deines Nächſten Weib; wie du, Rachſüchtiger, mit feiger Hinterliſt deinen Nebenmenſchen Verderben bereiteſt, das früher oder ſpäter wieder dein eigenes werden muß; wie du, Geiziger, gern beteſt und faſteſt, aber gegen Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit dein Herz verſchloſſen iſt; wie du mit Anſtand Wittwen und Waiſen zu bedrängen dich nicht ſchämſt; wie du, Stolzer, gern prahleſt und glänzeſt, während es dir am Verdienſte gebricht, und du dich, auch vielleicht die Deinigen, durch deine Eitelkeit in Armuth ſtürzeſt! Wer könnte dich lieben, wer dir vertrauen?

Das aber iſt im menſchlichen Leben ein gewöhnlicher Fall, daß man Denjenigen, der irgend einmal als Heuchler im zweideutigen Lichte erſchien, noch für weit ſchlimmer hält, als er wirklich iſt. Er leidet alſo doppelte Strafe. Man vertraut ihm dann auch nicht, wenn er Glauben verdient; man hält auch diejenigen Eigenſchaften, die wirklich lobenswürdig wären, an ihm nicht für ächt, ſondern für erkünſtelt, weil man nicht weiß, wie weit ſich ſeine Kunſt erſtreckt, Andere zu blenden. Man vermuthet auch da von

ihm Hinterliſt und böſe Abſicht, wo er es mit vollem Ernſt redlich meinen möchte, und ſchiebt ſeinen aus voller Ueberzeugung des Guten geſchehenen Handlungen irgend einen unlautern Zweck unter.

So iſt des Heuchlers Loos, ſo ſein Leben! Er hofft mit Klugheit Alles zu überwinden; aber die Welt und die Umſtände ſind wahrlich mächtiger, als er, und übermannen ihn. Er iſt zulezt der am ſchlimmſten Betrogene, und erſt aus den bittern Folgen ſeines Benehmens erkennt er, daß er mit Unklugheit handelte.

Und endlich, wie ſteht der Heuchler mit Gott? Kann ihn auch da ſeine Klugheit ſchützen? Kann der Unwahre vor dem Gott der Wahrheit, der Ungerechte vor dem Gott der Gerechtigkeit beſtehen? Er ſpottet jezt des Glaubens? — Aber wird er es ewig thun können? Werden nicht Zeiten kommen, in welchen er der Stüze des Glaubens bedarf? Wird er dann aufrichtig, vertrauensvoll zu Gott aufſchauen können? „Was iſt die Hoffnung des Heuchlers, des Eigennüzigen, wenn Gott ſeine Seele verſtößt? Wird die Gottesmacht ſein Schreien hören, wenn Noth ihn befällt? Kann er Seelenvergnügen in Gott finden? Kann er jederzeit Gott anrufen? (Hiob 27, 8 — 10.) Darum, o Iſraelite, ſei wahrhaft und rein! Liebe Gott und deinen Nächſten mit aufrichtigem Herzen! Sei, was du ſcheinen willſt! Sei freundlich im Sinn,

wie im Blick; rechtlich und bieder im Herzen, wie in deinen Worten und Handlungen; keuſch im Gemüth, wie in der Gebehrde! Dies iſt die wahre, die ſichere, die wirklich beglückende Lebensklugheit, die niemals unterſinken läßt. Es iſt die Klugheit, welche Gott, der Herzenskundige, nicht verwirft.

Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfeſt, und Aufrichtigkeit iſt Dir angenehm. (1. Chron. 29, 17.) So betete einſt David; ſo will ich beten, und des Allwiſſenden immerdar gedenken, vor welchem alle menſchliche Kunſt und Klugheit zu Schanden wird. Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfeſt — daß du das Herz richteſt, auch wenn Menſchen es nicht prüfen, nicht richten können. Und blicke Du, Allerforſcher, den Niemand täuſchet, auch auf den Grund meines Herzens! Ach, nicht daß ich mich rühmen könnte vor Dir — Du weißt es am beſten, wie oft ich vor Dir fehle. Aber im heiligen Gedanken an Dich werde ich ſtrenger gegen mich ſelbſt, gewinne ich Kraft, das Böſe, was in mir wohnt, zu beſiegen! Ich will es dahin bringen, daß ich heitern Muthes vor den Menſchen und vor Dir, Richter der Gedanken und Empfindungen, ſtehen darf. Stärke meinen Sinn, Vater! Amen.

XXX.

Des Sünders Triumph.

Wie groß sind Deine Thaten, Herr, wie sehr tief Deine Gedanken! Der Unvernünftige sieht das nicht ein, der Thor begreifet es nicht: Wenn Frevler grünen gleich dem Grase, wenn alle Uebelthäter blühen — damit sie ewig untergehn. (Ps. 92, 6 — 8.)

Wie sollt' ich darum Unrecht thun,
Weil der Verbrecher Strafen
Hier oft, wie ferne Wetter, ruh'n,
Hier nicht ihr Haupt schon strafen?
Gott, immer bleibest Du gerecht,
Daran erinn're sich Dein Knecht,
Daß er der Sünde zittre.

Herr, Deine Furcht ergreife mich,
Wenn mich Begierde locket,
Eh' meine Seele sorglos sich
Verschlimmert und verstocket.
In Deinem Lichte, wo Du thronst,
Erscheinst Du künftig, und belohnst
Und krönst Du gute Thaten.

Er schwelgt — der Gottvergessene! — Er schwelgt in den Freuden, welche er mit dem Jammer manches Betrogenen erkaufte; spottet der Unschuld; nennt die Tugend eine ehrliche Thorheit, die Religion ein Gängelband des blinden Volks, sieht hohnlachend nieder auf Die, welche sich ihm wie gute Engel nahen und warnen; wählt sich Herzen ohne Grundsätze, ohne Treue, zu Freunden des seinigen, und schaut mit sie-

gerischem Blick von der Höhe seiner Herrlichkeit umher, und fragt: Ist auch ein Gott? „Der Verruchte rühmt sich seines Muthwillens, der Ungerechte segnet sich, daß er der Gottheit spottet!“ (Ps. 10, 3.)

Er schwelgt schadenfroh von der Beute seiner Laster, wie der unbestrafte Wolf im Blute des zerrissenen Lammes; Keiner wagt ihn zu stören. Er ist zu mächtig, um den strafenden Blick des Gerechten zu fürchten; zu arglistig, um der Schlauheit der Bösen nicht auszuweichen; zu klug, um nicht mitten in den Werken seiner Abscheulichkeit das Aeusserliche des guten Anstandes und seiner Sitten zu beobachten. „Er geht seine Wege unaufhaltsam fort — Dein Strafgericht ist fern von ihm in jener Höhe, seine Widersacher alle haucht er hinweg!“ — (Ps. 10, 5.)

Die Sünde bestreut ihm den Pfad des Lebens mit Rosen, und die böse Lust verbreitet ein frohes Gefühl durch seine Brust. Er erreicht, was er will, und es bleibt seinen Wünschen kaum etwas übrig, als beständige Dauer des Genusses.

Er schwelgt und sündigt; seine einzige Tugend heißt Klugheit, seine einzige Herzensgüte Lebensart, sein einziges Verdienst Reichthum. Ihm fallen neue Güter zu, und was er unternimmt, gedeiht, als beeiferte sich selbst der Himmel, die Bosheit zu segnen. Menschen umringen ihn mit Ehren-

bezeugungen. Ich ſehe mit Erſtaunen das Laſter vergöttert, und die Tugend, verſpottet, im Staube und Finſtern wandeln, wie ein Verbrechen. (Pred. 8, 14.) Wie, ſchläft die Vergeltung? Iſt kein Richter über Sternen? Iſt die Erde das Paradies des Laſters, iſt ſie die Hölle des Gerechten?

Er ſchwelgt, und unter beglückten Gräueln wird endlich ſein Haar grau. Man umringt das furchtbare Ungeheuer mit ſcheuer Ehrfurcht. Seine Stunde aber ſchlägt. Er ſtirbt ohne Reue, wie er ohne Gewiſſen lebte. Er entſchlummert ſüß auf ſeinem Kiſſen, wie der Gerechten einer. „Sie verleben ihre Tage im Glücke, und in einem Augenwinke fahren ſie in die Gruft!“ (Hiob 21, 12.) Feierlichkeiten umringen den Sarg, prächtiges Denkmal bedecket ſein Grab. Zwar wird der Mund der Wahrheit ſchon zwiſchen dem Todtenprunke laut; zwar rauſchen die Flüche der Welt an ſeinem Grabe vorüber; zwar ſteht ſein Andenken im Gedächtniß aller Ueberlebenden ruchlos da, und man freut ſich, eines Uebelthäters los geworden zu ſein. (Spr. 11, 10.) Aber der Tod hat ſein Auge geſchloſſen. Der glückliche Böſewicht ſieht den Abſcheu der Welt nicht mehr; der Tod hat ſein Ohr verſchloſſen; die Vorwürfe der Wahrheit dringen nicht in die Tiefe des Grabes zu ihm, und den Flüchen der Welt iſt er entwichen, er vernimmt ſie nicht.

Wie wird mir? Sollte ich nicht irre werden an

der ewigen Weltordnung, an der Gerechtigkeit Gottes, welche nur den Tugenden die Palme des Sieges verheißen hat, während ſich das freche und ſchlaue Laſter damit ſchmückt? „Warum gelingt der Frevler Weg, leben glücklich die Treuloſen?“ (Jer. 12, 1.)

Ich kann es nicht verbergen: oft, ſehr oft erſchüttert mich das unbegreifliche Schickſal der Menſchen, welches durchaus nicht immer mit ihren Tugenden und Laſtern in einem vergeltenden Verhältniſſe ſteht. Und doch glaube ich— und welcher Menſch mit geſunder Vernunft nicht? — an die Gerechtigkeit Gottes. Und doch glaube ich an eine Tugend, die der Himmel liebt, und an das unausweichliche Verderben, welches den Thaten des Böſewichts auf den Ferſen folgt.

Sehet da den Betrüger, der mit ſchamloſer Stirne den Biedermann heuchelt, Arme bedränget und Wittwen und Waiſen um ihr heiliges Eigenthum verkürzt; ganze Familien zum Fall bringt; den Blutsverwandten wie den Fremdling hintergeht; den Staat beraubt, die Mitglieder ſeiner Gemeinde verkürzt und die Obrigkeit verblendet; Vermögen auf Vermögen häuft, und ſich ein Wohlleben damit erkauft, und es in heiterer, vorwurfsloſer Ruhe bis an ſein Ende genießt, als wäre dies alles die Frucht der edelſten Tugenden. Man ſpricht wohl: Unrecht Gut gedeihet nicht! Aber doch gedeihet es, wenn auch nicht immer, zuweilen

ſehr wohl. Es ſcheint nur Dem mißlingen zu ſollen, der nicht eben ſo klug und ſchlau, als laſterhaft iſt. Oft ſind die böſen Folgen weniger die Wirkungen des Verbrechens ſelbſt, als vielmehr einer unterlaſſenen Vorſichtigkeit des Verbrechers geweſen.

Wie ganz anders ſteht gegen den glücklichen Räuber fremden Gutes oft der ehrliche Mann! Er iſt ſparſam und thätig, aber dennoch bleibt er nicht ſelten arm und wenig geachtet. Man hilft ihm nicht, weil er nichts hat, weil er keine Gegendienſte leiſten kann. Denn leider iſt meiſtens das menſchliche Erbarmen eine liſtig berechnete Selbſtſucht, welches da hilft, wo es zur Gegenhilfe Hoffnung hat, und da ſich hartherzig entfernt, wo nichts mehr zu gewinnen iſt. Warum hat die Tugend keinen Werth? Warum darbt der Rechtſchaffene? Warum wird das Verdienſt nicht ohne Rückſicht auf Geſchlecht, Stand, Herkommen und Vermögen aus dem Staube hervorgezogen? Warum muß die Tugend hienieden vor dem glücklichen Böſewicht das Knie beugen, und ſo oft ſeinen Druck, ſeine Grauſamkeit fühlen?

Wer weiß nicht, wie oft ſchmeichelnde oder mächtige Fürſprachen, Kriechereien und Schlangenkünſte des Ehrgeizigen ihn zu den höchſten Ehren und Würden in der menſchlichen Geſellſchaft emporführen, wo er mit ſeiner bösartigen Denkart nur verderben und ſchaden kann? Wer weiß nicht, wie oft die trefflichſten Geiſtesgaben und das reinſte Herz in verächtli-

cher Dienstbarkeit schmachten, wo sie ungekannt, unbenuzt, unbelohnt vergehen?

Der Tugendhafte im Unglück, oft in der schwersten Verfolgung, nimmt die Trostgründe der Religion zu Hilfe, um sich über die endlose Reihe seiner irdischen Leiden zu beruhigen. Der beglückte Verbrecher lächelt, und spricht voll Hohns: Dieses Trostes bedarf es nicht; gern will ich ihn Demjenigen lassen, der ihn nöthig hat.

Wo bin ich? Welche Versuchungen meiner eigenen Standhaftigkeit im Guten! Welche schwere Prüfungen meines Glaubens an Vorsehung und Vergeltung und an den Werth der Tugend! Welche Widersprüche zwischen meinen innigsten und heiligsten Ueberzeugungen und meinen Erfahrungen in diesem Leben! Ich werde veranlaßt mit David zu rufen: Herr, Deine Güte reicht bis in die Himmel! Deine Treue so hoch die Wolken gehen! Deine Wohlthätigkeit wie Gotttesgebirge! Dein Rathschluß — unabsehbare Tiefe! (Ps. 36, 6. 7.) Die Wohlthaten Gottes ragen wie Riesengebirge hervor. Wessen Auge ist so verblendet, sie nicht zu sehen? Aber der Rathschluß Gottes, der Maßstab, nach welchem Er diese Wohlthat vertheilt, ist — unabsehbare Tiefe. Da dringt unser Blick nicht durch; das bleibt unsrem Verstande ein tiefverschlossenes Geheimniß!

Sind wir nur hier, des Sünders Triumphe anzustaunen, und den Edeln zu bemitleiden, dem seine

Geiſtesgaben zur Qual gereichen; den ſeine Rechtſchaffenheit zum Elende des Bettelſtabes führt; den ſeine Treue gegen Gott und Religion in Verachtung ſezt, Druck und Verfolgung zuziehet, oder in die Verbannung verſtößt; den ſeine Wahrheitsliebe in den Kerker ſchleppt; den ſeine Unſchuld zum Blutgerüſte hinaufführt?

Oder hat die Geſchichte der Vorwelt, hat die Geſchichte unſerer Zeit nicht Beiſpiele genug von dieſen harten Widerſprüchen darzulegen?

Ich will mich beruhigen. Ernſt will ich über die Ziele der Tugend und des Laſters nachdenken. Ich werde in dieſem Irrgarten einen Ausweg finden; werde meine Zweifel auflöſen können, die mich jezt verwirren, wenn gleichwohl ich mich nicht erdreiſte, zu glauben, der Sache auf den Grund gekommen zu ſein und die Tiefe der Gedanken Gottes erforſcht zu haben. Es iſt nicht möglich, daß das Laſter ſiegreich triumphire, wiewohl es oft bis zum Ende ſeiner Laufbahn vergöttert wird. Nicht möglich iſt es, oder alle Weisheit wäre Wahnſinn, alle Religion Irrthum, und der Allergerechteſte, den uns Natur und Schrift offenbaren, nicht gerecht. Fern ſei dieſer Läſtergedanke von mir! Wie, der Richter der ganzen Erde ſollte nicht Gerechtigkeit üben? (1. Moſ. 18, 25.)

Und was iſt denn der Zweck aller Tugend? — Was iſt Tugend ſelbſt?

Tugend iſt eine Heiligung meines Geiſtes von je-

der Sünde; eine Vermehrung meiner Kraft und Hoheit über die Anreizungen alles Eiteln und Vergänglichen; ein Streben, Das, was in mir als Unsterbliches lebt, mit größern Kräften auszurüsten, es ähnlich zu machen der Gottheit, von der es stammt.

Wie der Säemann seinen Samen in die Erde senkt, daß er keime, gedeihe, und blühend hervorsteige, so senkte Gott in den Staub dieser Erde, in diesen Leib, auch den menschlichen Geist, einen Keim zu aller Vollkommenheit fähig, für ein ewiges Dasein und Blühen erkohren. Aber unser Geist hat auch das Vermögen freier Selbstthätigkeit. Durch diese muß er sich zur Vollkommenheit entwickeln. Verwahrloset er sie, so erstickt ihn der Boden, in den er ausgesäet war. Er bleibt unvollkommen und gering, und wird, wenn er mit den niedrigen Begierden in den Bund tritt, schlechter, als er war, da ihn Gottes Hand, als Keim für die Ewigkeit, aussäete.

Die höchste Selbstvervollkommnung des Geistes, die größte Stärke und Kraft des Unsterblichen in uns, ist also das Ziel der Tugend. Das Ewige in uns lebt nur für das Ewige; das Geistige für das Geistige.

So bin ich also tugendhaft um des in mir wohnenden ewigen Geistes willen, nicht für den gebrechlichen, hinfälligen, von mir belebten Theil Staubes willen, welchen ich meinen Körper nenne und in der Todesstunde abwerfe. So bin also tugendhaft, um ein

ſtärkerer, heiligerer, erhabenerer Geiſt zu werden und zu ſein, ſchon hier in der Erdenhülle, noch mehr in dem künftigen, vollkommenern Leben; aber ich bin nicht tugendhaft, um meinen Gaumen mit feinern Speiſen zu laben, mein Herz an größern Ehrenbezeugungen zu weiden, mein Ohr mit ſüßern Schmeicheleien füllen zu laſſen, meinen Leib mit koſtbaren Gewändern zu bedecken, oder in prachtvollern Paläſten zu betten, oder meine Kaſten mit Gold und Silber anzufüllen.

Was mein irdiſches Wohlergehen befördern könne, was den Wirkungskreis meiner Tugend auf Erden erweitern möge, dazu verlieh mir Gott die Kraft der Klugheit, wie er ſie zu ſolchem Bedürfniſſe mehr oder weniger auch jedem andern Thiere verliehen. Aber dieſe Klugheit ſoll immer den Geſetzen der Tugend unterworfen ſein, und der Geiſt, der unſterbliche, über die Begierden des ſinnlichen Leibes ſo hoch erhaben herrſchen, wie das Ewige erhaben iſt über das Vergängliche, und wie die Gottheit über den Staub.

Wenn nun der Menſch vermöge ſeiner Tugend nicht nach dem Flittergold irdiſcher Vorzüge, ſondern nach Veredelung und Verherrlichung ſeines zur Unſterblichkeit gebornen Geiſtes ringt: warum klaget ihr denn, daß er jene Paläſte, jene Ehren, jene Reichthümer nicht beſizt, die mit ſeinem Ziele nicht nothwendig verbunden ſind, ihm vielmehr oft entgegen ſtehen? Wo iſt denn die Ungerechtigkeit des Himmels gegen ihn, über die

ihr erstaunet, da er verkannt, verhöhnt, arm, verfolgt, ja dem Tode preisgegeben wird? Was ihr Leiden nennt, sind ja nicht die Leiden seines Geistes, sondern Entbehrungen seines irdischen Körpers, der als ein fremder Stoff nur für wenige Zeit mit der unsterblichen Seele in einiger Verwandtschaft steht.

Worauf gründet sich denn der Triumph der Tugend? In dem zweideutigen Lobe des unwissenden groben Haufens der Menschen? In den Vorzügen, welche die bürgerliche Gesellschaft ihren Mitgliedern gibt? In den Goldstücken, welche unser Eigenthum auf Erden für ein paar Jahre sind? In den Kleidern, welche kostbarer sind, als die Kleider der Menge? — Mit nichten. Die Seele als Seele weiß von diesem Ziele nichts. Wer nur nach solchen Gütern dürstet, hat die höhere Würde seines Geistes, den Entzweck seines Daseins aus dem Blick verloren, und ist aus dem Kreise der unsterblichen Wesen in das Gebiet der Thiere eingetreten, welche für ihres Leibes Wohlsein athmen, und nichts Erhabeneres, Herrlicheres kennen.

Worauf gründet sich der Triumph der Tugend? Daß sie hienieden in ihrer ganzen Größe von den Sterblichen anerkannt werde? — Nein, diejenige Tugend ist die gottähnlichste und größte, welche gleich der Gottheit im Verborgenen wirkt; die selbst dann noch wirkt, wenn sie verkannt und verfolgt wird. Ihr Triumph ist, das Ziel ihrer Bestimmung, die möglichste innere Kraft erreicht zu haben, durch welche

ſie höherer Glückſeligkeit im Reiche der göttlichen Schöpfung fähig werden kann. Die Ewigkeit bleibt ihre Hoffnung, ihre Palme! — — O wer da meint, daß ſeine Tugend nicht belohnt ward durch irdiſches Glück, der kennt die Tugend noch nicht; der war nicht tugendhaft; der wandte verkehrte Mittel an. Er wollte für das Höchſte das Niedrigſte kaufen, wollte, wie Eſau, ein Gericht Linſen gegen die Erſtgeburt eintauſchen. Nein, irdiſches Wohlſein ſteht mit der Tugend des einzelnen Menſchen in keiner Verbindung; Erdenfreuden und Erdenleiden haben mit der Vollkommenheit meines unſterblichen Geiſtes keine Gemeinſchaft; ſie ſind nie der Zweck eines gotterfüllten Gemüths, ſondern nur, je nachdem ſie erſcheinen, Mittel für dasſelbe, ſeine Kraft und Thätigkeit nur auf mannigfaltige Weiſe zu üben und durch Uebung zu erhöhen. (Maim. v. d. Buſſe 9, 1.)

Und welches iſt des Sünders Triumph? Kein anderer, als der Triumph des Thieres, wenn es ſeine Nachſtellungen, ſeine Liſt, ſein Lauern, ſein Ausharren gelungen ſieht, und endlich den erwünſchten Raub in ſeinen Klauen gefangen hält, oder ihn in ſeine Höhle trägt.

Der Böſewicht iſt ganz Thier, aber durch vorzüglichere Geiſtesgaben nur das furchtbarſte, liſtigſte, grauſamſte. Er lebt, wie das Thier, nur für die Gefühle ſeines Körpers; er lebt, wie das Thier, nur für den Augenblick, nur für dieſe Welt; er will nur in die-

ser gelten, gewinnen, wohl sein — seine Begierden haben das Edlere in ihm schon erdrückt, und den Blick in die Zukunft versperrt. Er ist unfähig, den Geist aus dem Druck sinnlicher Gelüste zur Freiheit zu erheben. Er ist Sklave seines Leibes, Sklave seines Gaumens, seines Auges, seines nach Schmeicheleien lüsternen Ohres, seines wollüstigen, geilen Wesens, das ihn beherrscht. Er hat nur Kenntnisse für das Irdische, um sich zu nähren, um thierisch zu geniessen, um Gold zu gewinnen. Er hat keine Tugend, ahnet nichts von der Möglichkeit einer Selbstüberwindung. Er hat nur eine gewandtere Klugheit, um sich durch List, Lauern und Ausharren in den Besitz der Dinge zu setzen, nach denen er geizt. Alles Uebrige ist ihm gleichgültig. Er spielt mit der Religion, und lauft von der einen zur andern über — des Vortheils wegen. Er hilft zu gemeinnützigen Dingen durch Beiträge, thut alles Gute, wo es ihm nicht schwer wird, um sich vor der Welt einen guten Namen zu machen. Je mehr er die Welt über seine wahre Denkungsart täuschen kann, je besser kann er im Verborgenen seinen Raub verfolgen.

Warum sollte es nicht möglich sein, daß ein Mensch, dessen Trachten das Böse ist, und dessen Gutes eine Larve wird, hinter der er das Gefährliche seiner Gemüthsart versteckt, warum sollte es nicht möglich sein, daß auch ein solcher sein Ziel, das er unablässig verfolgt, endlich erreicht? Warum nicht möglich, daß er

mit ſeiner geübten Schlauheit Hohe und Niedere hintergeht, und ungerechte Schätze ſammelt, mit denen er ſich alle Wollüſte des Lebens verſchaffen kann? Warum nicht möglich, daß er ſich den Ruf eines achtungswürdigen Mannes verſchafft, während die getäuſchte Menge nicht ahnt, wie er im Geheimen ein Verführer und Mörder der Unſchuld, ein Ehebrecher, ein Verleumder, ein ſchadenfroher Rachſüchtiger, ein Betrüger, ein Verräther ſeiner Freunde iſt? Warum ſollte es nicht möglich ſein, daß er endlich lebensſatt auf dem Raube, welchen er durch ſeine Sünden glücklich zuſammenſchleppte, den Geiſt aufgibt, ſo ruhig, wie der Tiger auf dem Aaſe, welches er um ſeine Höhle her angehäuft? Er lebte als Thier, er ſtarb als Thier. Dies iſt der ganze Triumph des Gottloſen! Er wurde ein Opfer ſeines falſchen Wirkens. (Spr. 11, 18.) Und ſollte ich ihn um dieſen Triumpf beneiden, den mein edlerer Geiſt verachtet? Ich könnte es nicht. Er hat ſein Theil empfangen. Was er erwarb, iſt — ſein Unglück. (Spr. 10, 16.) Ihn tödtet ſein Laſter. (Pſ. 34, 22.) Sein vielfach geſchmeichelter Leichnam modert im Grabe; wie bald iſt ein Traum von zwanzig und vierzig Jahren verträumt! Aber dann, was iſt aus ſeiner Seele geworden? Welche Schätze ſammelte er für das Unſterbliche? Soll ich den Triumph des Unglückſeligen beneiden, der für die Ewigkeit eine erſtickte, verdorbene Saat ward, und in dem Reiche der Geiſter, zu dem

er ſeinem beſſern Theile nach gehört, ein Nichts iſt? Der dem Graſe gleich blühte, um auf ewig unterzugehen?

Oder ſollte ich, weil er in der kurzen Zeit des Lebens ſeine Gelüſte durch Bosheit und Gottloſigkeit ſtillt, irre werden an der göttlichen Gerechtigkeit, daß ſie dem Sünder Alles wohl gelingen ließ? — daß ihr ſtrafendes Schwert ihn nicht ſchon hienieden fand? Wo bliebe dann der freie Wille des Menſchen und die aus ihm hervorgehende Tugend, wenn er, durch alſofortige Strafe vom Laſter abzuſtehen gleichſam gezwungen wäre?

Nein, die Rathſchlüſſe der Gottheit verehre ich, auch wenn ſie mir dunkel ſind. Wie kann das unmündige unerfahrne Kind, welches noch der Erfahrung und des Unterrichts bedarf, die weiſen Maßregeln der Aeltern beurtheilen, die zuweilen nicht ohne Grund die Vergehen des böſen Kindes ungeſtraft laſſen?

Irre werden an Gottes Gerechtigkeit, weil der Sünder die Früchte ſeines irdiſchen Strebens ungeſtört gewinnt? Nein, und wenn das Strafſchwert der Gottheit ihn auch nicht ſichtbar vor meinen Augen trifft: wehe, es hat ihn dennoch ſchon getroffen! Der Gottloſe richtet ſich ſelbſt! Er hat ſein Beſſeres in ſich getödtet; er hat ſeinen zur Ewigkeit geſchaffenen Geiſt verſäumt! Geblendet durch ſeine Gewohnheiten, betäubt von ſeinen Laſtern, ſtirbt er ahnungslos dahin — denkt kaum der Ewigkeit, die ſeiner harrt. „Vom

Morgen bis Abends ſind ſie zermalmet; unverſehens ſind ſie auf ewig dahin! Mit ihnen ſchwindet ihr Vorzug — ſie ſterben ohne Weisheit," ſprach der weiſe Eliphas von Menſchen dieſer Art. (Hiob 4, 20. 21.) Aber entſetzlich wird das Erwachen eines ſolchen Ruchloſen in einem neuen Daſein werden, wo er als eins der geringſten, elendeſten Weſen daſteht, und tief unter den Stufen geiſtiger Seligkeit und Vollendung liegt, und die bitteren Folgen ſeiner Vergehungen empfindet, wozu er ſich ſelbſt verdammt hat.

Irre werden an der Gerechtigkeit Gottes, weil der Gottloſe hienieden in aller Herrlichkeit triumphirt? Nimmermehr! Gott iſt gerechter, als der Gerechteſte unter den Menſchenkindern, und doch beſtrafen dieſe das Gedächtniß des früh oder ſpät entlarvten Böſewichts mit ihrem Fluche. Was iſt denn dies flüchtige Leben? Ein vorüberwandelnder Schatten. (Hiob 8, 9.; Pſ. 144, 4.) Wie kurz iſt doch auch der längſte Triumph der Gottloſen, und könnte er ihn auch ungeſtört feiern von ſeiner Wiege bis zum Sarge! „Das Frohlocken des Frevlers iſt von kurzer Dauer, die Freude des Heuchlers währt nur einen Augenblick." (Hiob 20, 5.) Dieſe kurze möge er hinnehmen als gerechten Lohn für das wenig Gute, das er neben ſeinen vielen Sünden, geübt, denn Gott iſt auch gegen den Frevler gerecht, und vergilt ihm das Gute, das er thut, ſo wie Er

ſeine Uebelthaten beſtraft. „Er bezahlet Seinen Haſſern ihre guten Thaten ſchon in dieſem Leben, und läßt ſie dann zu Grunde gehen. Er verzögert nicht die Belohnung ihrer guten Thaten, auf der Stelle bezahlt Er ſie ihnen.“ (5. Moſ. 7, 10. 11. a. d. Chaldäer.)

Und du, der die ewige Vergeltung murrend anklagt, daß ſie dem Verächter der Religion, dem Spötter der Tugend nachſehe, und nicht ſchon vor den Augen der Welt ihn demüthige; weißt du auch, was du forderſt? Biſt du ſo ganz rein? Hätte Gottes Gerechtigkeit an dir nichts zu ſtrafen? Erinnere dich überdies, wie wenige derer ſind, die auf Erden froh in Sünden ſchwelgen konnten bis an's Ende. Erinnere dich, daß ein einziger Augenblick oft plötzlich Alles umgeſtaltete, und den geheimen Ehebrecher zum Abſcheu des Landes, den frechen Betrüger zum flüchtigen Bettler machte; wie oft der Tirann auf dem Richtplatze ſtarb, den er mit dem Blute der Unſchuld färbte, und der Heimtückiſche in die Grube ſtürzte, die er Andern grub. „Wer Bubenſtücke empfängt, wer unglücksſchwanger iſt, bringt eine Fehlgeburt zur Welt. Er gräbt eine Grube, höhlt ſie aus, und ſinkt dann in die verderbliche Gruft, die er gemacht.“ (Pſ. 7, 15. 16.)

Kannſt du auch in das finſtere Herz des Verbrechers ſchauen, der ſcheinbar vor der Welt als einer der glücklichſten daſteht? Iſt denn ſein Gold, ſein An-

ſehen, ſeine Würde ein Glück; oder muß dies Wohlſein nicht bei ihm, wie bei jedem andern Sterblichen in den Empfindungen ſeiner Bruſt, in der harmloſen Ruhe ſeines Gemüthes geſucht werden? Wohl ſiehſt du den Glanz der Krone, aber nicht die ſchweren Sorgen, welche darunter niſten; wohl ſiehſt du dies köſtliche Gewand um ſeinen Leib, aber nicht die Foltern eines ſtets bangen Gewiſſens. Das ganze Leben beglückt ſcheinender Gottloſen iſt eine traurigen Verkettung von Unruhen, Beſorgniſſen, Gewiſſensvorwürfen, die ſich nicht ſtillen laſſen. Es iſt ein ewiges Schmachten nach einem beſſern Zuſtande, ein unaufhörlicher Krieg ihrer Gefühle. Sie werden nie ruhig, nie harmlos, und mitten in der Wolluſt erſchreckt ſie plötzlich das Geſpenſt eines längſt vergeſſen geglaubten Verbrechens. „Frevler ſind wie aufgewühltes Meer, das nicht ruhig werden kann, ſagt das Wort Gottes. (Jeſ. 57, 20.) O, laß dich nicht täuſchen durch ihre ſcherzenden Einfälle, womit ſie deinen Glauben irre machen; nicht täuſchen durch ihre eigenen Lobreden auf Das, was ſie haben, was ſie ſind. Könnteſt du ſie ſehen in ihrer tiefſten Einſamkeit, wie da ihr Antlitz anders geſtaltet iſt, und ſtatt des Lächelns der Verdruß, der Mißmuth, die Unruhe, oft die erſchlaffende Verzweiflung aus ihren Geberden ſpricht; könnteſt du ſie ſehen, wenn mit rieſenhafter Gewalt ſich der Gedanke des Todes ihrem bebenden Geiſte kund thut, und die

Möglichkeit einer Ewigkeit, einer Vergeltung, eines Richters über den Sternen hell wird; könntest du sie sehen, wie sie dann hilflos und verzagend nach einem bessern Loose greifen, und nun schnell durch allerlei verzweiflungsvolle Mittel den Himmel versöhnen wollen, den sie nicht kennen! Die Unglücklichen, sie sind so tief gesunken, daß sie sich einbilden, das alererhabenste Wesen mit äusserm Schein zu bestechen. Nein, ach nein, Gott hat sie nicht zum Elend verdammt; sie selbst haben ihren Geist zum Abgrund verdammt, als sie, von thierischer, irdischer Lust verschlungen, ihn durch Tugend zu veredeln damals unterliessen, als noch die Zeit da war. Verloren sind, die sich von Dir entfernen. (Ps. 73, 27.)

Ist Das der Triumph des Bösen? Ist Das die Strafloſigkeit des Sünders? Sollte ich ihn darum beneiden, oder an der Gerechtigkeit des Allgerechten verzweifeln?

O nein; sei auf der Bösen Glück nicht eifersüchtig; beneide Uebelthäter nicht. Bald abgehauen werden sie, wie Gras, und welken hin, wie grünes Feldgewächs. Vertrau dem Herrn, thue Gutes, bleibe im Lande, weide dich mit Redlichkeit; so wirst du Wollust an dem Ewigen haben, und Er bescheidet, was dein Herz begehrt," spricht Dein heiliges Wort, Vater der Geister! Es soll mich nicht mehr befremden, wenn der Gottlose hienieden Siege davon trägt;

ach, alle ſeine vermeinten Siege können doch ſein Herz nicht beſeligen, wie ein einziger ſtiller Sieg der Tugend über das Unrecht. Der Friede des Himmels, welchen Du Denen gewährſt, die dir angehören, wohnt nie in gleicher Bruſt mit den Laſtern.

Langmüthiger, Deine Strafen zögern oft — Du haſt nicht Gefallen an dem Tode des Sünders. Aber darf Deine Gnade gegen Abtrünnige, und daß Du ſie nicht ſogleich zerſchmetterſt, meinen Glauben an Deine Gerechtigkeit wankend machen? Wenn der Böſen Glück mein Herz betrübt, und mir in meinen Nieren ſticht, ſo bin ich gern ein Thor, und will nicht forſchen. (Pſ. 73, 21. 22.)

In tiefer Ehrfurcht, erhabener Richter der Welten, bete ich Deine Leitungen an. Auch daß der Gottloſe triumphirt, iſt ein neuer Reiz für den Gerechten, ſchönern Triumph zu feuern. So muß ſelbſt das Böſe Denen zum Beſten dienen, die du liebſt! Wer auf den Ewigen vertrauet, den umfahet Güte um und um. (Pſ. 32, 10.) Amen.

XXXI.

Selbstverstockung.

Heil dem Menschen, der stets besorglich ist! Wer sein Herz verstockt, fällt ins Unglück. (Spr. 28, 14.)

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen:
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter führt er fort zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Alltäglich lehrt die Erfahrung, daß ohne Religiosität kein Sterblicher sicher ist, in die gröbsten Vergehungen zu gerathen, daß ohne Religion die Laster endlich zur Zerstörung alles äussern und innern Glückes des Menschen führen.

Ein großer Theil der Menschen, der gegen die Vorschriften der Religion sündigt, ist in der That nur schwach. Er will besser werden, und scheut den Kampf mit seinen gottlosen Begierden, mit seinem heimlichen Verderbniß. Er bereut seine innere Schlechtigkeit, und verschiebt seine Besserung auf bequemere Zeit. Er weiß es, daß er auf die gewohnte Art nicht hier ganz frohen Muthes, nicht dort selig werden könne. Erschreckt von den vielen Erfahrungen über die Folgen böser Gesinnungen und Gewohnheiten, gewarnt von seinen Ueberzeugungen, versucht er immer, und

unterläßt er wieder das Beſſerwerden, und bindet ſich ſelber die furchtbare Strafruthe größer. Immer ſtärker wird die Feſſel der ſträflichen Gewohnheit und nimmer oder gar ſelten gelingt es ihm, ſich von ihr zu befreien, ſo gern er es auch thun möchte. **Die Vergehungen halten den Frevler gefangen; er wird in die Bande ſeiner Sünde verſtrickt.** (Spr. 5, 22.)

Aber ſchrecklicher iſt, daß Menſchen leben, die allen Erfahrungen des alltäglichen Lebens, allen Lehren und Mahnungen der Weiſeſten unter den Sterblichen, allen Warnungen ihres eigenen Gewiſſens Trotz bieten; nicht beſſer ſein wollen, als ſie ſind; ſich gegen alle guten Rührungen und Eindrücke verhärten, und mit Starrſinn in ihrer Unſittlichkeit, in ihrer Religionsverſchmähung beharren. — Es iſt eine an das Unbegreifliche grenzende Verwilderung der menſchlichen Natur; es iſt eine ungeheure Ausartung des Verſtandes; es iſt eine jede Kraft der Vernunft überwachſende Thierheit ihres irdiſchen Weſens; ein Wahnſinn in Geſtalt der Lebensklugheit, der ſtolz darauf iſt, von der einen Seite jedes Gelüſt zu ſtillen, ohne deswegen weltlicher Obrigkeit verantwortlich zu werden, und von der andern Seite alle Weisheit für Albernheit oder gutmüthige Schwärmerei, alle Tugenden für lächerliche Einbildung, alle Religion für bloße Täuſchung zu halten, gut für Den, dem ſie gefallen mag.

Personen dieser Art, gewöhnlich in der Meinung, sie seien klug genug für sich, pflegen in ihrem Herzen die eine Hälfte der Welt für Betrogene, die andere für Betrüger zu halten, sich selbst aber für Leute, welche es am besten verstehen, und vielleicht die Ersten sind, die das Wahre ergriffen haben. „Wehe!" rief Jesaias über solche Leute. „Wehe! die sich weise dünken, sich verständig glauben!" (Jes. 5, 21.) Wahrlich, es bedarf wohl keiner Widerlegung dieses Wahnsinns, und eben so wenig bedarf es eines Beweises, daß wohl zu allen Zeiten solche Verblendete und Verthierte gelebt haben, die Andere und sich auf die gewissenloseste Art, allen Warnungen entgegen, ins Unglück stürzten. Schon im hohen Alterthume erkennen wir Mißgestalten dieser Gattung. Schon zu den Zeiten Mosis gab es einen Kohrah, einen Dathan und Abiram, uud noch Andere von gleichem Sinne, die ihr Herz gegen die Stimme Gottes und die Warnungen Seines Propheten verschlossen. Auch Jesaias vernahm die bittere Klage aus göttlichem Munde. Verstockt ist das Herz dieses Volkes, seine Ohren sind taub, seine Augen verschlossen, daß es ja nicht sehe, nicht höre, nicht begreife — und reuend wiederkehre und genese. (Jes. 6, 10.) Und ähnliche Klage finden wir auch bei andern Propheten. (Jer. 6, 10.; Sach. 7, 11. 12.) So gab es zu allen Zeiten Leute, die gegen das Göttliche und Heilige eine Abneigung an

den Tag legten, und ſo gibt es leider deren auch in unſern Tagen!

Die Selbſtverſtockung gegen das Gute iſt der höchſte Grad der Verſchlimmerung des menſchlichen Herzens, der Zuſtand deſſelben, da es für jede Anregung des Beſſern ohne Empfänglichkeit, für jedes Ergreifen höherer Wahrheit ohne Sinn iſt. Es iſt eine Verhärtung und Abgeſtorbenheit des Gefühls, wie des gemeinen Menſchenverſtandes, welche auf keine Art mehr durch die gewöhnlichen Mittel zu heben iſt; ſo wie man einem Thiere auſſer der ihm eigentlichen Klugheit, ſeinen Raub zu machen, nicht Vorſtellungen von erhabenen Geſinnungen beibringen kann.

Es iſt Grauſen erregend nur die Vorſtellung von ſolcher Verartung des Menſchenthums. Man würde ſie nicht für möglich halten, wenn man ſich nicht von der Wirklichkeit derſelben unter manchen ſogar wiſſenſchaftlich gebildeten, vornehmen, über das Vorurtheil der Welt erhaben ſein wollenden Leuten, wie auch hinwieder in der roheſten, verwahrloſetſten Volksklaſſe, in Zuchthäuſern und Gefängniſſen und auf Richtſtätten mit Entſetzen überzeugte.

Warnungen, Lehren, Beweiſe, Erfahrungen, rührende Vorſtellungen, Alles iſt, wo dieſe Verſtockung gegen das Gute eingetreten iſt, bei ſolchen Perſonen vergeblich. Selbſt die entſchieden ſchlimmen Wirkungen ihrer Religionsloſigkeit und Gemüthsverderbtheit haben zu ihrer Beſſerung nichts beigetragen. Sie

beharren in ihren ungerechten, selbstsüchtigen Neigungen, in ihren Glück und Leben verwüstenden Angewöhnungen, in ihren verkehrten Meinungen, und halten Alles, was ihnen auch Böses zukomme, nicht für Erfolg ihres wahnsinnigen, selbstzerstörenden Benehmens, sondern für ein widerliches Ungefähr; für Verkettung von Umständen, denen sie auch mit aller sogenannten Frömmigkeit nicht würden haben ausweichen können; höchstens für einen verdrießlichen Mangel eigener dabei angewendeter Vorsicht. Ihnen erscheint die ganze Menge der Menschheit wie eine ungeheure Menge von Einfältigen, über welche der Listigste und Stärkste zu herrschen das Recht hat; Gesetze, Religion, gute Sitten, Tugend, Laster, sind willkürlich angenommene Dinge, die für den großen Haufen noch durch das Herkommen aus der alten Zeit ehrwürdig seien. Die Alten aber waren Thoren, wie die Neuen, so glauben sie; und der hat Recht, dem das Glück hold ist; der Unglückliche hat immer Unrecht.

Diese tiefe Verhärtung gegen das Wahre, Gerechte und Gute, diese Verkrüppelung des Geistes und Gemüthes entstehet zuweilen durch schlechte Erziehung, Verwahrlosung, oft auch durch den fleißigen Umgang mit solchen verdorbenen Menschen, und wieder durch **Ueberbildung**, durch **Ueberaufklärung** und daraus entstehende Thierwerdung bei allen andern Vortheilen des Verstandes. Denn so wie man Beispiele

genug hat, daß unnatürliche Aeltern den Leib ihrer eigenen Kinder künstlich verunstaltet und verkrüppelt, oder Schwärmer ihren Körper wohl selbst verstümmelt haben, oder wie der Leib durch anhaltende Gewohnheit einer gewissen Beschäftigungs = und Lebensart eine nicht mehr auszurottende Verzerrung und Entstelltheit annimmt: so ist es auch mit dem Geiste. Leute, die bei einiger Nervenschwäche von irgend einer Leidenschaft beherrscht sind, und immer nur an Eins, an den Wunsch ihrer Leidenschaft, denken, und ihr ganzes Verstellungsvermögen darauf hinziehen; die sich durch nichts zerstreuen lassen: machen diesen einzigen Gedanken endlich so ganz zum Mittelpunkt ihrer Vorstellungen, so sich zur Gewohnheit, daß sie sich desselben nie wieder erwehren können, ihn nicht mehr für Träumerei, sondern schon für wirkliche Sache halten, und Diejenigen verlachen oder hassen, die ihnen das Gegentheil von ihrem Irrthum darthun wollen. Ihr Verstand, in allem Uebrigen gut und gesund, ist oft nur in diesem einzigen Punkt zerrüttet. Sie heißen Wahnsinnige, Verrückte. Sie aber halten sich für klug und überzeugt von der Wahrheit ihres Glaubens, und fühlen sich dabei oft ganz glücklich. Eben so fehlt es nicht an Personen, die, wenn sie andern Leuten eine wissentliche Lüge vielmals erzählt haben, und sie immer nach Jahr und Tag wiederholen, am Ende selber darüber irre werden, oder vielmehr gewiß glauben, was sie erzählen, sei wirklich

so und nicht anders geschehen. Auch dies ist ein, wenn gleich nicht sehr auffallender, doch jedem andern ähnlicher Wahnsinn.

Eben so entsteht vielmals die religiöse Verstocktheit und Abgestorbenheit für das Gute und Wahre. Sie mag zuweilen nichts, als eine nach und nach ausgebildete Geistesverkrüppelung, eine Versunkenheit in falschen Vorstellungen und Verhärtung in denselben sein. Dafür sprechen die Lebensgeschichten von eingefangenen Verbrechern, Straßenräubern und Mördern, die von frühester Jugend auf durch schändliche Aeltern in jener Ruchlosigkeit eingeübt, und ohne religiösen Sinn erzogen wurden, oder von ihnen die verkehrtesten Religionsbegriffe erhielten; oder die frühzeitig an schlechte Gesellschafter geriethen, und durch einen längern Umgang mit ihnen ihre Gewohnheiten und Grundsätze zu den ihrigen machten. Diese Unglücklichen waren nachher gegen alles Bessere so verhärtet und stumpf, daß ihnen die überzeugungsvollsten Lehren lächerlich und widerlich schienen, daß sie lieber ohne Obdach und Sicherheit in beständigen Lebensgefahren umherschweifen, alles Ungemach tragen, als in ruhigen bürgerlichen Verhältnissen ehrlich leben wollten. Sie konnten sich oft nicht enthalten, noch in den Gefängnissen Böses zu thun, und voraus zu sagen, sobald sie frei wären, würden sie die alte Lebensweise mit Freuden fortsetzen. Hier war neben aller thierischen List und Klugheit wirkliche Geistes-

verzerrtheit durch ſchlechte Grundſätze und Gewohnheiten.

Von der andern Seite aber findet gleiches Uebel wohl eben ſo oft in den wohlhabenden und ſelbſt gebildetern Ständen des Volkes ſtatt, wenn entweder junge Leute zwar zur Achtung für die bürgerliche Ordnung angehalten, aber ohne religiöſen Sinn gelaſſen werden; oder wenn ſie bei mangelhafter Religionskunde ſpäterhin aufgeklärt ſein möchten, Vielleſerei treiben, Sitten- und Religionsverderbende Schriften leſen, grübeln, zweifeln, und zulezt im höchſten Lichte ihrer Aufklärung nicht mehr wiſſen, was ſie für wahr halten ſollen. Anfangs fühlen ſie ſich durch die vermeinte Kühnheit und Höhe ihres Geiſtes ſehr geſchmeichelt; Gottesglauben, Tugendſinn und Frömmigkeit für Vorurtheile der Aeltern anzuſehen, thut ihnen wohl; beſonders weil ſie ſich dann wegen Stillung jedes unerlaubten Gelüſtes gar keine weitern Vorwürfe zu machen, und allenfalls auſſer der bürgerlichen Obrigkeit und dem Urtheile der Mitbürger keinen höhern Richter zu fürchten haben. Endlich hören ſie auf zu zweifeln, halten nun ihre oberflächlichen Vermuthungen für wahr und ausgemacht, Offenbarung für Schwärmerei und Betrügerei, die Gottheit für ein todtes, ſich ſelbſt unbewußtes Naturgeſetz, die Ewigkeit für Kindermährchen. Dieſe Vorſtellungsart wird ihnen ganz zur Gewohnheit, und durch Gewohnheit zum Bedürfniß. Lachenden Mu-

thes erlauben sie sich jede Niederträchtigkeit, welche die weltliche Rechtspflege nicht zu beurtheilen hat, oder vor der Welt verborgen gehalten werden kann. Sie sind verkrüppelte Wesen, Halbthiere in Menschengestalt; und, wenn auch mit scheinbar feinerer Lebensart, dennoch zu allen Vergehungen fähig. Sie sind in ihren Grundsätzen ganz jenen Strassenräubern und Mördern gleich; nur wissen sie sich einen feinern Anstrich zu geben; sie treiben eine feinere Betrügerei; sie haben noch Gefühl für Ehre, und dieses allein ist es, das sie von manchen Verbrechen abhält, und ihnen zuweilen auch noch eine scheinbare Tugendhandlung ablockt.

Was verdorbene Grundsätze ausrichten, vermögen auch lasterhafte Angewöhnungen des Körpers. Diese verwirren mit leidenschaftlicher Gewalt den Geist, stumpfen ihn ab, und erzeugen im Menschen eine hartnäckige Widerspenstigkeit gegen alle Anregungen des Bessern. Mancher Wüstling sieht selbst voraus, daß er durch seinen Müßiggang, durch seine Verschwendungen, durch sein unordentliches Leben, endlich in die größten Verlegenheiten, in unvermeidliche Armuth und Schande stürzen werde. Aber er achtet keine Vorstellungen, macht sich selber taub gegen Warnungen, verschließt seine Augen vor den Jammerthränen der Seinigen, und beharret in der Verstocktheit gegen die Heiligkeit der Pflichten.

Mancher Schlemmer sieht die Zerstörung seiner

Gesundheit, die Abspannung seiner Nerven, einen frühen und schauderhaften Tod voraus — aber er will dies nicht sehen, nicht wissen, er will sein Gelüst, und sollte es ihm das Leben kosten; Alles ist ihm daneben gleichgültig. Mancher Wollüstling sieht das Elend, welches seine geilen Begierden gestiftet haben, er schauet die bösen Folgen, die sie noch nach sich ziehen werden: aber er härtet sich entschlossen gegen die guten Rührungen ab, selbst wenn solche zuweilen sein Gemüth ergreifen wollen; er verspottet sein Gewissen, selbst wenn es warnt. In unsinniger Wuth und Leidenschaft sieht er gleichgültig seinen Körper verderben, zu früh und in Schmerzen veralten und zum Grabe reifen. Aber ein anderer Mensch werden will er nicht, lieber den Tod!

So führt Verstocktheit gegen das Gute zum schaurigen Untergange, Viele zum Blutgerüst, Viele zum Selbstmorde, Alle zur ewigen Verdammung. Der Starrsinn der Leidenschaft will sein Opfer.

Gott! Gott! gerechter Gott! Behüte uns vor diesem gräßlichen Wahnsinn, er dringe durch die übeln, leidenschaftlichen Gewöhnungen des Körpers zum Geist, oder durch heillose Grundsätze oder heillosen Nichtglauben zum Körper!

Wie Mancher, wenn er dieses Blatt lieset, ist vielleicht auf dem Wege der eigensinnigen Widersetzlichkeit gegen das Bessere und Beglückendere. Er reift zum Verderben! Ein heiliger Geist Gottes warnt —

vielleicht zu ſpät! — Er lieſet es und lächelt vornehm klug. Er lieſet es und geht, um in ſeiner Sünde fortzufahren. Er hat nicht mehr die Macht, ſich ſelber zu bemeiſtern. Die breite, glatte Bahn des Laſters geht abwärts. Er iſt verloren. Ihn rettet kein Warnen ſeines guten Geiſtes mehr. Es iſt über den Sternen des Himmels ein vergeltender Gott! — Es iſt hinter der Todesſtunde für die Seele nicht Alles aus! — Wen rufe ich? — Er ſpottet lachend in ſeinem Wahnſinn; er will ſich verlieren und wird verloren.

Verloren? Nein, allwiſſender Gott! wie darf dies ein Menſch vom andern ſagen mit Gewißheit? Nur Du, ewiger Durchforſcher aller Herzen, weißt es allein, ob ein Menſchenherz gegen alle Mittel der Beſſerung verſchloſſen bleiben wird. Vielleicht auch der dem Anſchein nach Gefühlloſeſte hat noch einige Empfänglichkeit für Tugend, Religion und Selbſtrettung! O gib ihm Kraft dazu! Leite Du ihn, Erbarmer, den Verirrten zu ſeiner Glückſeligkeit, zur Erkenntniß ſeiner höhern Würde, zur Verſöhnung mit Dir, zum Gehorſam gegen Dein Geſetz zurück! Amen.

XXXII.

Selbstbeherrschung.

Die Sünde ruhet vor der Thüre, nach dir ist ihr Verlangen — du aber kannst herrschen über sie. (1. Mos. 4, 7.)

Oft klagt dein Herz, wie schwer es sei,
Den Weg des Herrn zu wandeln,
Und täglich Seinem Worte treu,
Zu denken und zu handeln,
Wahr ists, die Tugend kostet Müh' —
Bezähmung deiner Lüste!
Doch, richte selbst, was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Die kühn sich ihrer Laster freu'n,
Trifft sie kein Schmerz hienieden?
Sie sind die Sklaven eigner Pein,
Und haben keinen Frieden.
Der Fromme, der die Lüste dämpft,
Hat oft auch seine Leiden;
Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Selbst die Weisen des heidnischen Alterthums, die Völker einer frühern Vorwelt erstaunten schon über den Widerspruch des Guten und Bösen im Menschen. Sie erstaunten, wie derselbige Sterbliche sich durch die Unmäßigkeit seiner Begierden, gleich einem wahnsinnigen Selbstmörder zu Grunde richten, und dennoch Andere vor seinen Lastern warnen könnte. Um sich diesen Widerspruch zu erklären, daß die Leute, bei aller Einsicht des Rechten, doch dasselbe nicht thun, und bei allem Abscheu vor dem Unrecht, es dennoch üben,

geriethen ſie auf mancherlei irrige Gedanken, deren Ungrund in die Augen fällt. Die Löſung des Räthſels iſt, wenn wir der Sache unbefangen nachdenken, und damit ein richtiges Verſtändniß der Worte der heiligen Schrift verbinden, ſehr einfach.

Aus unſerer ſinnlichen Natur quellen alle jene heftigen Wünſche, Begierden und Empfindungen, die endlich zu Leidenſchaften entarten, und unſerm vernünftigen Geiſt den Zepter der Alleinherrſchaft entreiſſen, welchen er führen ſollte. Aus unſerer ſinnlichen Natur quellen jene ungeſtümmen Regungen, jene rohen Triebe, die uns dem Vieh gleichſtellen, und die edelſten unſerer Vorſätze vernichten.

Aber, wenn uns Gott nicht mit ſo ungemein lebhaften Gefühlen begabt hätte, ſo würden wir keine Leidenſchaften kennen. Iſt nun nicht Gott ſelbſt der Schöpfer dieſer Leidenſchaften, da er zur Entflammung derſelben gleichſam den Zunder in unſere Bruſt gelegt?

Nein, das Böſe kommt vom Menſchen; er, der Vollkommene, gab das Gute. Nicht die Gabe, ſondern der Mißbrauch der Gabe, iſt Sünde. Er, der Heilige, verlieh uns das Geſetz der Vernunft, das Geſetz der Offenbarung: von der andern Seite gab er uns eine Welt voll mannigfaltigen Reizes und Genuſſes. Zwiſchen beide ſtellte er die Kraft unſers Verſtandes und Willens, auf daß wir unter allen Umſtänden immer das Wohlthätige wählen könnten. Er

gab uns den Geist, welcher nach Unsterblichkeit dürstet und nach Vollkommenheit; aber dazu den Leib, der von der Erde genommen, und, wieder zum Staube einst zurückkehrend, keine Sehnsucht hat, als nach dem Irdischen; er gab uns diesen, auf daß jener zur Beherrschung desselben seine Kraft übe, und die Seele ihren Körper zum Werkzeug ihrer erhabenen Absichten mache, so wie das ganze Weltall ein Werkzeug Gottes ist zur Beseligung der Geister.

Ohne die Lebhaftigkeit sinnlicher Gefühle würde der Mensch nie zur Vollkommenheit streben, sondern in träger Ruhe sein Leben unthätig verschlummern. Aber diese Gefühle sind es, welche die Thätigkeit des Geistes erwecken und reizen.

Ohne die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen und Wünsche würde des Menschen Geist die Tugend nicht kennen. Gefühllos ist der Stein: aber weil er durch sich selbst nicht sündigen kann, mag er deshalb tugendhaft zu nennen sein? Ohne Gelegenheit zur werkthätigen Sünde ist der Gefangene im Kerker; aber mag er deswegen tugendhaft heißen, weil ihm die Mittel zur Sünde fehlen?

Ohne die Lebhaftigkeit und den Reiz unserer Gefühle, die sich nur zu oft gegen die bessern Ueberzeugungen der Seele empören, hätte unser zur ewigen Dauer berufener Geist kein Mittel, seine Kraft zu vermehren, und jenen Grad innerer Vollkommenheit zu erschwingen, der uns schon in diesem Leben und

im Leben jenseits der Todesstunde näher zur Gottheit führt. Denn nicht durch Stillstand, sondern im Kampfe erwächst die Stärke; nur Arbeit vermehrt die Kraft; Ruhe erschlafft sie. Wo kein Ringen, da ist kein Sieg.

Weit entfernt also, daß wir uns über die Heftigkeit unserer Gemüthsbewegungen zu beklagen haben, ist Empfindsamkeit die Erweckerin der Tugenden, die Prüferin unserer Geisteskräfte. Der gefühlvolle, reizbare Mensch ist zu allen großen Unternehmungen am feurigsten, zu allem Guten am leichtesten entschlossen, während der Träge, weder zum Guten noch Bösen aufgelegt, mehr einem Todten gleicht, als einem Lebenden.

Die vorzüglichsten und liebenswürdigsten der Menschen waren immer Diejenigen, welche unaufhörlich von Empfindungen jeder Art belebt wurden, die sich aber zu beherrschen wußten. Die furchtbarsten Böswichter waren Die, welche sich vom Ungestümm einer Hauptempfindung beherrschen liessen. Wer möchte nicht diese Unglücklichen beklagen? Sie hatten wahrlich die glänzendsten Anlagen, Wohlthäter ihrer Mitmenschen zu werden. Sie hatten sie aber zum Bösen angewendet. Kain beneidete seinen Bruder wegen des Vorzuges seines Opfers. Eben so gut hätte er seine bessern Eigenschaften beneiden, und sich dadurch veranlaßt finden können, ihm hierin nachzuahmen, oder zu übertreffen. So hätte auch der Neid

ſeine guten Folgen gehabt. Wenn wir ſo der Sache auf den Grund nachdenken, ſo werden wir veranlaßt werden, mit dem Propheten auszurufen: Gerade ſind des Herrn Wege. Die Gerechten wandeln darin: die Frevler aber ſtraucheln darin. (Hoſ. 14, 10.)

In dem unordentlichen Streit der Begierden, Triebe, und Gefühle gegen die Vorſchriften der Religion, gegen die Grundſätze der Vernunft, ſoll ſich und kann ſich allein unſer unſterblicher Geiſt in ſeiner bewundernswürdigen Größe zeigen. Nirgends ſonſt. Er ſoll nicht Sklave ſeines Leibes und ſeiner leiblichen Gefühle und Begierden ſein, ſondern ihr unbeſchränkter Herr. Es iſt keine Kunſt, andere Menſchen durch Ueberlegenheit von Gewalt oder Einſicht zu beherrſchen. Aber ſich ſelbſt beherrſchen können, den ſchmeichelnden oder ſchmerzlichen Empfindungen ſeines Körpers nicht unterthänig ſein, dies iſt das ſchwerſte Werk, der höchſte Triumph des zur Freiheit und Selbſtherrſchaft berufenen Geiſtes.

„Beſſer iſt der Langmüthige, als der Starke, der ſein Gemüth beherrſcht, iſt mächtiger, als Stadteroberer," ſagt der Weiſe. (Spr. 16, 32.) Es hat Mancher mit Heeresmacht die Welt überwunden, aber ſeine eigenen Leidenſchaften konnte er nicht beſiegen. Er blieb ein kleiner Geiſt, dienſtbar ſeiner niedrigen Ehrſucht, ein Sklav ſeines verderblichen Ländergeizes. Es hat Mancher durch den

Hauch seines Mundes Millionen beherrscht und geleitet, aber seine eigenen thierischen Triebe konnte der Elende nicht beherrschen; er war der Knecht seiner wollüstigen Gefühle, oder seines Zorns, oder seiner Eitelkeit, und schlaue Bösewichte leiteten ihn nach Willkür am Zaum und an der Fessel dieser Laster.

Selbstbeherrschung ist das hohe Ziel des Weisen, die erhabene Ehrenstufe in der Geisterwelt, wohin empor der Fromme strebt.

Und wer kennt etwas Erhabeneres auf Erden, als den, der immer sich selbst in der Gewalt hat, und mit reinem Gewissen dem Fürsten, wie dem Bettler, und dem Tode selbst unerschrocken entgegen tritt? Er läßt sich nicht durch die entehrenden Bande leiten, welche man wohl dem Schwächling anlegt. Umsonst suchet ihr ihn durch Lockungen der Wollust, durch Aemter, Titel und Würden, durch Gold und Silber, oder durch Drohungen von Ungnade treulos an sich selbst zu machen. Eingedenk seiner eigenen Würde, seiner Stellung zum erhabensten aller Wesen, seiner ewigen Bestimmung, vernichtet er in seiner Brust jede erwachende Leidenschaft, und geht unantastbar, unbezwingbar, immer frei und sich selbst gehörend, größer als Fürsten, einem Engel gleich, durchs Leben. **Der Gerechte ist unerschrocken, wie ein Löwe.** (Spr. 28, 1.)

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, den kann kein Anderer beherrschen. Sein Gleichmuth bändigt den

Zornigen, seine Furchtlosigkeit den Drohenden; seine Bescheidenheit lähmt die Versuche des Ehrgeizes; seine Sittsamkeit entwaffnet die Anschläge der Wollust; sein edler Stolz schreckt den heimtückischen Schmeichler zurück; sein Wahrheitsgefühl stößt die von sich, welche ihn auf ungerade Wege locken wollen. Er beherrscht sich selbst nach den ewigen Gesetzen der Tugend. Wer die gleichen Gesetze ehrt, ist sein Bruder, sein Mitunterthan im Reiche Gottes. Wer sie nicht ehrt, ist ihm ein bedauernswürdiger Irrender, mit dem er nicht gleiche Bahn betreten mag und kann.

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, der herrscht über Andere. Mit unzerstörbarer Besonnenheit sieht er die Thorheiten und Irrthümer der Sterblichen, welche sie, gleich Berauschten, im Taumel ihrer Begierden begehen. Er sieht mit Klarheit und Ruhe durch das Gewühl des Lebens und der Leidenschaften hin. Daher ist sein Rath immer der beste, weil er ohne Vorurtheil, ohne Haß, ohne Nebenabsichten nur zu Dem räth, was gut, gerecht und wahr ist. So entsteht in dem Menschen Hochachtung gegen den Edeln, der von keinem Eigennutz geleitet wird, oder von anderer Leidenschaft. So wurde unser Ahnherr Abraham, seiner ausgezeichneten Tugenden wegen, selbst von Heiden, von den Kindern Hath, hochgeachtet und geehrt; sie nannten ihn einen „göttlichen Fürsten.“ (1. Mos. 23, 6.)

Aus dem Gefühle der Hochachtung gegen einen ſolchen Mann entwickelt ſich Zuverſicht auf ihn, und unwillkürlicher Gehorſam. Des gottesfürchtigen Mannes Worte finden Gehör, ſagt der Talmud. (Brach. 6.) Man empfindet ſeine Ueberlegenheit, ohne ſie haſſen zu können, denn dieſe Ueberlegenheit gründet ſich auf ſchwer zu erwerbende Tugenden; und eine der liebenswürdigſten iſt ſeine Anſpruchloſigkeit, ſein beſcheidener Ernſt, welcher überall die Herrſchaft des Guten befördern will, ohne eigene Hoheit über Andere zu bezwecken.

Dies iſt das treue Bild des wahrhaften Frommen, denn nur dieſer iſt weiſe, iſt Selbſtbeherrſcher über ſeine innere Welt.

Und wer möchte nicht ein ſo Vollendeter auf Erden werden? Wer empfindet nicht ſchon heilige Ehrfurcht bei dem bloſen Anblicke dieſes Gemäldes?

„Ach," ſeufzt der Schwache muthlos, „es iſt unmöglich, zu ſolcher Höhe von Selbſtüberwindung zu gelangen. Man müßte kein Menſch, ſondern ein Weſen höherer Art mit auſſerordentlichen, überirdiſchen Kräften ſein!"

Nein, dies hat nicht dein freier Geiſt geſprochen, ſondern dein in den Ketten ſinnlicher Lüſte ſklaviſch liegender Geiſt. Du zweifelſt an einer Möglichkeit, die du nicht kennſt, nicht kennen willſt, um deine tiefe Verſunkenheit, deine Lähmung zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen. Aber wirſt du deine Schmach eben

ſo leicht vor dem Richter der Geiſter, vor der Strenge des Allwiſſenden vertheidigen können? Wird auch er einſt deine feige Bequemlichkeit entſchuldigen, mit welcher du dich ſcheueſt, deinen Leidenſchaften den Krieg zu bieten? Freilich, nur Menſch biſt du; aber du, Unſterblicher, biſt auch ein Weſen höherer Art; warum läſſeſt du dich von deinen ſinnlichen Eingebungen bewegen, ſchlechter, nachläſſiger zu handeln, als deine Ueberzeugung vom Beſſern verlangt? — Du forderſt dazu überirdiſche Kräfte! Aber haſt du die Gewalt ſchon verſucht, welche deinem Geiſte eigen iſt? — Wer da behauptet, es ſei unmöglich, daß ſich der Menſch zu allen Zeiten beherrſchen könne, iſt ſchon thieriſch geſinnt. Sein Geiſt iſt ſchon Knecht des Körpers. Er bekennt ſeine Verſunkenheit. Der Menſch kann, was er will, wenn er nichts will, als was ein vernünftiges, von Gott ſtammendes, höheres Weſen ſoll!

Der erſte Schritt zur Erwerbung der Selbſtbeherrſchung iſt genaue Erforſchung der Eigenheiten unſeres Temperaments, und der daraus entſpringenden unanſtändigen oder böſen Neigungen. Die körperlichen Anlagen üben einen immerwährenden Einfluß auf die Seele. Allzugroße Reizbarkeit erweckt in uns leicht Gemüthsverſtimmung, Jähzorn, Neigung zur Wolluſt. Eine gewiſſe natürliche Schlaffheit macht uns träge, furchtſam, arbeitſcheu. Das Bewußtſein äuſſerlicher Anmuth macht uns zur Eitelkeit, das Ge-

fühl körperlicher Schwäche zur Schüchternheit, Hinterliſt oder Tücke, das Gefühl der in uns wohnenden Stärke zum Stolz, zum Trotz, zur Härte geneigt. Oft iſt das ängſtliche, unzufriedene oder mürriſche Weſen der Menſchen, ihre beſtändige ſich ſelbſt quälende Sorge wegen Gefahr und Noth nur eine Wirkung ihres ihnen ſelbſt noch verborgenen kränklichen Zuſtandes, ſo wie der Hang zur Freude, Luſtbarkeit und Verſchwendung, der Hang zum Leichtſinn und Müßiggang, der Ekel vor angeſtrengter und nützlicher Beſchäftigung eine Wirkung des heitern, leichten Geblüts, der angenehmen Stimmung der Nerven ſein kann.

Ohne des Körpers Geſundheit iſt die Geſundheit und Freiheit des Gemüthes nicht immer leicht. Willſt du deinen Leib und die aus ihm hervorgegangenen Empfindungen beherrſchen: ſo trage für ſeine Geſundheit Sorge. Ein guter und vollkommener Arbeiter bedarf eines guten und vollkommenen Werkzeuges, um ſich als Meiſter zu beweiſen. Der Leib aber und das geſammte Empfindungsvermögen iſt ein Werkzeug der Seele.

Viele Gewalt der Begierden entſpringt oft nur aus der Gewohnheit, daß ſie, ſo oft ſie forderten, befriedigt wurden. Unterbrich Gewohnheiten, ſobald ſie die Freiheit deines Willens beſchränken, und dir ein Hinderniß werden, ſo gut und groß zu ſein, als du ohne ſie ſein könnteſt. Der Thun-

kenbold liebte anfangs den Wein mit Mäßigkeit, um der angenehmen Empfindung willen, in welche der Genuß des edeln Trankes ihn verſezte. Aber durch das beſtändige Befriedigen des Triebes nach ſolchen Empfindungen machte er ſeinem Körper den Reiz des Weines zum Bedürfniſſe. Das Gewöhnliche hörte endlich auf zu reizen; ſo ward er gezwungen, mit Uebermaß zu genieſſen.

Fürchte dich vor jeder Art von Gewohnheit, ſo unſchädlich ſie auch ſcheinen möge. Sie iſt ſchon darum gefährlich, weil ſie dich von ſich abhängig macht. Wo aber Abhängigkeit iſt, wie kann da Freiheit ſtatt finden? Wo du einem gewohnten Bedürfniſſe gehorchen mußt, wie kannſt du alle Herrſchaft über dich ſelbſt haben? — Nichts werde dir zur Gewohnheit: ſo wirſt du nie große Schmerzen fühlen, wenn du früher oder ſpäter entbehren mußt. Nichts, was irdiſch iſt, betrachte, als wenn du es beſtändig behalten könnteſt, ſondern vorübergehend: ſo wirſt du auch nie dem Kummer um ſeinen Verluſt unterliegen; du wirſt nie in Verſuchung gerathen, ein Unrecht zu thun, um das Gewohnte dir zu erhalten.

Es iſt deswegen keineswegs rathſam, noch Pflicht des Iſraeliten, allen angenehmen Genüſſen mit finſterer Strenge zu entſagen. Gott, der gütige Geber ſo vielfacher Lebensfreuden, hat kein Wohlgefallen an unſerer Trauer; er will, wir ſollen genieſſen und uns

freuen. Auch das Irdisch-Anmuthige dient zur Vermehrung unserer Glückseligkeit. Allein wir sollen überall unsere Wünsche nach demselben beschränken können, sobald irgend eine höhere Pflicht gebeut.

Wir sollen nicht unsere Begierden alle in uns ertödten, sondern wir sollen sie nur mäßigen, daß sie zu keiner Zeit in Leidenschaften ausarten, denen wir nachher nicht mehr widerstehen können, obgleich wir ihre Häßlichkeit, ihre Gefahr einsehen.

Wer zu jeder Stunde seine Begierden zu mäßigen, seine aufwallenden Empfindungen zu meistern weiß, daß sie ihn nämlich nie in Dem stören, was gottgefällig, was rechtschaffen, edel, anständig und wohlthätig ist, der hat die Krone der Vollendung bald errungen — der beherrscht sich selbst.

Darum — wenn Vollendung, wenn das Wandeln in den Wegen Gottes, wenn das Gottähnlichwerden dein Ziel ist — Sterblicher, mustere die Reihe aller deiner Bedürfnisse, und frage dich bei jedem: Ist es von deinem Willen abhängig, oder bist du es von ihm? Würdest du unglücklich, wenn du es entbehren müßtest? Kannst du dich desselben entschlagen, ohne daß du deine Ruhe und innere Glückseligkeit darüber einbüßen würdest? — Und könntest du das nicht — o Israelite, rette deine Ruhe, lerne es freiwillig entbehren; übe dich, es zu vermissen; bereite dich auf jeden Verlust vor, denn nichts behältst du; auch das Theuerste kann dir früher oder

ſpäter genommen werden, wird dir unfehlbar genommen werden. Der Weiſe kann jede Freude ſein nennen, aber nichts ſoll ihm doch unentbehrlich ſein. Er hat nur ein einziges Bedürfniß, ohne welches er nicht athmen möchte, und dies iſt das Bewußtſein, nach Gottes Lehren zu leben, die Sehnſucht, Gott ähnlich zu werden.

Wahrlich aber, die Religion wäre ein eitler Tand, die Tugend wäre ein leeres Wort, wenn ich, ohne mißvergnügt zu werden, gleich jeden Wunſch, der in mir laut wird, erfüllen müßte; wenn ich dem Ungeſtüm jeder in mir erwachenden Neigung unterthänig würde; wenn ich mich der ſtillen oder wilden Gewalt jeder Leidenſchaft preisgäbe.

Und willſt du die Macht deiner dir bereits eigen gemachten Gewohnheiten beſiegen, ſo brich ihnen ſtufenweiſe von ihrer Nahrung ab. Willſt du deine Begierden beſiegen, o ſo befriedige ſie niemals in der Hoffnung, ſie durch Sättigung zum Stillſchweigen zu bringen oder zu ſchwächen. Du löſcheſt kein Feuer, indem du es nähreſt; du heileſt keinen Trunkenbold, wenn du ihn berauſcheſt; du ſättigeſt den Ehrgeiz nicht, wenn du ihn mit Würden überhäufeſt; du führſt den Zerſtreuungsſüchtigen nicht zur Liebe nützlicher Thätigkeit zurück, wenn du ihm täglich neue Luſtbarkeiten eröffneſt. Gewohnheit ſtärkt die Begierde, und ihre beſtändige Beſchäftigung erweitert ihre Macht.

Iſt es dir Ernſt, dich ſelbſt beherrſchen zu können,

das heißt, unabhängig von deinen ſinnlichen Trieben zu ſein: ſo beginne damit, Alles von dir zu entfernen, was deine ſchon zu mächtig gewordene Begierde auf irgend eine Weiſe reizen kann. Entferne dich von Dem, was dein Gelüſt, was deinen Zorn anregt, was deiner Eitelkeit ſchmeichelt. Meide die Verſuchung: ſo retteſt du deine Beſonnenheit.

Hüte beſonders deine Einbildungskraft, daß ſie dir nicht Gegenſtände vorgaukele, welche in dir unanſtändige Regungen, thörichte Wünſche, laſterhafte Neigungen aus dem Schlummer rufen. Und will dich dieſe Einbildung verwirren — verfolge die Vorſtellungen keinen Augenblick, die ſie dir hinzaubert; zerſtreue dich; fliehe den Ort, auf dem du ſtehſt; ſuche andere Geſellſchaft; ergreife eine nützliche ernſthafte Beſchäftigung; gedenke Gottes! gedenke dein Ende! gedenke der Ewigkeit! gedenke deiner Aeltern, deiner Blutsfreunde! deiner Lieben, die in andern Welten deiner harren! Vergiß nicht der hohen Würde, Gotterſchaffener, zu welcher du berufen worden biſt.

Mit ſchönem Gleichmuth, mit ruhiger Beſonnenheit, mit feſtem Entſchluſſe zum Guten tritt täglich ins Leben hinaus, jeden Abend aus der Welt zurück in die Einſamkeit, wo du mit Gott biſt! Nie erlaube oder vergebe dir eine Schwäche. Sei ſtets dein ſtrengſter Richter. Nie finde dich ſelbſt als Raub deiner Begierden und Empfindungen — du ſei der alleinige Herr in dir, und keine Leidenſchaft betrete jemals den

Thron deiner Vernunft. Wer ſich immerdar und unter allen Umſtänden ſelbſt angehört, dem gehört die Welt an. Er iſt reich, denn Niemand kann ihm etwas rauben, das er nicht entbehren könnte; er iſt mächtig, denn er fürchtet keinen Menſchen, weil er keine Erinnerung einer böſen That zu fürchten hat; er iſt weiſe, denn er denkt, er ſpricht, er handelt nie aus Eingebung ſeiner Leidenſchaften; er iſt frei, denn ſeine erhabene Seele iſt keiner Gewohnheit, keines Bedürfniſſes, keiner Nebenabſichten Sklavin; er iſt glücklich, denn er trägt den Himmel in ſeiner Bruſt, das heißt, ein frohes Gewiſſen, eine heitere Hoffnung von der Zukunft, eine entzückende Erinnerung an die Liebe der Gottheit. Die Erwartung der Gerechten iſt — Freude. (Spr. 10, 28.)

Ach, und was that ich bisher? Warum war ich nicht der Mächtige, Vollendete, Glückſelige, der ich ſein ſollte, und bei einiger Kraft gegen meine Gewohnheiten und Begierden ſein könnte? Mir mangelte noch Selbſtbeherrſchung! Ich war noch oft eine Beute meiner ungeſtümmen Leidenſchaften. Ich regierte nicht meine Begierden, ſondern ſie regierten mich, wehe, und wie oft zu meiner Reue!

Allwiſſender, Dir iſt es bekannt, ich war ſchwach. Ich gab mir nicht die Mühe, vollkommener zu ſein.

Ich ließ mich durch das Beiſpiel anderer ſchwacher Menſchen verführen. Ich ließ mich zu oft vom Drange meiner Empfindungen überwältigen. Ich fehlte,

ich wußte, daß ich fehlte; und doch, wie in einem Wahnsinn, wie in einem Rausche fuhr ich fort, zu fehlen. Was half nachher mein Zorn, mein Verdruß gegen mich selbst? Was half alle Reue ohne Besserung?

Beherrschung meiner selbst! — dies werde nun mein Ziel. Ohne diese große Tugend ist keine andere Tugend, ist keine Selbstständigkeit, ist keine Seligkeit möglich. Prüfen will ich meine Neigungen, meine Gewohnheiten, meine Bedürfnisse. Und welche von ihnen mich beherrschen, deren Joch will ich abwerfen. Frei von allen Einflüssen sündlicher Begierden und Neigungen will ich sein! Dein Gesetz allein, Herr, regiere meinen Willen! Denn Du allein weißt es, was zu meinem Frommen dient. Versage mir, Gott, Deinen Beistand nicht. Entferne Deinen Diener von übermüthigen Gedanken, daß sie nicht herrschen über mich; dann werde ich der Vollendung nahe und von Vergehungen frei sein. (Ps. 19, 14.) Amen.

XXXIII.

Religiosität der Jugend.

Denke an Deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und herannahen die Jahre, von denen du sagst: ich habe keinen Gefallen daran. (Pred. 12, 1.)

Religion und Tugend
Erwärme meine Bruſt,
Verſchön're meine Jugend,
Veredle meine Luſt.

Nie ſei ich kalt und träge,
Dem Höchſten mich zu nah'n;
Der iſt auf ſchlechtem Wege,
Der Gott vergeſſen kann.

Dir weihe ich dieſe Betrachtung der Liebe, der Heiligung, der geheimen Andacht, zartes, vielbewegtes jugendliches Herz! — Dir weiht ſie dein Schickſal, die liebende Vorſehung, indem ſie dieſſelbe in deine Hand legt. — Wirſt du ſie gleichgültig zurücklegen? Biſt du ſo gleichgültig gegen dich ſelbſt?

Siehe, du haſt die Jahre erreicht, da du immer mehr und mehr dir ſelbſt angehören mußt, immer unabhängiger von deinen bisherigen Erziehern daſtehſt. Deine Aeltern, deine Verwandten — leben ſie ewig? können ſie beſtändig um dich ſein? Deine ganze Kindheit ſtirbt zulezt von dir ab. Bald biſt du einzeln im Leben. Bald wirſt du fühlen, was es heißt, einzeln im Leben daſtehen und Niemandem mehr haben, als ſich ſelbſt! — Bisher ſorgten von deinem erſten Athemzuge an andere, treue, zärtliche Herzen für dich. Nun, wie die reife Frucht vom Baum, fällſt du ab von dem geliebten Stamm, der dich auf ſeinen Zweigen trug. Für dich ſelbſt mußt du nun ſorgen lernen, und dich dadurch vorbereiten, bald für Andere zu ſorgen.

Längſt befürchteten Diejenigen, welche dich am innigſten geliebt haben, dieſen entſcheidenden Augenblick. Glaube es, das Vaterherz, das Mutterherz ſchlug oft unruhig und bange bei dem Gedanken an dieſen Augenblick. Vielleicht weißt du nicht, warum? Du wirſt es einſt verſtehen! — Du ſelbſt ſehnteſt dich ſchon lange nach dem Tage, da du, der Aufſicht entlaſſen, in Unabhängigkeit leben, andern Erwachſenen gleich ſein könnteſt. Deine Kindheit dauerte dir faſt zu lange. — Nun freilich biſt du aus ihr hervorgetreten. Aber ich ſage dir, ein Tag kömmt, da du dich in deine Kinderwelt, wie in ein verlornes Paradies, zurückſehnſt. Ich ſage dir, du wirſt bald aufhören, ſo froh und harmlos zu ſein, wie du bisher geweſen. Vielleicht biſt du es jezt nicht mehr. Lange ſchirmten dich Andere mit Kraft und Klugheit vor unerwarteten Widerwärtigkeiten. Nun mußt du dich ſelbſt ſchirmen. Du dich ſelbſt, ach! und du ſelbſt wirſt dir die meiſten Widerwärtigkeiten ganz gegen deine Abſicht zuziehen.

Liebe Seele, dieſe Zeilen bringen dir eine finſtere Weiſſagung: Du wirſt noch viel dulden! du wirſt noch ſehr viel Ungemach erfahren müſſen — Lächle nicht ungläubig. Du wirſt vielleicht eben dieſe Worte bald mit thränenvollen Augen leſen müſſen.

Aber du ſollſt dich ſchirmen, du mit noch ungeübter Kraft! Du ſollſt dich ſchirmen, du mit noch all-

zuwenigen Erfahrungen, mit allzubegrenzter Einsicht und Klugheit! — Du sollst dich schirmen, wenn du einsam im Leben stehst, auf Niemanden zählen kannst, vielleicht von denen verlassen und vergessen und verrathen wirst, auf die du am meisten vertraut hast.

Wie kannst du dich schirmen? Wodurch kannst du stark werden in den Lebensstürmen, und weise in verworrenen unbekannten Verhältnissen? — Ich will es dir sagen. Du kannst es. Nicht zwar durch eigene Kraft, sondern durch die Macht deines Gottes. Denke an deinen Schöpfer: — Es sind Stärkere, als du, untergegangen, die auf eigene Kraft sich verließen, indem sie Gott verließen. Du auch wirst untergehen ohne ihn.

Du sollst dich schirmen. Du kannst es. Nicht durch eigene Klugheit, sondern durch die Weisheit Gottes. Darum denke an Ihn. Es sind Klügere, als du, untergegangen, die sich auf eigene Schlauheit, Gewandtheit und Kunst verließen, indem sie Gott verließen, weil sie ihn nicht kannten, oder nicht kennen wollten. — Wahrlich ich sage dir, auch du wirst untergehen ohne ihn, wenn du nicht Seiner eingedenk bist.

Kennst du Gott? Kennst du Seine — dir geoffenbarte Religion? Siehe, dein Gott ist nur Ein Gott, Er ist nicht körperlich, Er ist ein geistiges Wesen. Auch dir gab Er einen Geist, verwandt Seinem Geiste. Gott ist ewig, lebt ewig; ewig fortleben soll auch dein Geist. Gott ist wahr; auch du sollst die Wahrheit

erkennen und lieben. Er ist heilig; auch du sollst heilig sein. Damit du aber nicht irrest von der Wahrheit, und nicht gleitest von der Heiligkeit, gab Er dir Lehren und Gesetze durch seinen unvergleichlichen Diener Moses. Siehe, das ist Religion; ihre Beherzigung und Befolgung, das ist Religiosität, und diese Religiosität macht dein Glück. „Wodurch kann ein Jüngling glücklich wandeln? wenn er sich hält nach deinem Worte.“ (Ps. 119, 9.)

In einem frischen, jugendlichen Alter, unter den heitern, bunten Zerstreuungen und Geschäften desselben, scheint es vielleicht zu viel gefordert zu sein, sich dem Ernst der Religion ganz zu weihen. — Wahrlich aber, es scheint auch nur so. Ist es dir zu früh, dauerhafte Gemüthsruhe, dauerhafte Seelenheiterkeit, dauerhafte innere Seligkeit zu haben? Ist es dir zu früh, dein dauerhaftes Glück zu begründen? Gewiß nicht. So kommt denn wahrlich die Religion deinen Jahren nicht zu früh. Ein frommer Greis kann ehrwürdig, eine betende Mutter ein rührender Anblick sein. Ein religiöser Jüngling aber, eine religiöse Jungfrau verdienen die Achtung aller Weisen, die Liebe aller Guten, das schönste Erdenglück, die seligste Himmelsfreude!

Warum deinen Jahren der Ernst der Religion zu früh? Wahr ist's, der Gedanke an Gott ist ernst, weil er der erhabenste von allen ist, welche der Sterbliche aussprechen und denken kann. Aber eben dieser Ernst

des Gedankens gibt die lauterſte Heiterkeit des Gemüths; bewahrt vor Fehltritten, gibt daher ein freudiges Gewiſſen, und macht dich furchtlos gegen Alles, was dir begegnen kann. Der religiöſeſte Menſch iſt der froheſte. Der Irreligiöſe taumelt und ſchwankt zwiſchen Ausgelaſſenheit der Freude und des Schmerzes; iſt ſich ſelten ſelbſt gleich; in Keinem mäßig; mehr unglücklich, auch wenn er luſtig zu ſein ſcheint, als glücklich und froh in ſeinem Innern. Die Religion, weit entfernt, uns finſter und traurig zu machen, gibt unſerer Luſt erſt die rechte Würze, und in Stunden des Leidens dem Gemüth jene unerſchrockene Größe, deren Gefühl ſüßer, als jedes andere Vergnügen iſt.

Glaube nicht, daß deine Freunde und Freundinnen ohne Religioſität ſind, weil ſie von religiöſen Dingen ſelten ſprechen. Sie haben ihre einſamen Stunden, in denen ſich ihre Hände falten, ihr Herz geheim zittert, ihr Auge gen Himmel blickt, ihr Geiſt vor Gott redet. Die Religion iſt des Menſchen Höchſtes, Zarteſtes, Heiligſtes. Darum ſtellt es Niemand gern ins gemeine Leben zur Schau hinaus. Jeglicher bewahrt das Kleinod im Innerſten. Jeglicher weiß, wie er mit ſeinem Gotte ſteht.

Glaube nicht, daß ſelbſt Diejenigen ohne Religion ſind, welche aus Leichtſinn oder aus Eitelkeit, und um recht aufgeklärt zu ſcheinen, oder um geiſtreich und witzig zu heißen, ſich oft ſo weit vergeſſen, daß ſie

über religiöse Ausdrücke, religiöse Handlungen, religiöse Lehren spotten. Man soll dessen nie spotten, was andern Menschen in ihrer Denkart wohlthuend und heilig ist! Und nur der Unverständige kann sich eines solchen Spottes erlauben. — Aber auch die Spötter bei aller ihrer Unbesonnenheit, haben in der Tiefe ihres Gemüths die Religion. Das Unglück des Tages, die Reife der Jahre, die Mahnung des Todes, die Drohungen des Schicksals rufen sie zu Gott. Dieselben, die da oft über den Beter scherzten — sie beten. Die an der Unsterblichkeit des Geistes zweifeln möchten: sie erwarten die Ewigkeit mit Zuversicht, weil der Gedanke und die Ueberzeugung unausrottbar ist. Selbst der Gotteslängner, wenn es je einen gab, glaubt zulezt an Gott. Der verworfenste Bösewicht glaubt still an Gott und zittert vor Seinem Gerichte.

Die Religion, der Glaube an ihre ewigen Wahrheiten, ist ein unabänderliches Bedürfniß der menschlichen Natur. Sie ist nichts Erfundenes, nichts von Menschen Gemachtes. Sie ist der Hauch, das Denken und Leben des von Gott abstammenden Geistes selbst. Sie ist so alt, als die Welt selbst. Erst dann, als die Menschen in Irrthum geratben waren, und aus der Reinheit der Religion fielen, fand es der Allweise nöthig, unsere Väter durch Gesetz und Lehre, offenbaret auf eine übernatürliche Weise, auf die richtige Bahn der Wahrheit und des Rechts zu

leiten, und durch das Fortbeſtehen dieſer Lehren und Geſetze den Wahrheiten der Religion eine ſichere Dauer in des Menſchen Herzen zu verſchaffen. Dieſe Veranſtaltung Gottes hat ihren Zweck nicht verfehlt, und ihre Wohlthat verbreitete ſich auch auf andere Völker, denn alle ſchöpfen ſie, mehr oder minder, aus dieſer Quelle des Heils, die Gottes Gnade uns eröffnet. So ſang der heilige Dichter: Lobet den Herrn ihre Völker alle! Rühmet Ihn alle Nationen! Denn mächtig waltete über uns Seine Güte. Die Wahrheit Gottes beſteht ewig. Halleluja! (Pſ. 117, 1. 2.)

Eigentlich ganz ohne Religion ſind nur der Wahnſinnige und der Zweifler. Dieſer iſt ein Gemüthskranker, wie es Jener iſt.

Die Sucht und das Elend des Zweifelns hängt ſich gern demjenigen Lebensalter an, welches zwiſchen dem unmündigen und dem reifern Alter mitten inne liegt. Häufig wird gefunden, daß das Kind wahrhaft kindlich glaubt, betet, liebt; dann, beim Eintritt in die Welt als Erwachſener unter Erwachſenen, beim erſten Selbſtforſchen und Selbſtdenken in religiöſes Zweifeln verfällt; und als Mann wieder den Glauben, die Ueberzeugung und die verlorne Seelenruhe findet.

Daß die Zweifelſucht in religiöſen Dingen eben jenes Lebensalter der erſten erwachenden Geiſteskräfte am meiſten verfinſtert, rührt nicht daher, daß der Jüng-

ling, der junge Mann oder die Jungfrau dann den Gipfel ihrer Einsichten erreicht haben. Sie haben erst vor Kurzem die Kinderschuhe abgelegt. Ihre Erfahrungen über Welt, Natur und Schicksale sind noch dürftig, ihre Urtheile daher noch sehr unreif. Der Grund der Zweifelsucht liegt vielmehr im Mangel der Einsicht und in der unrichtigen Anwendung ihrer Seelen vermögen.

In jenem Lebensalter, da der Verstand erst recht zu erstarken anfängt, wird oft statt seiner die Einbildungskraft gebraucht. Manches, was man in der Kindheit gehört und gelernt, oder von selbst geglaubt hat, zeigt sich nun, bei näherer Prüfung, unhaltbar und unglaubwürdig oder scheint dem gesunden Menschenverstande widersprechend. Man verwirft es und erschrickt. Man wird gegen andere Lehren der Religion argwöhnisch. Man will auch diese der Prüfung unterwerfen, und es entspinnen sich Zweifel Man lieset Bücher, ohne Kenntniß vom Werth der Verfasser; hält absprechende Urtheile für untrügliche witzige Einfälle, für Beweise, und das Scheinbare für das Unläugbare. So wird die Verwirrung gröſſer; der Hang zum Bezweifeln deſſen, was man sonst für wahr hielt, mächtiger; und endet damit, Alles zu verwerfen, Nichts zu glauben. So entsteht wahrhaft innere Irreligiosität, der traurigste, beängstigendste Zustand im ganzen Leben. Und eben darum ist er beängstigend, weil er unnatürlich, das heißt, im vollsten

Widerſpruch mit dem Weſen und Gefühl des Geiſtes, iſt. Alle Verknüpfung deſſelben mit einem lebendigen Gott, mit dem ewigen Sein iſt abgeriſſen. Man ſteht einſam im Weltall. Alle religiöſe Menſchen erſcheinen uns als Betrüger oder arme Betrogene. Die Welt, das ganze Daſein wird zum finſtern Räthſel. Man wird endlich an ſich ſelbſt irre. Man hat keinen reinen Geſchmack der Lebensfreuden mehr, und im Leiden keinen Troſt. Man ſehnt ſich in den blinden Glauben der Kinderwelt zurück, und fühlt die Unmöglichkeit, je wieder dahin zu gelangen. Man ſchmachtet nach Licht und Ruhe; haßt die Zweifel, und hat doch zum ſtillen Glauben weder Kraft noch Muth.

In dieſem unſeligen Zuſtande ringt man immer mit ſich ſelbſt, und gelangt zu keinem Siege, weil man ſich fort und fort täuſcht, oder Unmöglichkeiten will, und mit dem Maßſtabe der Gefühle oder der Einbildungskraft ermeſſen möchte, wozu der Maßſtab der reinen Vernunft gehört. Man kann das Ewige nicht mit der Einbildungskraft faſſen, darum verwirft man es, und will vom Geiſtigen, Unſichtbaren auf dieſelbe Art verſichert werden, wie von ſichtbaren körperlichen Dingen. Man geräth nun von einem Widerſpruch in den andern; man kann ſich von Gott, von Seinem Walten und Wirken auf Erden, man kann ſich von ſeinem eigenen Geiſte und ſeiner Fortdauer keine Vorſtellung machen, — und zweifelt.

Und doch ſpricht Gott groß und liebend täglich zu uns durch ſeine Wirkungen in und auſſer uns, wie unſer Geiſt ſich durch Gedanken und Worte verkündet. Die Natur der Dinge aber iſt der Gedanke und das Wort Gottes zum menſchlichen Geiſt, der von Gott kommt und zu Gott zurückkehrt.

Man kennt die Wundergeſchichte der Vorzeit, die Wundergeſchichte der Iſraeliten in Egypten, ihre wunderbare Erlöſung, ihren Wunderaufenthalt in der Wüſte, ihre ſtaunenswürdige Eroberung des Landes Kanaan — man kennt ſie, dieſe auſſerordentlichen Begebenheiten, und möchte ſie gerne hinwegläugnen, oder in die Reihe der gewöhnlichen Begebenheiten herabziehen, ſo wenig dies auch angehen mag. Der Zweifler fehlt darin unaufhörlich, daß er das Unſichtbare ſehen, das Nichtirdiſche, Nichtmenſchliche irdiſch und menſchlich, und das Wunderbare natürlich dargethan wiſſen will. Er will, was er zu wiſſen begehrt, unwiderſprechlich erklärt, dargeſtellt, bewieſen haben, oder mit Augen anſehen. Er erwägt aber nicht, daß dem menſchlichen Verſtande Schranken geſezt ſind, die er nicht überſchreiten kann, und daß nicht Alles, was nicht bewieſen, oder mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden kann, darum unwahr ſein müſſe. Genug, wenn wir auf eine glaubwürdige Weiſe davon verſichert worden ſind, und die Sache keinen Widerſpruch in ſich ſelbſt hat. Die Wahrheiten unſerer heiligen Religion ſind aber alle von der Art, daß ſie

ſowohl von Seite ihrer Beſchaffenheit als der Weiſe ihrer Bekanntmachung den höchſten Grad der Glaubwürdigkeit an ſich tragen. Nicht nur, daß ſie der geſunden Vernunft nicht widerſprechen, finden vielmehr faſt alle in ihr ihre Stütze. Um ſo unverzeihlicher iſt daher das Zweifeln — beſonders in den Jahren, wo der Verſtand noch bei Weitem ſeine Reife nicht hat. —

Der erſte Schritt, um von der Gemüthskrankheit des Zweifelns und von der Irreligioſität zu geneſen, muß eine gewaltſame Losreiſſung von allen Zweifeln, ein Nichtmehrdarandenken ſein. Man muß ſich ihrer durch abſichtliche Zerſtreuung gänzlich entſchlagen; Monden und Jahre lang das Grübeln über religiöſe, überirdiſche Gegenſtände ſchlechterdings meiden. Dann erſt gewinnt das Gemüth die alte Feſtigkeit und Freiheit, die rechte Unbefangenheit wieder, um für die Wahrheit empfänglich zu werden. Dann oft ungeſucht findet der Geiſt mit Entzücken ſeinen Gott, den Troſt und die Stärkung der Religion und des ewigen Lebens, die ſeligſte Zuverſicht, die tiefſte Beruhigung wieder. Und man verſteht, was vorher Räthſel geweſen; und erſtaunt, die einfache Hoheit, Klarheit und Wahrheit der göttlichen Lehren je verkannt zu haben. Und das heilige Geſetz wird in unſern Gemüthern erquickende Kraft Gottes. Und wir erkennen, daß nichts ſterblich iſt, als Das, was uns an der Liebe der Unſterblichkeit hindert.

„Bei Dir ist die Quelle des Lebens, in Deinem Lichte schauen wir Licht," sagt die heilige Schrift. (Ps. 36, 10.) Religiosität ist der Alles verklärende Lichtstrahl durch die Geisterwelt; ohne ihn überall Finsterniß, Verwirrung, Untergang. Wie ein hoher, religiöser Sinn den Greis verjüngt, so macht dieser Sinn die Jugend männlich und stark, und er rüstet sie mit der Weisheit des Alters aus. Der ist alt, der Weisheit erworben. (Talm. Kid.) Der Jüngling, wie die Jungfrau, mit Gott und Seinem Worte in Verknüpfung, werden nur Gottes und der Ewigkeit würdig zu denken, zu reden und zu handeln streben. Sie tragen das Bewußtsein: Gott, dem Richter auch des Verborgenen, gefällig zu sein; und thun gegen die Welt, wie sie es vor Dem verantworten können, dem auch der Gewaltigste auf Erden antworten muß.

Je älter wir werden, je mehr läutern sich unsere religiösen Vorstellungen; je besser verstehen wir den Sinn der Worte Gottes; je heller erscheint uns Gott aus den Wundern der Erde und des Himmels, je herrlicher sein Walten in dem Zusammenhang unserer Lebensschicksale.

Darum sollen wir in uns immerdar religiöse Gesinnungen lebhaft erhalten, ohne sie eben überall prahlend zur Schau zu tragen. Sie müssen sich in unserer Ehrfurcht für alles Heilige aussprechen; in unserer Schonung gegen die Schwächen Anderer; in

wohlwollender Beurtheilung der Nebenmenſchen; in dienſtfertiger Bereitwilligkeit, Bekannten und Unbekannten nützlich zu werden; in Ehrerbietung gegen Vorgeſezte; in Freundlichkeit gegen Untergebene; in unerbittlichem Ernſt, wo es auf Pflichterfüllung ankommt; durch Mäßigkeit im Vergnügen; durch Gelaſſenheit bei Widerwärtigkeiten; durch Nachahmung alles Guten; durch Abſcheu vor dem Schändlichen und Unerlaubten, auch wenn es im Verborgenen geſchehen könnte.

Man iſt aber ſchwach. Edle Gefühle verfliegen, gute Grundſätze werden oft vergeſſen. Das gemeine Alltagsleben mit ſeinen Arbeiten, Vergnügen und verdrießlichen Augenblicken übermannt und beherrſcht uns, zieht uns in das Gemeine und Schlechte oft allzuſehr nieder. Wir müſſen uns daraus mit Gewalt erheben. Verſäumen wir es, ſo verthieren wir uns immer mehr und mehr.

Daher, willſt du religiöſen Sinn in dir ungeſchwächt und lebendig erhalten, nähre ihn in einſamen Stunden, die du deiner ſtillen Andacht weihen kannſt. Nähre ihn durch das Leſen religiöſer, gut geſchriebener Werke; beſonders durch das Leſen der heiligen Schriften, der Geſänge Davids und Aſſaphs, durch den Beſuch der öffentlichen Gottesverehrungen.

Vor Allem aber wirkt und vermag dein unmittelbares Hintreten zu Gott im Gebet. — Es iſt kein Tag, der dir nicht eine Stunde, einen Augenblick gönnen

ſollte zur Unterhaltung mit deinem himmliſchen unſterblichen Freund und Vater. Des Morgens beim Erwachen vom erquickenden Schlafe, des Abends, wenn die Sonne zur Neige hineilt, und dann Nachts wenn du die Augen ſchließen willſt zu deiner Ruhe — tritt mit deinem Geiſte erſt zum Urgeiſt, und bitte, und danke, und gelobe ihm ein beſſeres Wandeln vor ihm. Bete wie David, liebend, vertrauend, dich ganz hingebend. Bete, wie Salomon einſt betete, nicht um das Irdiſche, nicht um Vergängliches, ſondern um Weisheit und Kraft zur Ueberwindung deiner Fehler und Leidenſchaften; um Stärke und Anlaß recht viel Gutes zu thun, und immer vollkommener und ſeliger zu werden.

Religioſität iſt die höchſte Weisheit, welche vor Gott und Menſchen liebenswürdig macht. Das Zeugniß Gottes iſt treu, macht Alberne weiſe. (Pſ. 19, 8.) Und zum Menſchen ſprach er: Siehe, Gottesfurcht das iſt Weisheit, vom Böſen weichen, das iſt Vernunft. (Hiob 28, 28.)

Nur durch ſie, und daß ich vor Dir, ewiger heiliger Gott, mein Gott, gerecht erfunden werde, bin ich unſterblich und ewig und ſelig! Könnte ich es vergeſſen? Könnte ich Dich vergeſſen, mein Gott und mein Schöpfer? vergeſſen, was Du mir, was Du meinen Aeltern, was Du all den geliebten Meinigen gethan haſt? Wie? Könnte ich vergeſſen, was Du dem Volke gethan, das Du zur Verbreitung deines Namens aus-

erkohren haſt? Könnte ich deine Lehre, das Geſetz deiner Liebe vergeſſen?

Nimmermehr! Gott verlaſſen, hieße mich ſelbſt verlaſſen, und von meinem eigenen Heil abfallen. Nimmermehr! Dein will ich bleiben, mein Gott, mein Vater. Unter allen Zerſtreuungen und Verführungen des Lebens will ich doch Dir angehören. Zu Dir empor will ich blicken in den frohen Stunden, wenn Du ſie mir ſendeſt; an Dir will ich halten, wenn in ſchweren Zeiten die Hoffnung von mir weichen will. Denn Du verläſſeſt ſie nicht, die nach Dir fragen, Herr! (Pſ. 9, 11.) In der Stunde meiner Auflöſung, wenn meine ſterbende Lippe zum leztenmal Deinen Namen hienieden ſtammelt, werd ich dies noch fühlen und wiſſen, und mich deſſen freuen.

So iſt es denn möglicher, daß meine Seele vom Leibe ſcheide, als daß ich von Dir ſcheide, Vater im Himmel. Ich will dich ſuchen in Deinem heiligen Worte, in den Werken, die Du geſchaffen haſt, in den Wundern, mit welchen Du das Weltall erfüllſt. Ich will zu Dir dringen in der Erkenntniß durch Deine heilige Lehre. Ich will mich Dir nähern in meinen Tugenden, in der Flucht vor Allem, wus Sünde iſt. Allgegenwärtiger, Allesſehender, Unſichtbarer, der Du mich prüfeſt, wie ich es meine: Ach, du kennſt meine Schwachheit und meinen Leichtſinn; du weißt, wie oft ich fehle. O du heilige Kraft, o du ewige Gnade! ſtärke mich, unterſtüze mich, daß ich nicht ſinke; daß

mich nicht Verführung, nicht Sinnenreiz, nicht Eitelkeit, nicht Ehrsucht, nicht Wollust, nicht Schmeichelei, nicht Haß von Dir entferne.

Gott meiner Kindheit, Du wirst der Gott meines Alters sein. Durch meinen heiligen Glauben mit Dir verknüpft, habe ich mehr, als das Irdische bieten kann. Habe ich nur Dich, so habe ich Frieden in mir; freudige Aussicht durch alle Finsternisse der Zukunft und den Trost eines ewigen, seligkeitvollen Daseins. Amen.

XXXIV.

Am Schlusse des Jahres.

Wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden.
(1. Chron. 29, 15.)

Gott, wie blitzesschnell entfliehen
Unsre Tage, unsre Stunden!
Eh' wir's denken, sind sie hin,
In das Ewige verschwunden.
Wäre doch von unsrer Zeit
Jede Stunde Dir geweiht!

Säen laßt uns denn mit Fleiß
Zu der Aernte jenes Lebens!
O wie glücklich, wer da weiß,
Fühlt, er lebte nicht vergebens!
Ewig freue sich der Saat,
Wer hier wohl gesäet hat.

Es fiel ein Sonnenstäubchen auf's hohe Gebirg — ein Wassertropfen in's Weltmeer — ein Jahr in den

Abgrund vergangener Ewigkeiten. Sie ſind verloren. Wo ſuche ich, wo finde ich ſie wieder?

Ein Jahr! Freilich nur ein unbemerkbarer Punkt in der endloſen Reihe der Zeiten, aber doch ein beträchtlicher Abſchnitt meines eigenen Lebenslaufes. Ich berechne mein Daſein auf Erden nach Jahren; und ich habe dieſer Jahre ſchon ſo viele hinter mir. Wer weiß denn, wie viele ich noch erleben, wie viele mir Gott ſchenken werde? Wie groß, wie ganz unüberſehbar ſcheint mir ein Jahr im Anfange! Wie lange dauert der unfreundliche Winter! Wie kann ich kaum den ſchönen Frühling mit ſeiner Blumenpracht erwarten! Dann die mannigfaltigen Genüſſe in Feldern, in Gärten, oder auf angenehmen Reiſen! — Dann, wie ſpät der Herbſt mit ſeinen Aernten und Weinleſen — die Menge der Tage und Stunden, der Ereigniſſe, der Zufälle, der fröhlichen Augenblicke, der Freundſchaften — — es läßt ſich nicht überſehen. Es ſcheint kaum ein Ende zu nehmen.

Wie flüchtig, wie klein, — mehr als klein! wie Nichts iſt ein Jahr, wenn man am Ende deſſelben ſteht? Was habe ich denn darin gehabt? Wodurch iſt es von jedem andern Traum verſchieden? Was ich war, bin ich jezt ſchon nicht mehr! Was ich Alles in dieſem zwölf Monden langen Traum genoß und hatte, genieße und habe ich ſchon jezt nicht mehr! Faſt Alles iſt vorüber, und was mir noch vorbehalten iſt, wird eben ſo vorübergehen.

Und je länger ich lebe, je kürzer wird mir das Leben. Je älter ich werde, je kleiner wird mir der Raum der Jahre. Vor einem Jahr um dieſe Zeit, oder am Neujahrstage, es iſt mir nicht, als wäre es vor mehr denn dreihundert Tagen, nein, als wäre es erſt geſtern geweſen! Ich ſehe noch mein ganzes Tagewerk, und die ſämmtlichen Ereigniſſe im ganzen Lauf des Jahres — es iſt mir, als wären ſie erſt geſtern geſchehen. Und wenn ich nachrechne, erſtaune ich, daß von jezt bis dahin zurück ſchon ſo viele Wochen und Monate verfloſſen ſind. Wie flüchtig, wie nichts iſt doch ein Jahr, wie flüchtig mein Leben! Und wenn ich einſt vollendet habe: es wird mir zu Muthe ſein, als hätte ich noch nichts gelebt. Aber es iſt vergebens. Alle Täuſchung entflieht. Siebenzig und achtzig Jahre ſind zulezt wie ein Traum von ſiebenzig bis achtzig Minuten geweſen. (Pſ. 90, 9.) Wie Schatten ſind unſere Tage auf Erden. (1. Chron. 29, 15.; Hiob 8, 9.)

Tauſend meiner Mitmenſchen haben am Ende eines Jahres das gleiche Gefühl ſchneller Vergänglichkeit, wie ich. Ihrer Viele ſind aber froh, daß Alles ſo flüchtig dahin iſt: nicht aus Ueberdruß des Lebens, ſondern aus Begier nach dem Neuen und Unbekannten. Was ſie genoſſen, was ſie erfahren haben, ſcheint ihnen noch nicht ſo wichtig, als was ſie noch erleben könnten. Sie ſcheinen das Leben gleichſam nur aus Neugier zu lieben und fortzuſetzen. Im-

mer ſind ihre lüſternen Blicke vorwärts gerichtet, wo die bunten Kinder der Einbildungskraft, nämlich Träume, Erwartungen, Hoffnungen vor ihnen hingaukeln. Auf das Vergangene mögen ſie nicht rückwärts ſehen, Das Alte iſt ihnen gleichgültig, das Genoſſene widerlich. Kaum nehmen ſie ſich Zeit, die Gegenwart zu ſchmecken, und was da iſt, eines aufmerkſamen Blickes zu würdigen. Immer bauen ſie neue Entwürfe. Ihr ganzes Leben iſt eine beſtändige Erwartung, ein unaufhörliches Jagen nach neuen Zielen. Und ſind ſie am Ende der Tage, ſo ſinken ſie erſchöpft nieder von der fruchtloſen Arbeit, und fühlen, ſie haben nicht gelebt, ſondern wollen erſt leben, wenn ſie zu leben aufhören.

Wahrlich, Kinder, welche, ohne Harm um das Vergangene, ohne Neugier um das Künftige, immer den gegenwärtigen Augenblick, mit Allem, was er hat, in vollen Zügen genießen, verſtehen es beſſer als unzählige Bejahrte, zu leben. Denn ſie ſind noch unverbildet, wahrhaft und natürlich. Aber der erwachſene Menſch entfernt ſich nur zu oft mit raſtloſer Kunſt und Mühe von der Einfalt und Wahrheit des Natürlichen. Kinder ſehen und ſchmecken noch das Leben, wie es ihnen gegeben iſt, in vollem Maße. Aber die Erwachſenen, nur zu oft durch ungeſtümme Leidenſchaft ergriffen, fliegen eben ſo eilig an den Gütern des Daſeins vorüber, als das Leben wetterſchnell an ihnen vorübereilt. Dieſe Seelenkranken, nach Reich-

thümern laufend, achten der Gaben des Himmels nicht, die ihnen zufielen, und rennen dürstend an den reichsten Quellen vorbei, die neben ihnen rauschen. Sie sehnen sich nach eitler, unverdienter Ehre und Ruhm; aber die Achtung, von welcher sie umringt sein könnten, bemerken sie kaum; nichts ist ihnen genug. Wer immer Ziele sucht, steht nie am Ziele.

In der That sollten wir die Kunst des Lebens von den Kindern lernen, denen der nächste Augenblick auch immer das beste Ziel ist. Sie nehmen die kleinste Gabe, welche ihnen zufällt, immer mit fröhlichem Gemüth auf; sträuben sich gegen den Schmerz, der sie überrascht, und vergessen sein, sobald er vorüber ist.

Die wahre Kunst des Lebens, wie sie der Weise übt, besteht nicht darin, immer und ausschließlich nach einem bessern Loose zu jagen, sondern seinen gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen die bessere Seite abzugewinnen, und aller ihrer Anmuth zu genießen, der sie fähig sind. Nur was dir die eben vorhandene Stunde gibt, dies hast du und dessen bist du gewiß. Was dir die künftige darbietet, ist unbekannt. Verschmähe nicht den reinen Genuß jedes Tages, den dir Gott zu deinem Leben legt, sonst gehst du arm und elend, mit ungestilltem Verlangen bis zum Grabe. Hoffe das Bessere zwar, aber vergiß niemals das Gute, in dessen Besitz du schon bist; gedenke des Vergangenen, aber eben dies ermuntere dich, die Gegenwart besser zu genießen, als die entronnene

Zeit. In dieſen wenigen Worten liegt der Kern der Lebensweisheit.

Das vernunftloſe Thier ſorgt für keine Zukunft, und kümmert ſich um keine Vergangenheit. Aber edler, göttlicher iſt des Menſchen Natur. Er lebt mannigfaltiger als das Thier; er lebt für Gegenwärtiges und Vergangenes und Künftiges zugleich. Der Menſch ſoll es! Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rückſicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen ſchwelgt. Allein er iſt ein Thor, wenn er um des Kommenden willen das Vorhandene nicht zu genießen wagt; er iſt ein Mörder ſeines Leben, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verſchwundene, Gegenwart und Zukunft vernachläſſigt und vernichtet.

Der Weiſe lebt für Das, was war, was iſt, was ſein wird. Aus den Erfahrungen früherer Jahre und Tage ſchöpft er Muth, Vorſicht, Klugheit und Begierde, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde beſizt. Er benuzt aber den heutigen Tag mit ſolcher Mäßigkeit und klugen Vorſorge, daß er ſäet, was er morgen ärnten will, und keine ſpätere Reue ihm die heutige Luſt verbittern kann.

So will auch ich denn am Schluſſe eines Jahres, das mir die Gnade Gottes zu durchleben vergönnte, den Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werfen, um als ein, wenn auch nicht beglückter, doch des Glückes würdiger Menſch in ein neues Jahr

eintreten zu können. So will auch ich über das Vergangene meine Rechnung abschliessen, um das richtiger zu erkennen, was mir nach manchem Verlust noch übrig geblieben ist, und für eine bessere weise Zukunft angewandt werden soll.

Ich will vor allen Dingen, als ein guter Hausvater, das mir durch meinen Fleiß und göttlichen Segen zu Theil gewordene irdische Vermögen untersuchen. Ich bin dazu verpflichtet, damit ich unabhängig von menschlicher Barmherzigkeit leben und freier handeln kann. Sorglosigkeit und Unkenntniß meines Vermögensstandes, oder wohl gar Unordnung in meinen Büchern und Geschäften könnten mich in Verlegenheit, in Armuth stürzen, wenn ich das Meinige verwahrlosen, wenn ich nicht prüfen dürfte: wie weit geht mein wahres Eigenthum, und was bin ich davon andern Menschen schuldig? Ich bin verpflichtet zu dieser Prüfung meiner Vermögensumstände durch die Sorge, welche ich als Hausvater oder als Hausmutter für alle Diejenigen tragen soll, die mir angehören. Ich bin verpflichtet zu dieser ernsten Prüfung um meiner und meiner Anverwandten Ehre und guten Namens willen! Denn ohne Achtung und Zutrauen der Menschen bin ich hilflos auf Erden, und unfähig, so viel Gutes durch Wort und That zu stiften, als ich nach Gottes Willen stiften soll.

Aus der Prüfung meines gesammten Eigenthums

am Schluſſe dieſes Jahres werde ich erkennen, ob ſich meine irdiſchen Umſtände verbeſſert oder verſchlimmert haben. Ich werde erkennen, ob ich meine bisherige Art, zu leben, meinen Aufwand, wie ich ihn im vergangenen Jahre machte, ohne Gefahr fortſetzen darf, oder ob ich nicht die Menge meiner Ausgaben einſchränken, und zu meinem und der Meinigen Beſten ſparſamer werden müſſe, beſonders in Zeiten, wenn Nahrungsloſigkeit überall den häuslichen Wohlſtand vermindern.

Ich will es dabei nicht bewenden laſſen, ſondern mit Ernſt weiter ſchreiten. Ich will unterſuchen, welcherlei Bedürfniſſe die entbehrlichſten ſind. Und ſie ſollen, mag es mir anfangs auch ſchwer fallen, mit dem Beginn des neuen Jahres entbehrt werden. Und wenn ich auch zulezt dadurch nur Kleinigkeiten erſparen würde: ich bin denn doch um Vieles wohlhabender. Ich will aber auch darauf meine Aufmerkſamkeit richten, was ich von dem Ueberfluſſe, den mir Gott im Laufe des Jahres geſchenkt, Gutes gethan, wie viel ich hievon meinen armen, vom Glücke verſtoſſenen Brüdern, zur Milderung ihres Elends ſpendete? Denn auch hierüber bin ich meinem Gotte und meinem Gewiſſen Rechenſchaft ſchuldig. Wohl mir, wenn meine Ueberſicht mir ein beruhigendes Ergebniß gewährt! wenn ich mir ſagen darf, ich ſei kein unwürdiger Beſitzer der Segnungen Gottes; ich habe von Seinen Gaben betrübte Herzen erfreuet, und mir

dadurch eine nie versiegende Quelle von Freuden eröffnet. Finde ich aber das Gegentheil, merke ich, daß ich den Armen das Ihre vorenthielt, daß ich nicht nach Verhältniß des göttlichen Segens auch Andere segnete, so will ich jezt und in der Folge das Versäumte einbringen. Es sei mein fester Vorsatz, von all meinem Erwerbe, nach der Weise meiner frommen Vorfahren, den zehnten Theil an Arme und Nothleidende zu geben; so werde ich vor Gott und Menschen und meinem Gewissen gerechtfertigt sein.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich Dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr, als eine böse Stunde machen?

Kann ich meine Verhältniſſe ändern? oder muß ich vielleicht mich ſelbſt ändern? Ja, dies iſt wahrſcheinlicher! Denn welches auch meine Lage ſei, bin ich nur überall recht beſchaffen, wie ich ſein ſoll, ſo wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewiſſen, was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schluſſe des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich ſelbſt fragen: Wie ſtehſt du mit den Menſchen, mit denen dich Gottes Vorſehung in Verbindung ſezte? Wie? Haſt du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Iſt es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter Denen, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du ſonſt genoſſeſt? Hat ſich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgeſezten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findeſt, ſie habe nicht zugenommen: o ſo hat auch deine wahre Glückſeligkeit keinen weſentlichen Zuwachs erhalten; ſo biſt du auch im Laufe eines ganzen Jahres ſchwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und weſſen iſt denn die Schuld? Kannſt du deswegen Andere anklagen? Biſt du es nicht ſelbſt, der ſich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmſt du die Stimme deines Gewiſſens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz; prüfe dich ſelbſt.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegenwart Gottes mein eigenes Herz! Ich will untersuchen, wie mein gegenwärtiger Karakter beschaffen ist; betrachten, ob meine Denkart und Handlungsweise sich im verflossenen Jahre geändert habe. Denn immer bleibt man doch nicht ganz derselbe; man wird älter und an Erfahrungen reicher. Ich habe mancherlei gutes und böses Schicksal seit den lezten zwölf Monden erlebt; solche Erfahrungen und Schicksale bleiben niemals ganz ohne Einfluß auf unser Gemüth.

Und nun, wie bin ich? wie denke ich, wie handle ich? Gott ist nahe, der Allgegenwärtige; Gott durchblickt dich, der Allwissende! Möchtest du ihm heucheln, ihm, der dich heller durchschaut, als du den klarsten Tropfen Wasser? Möchtest du dir selbst heucheln, dich selbst belügen? Welch eine Thorheit!

Ich will noch, ehe das Jahr verstreicht, eine Stunde suchen, in der ich mir allein gehöre, wo mich nichts Anderes in meinen Betrachtungen stört, und dann Gericht halten über meine verderblichen Gewohnheiten, über meine Fehler und Laster, über die ganze Reihe meiner ungerechten Neigungen und geheimen Sünden. Ich will richten, ehe sie der Herr richtet. Ich will es mir zeigen, wo ich mangelhaft und schwach bin; ich will auf meine Tadelnswürdigkeiten ohne Schonung hindeuten. Dann rede laut, innerer Richter,

ernſtes Gewiſſen, Gefühl meiner Schuld — Gott hört dich!

Und es muß endlich ſein, daß ich am Schluſſe dieſes Jahres meinen Werth und Unwerth richtig ſchäzen lerne. Ich muß meine Fehler alle muſtern, denn ſie ſind ja die Quellen alles meines Verdruſſes. Ich muß die Hinderniſſe meiner Zufriedenheit, die Zerſtörer meiner Ruhe kennen. Oder ſollte ich auch im ganzen künftigen Jahre ihr Sklav ſein; auch im künftigen Jahre nicht ſo vollendet, edel und voll Tugendkraft werden, wie ich es ſein könnte, ſein ſollte, um Gottes Kind, um würdiger Iſraelite zu heißen? Ich kann es mir ja nicht verbergen, daß, wenn ich in dem größern Theil meiner verfloſſenen Lebenszeit oft recht unzufrieden, ja wirklich unglücklich geweſen bin, es meiſtens die Folgen meiner eigenen Schwäche waren. Entweder zog ich mir durch dieſelben mancherlei Verdrießlichkeiten und Sorge zu, oder ich verſchlimmerte mir die unangenehmen und traurigen Ereigniſſe meines Lebens, indem ich ſie nicht mit Seelenſtärke empfing, ſondern mich dadurch zum Aerger, zum Zorn, zur übeln Laune, oder wohl gar zur tiefſten Betrübniß allzuſehr hinreiſſen ließ; oder ich beſchwerte mein Gewiſſen durch allerlei Sünden und Vergehungen. Ich war zu leichtſinnig, zu ſehr meinen Lüſten ergeben.

Ich will meine Denkart und Handlungsweiſe ändern für das künftige Jahr, will die große Erfahrung

machen, ob ich nicht groß bei allen Unfällen, glückselig in allen Schicksalen werden könne, die mich treffen mögen. Ich will nur das Gute, das Rechtschaffene, das Gottgefällige thun; will das Gesetz Gottes allein zur Richtschnur meines Lebens machen, will keinen Tag meines Lebens dahin streichen lassen, ohne meinen Geist an dessen Gotteskraft zu laben; will früh und spät die Saaten des Guten säen. (Pred. Sal. 11, 6.)

So will ich mein Jahr auf eine würdige Art beschließen; und das Lezte, was ich thue, sei mein Dankgebet zum Allerhöchsten für allen Segen, für alles Gute, das er an mir und an den theuern Meinigen im verflossenen Jahre gethan hat.

Könnte ich's vergessen, o mein Vater im Himmel, o mein Gott, daß Du in der Vergangenheit mein Helfer und Beschützer warst? Könnte ich's vergessen, wie viel Gnade Du mir und den Meinigen erwiesen hast, wie viel Barmherzigkeit Du uns hast wiederfahren lassen? — Und war ich dieser Liebe und Treue werth? Habe ich so viel Wohlthat verdient durch meine Tugend und Heiligkeit? O ich fühle meine geringe Würdigkeit vor Dir allerreinster Gott! Es sind nicht meine Werke, es sind die Werke meiner frommen Väter, die mir beistehen; es sind die Werke Deiner unergründlichen Barmherzigkeit, die mir Heil, Segen und Seligkeit bringen.

Dank Dir, heißer, inniger Seelendank, Höchster, Gnadenvollster, sei Dir dargebracht in den lezten Stunden dieses Jahres! Dank für Deine Langmuth gegen meine Sündlichkeit! Dank für die tausend einzelnen Freuden, mit denen Du mich erquicktest! Dank für die Nahrung, für Gesundheit und Leben, das Du mir und den Meinen schenktest. Dank für Deine Vaterhilfe, die mir oft dann am nächsten war, wenn meine Noth am größten war! Dank Dir für die Kraft, mit der Du mich zum Guten ausgerüstet hast, auch wenn ich sie leider nicht immer zu allem Guten verwendete! Dank für deine Sorgfalt, die mich und die Meinigen aus mancherlei mir unbekannten Gefahren rettete! Dank auch, Vater! Vater! für die Schmerzen, die ich im vergangenen Jahre duldete, und welche mir göttliche Boten waren, die mich an Dich, an Dein Gesetz, an meine höhern Pflichten, an meinen Beruf zur Ewigkeit mahnten. Ja, ich habe es endlich gelernt und vielfach erfahren: Du bist nur der Schöpfer alles Guten: in Deiner Welt ist kein Uebel vorhanden, als die Sünde, welche wir selbst thun! — Nur unsere Sünde, unsere Schwachheit bringt Verderben in das Leben.

Verflossen ist ein Lebensjahr! Ach, daß ich die Sünden verhüllen könnte, mit denen ich's befleckte! Gnade Vater, Barmherzigkeit für mich, daß sie nicht meine Anklägerinnen werden vor Deinem heiligen Throne! — Ein neues Jahr beginnt; als neuer, besserer Mensch

will ich nun in dieſe Zukunft eintreten. Auch in dieſer dunkeln Zukunft biſt Du mein Gott, mein Beſchützer, mein Vater! O verlaß mich nicht! Verlaſſe nicht die lieben Meinigen mit Deiner Gnade! Verlaſſe nicht meine Brüder, meine Freunde! Verlaſſe nicht mein Vaterland, nicht meine Vorgeſezten, meine Obrigkeit. Neige mein Herz und die Herzen aller Menſchen zu Deiner Furcht und Liebe. Amen.

Berichtigung.

Unter andern unbedeutenden Druckfehlern dieses Werkes, wolle der geneigte Leser nachfolgende, im 2. Bande eingeschlichene, sinnstörende Fehler gefälligst verbessern:

Seite 170 gehört die 1. Zeile nach der zweiten.
„ 205 sind nach der Schlußzeile die Worte noch einzurücken: «ist es möglich, daß ein Wesen, das sich»
„ 288 Zeile 2 l. Lebens vor st. Lebens mit vor.
„ 288 „ 2 l. und mit Leid st. und Leid.